HD WIDENER
HW L4QG U

Scan 9038.60

Bibliothek
Edward Habich.

Man bittet, Bücher, welche dieser Privat-bibliothek entliehen worden sind, nicht länger als zwei Wochen zu behalten.

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Funfzehnter Band.

Geschwisterleben.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Skizzen aus dem Alltagsleben.

Geschwisterleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Scan 9038.60 HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
EDWARD RUHL
AUG. 9, 1922

Die Jungen und der Alte.

Es war Abenddämmerung.

„Allerschönste, allerbeste, allerliebste Schwester Hedwig! Da sitzest Du nun wieder und siehst wie eine leibhaftige Mondfinsterniß oder wie ein Regentag im November aus! Ich muß nur wieder vor Dir tanzen, wie Cupido, und die Wolken vertreiben, damit wir helles Wetter kriegen.“

Und Augustin Dalberg, ein hübscher, wohlgebildeter, junger Mann, begann mit den seltsamsten Sprüngen und Stellungen um seine Schwester zu voltigiren.

„Haben wir Cupido hier, so müssen wir auch Venus haben!“ rief gravitätisch Bruder, eine schwarzbraune, stämmige Figur, indem er vortrat und sich mit großem Wohlbehagen in die Brust warf.

„O, Venus Aphrodite, soeben dem Schoos der Wellen entstiegen, sei willkommen! Aber warum bist Du so schwarzbraun, Mutter?“

„Respect, mein Sohn! Warum hast Du so lange Beine? Sie passen besser für Mercurius als für Amor.“

„Ich bin Mercurius, ich habe Flügel an meinen Füßen, ich fliege und — wo ist die Ofengabel — Respect vor meinem Stab, Frau Venus!“

„Platz für Jupiter!“ rief ein großer, ſtarker Jüngling und ſchwang ſich plötzlich wie ein Unwetter unter die Uebrigen.

„Und Platz für Juno!“ trällerte ein junges Mädchen, ſo ungraziös wie möglich dem Jupiter nachſtürzend.

„Auch für Veſta!“ ſang ein anderes junges Mädchen, ſo graziös und ſylphidiſch wie möglich hervortanzend.

„Bravo! hier ſind wir ja Alle!“ rief Auguſtin von neuem.

„Im Ring, im Ring mit allen Planeten! Das iſt der Unwettertanz der Planeten um unſere Schweſter Hertha, um alle Nebel und Wolken zu verjagen. Seht Ihr, es hellt ſich auf, es hellt ſich auf! A la ronde dansons! Dansons tous à la ronde!“

Und es hellte ſich wirklich auf.

Schweſter Hedwig fing an zu lächeln und lachte endlich von Herzen über die ſonderbaren Sprünge und Geberden ihrer Geſchwiſter um ſie her, indem ſie rief:

„So, liebe Kinder! Werft meinen Stuhl nicht um — — nehmt meinen Spinnrocken in Acht, Ihr garſtigen Jungen! Ihr macht ja entſetzlichen Wind, Ihr erkältet mich, ich kriege den Schnupfen! Hört Ihr?“

„A la ronde dansons, dansons tous à la ronde! Bombardino, Bombardano! Das iſt der Unwettertanz der Planeten um Frau Hertha herum, um Nebel und Wolken von ihrem ſchönen Geſicht zu vertreiben — — und wenn man recht ins Drehen kommt, ſo iſt es nicht ſo leicht, ſtehen zu bleiben! Jupiter Drumeldarius, tritt mir nicht immer auf die Hühneraugen, denn ſo ſehr ich auch Venus bin, ſo — uff! Was iſt das? Fängt Frau Hertha an zu explodiren?“

Knäuel, Kiſſen, Garnſträhne, Schemel und Gott weiß, was noch Alles, flogen plötzlich in der Luft umher, die Planeten zur Rechten und zur Linken bombardirend. Man konnte ſich nicht irren, es war wirklich

die fromme Schweſter Hedwig in eigner Perſon, welche die Artigkeit ihrer Geſchwiſter auf dieſe Weiſe erwiederte — und dieſe waren daran ſchon gewöhnt.

Dies war das Signal zu einem allgemeinen Tumult, bei welchem Sophakiſſen, Stuhlpolſter und alle Gegenſtände, welche geworfen werden konnten, ohne der Gefahr des Zerbrechens ausgeſetzt zu ſein, im Zimmer hin und her flogen und Diejenigen trafen, welche unter lautem Geſchrei und faſt convulſiviſchem Gelächter in Dunkel und Blindheit durcheinander raſeten.

„Was tauſend iſt denn hier für ein Spectakel? Iſt das die Beſtürmung von Bender? Ich glaube, es wird bombardirt! Eben fliegt mir ein verwünſchter Sack oder ſo Etwas mitten an den Planet!“ rief plötzlich eine kräftige Baßſtimme in der Thür.

„Der Mutterbruder iſt ein Planet! Der Mutterbruder iſt ein Planet!“ riefen die Jungen. „Der Planet Herkules iſt der Mutterbruder und muß mit uns den Unwettertanz der Planeten um Frau Hertha tanzen!“

„Was, zum Teufel, ich ſoll tanzen, ich? Sehe ich aus wie ein Tänzer? Planeten hin, Planeten her, ich ſetze mich auf meinen Planeten nieder, wie ein ordentlicher Menſch. Aber Ihr ſeid Alle zuſammen luftiges Geſindel, wie ich ſehe, und es verlohnt ſich nicht der Mühe, für heute Abend an eine vernünftige Partie zu denken. So gehabt Euch wohl, Ihr Poſſenreißer!“

Der Mutterbruder Wolmar Otto Herkules war nicht bei recht guter Laune, wie man an ſeiner Stimme hörte, und dies kam wie ein kaltes Bad über die erhitzten ſtürmiſchen Geiſter im Zimmer. Nicht gerade, daß ſie ſchüchtern oder niedergeſchlagen wurden, dazu war der General Herkules ein zu gutmüthiger Mann; aber ein gewiſſer Reſpect gegen ihn und der Wunſch, ihm zu Willen zu ſein, bewirkten, daß man ſich ſchnell beruhigte, nach Licht rief und die Ordnung im Zimmer wieder herzuſtellen begann. Der Staub wirbelte, alle Käm-

pfer ſchöpften tief Athem und fächelten ſich, Alle ſchienen von dem planetariſchen Feſt ziemlich angegriffen zu ſein.

Jede Familie hat ihren eignen Grundtypus und daneben ihren eignen kleinen Tik, ihre Grille, ihren spiritus familiaris oder eigentlich vielmehr ihren „Kobold," einen kleinen Spukgeiſt, deſſen Weſen ſich ſchwer näher beſtimmen läßt.

Der Grundtypus der Familie Dalberg war ein tiefer Ernſt, ihr „Kobold" war eine gewiſſe übermüthige Laune, eine Art von kleiner Berſerkerwuth, die dann und wann in äußere Erſcheinungen und Spiele meiſt von komiſcher Natur ausbrach und inmitten des ſtillſten Alltaglebens wie eine friſche Quelle hervorſprudelte. Wir hegen übrigens den Verdacht, daß dieſer „Kobold" im ſkandinaviſchen Familienleben ein spiritus familiaris iſt, und wiſſen, daß dieſe Quelle einer kindiſchen, faſt närriſchen Luſtigkeit ſich auch unter den drückendſten Lebensverhältniſſen Bahn brechen kann. Auch in der Familie, deren Glieder wir ſoeben im Planetentanz herumſpringen ſahen, war nicht Alles hell und luſtig und der kummervolle Ausdruck der Schweſter Hedwig hatte ſeine guten Gründe.

Aber davon wollen wir ſpäter ſprechen.

Nun iſt Licht in ein großes, einfach, aber anſprechend möblirtes Zimmer gekommen. Die Lichter, zwei an der Zahl, in hohen altmodiſchen ſilbernen Leuchtern, ſtehen auf einem länglichrunden Tiſch vor dem Sopha. Mitten auf dem Sopha ſitzt der alte Graf, General Herkules, im grauen Leinwandrock, die Tapferkeitsmedaille auf der breiten Bruſt, und ſieht ſich mit ſeinen großen ſtahlgrauen, unter buſchigen Augenbrauen blitzenden Augen nach toklüſternen*) Perſonen um, indem er

*) Tok, ein in Schweden übliches Kartenſpiel.

mit ſeinen rieſengroßen Händen die Karten miſcht und dann und wann einen Schluck aus dem Toddyglas nimmt, das vor ihm auf dem Tiſch ſteht.

Nur Hedwig und Auguſtin haben ſich dem Tiſch genähert, die übrigen Planeten irren in der Ferne umher.

Ifvar, ſoeben noch Jupiter, ſitzt in der Ofenhölle, ſieht aus wie ein Stier und es ſcheint gefährlich, ihn anzurühren.

Juno und Veſta, oder Göthilda und Engel, ſind in einen andern Winkel gekrochen, anſcheinend etwas furchtſam vor dem großen Tiſch am Sopha.

Venus, der kleine Bruder Dalberg, mißt mit ſeinen Schritten die Dielen des Zimmers, ſtarrt die ganze Geſellſchaft an und declamirt:

„Vor Alters ſaßen einſt die Götter,
Nach froh beſchloſſ'nem Lottoſpiel,
Bei einem kühlen Herbſteswetter
Vorm Zimmerfeuer am Kamin."

„Das ſieht hier noch nicht beſonders vielverſprechend aus!" bemerkt der Mutterbruder Herkules mit einem Seufzer vor ſich hin und tröſtet ſich mit einem Schluck aus dem Glaſe.

Bruder fährt fort:

„Und Joſur drückte ſeinen Donner
Gar heiter zwiſchen Glas und Wand,
Trank voller Eifer und in Eile
Goß er ſich Nektar in den Bart."

„Was iſt das — was iſt das für Zeug?" fragte der General horchend.

„Ah ſo, Frau Lenngren! Jetzt erkenne ich es wieder — ja, es iſt hübſch, verdammt hübſch und ſpaßhaft. Ja, das war ein Frauenzimmer, das ſchreiben konnte!"

„Aber auch jetzt," meinte Bruder, „haben wir Frauenzimmer, welche ſchreiben können. Die Freiherrin Knorring, Frau Carlen, und hat der Mutterbruder etwas von" —

„Du meinſt die Romane, die Du daheim haſt, von — wie heißt ſie doch? Mamſell Bremer, glaub' ich. Nein, ich danke, ſolchen verdammten Kram leſe ich nicht! Wenn ich mich mit Leſen ergötzen will, ſo habe ich Frau Lenngren und Oſſian, und das iſt Alles, was ich von dieſer Art Spielzeug brauche. — Seht, das iſt hübſch, meine guten Mädchen!" ſagte der General zu Engel und Göthilda, die ſich auf Hedwigs bittende Winke und Blicke endlich an den Spieltiſch geſetzt hatten. „Nun haben wir die Jungen noch! Jetzt können wir doch eine ordentliche und vernünftige Partie Tok in Gang bringen! — Aber was iſt denn das? Was iſt denn wieder los?"

Und Mutterbruder Herkules ſah mit einem gewiſſen Schreck auf Auguſtin, der nach dem Leſen eines Billets, das ihm der Bediente gegeben hatte, von ſeinem Platz aufſtand, indem er ſprach:

„Ich bitte den Mutterbruder, mich für einen Augenblick gütig zu entſchuldigen. Wir haben Beſuch gekriegt; ein isländiſches oder däniſches Fräulein Knutſon, eine Künſtlerin von großem Ruf, iſt nach Stockholm gekommen und hat einen Empfehlungsbrief von meinem Freund F** in Kopenhagen an mich. Sie wohnt ganz nahe hier nebenan und wenn der Mutterbruder und Hedwig erlauben, ſo bringe ich ſie heute Abend hierher, falls ſie nichts dagegen hat."

„Ja, meiner Treu, bring ſie mit hierher," erwiderte der General, „ſie iſt willkommen zu unſerer Spielpartie und unſerm Abendeſſen. Nicht wahr, Hedwig? Aber komm bald zurück, mein Lieber, und mache Dir nicht etwa das Vergnügen, ſie lange zu becomplimentiren und ihr die Cour zu ſchneiden. Darüber vergeht verdammt viel Zeit! — — Allen will er helfen und Allen will er gefällig ſein," fuhr der General brummend fort, als Auguſtin das Zimmer verlaſſen hatte; „der Teufel weiß, wie er ausreichen will! Er wird ſich

wol noch aus lauter Bereitwilligkeit zu Grunde richten! Aber das kommt Alles von der verdammten Philanthropie! — Wie dumm! — Eine Isländerin! — Was soll denn die hier? Und so spät Abends zu schicken! Noch dazu im Regenwetter! Wenn die Leute im Stande wären, ruhig zu sitzen, so" — —

So brummte der General lange fort, wohl oder übel, wie es ihm gerade gefiel.

Als aber nach Verlauf einer halben Stunde Augustin mit einer Dame von Junonischer Gestalt und freier, etwas stolzer Haltung eintrat, deren schwarzer Anzug ihren weißen Teint und ihre lichten Locken noch mehr hob, da stand der alte Graf auf, ging der Fremden entgegen und begrüßte sie mit der ritterlichen Artigkeit, die ihm gegen Frauen eigen war.

Hedwig bewillkommte die Neuangekommene mit der ihr eigenthümlichen ruhigen Herzlichkeit und als sie bemerkte, daß die Hand der Fremden zitterte, da sie dieselbe ergriff, umschloß sie selbige fester und bot ihr einen Platz neben sich. Ungeachtet ihrer ruhigen selbständigen Haltung zitterte Lagertha Knutson und erbleichte vor allen den Augen, die auf sie gerichtet waren — die des Generals blitzend, die Ifvars etwas unverschämt, die Göthilda's schwarz, wie die ägyptische Finsterniß. Aber als der General artig scherzend sagte: „Und Ihr habt gewagt, allein und bei so später Jahreszeit eine so lange Reise zu machen — und ganz allein — das nenne ich tapfer und außerordentlich von einer jungen Dame!" da erwiderte Lagertha mit einer sanften, aber dennoch festen Stimme:

„Man kann Alles, was man will!"

„Bravo! Das höre ich gern!" rief der alte Krieger und gab aus beiden Augen Feuer. „Das gefällt mir, auf meine Ehre! Und so Etwas hört man nicht alle Tage. Nun, aber zum Tausend" —

„Das Spiel, Mutterbruder! Wir müssen das Spiel

in Gang bringen!" unterbrach ihn Hedwig, welche die Schüchternheit bemerkte, mit der die Fremde kämpfte, „Fräulein Knutſon muß in die Geheimniſſe des Tokſpiels eingeweiht werden. Sie wartet auf Karten!"

„Und Karten ſoll ſie kriegen," ſagte der General, „und verdammt gute dazu, wenn es auf meinen Willen ankommt. Aber beim Kartenſpiel »kann man nicht Alles, was man will«, das iſt dumm. Frau Matadorin dort, Göthilda! Hör' an, mein Kind! Habe nicht die Augen in den Ohren und ſpitze dieſe, als ob Du ein Spion wäreſt! Was Teufel" — —

Aber Göthilda hörte die Vorwürfe des Mutterbruders Herkules nicht mehr, ſie lauſchte geſpannt auf etwas Anderes, rief plötzlich: „Cadettenſchritte!" ſprang auf und war wie ein Pfeil an der Thür, um dort von zwei Cadetten, einem kleinen und großen, umarmt zu werden und Beide zu umarmen, indem ſie dieſelben mit den Worten begrüßte:

„Jungen! Brüder! Ihr garſtigen lieben Kerls!"

„Ha! Die Jungen! Willkommen! Willkommen!" tönte es den beiden Eintretenden von mehrern Seiten entgegen.

„Gott ſegne Euch, Jungen!" ſagte der General. „Der Tauſend, Mädchen, lauft nicht Alle von mir! Laßt die Jungen hierher kommen, ſich niederſetzen und eine vernünftige Partie Tok mitſpielen. Das wäre beſſer, als wenn Ihr durch einander fahret, wie pipſige Hühner. Hört Ihr, Kinder?"

Aber die Cadetten Nr. 31. und Nr. 32. hatten keine Zeit zum Bleiben. Sie waren nur gekommen, um ihre Schweſtern zu dem Dalbergball einzuladen, der nächſten Sonntag ſtattfinden ſollte, und mußten ſogleich „marche forcée" wieder abziehen.

„Aber nicht ohne Euch erſt ein bischen geſtärkt zu haben, liebe Kinder!" ſagte Schweſter Hedwig, indem ſie ihnen einen Teller voll Waffeln und Nonnenkuchen

hinſetzte, die von den Cadetten ſtehenden Fußes angegriffen und niedergemacht wurden. Hedwigs weiche Hand ſtreichelte die blonden Köpfe der friſchen Knaben mütterlich, wornach ſie zu dem Mutterbruder Herkules und zum Spiel zurückkehrte.

Göthilda blieb bei den Brüdern zurück und bald vernahm man aus der Ecke, in der ſie ſich aufhielten, eine lebhafte Unterhaltung mit häufigen Gelächterſalven, unter denen man die geheimnißvollen Worte: „Hagar — Wüſte — Engel — Urlaub — ein ſchöner Engel!“ und dann neue Gelächterſalven unterſcheiden konnte.

Die Cadetten gingen.

Aber zum größten Vergnügen des Generals Herkules wurde die Geſellſchaft durch einen Bekannten Auguſtins vermehrt, den man ſeit einiger Zeit ſehr häufig im Dalberg'ſchen Hauſe ſah und den wir Uno nennen wollen. Er war ein Mann von einigen dreißig Jahren, von mild-ernſtem Ausſehn und eines jener Weſen, die unwillkürlich Vertrauen einflößen, aber — Vertraulichkeit entfernen. Gewöhnlich war er ſtill und verſchloſſen, aber in ſeinen tiefen, ernſten Augen konnte man den Ausdruck einer unterdrückten Innigkeit ſehen — und dieſe fühlte man dunkel in ſeiner Nähe; denn Swedenborg hat Recht: „Jeder Menſch hat ſeine eigenthümliche Atmoſphäre, die von deſſen Seelenleben zeugt“. Wenn aber dieſes Feuer zuweilen in Worten ausbrach, ſo wirkte es zündend. Er war viel gereiſt, hatte viel geſehen und viel gedacht, das merkte man zuweilen; und wenn er wollte, konnte er unendlich intereſſant ſein, ſagten alle ſeine näheren Bekannten. Er ſtand allgemein in Anſehn und hatte eine Meile von Stockholm eine ſchöne Beſitzung mit einer großen Menagerie, denn er liebte die Blumen und — alles Schöne ſehr.

Auch heute hatte er Blumen bei ſich. Einige ausgezeichnet ſchöne Kamelien gab er Hedwig, einen kleinen Zweig blühendes Geranium überreichte er Engel, die

dabei — schön erröthete. Er setzte sich neben sie und schien ein Auge auf Engel zu haben. Göthilda's schwarze Augen sahen dabei „à la ägyptische Finsterniß" sagte Bruder.

Das Spiel kam nun in vollen, lebhaften Gang.

Der Mutterbruder Herkules war dabei in seinem Element. Unter Augustins und Hedwigs Schutz und den freundlichen Stimmen Beider lauschend nahm Lagertha Knutson Theil daran und gewann bei dem General großen Credit durch die Aufmerksamkeit und den Ernst, womit sie spielte; denn der General duldete nie ein Unrecht im Spiele und zankte tüchtig, wenn leichtsinnig gespielt wurde, obwol man nie um Geld spielte. Aber er wollte in Allem Ordnung und eine gewisse Disciplin haben.

Das Spiel hatte ungefähr eine Stunde gedauert und Hedwig war eine Weile abwesend gewesen, als eine lange Mannsfigur, steif und gerade wie eine Ordonanz, mit militairischer Haltung, die silberne „Medaille für Tapferkeit im Felde" auf der Brust, eine Serviette auf dem Arm, sich in der Thür präsentirte, dem General die militairischen Honneurs machte und die Meldung brachte: „Es ist servirt!"

Es war der Corporal Stolt.

General Herkules war gerade Tok geworden und hob mit besonderer guter Laune das „Lager" auf, wie er sich ausdrückte, indem er „seine Compagnie" anführend unter fröhlichem Scherz Lagertha Knutson in den Speisesaal geleitete. Hier, vor einem großen, länglichrunden Tisch stand Schwester Hedwig und wandte nun ihre aufmerksamen Blicke vom Tisch ab, die eintretenden Gäste freundlich bewillkommend. Der Tisch war mit einer Menge kleiner Teller voll verschiedenartiger kalter Speisen besetzt, wie es in Schweden bei kleinen Thee-Soupers Sitte ist, und in der Mitte stand eine große

Schüſſel, bis zum Rand mit Kartoffeln gefüllt, die aus ihren aufgeplatzten Schalen rauchten.

„Haben Sie die Güte und ſetzen Sie ſich hierher — an meine rechte Seite, Fräulein Knutſon," ſagte der General, „damit ich zwiſchen Ihnen und Schweſter Hedwig ſitzen kann. Ich ſitze ſtets nahe bei Hedwig, denn ſie iſt eine gute Wirthin — Kartoffeln mit der Montur! Meiner Treu, das iſt hübſch! Ja, ja, man ſieht, daß Hedwig von dem ſeligen Oernſköld abſtammt, dem Landeshauptmann in Norrland, der dort zuerſt die Kartoffeln einführte und das Flachsröſten bekannt machte, ſodaß alle Spinnräder anfingen, ſich zu drehen und zu ſchnurren wie tauſend Teufel. Er war ein Freund meines ſeligen Vaters und eben ſo tüchtig in Friedensangelegenheiten wie mein Vater in Kriegswerken. Aber wißt Ihr, wie er es mit den Kartoffeln machte? Erſt brachte er die Geiſtlichen und Kronbeamten der Provinz dahin, daß ſie Kartoffeln in ihre Gehege pflanzten. Dann redete er dem Volke zu, daſſelbe zu thun. Aber das dumme Volk wollte nicht. Was that Oernſköld nun? Er ſetzte ſich in einen Wagen und fuhr von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus — der Teufel ſoll mich holen, wenn er nicht ſo herum fuhr — und lehrte die Leute ſelbſt die Kartoffeln legen und pflegen, gab ihnen Samenkartoffeln und brachte ſie dahin, daß ſie thaten, was er wollte. Und ſo ging es endlich. Aber ſo muß man es auch machen, wenn es gehen ſoll! Und als nun das Bauernvolk ſah, daß die Sache lohnte und daß die Kartoffeln gut ſchmeckten, da ging es von ſich ſelbſt, von Kirchſpiel zu Kirchſpiel bis hinauf in die Lappmark. Und noch heute danken ſie ihm dafür!

Und mit dem Flachsbau machte er's eben ſo. Und daran that er Recht. Denn etwas Beſſeres als Flachs und Kartoffeln gibt es im Norden, ja, auf der ganzen Erde nicht. Da kommen ſie aus dem Süden her und ſchwatzen und prahlen von Champignons und Seide

und dergleichen. Aber ich danke dafür, das ist nichts für mich. Ich bin mit meinem grauen Leinwandrock und meinen Kartoffeln zufrieden. Verdammtes Zeug, was sie da draußen haben, den Wein ausgenommen! Der Wein ist das Beste, was sie haben. Darf ich Euer Glas füllen, Fräulein Knutson? Das Theewassergeplatsche kann ich, hol mich der Teufel, nicht mit trinken. Der Wein erfreut des Menschen Herz — sagt sogar die Bibel!"

„Wie schön wird es sein, wenn alle Menschen Wein und Kartoffeln, Seidenzeug und Leinwand haben und unter Allem, was die Erde trägt, aussuchen können nach ihrem Belieben!" rief Ifvar.

„Und wann wird das?" erwiderte der General halb brummend.

„Das wird wol, wenn das tausendjährige Reich kommt."

„Das wird," rief Ifvar enthusiasmirt, „wenn die goldenen Lehren des Communismus und Socialismus Gesetze für die Welt werden, wenn das goldene Zeitalter der Gemeinschaft kommt, wenn wir gemeinschaftliche Wohnungen, gemeinschaftliche Vorrathshäuser, gemeinschaftliche Küchen, eine gemeinsame Kirche und eine gemeinsame Religion haben, wenn reich und arm, hoch und niedrig nur leere Namen sein werden, wenn wir Alle wie Brüder gleichmäßig arbeiten und gleichmäßig genießen, wenn die pompösen Anstalten Vaterland, Staat, König, Monarchie abgeschafft und aufgehoben sind, wenn die ganze Erde ein Vaterland für eine große Familie ohne Kasten, Zünfte, Schichten, Collegien, Zölle und dergleichen veraltetes Zeug sein wird."

„Was ist das für eine verdammte Schmiere, die Du da schwatzest?" sagte der General in einem Ton, der ein anziehendes Gewitter verkündigte. „Das Vaterland wäre eine veraltete Anstalt?"

„Ja, das Vaterland in seiner gegenwärtigen, be-

ſchränkten, altmodiſchen Bedeutung, verſetzte Iſvar. „Aber die ganze Erde muß unſer Vaterland werden, und wir Menſchen ſämmtlich müſſen eine einzige große Nation bilden, in verſchiedene Gruppen geſchieden, aber vereint unter einer Centralregierung, einer Nationalverſammlung z. B. in Konſtantinopel.“

„Unſere Nationalregierung in Konſtantinopel!“ rief der General Herkules mit einem Vierundzwanzigpfünderblick auf Iſvar und wurde feuerroth im Geſicht.

„Nun, warum denn nicht?“ erwiderte dieſer, deſſen Abſicht, den Mutterbruder zu reizen, nun nicht mehr zweifelhaft war. „Ein Ort iſt ſo gut wie der andere. Wir Schweden ſchicken unſern Geſandten dorthin, ſo gut wie andere Familien oder Völker. Der Mutterbruder ſelbſt reiſt vielleicht dorthin und raucht eine Pfeife mit dem Sultan, der dann freilich nicht mehr Sultan, ſondern ein anderer hübſcher Mann iſt und um ſein tägliches Brot arbeitet. Die Reiſe dorthin wird ſehr leicht ſein, denn alle Hinderniſſe auf Wegen und Stegen werden verſchwinden und ſolche Eiſenbahnen und Locomotiven eingerichtet werden, wie — ſich jetzt gar Niemand denken kann. Ja, in der Zeit der Gleichheit wird Alles leicht werden, die unglaublichſten Dinge werden durch die Verbrüderung in der Arbeit und im Genuſſe, in allen Kreiſen des Lebens auf der Erde hervorgebracht werden. Und wir Alle müſſen gut und glücklich, Alle vollkommen und einander gleich werden! Es wird keine Herren und keine Knechte mehr geben. Stolt wird dann nicht mehr hinter Ihrem Stuhl ſtehen, Mutterbruder, ſondern neben Ihnen ſitzen. Und der Krieg, die größte Albernheit auf der Erde, wird nicht mehr ſtattfinden, ſondern wir werden einen ewigen Frieden haben.“

„Das iſt eine tauſendſappermentſche Lüge, was Du da ſagſt, und Stolt bleibt ſtehen, wo er ſteht!“ brach nun der General Herkules donnernd und wirklich böſe

los. „Wenn ich einen Sohn hätte, der ſolchen verdammten Galimatias ſchwatzte, wie Du jetzt, ſo ließ ich ihn nach Danviken *) bringen oder ich würde, hol mich der Teufel — — wo, Teufel, haſt Du nur das Narrengeſchwätz her? Ich habe Dich wol zuweilen in der Entfernung rütteln hören, aber noch nie ſo albern reden wie jetzt. Hältſt Du mich für einen Hiob, daß ich ſolches Zeug ruhig anhören ſoll? — — Ein bartloſer Knabe, wie Du, will den Krieg eine Albernheit nennen! Wäreſt Du mein Sohn, ſo müßteſt Du, bei meiner Seele, dem Kalbfell folgen, und ich wollte Dir ſchon den verdammten Kosmopolitismus und Konſtantinopolitismus, oder wie das Sauzeug alles heißt, aus dem Kopfe trommeln. Aber Ihr jungen Herren haltet Euch für ungewöhnlich erleuchtet, gelehrt, genial und wollt die Welt regieren. Allein Verſtand habt Ihr nicht, Vernunft habt Ihr nicht, und das Höchſte, was Ihr zu Stande bringen könnt, iſt, daß Ihr Alles um und um wendet!"

Iſvar wollte heftig antworten, trotz Hedwigs bittender Blicke.

Aber Auguſtin legte die Hand auf ſeinen Arm, wandte ſich an den General und ſagte in ſeiner milden, freundlich erklärenden Weiſe:

„Iſvar hat ſich einigermaßen excentriſch ausgedrückt, indem er gewiſſe franzöſiſche Fortſchrittstheorien darſtellte. Selbige haben auch ihre Uebertreibungen und Thorheiten, aber man kann nicht läugnen, daß ihnen mehrere herrliche Gedanken zum Grunde liegen; und Sie würden dieſelben gewiß billigen, Mutterbruder, wenn" — —

„Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich das thue!" unterbrach ihn der General, noch immer böſe.

„Vielleicht doch!" fuhr Auguſtin mit einem Lächeln

*) Ein berühmtes Irrenhaus in Schweden.

fort, das ihm eigen war und seinem Gesicht den Ausdruck eines Engels gab. „Wenigstens bin ich überzeugt, daß Sie Ihren Mitmenschen alles Gute gönnen und gern dazu beitragen, daß jeder derselben seinen Theil von den Gütern und Freuden der Erde empfängt."

„Und ich bin überzeugt," stimmte Hedwig ein, „daß es der Mutterbruder allen Menschen sehr gern gönnen würde, wenn sie ein gutes Glas Wein trinken könnten wie wir jetzt hier."

Bei den milden Tönen und Worten dieser Stimmen sänftigte sich der Blick und die Stimme des Generals, indem er antwortete:

„Nun ja, aber das ist eine ganz andere Sache! Das ist vernünftig und christlich, und das bin ich beides, nämlich ich meine, so weit — — Aber zum Teufel, ich bin es nicht, der die Ungleichheit unter den Menschen gemacht hat; ich habe die Menschen nicht reich und arm gemacht. Das hat unser Herrgott gethan, das liegt in der Natur. Und was Er gethan hat, sollen wir nicht anders machen."

„Aber," nahm Augustin das Wort, „könnte es nicht sein Wille sein, daß die ungleiche Vertheilung, die wir in der Ordnung der Natur sehen — ja, ist es nicht sein erklärter Wille, daß diese Ungleichheit durch eine höhere Vernunft und Liebe allmälig ausgeglichen oder wenigstens gemildert werden soll?"

„Ergießt die Sonne ihr Licht nicht über alle Wesen?" fiel hier Uno mit der innigen Wärme in Ausdruck und Stimme ein, die seinen Worten stets eine ergreifende Kraft verlieh. „Frühling, Wasser, Blumenduft, alles Schöne in der Natur theilt seinen Reichthum ohne Vorbehalt aus. Und der Mensch — der Gebieter der Natur — sollte allein selbstsüchtig, karg und habsüchtig sein!"

„Ah, Possen!" sagte der General ungeduldig. „Ihr habt in unserer Zeit so viele hohe Phrasen, schöne Worte und poetische Phantasien; aber gesunde Vernunft und —

— na, ich will nicht mit Dir ſtreiten, Auguſtin. Es kann Etwas an Dem ſein, was Du ſagſt; es kann eine Ausgleichung ſtattfinden — — aber deshalb gehen die Wege dazu weder zum Sultan, noch nach Konſtantinopel. Jeder mag in ſeiner Stadt oder in ſeinem Dorfe an dem Platz, an welchen ihn unſer Herrgott geſtellt hat, Das thun, was er nach Vernunft und Chriſtenthum thun muß. Und das wirſt Du mir wol zugeben, Auguſtin, denn Du biſt verſtändig und mit Dir kann man ein Wort reden."

Der General trank ſein Glas aus, beruhigte ſich dabei immer mehr und fuhr fort:

„Aber was das anlangt, daß Stolt neben mir ſitzen ſoll, ſo geſchieht das nicht. Zuerſt und vornehmlich, weil ich es nicht will, ſodann und zweitens, weil er es nicht will. Iſt es nicht ſo, Stolt? Wie?"

„Ja, General!" antwortete Stolt ſteif und beſtimmt.

„Ja, das wußte ich," ließ ſich der General weiter vernehmen. „Stolt iſt ein vernünftiger Kerl, ein braver Burſche, der dem Feind ebenſowenig den Rücken zukehrt wie ich. Aber darin liegt kein Grund, daß er ſich neben mich ſetzen ſoll. Ja, hätte es der Herr ſo gefügt, daß er für mich oder meine Freunde hätte thun können, was der Diener meines Vaters im Kriege für ſeinen Herrn that, ſo — — das muß ich Euch erzählen, Kinder! Die Geſchichte verdient gehört zu werden. Es war während der Kriege des Königs Karl in Polen, als mein Vater eines Tages von einem Haufen Kalmücken überfallen, übermannt und übel zugerichtet wurde. Er erhielt einen Keulenſchlag, der ihm beinahe den Kopf zerſchmetterte, einen Degenſtich in die Bruſt, einen Pikenſtoß in den Leib und außerdem noch funfzehn kleinere Wunden. Seht, ein Mann der damaligen Zeit nahm manchen Puff auf ſich, ehe er zurückwich! Mein Vater blieb für todt auf dem Wahlplatz liegen und würde auch jedenfalls ſeinen Tod

dort gefunden haben, wenn ihn nicht sein Diener Daniel aufgesucht und mit großer Gefahr auf seinen Armen an einen sichern Ort gebracht hätte. Da verband er seine Wunden und verpflegte ihn mehrere Monate, wie nur eine Mutter ihr Kind verpflegen kann; sechs Wochen lang ernährte er ihn mit Wein und Milch, die er ihm durch einen Strohhalm in den aufgeschwollenen Mund flößen mußte. Mein Vater wurde wieder hergestellt, setzte sich wieder zu Pferde und folgte dem König Karl durch die Ukraine. Und Daniel begleitete seinen Herrn, fröhlich und treu, in Kälte und Strapazen, in Noth und Mangel. Er war mit ihm in der Schlacht bei Pultawa, wo mein Vater abermals schwer in der Hüfte verwundet und dann gefangen wurde. Er begleitete ihn, obgleich er es durchaus nicht nöthig hatte, in die Gefangenschaft nach Sibirien, blieb bei ihm in Solikamski, ging herum und verkaufte Körbe, die mein Vater flocht, um sich zu ernähren, diente ihm im Hause als Knecht und als Magd und tröstete ihn mit seiner Gottesfurcht und guten Laune wie ein Freund! Ich will eine Canaille sein, wenn er es nicht that! Und mein Vater sagte, einen bessern Diener und einen bessern Freund kann kein Christenmensch haben. Na — als mein Vater nach mehrern Jahren aus der Gefangenschaft entlassen wurde und — es war an einem Abend im Monat Mai — wieder auf seinen Hof, in sein Karlsdorf kam, wißt Ihr, was er da that? Was er machte, ehe er hinein zu Vater, Mutter und Geschwistern ging? Ja, (bei diesen Worten wurde die Stimme des Generals, die schon lange mild und freundlich geworden war, fast weich und in seinen Augen glänzte etwas Feuchtes) ja, er ging hin zum Kettenhund und — band ihn los!"

Der General schneuzte sich hierbei heftig und griff dann nach dem Glase, um seine aufsteigende Rührung zu verbergen. Drauf fuhr er fort:

„Und als er dann wieder in seinem Hause war,

glücklich mit allen den Seinen, da ſetzte er ſeinen Diener Daniel neben ſich, an ſeinen Tiſch, als ſeinen Freund und täglichen Geſellſchafter vor allen Menſchen und wollte ſich nicht mehr von ihm bedienen laſſen, obgleich dies dem treuen Burſchen anfangs ſehr ſchwer fiel. Ach, ich erinnere mich noch, wie viele Jahre hinterher die beiden Greiſe Abends vor dem großen Kamin im Saale ſaßen, ihre Pfeifen rauchten und dem Bierkrug, der auf dem Tiſche zwiſchen ihnen ſtand, fleißig zuſprachen! Teufel noch einmal, was erzählten ſie da für Geſchichten von dem großen Krieg und vom König Karl, während ich auf meiner Mutter Schooſe ſaß oder auf Daniels Knien ritt und das Feuer flackerte und die Holzſcheite kniſterten! Das Herz klopft mir noch heute, wenn ich daran denke! — Und wenn mich Daniel früh Morgens mit ſich nahm, ſo bald er zu meinem Vater hinaufging und zwei Piſtolen in einer ſilbernen Schüſſel hinauftrug, und Beide, der Vater und Daniel, hinaus auf den Altan traten und zu Ehren des großen Königs ſchoſſen, Herr, wie klopfte es da in meinem Innern vor Freude! Da lehrte mich Daniel ſchießen, gab mir ein Piſtol in die Hand und ließ mich an jedem Morgen einen Schuß für König Karl abbrennen. O, das war herrlich, Ihr könnt mir's glauben! Ich war damals noch nicht zehn Jahre alt und fand ſchon damals Gefallen an dieſer Muſik, wie ich noch jetzt Gefallen daran finde — — Und hätte Stolt für mich oder meine Freunde gethan, was Daniel gethan hat — aber wir ſind deshalb eben ſo gute Freunde, Stolt. Auf Dein Wohl, alter Junge!"

Der General reichte ihm ein volles Glas hin und hob das ſeinige gegen ihn.

„Ihr Wohl, General!" erwiderte gravitätiſch Stolt und leerte ſein Glas in einem Zuge.

Von den alten Erinnerungen erwärmt, war der General ganz mild und freundlich geworden und wandte

ſich herzlich zu Lagertha Knutſon, die ihm mit ſichtbarem Vergnügen zuhörte:

„Vergeben Sie einem alten Mann und einem Soldaten,“ ſagte er, wenn er zuweilen vergißt, daß er neben einem Frauenzimmer ſitzt, das an ſeine Launen und Geſchichten nicht ſo gewöhnt iſt wie die Andern hier. Die haben ſich daran gewöhnt. — Na, das war hübſch, daß Sie kamen und uns hier in Schweden begrüßten! Dank auch für das Wort: «Man kann Alles, was man will!» Tauſend Patronen! Das war ein Wort à la Karl der Zwölfte! Das würde ihm gefallen haben. Kinder, wir müſſen einen Toaſt auf unſern ſchönen Gaſt und auf ihre Heimat — das Bruderland — trinken, potz tauſend Kugeln! Wir ſind Skandinavier und müſſen einen Toaſt für Skandinavien und den Skandinavismus trinken; da bin ich dabei, das iſt ein Gedanke, den Gott Vater zuerſt und wir erſt hinterher gehabt haben. Stolt, gib die lange Flaſche Rheinwein her, die dort! Füllt die Gläſer, meine jungen Schweden, und laßt uns trinken! Gebt Eure Gläſer her, Ihr Jungen! Iſvar, Iſvar Weitbruſt, gib Dein Glas her! Und Ihr, Ihr Nüchternheitsvögel, Uno und Auguſtin, diesmal müßt Ihr mir Beſcheid thun! Ihr auch, meine Mädchen, obgleich Ihr den Wein trinkt, wie die Vögel das Waſſer, immer oben weg, damit der Schnabel nicht naß wird! Es iſt Niemand unter Euch, als Göthilda, die ihr Glas Wein ordentlich trinken kann. Bruder, hierher mit Deinem Glaſe! Fräulein Knutſon — aber der Tauſend, ich will nicht länger Fräulein ſprechen, ich will Du ſagen. Wir ſind ja Verwandte, Geſchwiſter, Himmeldonnerwetter! Ich will Du ſagen und mit Dir auf Du und Du anſtoßen.“

„Und ich ſage Mutterbruder, wenn ich darf,“ verſetzte Lagertha erröthend und lächelnd.

„Das darfſt Du!“ rief der General. „Dank, mein liebes Mädchen. Nun zähle ich Dich zu den Meinigen.

Gute Mädchen, prächtige Mädchen, mußt Du wiſſen. Die dort, die mit der brennenden Lunte in den ſchwarzen Augen, iſt ſchon beſetzt, ſie iſt mein Mädchen. Die Jungen gehen auch an. Du mußt Dich mit uns Allen Du nennen! Und nun, Kinder, muß jedes von Euch einen Toaſt ausbringen."

„Dein Wohl, lieber Wolmar Otto!" rief Göthilda, ein wenig angeſteckt durch die übermüthige Laune des Mutterbruders Herkules. „Und Gott gebe, daß Du mich ſtets behältſt!"

Nach dieſem kühnen Ausfall erröthete ſie ſtark und ſchien ſich unter den Tiſch verbergen zu wollen.

Aber der General lächelte, nickte ihr zu und ſagte nun: „Das wünſche ich ebenfalls, mein liebes Zuckerkind!"

„Die Rechte der Menſchheit!" ſprach Iſvar feierlich, ſein Glas erhebend.

„Die Menſchheit hat keine Rechte, ſie hat nur Pflichten!" bemerkte Auguſtin mit ſeinem engelhaften Lächeln. „Alſo unſern Pflichten!"

„Freundſchaft und Kartoffeln!" ſagte Bruder, der ſtets bereit war, gefährliche Unterhaltungsſtoffe zu beſeitigen.

„Und daß es Alle ſo gut haben mögen, wie wir!" ſetzte Hedwig hinzu.

„Alle Menſchen ſollen leben!" rief Uno und erhob ſein Glas.

„Und alle — kleine Vöglein!" ſetzte Engel mit einer niedlichen ſchalkhaften Miene, die ihr eigen war, hinzu.

„Es lebe die ganze Welt!" rief begeiſtert der Mutterbruder Herkules. „Und nun, Ihr Jungen, müſſen wir ein Lied haben, einen Bellmann*)! Auguſtin, Iſvar, einen Bellmann! Er gehört dazu, wenn wir die ganze Welt, alle Menſchen, die Vögel und Alles, was

*) Ein ſehr beliebter, zuweilen ſehr derber, ſchwediſcher Volksdichter, faſt wie unſer Bürger.

Gott geschaffen hat, den Bösen noch obendrein, in die Arme schließen wollen! Es ist Champagner in ihm, wahrhaftig! Allerdings enthält er auch manchmal Fusel, aber wir wollen uns an den Champagner halten! Nun, Jungen, einen Bellmann, den die ganze Welt ans Herz drückt!"

Augustin stieß Ifvar an, aber Ifvar war „morblen" und wollte nicht „die ganze Welt ans Herz drücken", sondern ersuchte Augustin, „dies selbst zu thun". Augustin lächelte, besann sich einen Augenblick und stimmte dann die herrliche Bellmann-Dithyrambe an:

Phöbus erneuet
Die goldenen Wolken.
Dörfer und Städte
Umstrahlt sein Gesicht;
Rosse erglänzen,
Steigen ins Wasser,
Stampfen und stäuben,
Wiehern empor.
Der Donner rollt
Und dröhnt auf den Wolken;
Diana knallt
Im Eichenwald;
Die Blitze leuchten
Und Jupiter wiegt
Mit Göttern und Fürsten
Sich in dem Meer.
Die Pferde heben die Schweife,
Die Mähnen flattern empor,
Und Poseidon tanzet
Mit dem Dreizack im Ocean;
Die Helden fällen die Lanzen
Und Pan nimmt die Pfeife;
Auf Pfaden der Liebe
Erscheinen mit Fackeln und Kränzen
Engel und Mohren vereint.
Die Wogen glänzen und schaukeln,
Tritonen blasen und singen — — —

Hier hätte man den General Herkules sehen sollen. Er lachte, er sang mit, er stand auf und setzte sich wie-

der, er konnte ſein Entzücken gar nicht bergen. Und bei den Worten:

„Mars mit den goldenen Galonen
Blutig und hehr ſteht er da;
Aus den Bergen dringen Kanonen
Vom Heere des Neptun;
Nymphen und Cupidonen
Umfaſſen einander. — Saſſa!“

ſprang der General in die Höhe, ſtampfte gewaltig mit den Füßen und rief:

„Ich möchte in den Himmel oder in die Hölle ſpringen, um ihn zu umarmen, den tauſendſappermentſchen Bellmann! Aber nun hört auf, Kinder! Heute Abend nichts mehr! Es wird ſonſt — zuviel. Nur noch ein einziges Glas dazu! Ein Hurrah für das Vaterland, für den König und für uns ſelbſt!“

Und General Herkules trank ſein Glas aus, leerte ſodann, wie aus Zerſtreuung, die vollen Gläſer ſeiner Nachbarinnen, warf ihnen einen ſchelmiſchen Seitenblick zu und ſtrich ſich vergnügt den Schnurrbart mit ſeiner Rieſenhand.

Hierauf bot er dem Fräulein Knutſon den Arm, um ſie vom Tiſche zu führen, da er in demſelben Augenblick an der Saalthür eine Magd gewahrte, mit einem hübſchen, treuherzigen Geſicht und ſtarker Figur, welche die Schultern in die Höhe zog, das Kinn auf die Bruſt drückte und den Leib herauspreßte, während ſie in ſich hinein lachte und dem General Etwas ſagen zu wollen ſchien, was ihr ſchwer ankam. Er blieb vor ihr ſtehen, blickte ſie gutmüthig an und fragte:

„Was gibt's denn, Maja? Was willſt Du, Kind?“

Erröthend und lachend erwiderte das Mädchen:

„Es iſt ein Bauer draußen, der — hi hi hi — ſagt, es wäre an ſeinem Wagen etwas zerbrochen und man hätte ihm geſagt, hier wohnte ein Schmied, der — — hi hi hi — Herkule hieße. — Hi hi hi! — Und nun will er durchaus, daß der Schmied kommen

und ſeinen Wagen beſehen ſoll, der hier unten auf dem Markt ſteht — hi hi hi — der närriſche Menſch!"

„Teufel, das wird er auch thun!" ſagte der General munter. „Sage dem Bauer, Maja, der Schmied Herkule würde gleich zu ihm kommen."

Und ſobald der General Lagertha und Hedwig ins Vorzimmer geführt und ſich vor ihnen verbeugt hatte, eilte er mit einer Art von kindiſcher Freude in ſeine Werkſtatt hinunter, nahm Werkzeuge und ſeinen Mantel mit ſich und folgte dem Bauer hinaus auf die Straße.

Auf Lagertha's erſtaunte Blicke und Fragen erwiderte Auguſtin:

„Der Mutterbruder Herkules iſt ein großer Freund des Schmiedehandwerks, das er in ſeiner Jugend gelernt hat und noch heute zu ſeinen liebſten Beſchäftigungen zählt. Er iſt ſo geſchickt in gewiſſen feineren Arbeiten des Handwerks, daß mancher Schmied zu ihm kommt, um etwas zu lernen. Denn er hält viel auf die Handwerker und beſchützt beſonders die Schmiede und Tiſchler, leiht ihnen Geld gegen geringen Zins, hilft jungen Anfängern auf und ſteht ihnen mit Rath und That bei. Die Handwerker dürfen, ſo oft ſie wollen, zu ihm kommen und zu ihm reden wie zu einem Vater; aber zuweilen benimmt er ſich ein wenig à la Karl der Neunte gegen ſie und ſchlägt mit ſeinem Thorshammer — wie ihn Göthilda nennt — tüchtig auf den Tiſch, wenn ſie ſich nicht ordentlich benehmen. Sie müſſen ihn einmal in ſeiner Werkſtatt beſuchen, ihn arbeiten ſehen und dazu ſeine alten Lieder ſingen hören. Das iſt wirklich ſehenswerth!"

„Das iſt etwas Kräftiges!" verſetzte Lagertha.

Mehr ſagte ſie nicht, aber ihre Augen glänzten.

Nicht zwanzig Minuten waren vergangen, als der General von ſeiner Schmiedeexpedition zurückkam, den Wagen des Bauers in Ordnung gebracht, ſeine Hände gewaſchen hatte und nun bereit war, mit Auguſtin zu-

ſammen Fräulein Knutſon, die augenſcheinlich ſein Wohlgefallen erregt hatte, zum Theil auch wegen der Aufmerkſamkeit, die ſie ihm widmete, nach Hauſe zu begleiten.

„Na, das iſt ein ſchweigſames Fräulein!“ brach Göthilda los, als ſie gegangen waren. „Ich glaube, nicht drei Worte hat ſie heute Abend geſprochen, die man ihr nicht durch Fragen mit Gewalt ablocken mußte.“

„Im ſtillſten Waſſer ſind die größten Fiſche!“ ſagte Bruder.

„Aber ich halte nichts von den Leuten, welche ſtumm wie die Fiſche ſind.“

„Ueber Gefallen und Geſchmack darf man nicht disputiren, vor Huſten und vor Liebesſchmerz kann Niemand ſich caviren,“ bemerkte Bruder. Dies war nämlich ſein Sprichwort.

„Und was ſagſt Du, Ifvar?“ fragte Göthilda. „Wie gefällt Dir unſer Fräulein Island?“

„Wie kann man Gefallen an Etwas finden, das aus Island kommt?“ entgegnete Ifvar ſpitzig.

Dir gefällt gewiß die Inſel der Kalypſo in „Les avantures de Télémaque“ beſſer?“ fuhr Göthilda leiſe fort. „Aber ich glaube, daß es ſehr klug, wenn auch boshaft, von dem alten Mentor war, daß er den Telemach ſo unerwartet von dem Felſen kopfüber ins Meer hinunter ſtieß, um ihn von der gefährlichen Inſel und von der häßlichen Kalypſo weg zu ſchaffen. Meinſt Du nicht?“

„Ich meine, daß Du ein Fräulein Neugierig biſt;“ ſagte Ifvar verdrießlich.

„Hu, wie ungnädig Du ausſiehſt! Gerade wie Kalypſo ſelbſt ausſehen mußte, als“ —

Feuerroth im Geſicht und mit einer Miene, die Kalypſo gewiß nicht für eine der ihrigen erkannt haben würde, ſtand Ifvar auf und ſetzte ſich ans Pianoforte.

„Und was ſagt Hedwig zu unſerm ſchweigſamen Fräulein?“ fragte Bruder.

„Ach!“ ſagte Hedwig lächelnd, „ich habe ſo wenig Recht, über Diejenigen etwas zu ſagen, die ſchweigſam in Geſellſchaft ſind! Ich weiß, wie ſehr ich ſelbſt mich gepeinigt fühle, wenn ich zuweilen genöthigt bin, zu ſprechen, ohne daß ich etwas zu ſagen habe. Ich kriege bei ſolchen Gelegenheiten ſtets Luſt, in ein Kloſter zu gehen. Wenn Fräulein Knutſon und ich ſo bekannt mit einander werden könnten, daß wir zuſammen ſchweigen dürften, ohne uns zu beunruhigen, ſo glaube ich, würde ich mich ſehr wohl bei ihr befinden. Ihr Weſen hat etwas Klares und Feſtes.“

„Wenn ich nur nicht mit bei dieſem «Wohlbefinden» zu ſein brauche!“ ſagte Göthilda, „denn das wird gewiß unerträglich langweilig. Und liebe Hedwig, gehe noch nicht in ein Kloſter, hilf mir erſt ein Ballkleid zum Karlsbergball in Ordnung bringen.“

„Und mir,“ bat Engel, „hilf die Blumen auswählen, die ich gern im Haar tragen möchte; ich ſah ſie heute, aber ſie waren zu theuer! Die Jungen baten, daß wir uns recht ſchön anziehen möchten, damit ſie Ehre mit uns einlegten. Willſt Du, liebe Hedwig?“

„Ja wol, ja wol, Kinderchen!“ ſagte Hedwig. „Wir wollen ſchon damit fertig werden.“

„Ach, Hedwig,“ ſeufzte Bruder, „hilf mir auch eine Weſte zu dieſem großen Tag auswählen. Ich gedenke nämlich alle Cadetten auszuſtechen, aber eine neue Weſte muß ich dazu nothwendig haben.“

„Eine neue Weſte!“ rief Göthilda. „Nun, das wird wenigſtens die dreiundzwanzigſte.“

„Nur die neunzehnte, meine Gnädige.“

„Nur die neunzehnte? Da wollen wir doch einmal nachrechnen, mein günſtiger Herr. Zuerſt haſt Du die weiße mit einem ſchwarzen Fleck, dann die ſchwarze mit einem weißen Fleck, hernach die blaue mit einem“ —

Während Göthilda und Bruder die Weſten des letztern durchzählten, ging Hedwig zu Ifvar, der am Pia-

noforte melancholiſche, herzergreifende Melodien ſpielte, aus denen verhaltene Thränen zu quellen ſchienen. Sie ſchlang ſanft ihren Arm um ſeine Schultern und bog ſich zärtlich, aber mit ſtummer Frage über ihn. Ifvar blickte zu ihr empor und wirklich ſtanden große Thränen in ſeinen Augen. Bei ihrem zärtlich eindringenden Blick legte er ſeinen Arm um ihren Leib und lehnte mit einem tiefen Seufzer ſein Haupt an ſie.

„Liebes Fräulein, Margarethe bittet um Kaffee für morgen!" flüſterte plötzlich die ſchon erwähnte Maja, die den Ausdruck und das Weſen einer jener treuen Dienerinnen hatte, die ſo wohlthuend wirken und in den ſchwediſchen Wirthſchaften ſo häufig gefunden werden.

„Und," fuhr die treue Dienerin mit einer Stimme fort, die deutlich verrieth, wie ungern ſie ſtörte, „und, liebes Fräulein, um den Zwieback für den alten Herrn Grafen. Wir müſſen auch Zucker dazu haben."

„Ach ja, das iſt wahr. Es war gut, daß Du mich daran erinnerteſt," erwiderte Hedwig ſchnell; „ich hätte es faſt vergeſſen!"

Und ſanft machte ſie ſich von ihrem Bruder los, um Maja zu folgen.

„Die verdammten Wirthſchaftsgeſchäfte!" zürnte Ifvar. „Dieſe unvermeidliche Proſa! Wie kann man vor ihnen in Frieden bleiben? Das iſt ein elendes Leben!"

Und er ſtrafte das Pianoforte dafür, deſſen Saiten unter ſeinem aufrühreriſchen Spiel dröhnten.

Göthilda und Bruder ergötzten ſich inzwiſchen mit einem Wunderſpiel und hörten erſt bei der Rückkunft des Generals Herkules damit auf. Göthilda ſtellte ſich vor ihn hin, hob die Naſe empor und ſagte:

„Ich bin begierig, und wir Alle ſind begierig, und die ganze Welt iſt begierig, und ich bin am allermeiſten begierig, was der Mutterbruder von dem Fräulein Island ſagt und hält; ob ſie dem Hekla oder dem Krabbla

gleicht; ob unter ihrem Schnee auch Flammen ſind; ob es wahrſcheinlich iſt, daß wir einen Ausbruch ſehen werden und ob — ja, nun bin ich zu Ende.“

„Ich ſage, daß ſie ein verteufelt ſüperbes Mädchen iſt!“ rief der General; „ein Mädchen, das etwas weiß, etwas will und etwas kann. Magnifique, hol' mich der Teufel! Das iſt ein Frauenzimmer, welches manchem Mann den Weg zeigen kann.“

„Solche Frauenzimmer ſind nach meinem Geſchmack abſcheulich!“ ſagte Ifvar, der die Aeußerung des Generals für einen ihm hingeworfenen Fehdehandſchuh anzuſehen ſchien, und richtete ſich kampffertig vom Pianoforte auf. „Und gewöhnlich ſind ſolche Perſonen in einem gewiſſen Grade arme und beſchränkte Naturen, die wenig Gefühl und durchaus gar keine Welterfahrung haben. Ihre Sicherheit, Lothrichtigkeit und Meilenſtiefelregelmäßigkeit kann recht achtungswerth ſein und gewöhnlich ſind ſie auch für das allgemeine Beſte, für ihre eigene Kaſſe, für die Geſundheit und für die Mahlzeiten recht nützlich — das iſt die Größe der Mittelmäßigkeit; aber ſie reichen nicht zu den höher Begabten hinauf — ſie taugen nicht auf die freien Himmelsbahnen der Kunſt und des Geiſtes!“

„Höher Begabte! Himmelsbahnen!“ rief der Mutterbruder Herkules, ärgerlich über Ifvars hohen Ton, indem er ihm aus beiden Augen ein paar tüchtige Artillerieſalven zuſchickte. „Höhere Gaben? Vielleicht habt Ihr dergleichen, Ihr jungen Herren, die Ihr von Weltvereinigung und Weltumarmung, von Welteroberung, Kraft und Größe ſprecht, die Ihr die ganze Welt regieren wollt, aber nicht gegen Eure Lüſte und Begierden kämpft, ſondern Euch auf jeden krummen Weg ziehen laßt, auf den Euch der Böſe haben will. Schwatze mir keine ſolchen Dummheiten von Himmelsbahnen und Genie und dergleichen Geſchichten vor, die mehr werth ſein ſollen, als wenn ein rechtſchaffener Menſch ſeinen geraden

Weg geht! Zur Hölle führen Eure Himmelsbahnen, auf denen Ihr weder Gottesfurcht, noch gesunde Vernunft mit Euch führt! «Ich fahre», sagte die Gans, als der Fuchs mit ihr in den Wald sprang. Es ging zum Teufel mit ihr und so wird es Dir und Deinen Kumpanen sammt und sonders gehen!"

„Aber, Mutterbruder," sagte Göthilda, indem sie mit entschlossener Miene und drohendem Blick hervortrat; „mir scheint Ifvar darin Recht zu haben, daß die Gaben, und mithin auch die Bahnen, für die verschiedenen Menschen verschieden sind. Ich glaube, der Mutterbruder hat Unrecht gegen Ifvar."

Bei dem Hervortreten dieses unerwarteten Hülfscorps richtete der General Herkules seine blitzenden Augen auf dasselbe; aber ihr Ausdruck änderte sich geschwind und er fixirte seinen Liebling mit einem Liebesblick, der zu sagen schien: „Et tu, Brute!" *) einem Blick, welcher der kleinen Kämpferin durchs Herz schnitt.

Alle blieben eine Weile still, dann sagte der General kurz: „Gute Nacht, Kinder!" wandte sich und ging.

„Lieber Ifvar," rief Göthilda desperat und mit Thränen in den Augen; „Du bist doch zu häßlich und garstig, daß Du fortwährend Streit mit dem Mutterbruder anfängst, ihn reizest und Andere unglücklich machst, die sich für Dich aufopfern."

„Meine arme kleine Heldin," sagte Auguſtin, sie tröstend und liebkosend; „ja, es ist wirklich hart, so zu siegen!"

„Lieber Ifvar, warum?" fragte Hedwig und sah ihn mit sanftem Vorwurf an.

Diese Zwistigkeiten zwischen dem Mutterbruder Herkules und Ifvar, die seit einiger Zeit häufig vorkamen und immer bitterer wurden, waren für Hedwig eine große Pein.

---

*) „Auch Du, Brutus!"

„Ach," ſagte Iſvar ärgerlich, „warum ſoll man denn nicht ſeine eigenen Gedanken haben und ausſprechen dürfen? Warum ſoll man denn fortwährend vor dem Alten kuſchen und ihn regieren und tyranniſiren laſſen? Es iſt unerträglich! Gute Nacht, Schweſtern und Brüder!"

Iſvar warf ſeinen Mantel über die Schultern, legte ſeine Ueberſchuhe mit ungewöhnlichem Nachdruck an, ſodaß ſie knackten, und ging. Auguſtin wohnte mit ſeinen Geſchwiſtern und dem General in demſelben Hauſe; aber Iſvar, als Künſtler, wohnte in einem andern Haus, in welchem er ſein Atelier hatte.

Als er auf dem Weg nach der Treppe an dem Zimmer des Generals vorbeiging, hörte er darin laut und lebhaft ſprechen. General Herkules ſchien in einer ſehr angelegentlichen Unterredung begriffen zu ſein. Iſvar glaubte dabei ſeinen Namen zu hören. Unwillkürlich blieb er ſtehen und ſah durch ein kleines Fenſter, welches in der Thür angebracht war, daß der alte Herr auf den Knien lag, die Hände gefaltet und innig betend. Der Lichtſtrahl fiel ſtark auf ſein ſilbergeſprenkeltes ſchlichtes Haar und das ausdrucksvolle kräftige Geſicht. Und ſeine Stimme war ſo ſtark und lebendig, daß folgende Worte zu Iſvars Ohren drangen:

„Bewahre den Jüngling, Du mein Gott und Vater! Laß ihn zu Beſinnung und Verſtand kommen und leite ihn von ſeinen närriſchen Wegen auf die guten, auf Deine Wege zurück! Laß ihn nicht, laß keins von dieſen Kindern, die Du mir anvertraut haſt, zu Schimpf und Schaden kommen! Nimm lieber mein altes Leben! Sei Du ihr Schutz, mein Herr und Vater, und verhüte, daß ich alter Sünder in meiner Hitze ſchade, wo ich nicht nützen kann!"

Schritte, welche leiſe die Treppe herauf taſteten, nöthigten Iſvar, ſeinen Poſten zu verlaſſen und ſeinen Weg fortzuſetzen. Er erkannte jedoch in der Ankom-

menden Göthilda, die leiſe an die Thür des Generals klopfte und ſprach:

„Es iſt die kleine Götha, Mutterbruder, die nicht ruhig ſchlafen kann, ehe wir wieder Freunde geworden ſind. Oeffne die Gnadenthür, lieber Oheim!“

Und als die Gnadenthür für Göthilda geöffnet wurde, ſchlug die Thür des Hauſes hart hinter Iſvar zu.

Aber als er hinaus auf den Markt in den reinen hellen Wintermondſchein kam, mochte er nicht hinauf zu dem lichtvollen Himmel blicken, ſondern ſah mit düſterem Blick zur Erde nieder. So ging er mit langſamen Schritten, bis er in eine dunkle einſame Straße kam, aber nicht die, in welcher er wohnte.

Hier wurden ſeine Schritte ſchneller, bis ſie vor einer Hausthür ſtanden. Iſvar klatſchte auf eine gewiſſe Art in die Hände, die Thür ging leiſe auf und Iſvar trat ein.

Die nach der Straße hinausgelegenen Fenſter dieſes Hauſes waren nicht erleuchtet, dagegen glänzte im Hofe eine ganze Reihe Fenſter in ſtarker Beleuchtung.

Iſvar blickte zu den letzteren hinauf und auch in ſeinen Augen glänzten Flammen, als er ſich mit ſchnellen Schritten in den dämmerigen Gängen des Hauſes verlor.

Zeichnungen.

Die geiſtvolle kampfluſtige Göthilda wird vergeben, wenn wir jetzt zu dem ſo ungnädig aufgenommenen „Fräulein Schweigſam", „Fräulein Island" übergehen und ein Briefſragment von ihr mittheilen.

„Geliebter Mäſtro!

„In dem ewigen Rom, umgeben von Göttern und Göttinnen, Jupiterköpfen und Venusbildſäulen, unter Italiens mildem Himmel, das Capitolium neben Dir, die St. Peterskuppel vor Dir, ſehnſt Du Dich nach der nordiſchen Heimat, an ein ſchwediſches praſſelndes Kaminfeuer auf einem mit Fichtenreis beſtreuten Fußboden, willſt ſchwediſche Geſichter und Sitten in der Heimat, willſt die Familie in der Dämmerung um das Kaminfeuer ſitzen ſehen und ſie lachen und ſcherzen hören, während draußen der Nordwind heult und der Schnee an die Fenſter ſchlägt!

„Neigungen und Geſchmack ſind verſchieden! Ich für meine Perſon möchte lieber am Capitolium ſein. Allein — auch hier iſt gut ſein und ich will Dich in ein Haus führen, in dem mir Deine Freundſchaft Zutritt verſchafft hat. Es hat mir eine Heimat in Schweden, dem Vaterland meiner Mutter, gewährt, als ich das meines

Vaters verlaſſen mußte und allein und — arm hierher kam.

„Du weißt, wie ſehr mir's Bedürfniß iſt, für die Menſchen, mit denen ich zuſammenlebe, Achtung des Herzens oder des Verſtandes zu empfinden, wie ſehr mir's Genuß iſt, die Menſchen in einer fertigen, beſtimmten, individuellen Geſtalt, hoch oder niedrig, Palme oder Moos, gleichviel, um mich zu ſehen. »In vielen Formen gedeiht das Schöne« — und das Gute auch! Und ich befinde mich deshalb gerade ſo wohl in dieſer Familie, weil ich in derſelben einige ſolche Geſtalten ſehe und weil ich erkenne, daß ſie ſelbſt mit allen ihren Geſtalten nach dieſer Richtung ſtrebt.

„Erlaube nun, daß ich ſie Dir beim Schimmer der Kaminflamme vorſtelle; und wenn die Umriſſe oft unſicher, die Farben bleich werden, ſo iſt es die Schuld der zitternden, flackernden Flamme, aber nicht mein Fehler!

„Siehe zuerſt in der Mitte der Familiengruppe dieſe ſtille, milde Frauengeſtalt. Sie iſt das Herz der Familie. Das iſt Schweſter Hedwig! Dieſe Schweſtergeſtalt magſt Du an manchem Ort auf Erden ſehen, aber nirgends ſchöner als hier.

„Schweſter Hedwig iſt jedoch keineswegs ſchön. Manche würden ſie vielleicht beim erſten Anblick ſogar häßlich nennen. Ihre Haut iſt farblos, ihre ganze Geſtalt ohne Glanz. Aber ihr wohlgebildeter Körper, die Ruhe in ihren Bewegungen, ihre reine Stirn, der Ausdruck ihrer ſanften, mondſcheinhellen Augen und eine gewiſſe Harmonie in Weſen, Benehmen, Stimme und Kleidung machen ſie in meinen Augen ſchön. Sie iſt eine veſtaliſche Geſtalt, nicht die ſtrenge, heidniſche, vor denen die Lictoren mit entblößten Beilen hergingen, die das heilige Feuer pflegten, aber dabei ſelbſt kalt und todt für alle Liebe ſein ſollten. Sie iſt eine chriſtliche Veſtalin, die das heilige Feuer unterhält, gerade weil ſie liebt, weil es zumeiſt in ihrem eigenen Herzen brennt.

„Man ſpricht ſoviel von der Mutter, die das Kind zur Welt bringt; man ehrt und erhebt ſie. Aber man überſieht — verachtet zuweilen ſogar — die andere Mutter, die Wärterin, Pflegerin, Lehrerin und Erzieherin des Kindes, die oft mehr Mutter iſt, als diejenige, welche den Mutternamen trägt. Und wie manche Schweſter trägt nicht, wie hier Schweſter Hedwig, alle Mühen und Verantwortungen des mütterlichen Berufs, ohne deſſen Dank und Freude zu haben!

„Aber Hedwig ſteht nicht ganz allein.

„Neben ihr ſteht ihr Bruder Auguſtin. Willſt Du ein Bild Baldur's haben, in dem Augenblick, wo er mit unverſtellter Freude ſeine offene Bruſt den Pfeilen der Götter darbietet, ſo würde ich Dir dieſe lichte, reine Geſtalt als Modell vorſchlagen. An dem Abend, an welchem er in meine unbehagliche düſtere Wohnung trat, um mich in ſeine Familie abzuholen, als ich das von Güte und hoher Intelligenz ſtrahlende Angeſicht zum erſten Mal ſah, ſchien er mir ein guter Genius zu ſein; und ſo kommt er mir noch jetzt vor!

„Siehſt Du über dieſe beiden lichten Geſtalten einen melancholiſchen Schatten kommen, und gehen und wiederkommen, wie eine trübe Wolke am blauen Himmel, wie einen Mollton in unſere nordiſchen Sänger, wie eine unbefriedigte, ungenannte Sehnſucht? — Ich ſehe ihn und frage mich, ob dies der tiefen Naturen eigene Ton des nordiſchen Charakters oder der Ausdruck eines geheimen Leids, einer traurigen Wirklichkeit in der Geſchichte dieſer Geſchwiſter iſt; allein dieſes Leid ſcheint kein niederdrückendes, ſondern ein niedergedrücktes zu ſein. Es iſt ein Schatten ohne Finſterniß!

„Ganz anders iſt die Jünglingsgeſtalt, die ich hinter dieſen ſehe, mehr im Schatten und nur theilweiſe und ruckweiſe, im ſtarken „chiaro-oscuro“ von den Flammen des Kaminfeuers beleuchtet. Er läßt mich an die Hrimthuſſar der nordiſchen Sage, dieſe geſtaltloſen, ne-

belhaften Rieſenweſen denken, welche der erſte rohe Ausfluß der ſchöpferiſchen Kraft zu ſein ſcheinen. Er iſt eine Welt, die noch im Bildungsproceß liegt. Wird ſie eine Heimat für gute oder für böſe Geiſter werden? Jetzt kämpfen beide ſichtbar darum. Seine Geſichtszüge ſind regelmäßig und zugleich unregelmäßig; ich weiß nicht, welches von beidem am meiſten. Und der Ausdruck ſeines Geſichts iſt ſo mannichfaltig, daß ich noch nicht weiß, welcher der herrſchende iſt. Sieh ihn auf einer gewiſſen Seite und in einer gewiſſen Stunde an und Du ſiehſt das Antlitz eines himmliſchen Genius; ſieh ihn von einer andern Seite und in einer andern Stunde an und Du wünſcheſt nicht, ihm einſam in einem Wald zu begegnen. Ein unruhiges und ſtürmiſches Gemüth beſchattet den Ausdruck von Güte und Schönheit, die bisweilen wie Sterne an dem wolkenbedeckten Himmel hindurchblicken. Schriftſteller, Maler, Muſiker, iſt der junge Herr Ifvar von jedem Etwas, aber nichts ganz. Man ſieht ihn beim Schein der Flamme ſich ziemlich ausgelaſſen auf Sopha oder Stühle werfen und mit der Hand in ſeinem reichen Wald von dunkelbraunen Locken wühlen. Eine Menge von freien Phantaſien ſcheint in ihm herumzuſchwärmen. Er ſieht gefährlich aus für ſich und Andere.

„Wieder eine ganz andere Geſtalt iſt der kleine hübſche und unbefangene Mann, der mit ernſtem Geſicht und mit hübſchen Augen daſteht, aus denen ein gutmüthiger Schalk hervorblickt. Es iſt Bruder Dalberg, während des Dämmerſtündchens vorzüglich damit beſchäftigt, ſeinen jüngeren Schweſtern Poſſen zu ſpielen. Von dieſer Seite hört man ſtets ein kicherndes Gelächter. Er ſieht durchaus nicht gefährlich für die allgemeine Sicherheit aus.

„Nun kommen zwei junge Mädchen, einander ſo ungleich, wie Tag und Nacht — Engel und Göthilda.

„Engel, licht, ſchön wie — ein Engel, gut, lie-

benswürdig, angenehm, ein verkörperter Sonnenſtrahl und Aller Liebling, wird in der Familie allgemein «das Kind» genannt, auch von den Schweſtern, die ein paar Jahre jünger ſind, als ſie.

„Die tugendhafte Göthilda — die Nichtsnutzige in der Familie genannt und noch außerdem mit einer unzähligen Menge von Namen belegt, ein dunkles, hageres, ziemlich häßliches, aber ganz vorzügliches ſechzehnjähriges Mädchen mit Falkenaugen und einer Falkennaſe, witzig, ſonderbar, voll von Poſſen, Sympathien und Antipathien, im Ganzen noch mir, ſich ſelbſt und der ganzen Familie, die begierig iſt, «was aus dem Mädchen werden ſoll», ein Problem, aber vorzugsweiſe begünſtigt von dem alten General, dem Mutterbruder der Familie, deſſen Spielpuppe und entſchiedener Liebling ſie iſt. Du ſiehſt die jungen Mädchen wie Genien der Nacht und des Tages in den Zimmern herumſchweben, bald um den alten Oheim, bald auf dem Teppich hier und da liegend und mit einander ſcherzend, bald in Kämpfe mit den jüngſten Brüdern «den Cadetten» verwickelt, zwei Jungen mit ſchönen blauen Augen und mit Backen wie gemalt, die im Hintergrund des Zimmers ihre unſchuldigen Poſſen treiben. Aber im Vordergrund des Gemäldes, vom hellſten Schein des Feuers beleuchtet, inmitten der Gruppe der Jüngeren, ſehen wir den alten General Wolmar Otto Herkules, den Mutterbruder der Familie, der die letztere insgeheim auf ſeinen ſtarken Armen trägt, eine Prachtgeſtalt von altem Schrot und Korn! Ich liebe es, wenn der Schein des Kaminfeuers ſein kräftiges ehrliches Geſicht mit ſeinen prächtigen Augen, die unter den buſchigen Augenbrauen hervorleuchten, und ſeine breite Bruſt mit der Tapferkeitsmedaille beleuchtet. Sein ſilbergeſprenkeltes Haar ſteht rings um die freie breite Stirn empor. Man ſieht, daß mancher Sturm über dieſes ergrauende Haupt gegangen iſt, aber ohne es zu brechen oder zu biegen. Kriegeriſche und

friedliche Erinnerungen gehen abwechſelnd über die Lippen des alten Kriegers, wenn er im Kreiſe der Seinen ſitzt. Unter den erſtern ſieht man Karl den Zwölften und hört die Erzählungen, die der General in ſeiner Kindheit von ſeinem Vater — einem alten Haudegen Karls XII — von den Thaten dieſes Königs gehört hat. Nur ſelten erfährt man etwas von den eigenen Thaten des Generals Herkules. Unter den friedlichen Erinnerungen treten ſanfte Frauen, ſeine Mutter und die Heimat ſeiner Jugend hervor. Er ſcheint auch trübe Erinnerungen zu haben, Erinnerungen, die ſeine gute Laune für lange Zeit verdüſtern. Aber von dieſen ſpricht er nicht.

„Er iſt eine wahre Herkulesgeſtalt, von der ich nicht glaube, daß ſie zu den Füßen einer Omphale ſitzen und ſpinnen könnte, deren Blick und Stimme aber zuweilen einen hohen Grad von Güte ausdrücken kann. Dies zeigt ſich beſonders, wenn er die beiden jungen Mädchen anſieht oder anredet, die ſeine Lieblinge ſind. Es iſt etwas Schönes, ſein Verhältniß zu ihnen und das ihrige zu ihm zu ſehen.

„Man ſagt, die Jugend ſchmücke das Haus; aber ein ſchönes Alter thut es nicht weniger. Ohne einen Greis oder eine Matrone iſt ein Familiengemälde nicht vollſtändig, und noch weniger kann ſich ohne beide das Familienleben in ſeiner ganzen Schönheit und Innigkeit entwickeln. Junge Leute ſind nie liebenswürdiger, als wenn ſie mit Liebe und Ehrerbietung zu den Aelteren emporblicken; und die Aelteren ſind nie ſchöner, als wenn ſie ſich mit liebender Sorgfalt zu den Jüngeren herabneigen. Und ebenſo merkwürdig als ſchön iſt jener Zug der Natur, der in Familien ſtets die Aelteſten und die Jüngſten zu gegenſeitigem Troſt und Ergötzen vereinigt!

„Aber das Dämmerungs-Kaminfeuer iſt niedergebrannt. Die Lichter werden angezündet; Aepfel und Nüſſe werden aufgetragen; die Jugend ſammelt ſich darum ſchwatzt, knackt und ißt. Kennſt Du das?

„Von dieſem Kaminſtück, von dem Familienbild mußt Du Dich nun zu einem andern Gemälde wenden, das kälter und öder iſt.

„Doch nein, es iſt weder kalt, noch öde. Es iſt voll Licht und Leben, wenn auch auf andere Weiſe.

„Du mußt Deine Schülerin in ihrer Werkſtatt, bei ihrer Arbeit ſehen. Da hat ſie Haus und Herd, Brüder und Schweſtern und — Alles!

„Eines Tages kam Auguſtin Dalberg zu mir mit einem alten Herrn von ehrfurchtgebietendem Aeußern, einem der Edeln und der wenigen Mäcenaten Schwedens. Sein Geſicht ſchien mir voll von Licht. Erſt nach einer Weile bemerkte ich, daß er blind war.

„Dieſer Mann beſtellte bei mir eine größere Gruppe aus der nordiſchen Mythologie zur Verzierung eines Springbrunnens und überließ mir die Wahl des Gegenſtandes. Da trat es wie ein Blitz vor mich. Ich ſah die Nornen am Urdabrunnen, die Schwäne! Die Traumbilder meiner Jugend ſtanden auf, um Wirklichkeit zu werden. Seit dieſer Zeit iſt ein neues Leben über mich gekommen und das Leben auf dem Boden, auf welchem die alte Götterſage zuerſt Wurzel ſchlug, Tempel baute und ins Leben trat, wo noch jetzt Odin's, Thor's und Freia's Hügel ſtehen und davon zeugen, dieſes Leben erſchien mir ſchön!

„Ich danke Gott, daß ich eine edle Aufgabe zu löſen habe, eine ſtille Arbeit, um meine Gedanken und Gefühle zu vereinigen, um früh und Abends, Tag und Nacht dafür zu leben. Mit dieſer *vor* mir und mit Gottes Blick *über* mir fürchte ich — *nichts*.

„Der Eidervogel wohnt in friedlicher Verborgenheit, bettet ſich in ſeinem Neſt weich und warm mit ſeinen Dunen und iſt glücklich darin mit den Seinen. Das iſt ſein Theil.

„Aber der Sturmvogel in den Polargegenden baut ſich kein Neſt; er liebt das offene Meer, die Felſen, die

Freiheit, badet sich am liebsten in starken Strömungen und schwebt mit unbeweglichen Schwingen auf den bald steigenden, bald fallenden Wogen — den Blick unverwandt in die Tiefe gerichtet.

„Ich fühle mich mit ihm verwandt.

„Klingen meine Worte stolz? O, Du weißt, wie demüthig ich gegen das wahrhaft Große und Gute sein kann! Du weißt, mein Freund und Lehrer, wie sehr ich es gegen Dich bin!"

Bruder und Schwester.

Schwester Hedwig saß und spann.

Sie saß in dem kleinen grünen Stübchen, von den Brüdern „die Schwesternstube" oder auch „das Heiligthum" genannt. Artige Brüder, nicht wahr? Nie traten sie in diese Stube, ohne vorher anzuklopfen und zu fragen: „Darf man hineinkommen?" Die jüngeren Schwestern nannten es „Hedwigs Stube" und hierher zog sich Hedwig am liebsten in die Stille zurück während der wenigen Stunden des Tages, die ihr übrigblieben, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen.

Das kleine Zimmer war mit besonderer Vorliebe und mit gutem Geschmack aufgeputzt, außerdem sahen Tapeten, Teppiche, Möbeln und Alles neu und frisch aus. Und glaubt Ihr wol, daß es die Brüder waren, die dafür gesorgt und das kleine Stübchen neu möblirt hatten, während die Schwestern auf einige Monate verreist waren?

Hedwig saß und spann.

Der aus dunkelm Holz zierlich gearbeitete Rocken, auf dem dicken grünen Fußteppich stehend, gab nur ein leises Geräusch von sich, das dem Murmeln eines rinnenden Bachs glich. Aber während die flachsenen Fäden durch Hedwigs Finger glitten, glitt auch eine und

die andere Thräne über ihre Wangen herab. Die Spur einer ungewöhnlichen Bewegung zeigte ſich auch in den fieberhaften Flammen auf ihren gewöhnlich blaſſen Wangen und in dem erhöhten Glanz ihrer Augen. Hedwig ſchien durch dieſe ſtille ruhige Beſchäftigung ihre aufgeregten Gefühle beſänftigen zu wollen.

Was war es denn, was ſie aufregte? War es Freude, war es Schmerz? Es ſchien von beiden etwas zu ſein und verſchmolz am Ende in einen Ausdruck von liebevoller Wehmuth, welcher der milden Abendſonne glich, die ſich ihren Weg durch den Wolkenflor ſucht und die Gegend mit ihrem Glanz verklärt.

Grau fiel das Tageslicht in das Zimmer von dem bleigrauen Himmel, der unmittelbar auf dem hohen Ziegeldach zu liegen ſchien. Es war Nachmittag und dieſer ganze Tag — im November — war trübe und grau geweſen. Aber in dieſer Stunde brach ein Sonnenſtrahl hervor, fiel ſchräg ins Zimmer und ließ die Schatten von dem Laub eines kleinen Roſenſtocks in dem Fenſter, vor welchem Hedwig ſaß, an der gegenüberliegenden Wand ſpielen und tanzen. Hedwig lächelte wehmüthig. Es lag etwas Maleriſches in dieſer Erſcheinung und die Erinnerungen ihres Lebens begannen dabei wie Gemälde, wie Schattenbilder auf dem Tuch der Vergangenheit hervorzutreten.

Es war ein Leben, wie es von Vielen im Norden gelebt wird, gleich dem Leben der Mooſe im Gebirge. Wir Nordbewohner haben Alle etwas vom Gebirge und vom Leben der Mooſe in unſerm Leben, aber Hedwigs Leben glich ganz beſonders dem Daſein dieſer kleinen Naturerzeugniſſe, die am Granit feſtgewachſen, unter dem Schatten der Tannen farblos, glanzlos und langſam vegetirend, faſt unſichtbar für das menſchliche Auge, die Verwandlungen ihres verborgenen Lebens beſtehen, nur dann und wann von einem Strahl der Sonne be-

ſucht und Morgens und Abends vom Thau befeuchtet. Und doch entwickeln ſich im Schoos dieſer unſcheinbaren Gewächſe die ſchönſten Farben, die wohlthätigſten Säfte! Und worin beſteht ihre Kunſt dabei? Nur darin, daß ſie den Saft, den ihnen der Thau, das Licht und die Sonne gibt, ſtill in ſich aufnehmen und verarbeiten.

Hedwigs Jugend war keine glückliche. Unordnung herrſchte im Hauſe und Unfriede zwiſchen den Eltern; beides konnte den Kindern nicht unbekannt bleiben. Und auch unter ihnen kamen, wie in den meiſten Familien, häufig kleine Zänkereien und Zwiſtigkeiten vor. Hedwig war nicht immer einig mit Auguſtin; Gerda und Ifvar waren oft Hauptfeinde und ſchlugen ſich zuweilen gar; Göthilda und Bruder hatten fortwährende Differenzen unter ſich. Aber deſſenungeachtet hatten die Geſchwiſter — die im Grunde Alle ein warmes Herz hatten — ſämmtlich einander herzlich lieb, ſpielten und vergnügten ſich mit einander und waren die beſten Freunde von der Welt. Und wie ſie an Alter und Weisheit zunahmen und im Hauſe die Noth und der Druck zunahmen, ſo nahm auch ihre geſchwiſterliche Liebe zu und ihre Zwiſtigkeiten nahmen ab oder nahmen eine andere harmloſe Natur an.

Hedwig war das Aſchenbrödel im Hauſe geweſen, denn ſie war wenig begabt und demgemäß wenig beliebt bei Eltern und Lehrern. Auguſtin, obgleich auch er einigermaßen auf ſie herabblickte, nahm ſie gegen die Angriffe der Anderen ſtets in Schutz. Und dies feſſelte ihr Herz frühzeitig an ihn.

In einem Alter von achtzehn Jahren wurde Hedwig an die Spitze ihres väterlichen ungeordneten Haushaltes geſtellt und berufen, eine Mutter und Pflegerin ihrer jüngeren Geſchwiſter zu werden.

Von dieſer Zeit an und in den folgenden Jahren ging bei Hedwig eine große Verwandlung vor und aus dem verachteten Aſchenbrödel entfaltete ſich die ſchöne

veſtaliſche Jungfrau, als welche wir ſie kennen gelernt haben. Allein dies ging nicht, wie in dem Feenmärchen, mit einem Zauberſchlag. Es ging langſam, wie alle Verwandlungen des Lebens im Norden — himmliſche und irdiſche Liebe wirkten dabei.

Als Auguſtin, der ſich mehrere Jahre lang außerhalb des väterlichen Hauſes aufgehalten hatte, zurückkehrte und Hedwig wiederſah, erkannte er ſie kaum und ſchloß ſich mit wahrer Bewunderung und Freundſchaft an ſie an. Von dieſer Stunde an erhellte ſich Hedwigs Leben. Alles wurde ihr leichter und ſie begann zu ahnen, daß das Leben ſchön ſein konnte. Hedwig liebte und wurde geliebt, und zwar nicht blos von ihrem theuern Bruder, ſondern auch von einem andern edeln Mann, den innige Bewunderung ihrer edeln Weiblichkeit an ſie feſſelte.

Der Tod des Vaters, welcher ungefähr fünf Jahre vor dem Beginn unſerer Erzählung erfolgte, machte Hedwigs Stellung verantwortlicher und ſchwieriger, als ſie früher geweſen war. Auguſtin ſtand ihr zwar jetzt liebend und ſchützend zur Seite; allein ihm ſelbſt widerfuhr um dieſe Zeit ein Kummer, der tief und zerſtörend in ſein Leben eingriff und ihn hinderte, für Hedwig Alles zu ſein, was er ſein wollte und konnte. Es war ein Liebeskummer. Seit mehreren Jahren hatte Auguſtin ein junges, ſchönes, reichbegabtes Mädchen geliebt und war mit ihr durch ein Verlöbniß verbunden, welches veröffentlicht werden ſollte, ſobald Auguſtins äußere Lebensſtellung geſichert ſein würde. Deshalb arbeitete Auguſtin voller Eifer und Hoffnung, bis das junge Mädchen, durch ihren weltlichen Sinn und eine noch weltlichere Mutter verleitet und unwillig über Das, was ſie „Auguſtins Gleichgültigkeit" nannte, ihn plötzlich betrog, mit ihm brach und einen reichen, angeſehenen Gutsbeſitzer heirathete.

Auguſtin hatte dieſes Mädchen mit großer Innig-

keit geliebt und ſich wegen des künftigen Paradieſes, das er ihr ſchaffen wollte, großen Entſagungen unterworfen. Der Gedanke an eine Verbindung mit ihr war die Sonne in ſeinem Leben geweſen. Nun war ſie erloſchen. Er wurde zu der Stelle befördert, die er gewünſcht hatte, ſeine äußere Stellung war geſichert, aber ſein Leben war verbittert. Hedwig mußte bei vielfachen andern Bekümmerniſſen darauf bedacht ſein, dieſes edle Gemüth aufzuheitern, welches den Glauben an Das, was es am meiſten liebte, verloren hatte.

Dieſe „anderen Bekümmerniſſe" rührten aus den ökonomiſchen Verhältniſſen des elterlichen Hauſes und von der Schwierigkeit her, das Hausweſen ſo einzurichten, daß für alle Kinder geſorgt war. Obgleich ſich nämlich Auguſtin der Schulden des Hauſes annahm und obgleich in jeder Beziehung geſpart und eingeſchränkt wurde, ſo wollten doch die Mittel in keiner Weiſe hinreichen, ſo Viele zu verſorgen.

Unter dieſen trüben Ausſichten und bei einer wiederholten Berathung über dieſen Gegenſtand waren die Geſchwiſter eines Tages in ihrem väterlichen Hauſe verſammelt, als eine hohe martialiſche Geſtalt in ihren Kreis trat, mit barſchem, aber grundehrlichem Ausſehen, mit graugeſprenkeltem Haar, mit Augen, die durch das ganze Zimmer leuchteten, und ſagte:

„Nun, da bin ich, hol' mich der Teufel! Ich bin Euer Mutterbruder Herkules, Ihr ſeid meine Schweſterkinder und ich bin jetzt gekommen, um Bekanntſchaft mit Euch zu machen. So iſt's, bei allen Teufeln! Nun umarmt mich und ſteht nicht da und gafft mich an, als wenn ich nicht bei Sinnen wäre! Ich bin Euer Mutterbruder Herkules, hört Ihr? Verſteht Ihr das nicht ohne Trichter?"

Als das erſte Erſtaunen vorüber war, wurden die jungen Leute ſehr bald bekannt mit dem Alten, von dem ſie oft ſprechen gehört, den ſie aber noch nicht ge-

ſehen hatten. Er wohnte in einer nördlichen Provinz des Reichs, war ſehr unzufrieden mit der Heirath ſeiner Schweſter geweſen und hatte die Hauptſtadt ſeit länger als fünfundzwanzig Jahren nicht beſucht.

Er blieb mehrere Tage bei den vater- und mutterloſen Waiſen, nahm genaue Kenntniß von den Angelegenheiten der Familie, wohnte den Berathungen der Geſchwiſter bei und hatte Acht darauf, wie ſie zu Werke gingen, um Veranſtaltungen zu treffen, daß ſie ſich nicht zu trennen brauchten, ſondern zuſammen bleiben konnten. Allein freilich wollte ſich dies aus Mangel an Mitteln nicht gut thun laſſen.

Eines Tages nahm er das Wort im Familienkreiſe und ſprach:

„Hört, Kinder. Ich bin ein alter Mann und habe weder Frau, noch Kinder. Mein Vermögen iſt auch nicht ſo bedeutend, daß es der Rede werth wäre, aber Se. königliche Majeſtät hat mir eine ehrenvolle Penſion für die Schrammen gegeben, die ich im Feld erhalten habe, und Etwas habe ich mir aus früheren Zeiten zuſammengeſpart. Ich habe alſo etwas mehr, als ich bedarf. Nun habe ich Euch Kinder geſehen und — — Ihr gefallt mir. Wenn ich Euch nur halb ſo viel gefalle, ſo — — dächte ich, ſchlügen wir uns zuſammen. Hol' mich der Teufel, wenn das nicht mein Ernſt iſt! Ich miethe mir dann ein Haus hier in der Stadt und Ihr wohnt bei mir, während ich mich in die Koſt bei Euch gebe, ſodaß Schweſter Hedwig für mein Eſſen, meinen Kaffee und ſoviel Zwieback, als ich haben will, zu ſorgen hat; das ſage ich Dir vorher, Hedwig. Donnerwetter, es ſollte mir lieb ſein, Kinder, wenn Ihr darauf eingeht! Seht, ich fange an alt zu werden — ich bin nicht mehr im Stande, Bären zu jagen — fühle mich einſam — und das iſt nicht gut und nicht angenehm. Das alte Herz will leben, will ein bischen Jugend, ein bischen Leben um ſich ſehen. Na, ſagt Ja,

Kinder, und es ist abgemacht. Ich bin nicht garstig, müßt Ihr wissen, obgleich ich zuweilen brumme. Das ist das Herkulesche Blut, meine Kinder. Aber nicht wahr, Ihr fürchtet Euch nicht vor mir, meine guten Mädchen? Und Ihr Jungen müßt Geduld mit einem alten Mann haben, der Euch wohlwill, auch wenn er dann und wann ein bischen lärmt. Wir können es ja auf zwei oder drei Jahre mit einander versuchen. Geht es dann nicht, so — in des Himmels Namen — so lebe die schwedische Freiheit. Dann trennen wir uns als gute Freunde! Nun, was sagt Ihr dazu? Versteht Ihr kein Schwedisch? Begreift Ihr das nicht ohne Trichter? Ich schlage jetzt dreimal auf den Tisch und ruft Niemand «halt!» ehe der letzte Schlag fällt, so ist der Contract abgeschlossen."

Zwei Schläge fielen unter allgemeinem Schweigen.

Der General machte eine kleine Pause und schlug dann mit seiner gewaltigen Faust zum dritten Mal dermaßen auf den Tisch, daß alle Möbeln im Zimmer zitterten. Drauf sprang der alte Krieger auf, öffnete seine Arme und rief:

„Nun ist es entschieden, bei allen Teufeln! Kommt her und umarmt mich, meine Kinder. Ein Hurrah für das Vaterland, für den König und für uns selbst!"

Es wurde, wie der alte Herr gesagt hatte. Und trotz der gelegentlichen Stürme, die meist dadurch verursacht wurden, daß der Mutterbruder Herkules eine Art Vorsehung und Schicksal für die jungen Leute sein, diese aber sich ihm selten unterwerfen, sondern sich allein regieren wollten, dauerte das Bündniß fort, ja, schien es in mehrerer Beziehung noch fester zu werden.

Hedwigs Gedanken glitten von diesem Zeitpunkt weg über einige ruhige, leichte Jahre hin und gelangten endlich bis an die gegenwärtige bedeutungsvolle Stunde, an die Stunde, die ihre Augen glänzen, ihre Gefühle

aufwallen, ihre Thränen fließen machte — süß und schmerzlich zugleich.

Hedwigs Augen ruhten dabei auf einem erbrochenen Brief, der auf dem Fenster neben ihr lag.

Wir wollen unsern jungen Leserinnen die Nachricht nicht vorenthalten, daß dieser Brief einen Heirathsantrag enthielt und von dem Mann kam, der Hedwigs Herz besaß und der sie seit mehrern Jahren liebte, obgleich er jetzt erst die passende Zeit gekommen glaubte, sie zu fragen, ob sie sein Schicksal theilen wolle.

Hedwig durchlas den Brief noch einmal.

Sie küßte den Namen, der darunter stand, trocknete dann ihre Augen, ergriff entschlossen die Feder und schrieb folgende Antwort:

„Als mein Vater auf seinem Sterbebette lag, nahm er meine Hand zwischen seine Hände und sagte: «Hedwig, Du bist ohne alles Vermögen. Versprich mir, daß Du Dich nur mit einem bemittelten, in Bezug auf sein Vermögen völlig unabhängigen Mann verheirathen willst. Und was Du auch thun magst — denke an Deine Geschwister, denke an die Kinder! Werde ihnen eine Mutter! Versprich mir das, und ich werde in Frieden sterben.»

„Ich versprach.

„Ach, in diesem Versprechen und in meiner Lage haben Sie auch meine Antwort auf Ihren Brief!

„Mein Freund, ich bin arm; Sie sind unbemittelt und wir sind beide nicht mehr jung. «In einigen Jahren» sagen Sie. Aber halten Sie diesen Gedanken nicht fest. Ich weiß, daß ich Ihnen auch in einigen Jahren meine Hand nicht anders, als wie Ihre schwesterliche Freundin reichen kann. Aber täuschen Sie sich nicht über sich selbst. Ihr Lebensweg ist zu reich und zu groß, als daß ein einziger geringer Mensch, wie ich, so viel Bedeutung darauf haben sollte. Sie leben für die Wissenschaft, für die Menschheit; und Ihr einsames

Leben unter wiſſenſchaftlichen Arbeiten iſt eine weit vollkommenere Exiſtenz, als die, welche Ihrer in einem Familienleben wartet, in welchem ökonomiſche Sorgen und Bekümmerniſſe Ihre Aufmerkſamkeit von Ihrem hauptſächlichen Beruf ablenken und Ihre Gemüthsruhe, ja, vielleicht Ihren Gewiſſensfrieden ſtören würden.

„Ich habe Sie oft äußern hören, daß Sie Ihr Leben der Erfindung eines Mittels widmen möchten, den Schmerz zu lindern oder gänzlich zu entfernen. O, ich halte zu viel von Ihnen, zu viel von dieſer ſchönen Abſicht, um Ihnen eine Hand zu reichen, die Sie von dieſem Streben abwenden, die Ihre Schritte auf dieſem ſegensreichen Wege aufhalten würde. Gehen Sie dieſen Weg, mein theurer Freund, denken Sie nur an ihn und vergeſſen Sie mich oder gedenken Sie meiner blos als einer Freundin, die Sie liebt und ſegnet, die ſich über alles Gute freut, was Sie wollen und wirken. Sie ſagen, daß meine verneinende Antwort Sie beſtimmen würde, auf mehrere Jahre fremde Länder aufzuſuchen. Aber ich weiß, daß Sie auf dieſer Reiſe Lorberen des Friedens für Ihr Vaterland, Erquickung für Ihre Mitmenſchen erobern werden. Ich habe oft äußern hören, daß nur junge Männer etwas Großes für die Wiſſenſchaft wirken können. Wenn Sie reiſen — denken Sie, wohin Sie auch kommen, bei Ihrer Arbeit wie bei Ihrer Raſt, daß Ihnen die Gebete und Segnungen eines alten Mädchens folgen. Denken Sie, daß Ihre treue Ergebenheit dieſes Mädchen glücklich gemacht hat und noch macht, daß ſie ihr Herz erwärmen wird im Alter und — im Tode! Denken Sie aber nicht, daß meine Gefühle ruhig ſind, während ich dieſe Zeilen ſchreibe; daß ich lächle, während Sie weinen. Nein, nein! Auch ich weine und mein Herz iſt zerriſſen. Wenn es Ihrem edeln Herzen ein Troſt ſein kann, ſo wiſſen Sie — daß Sie der einzige Mann ſind, den ich liebe, der erſte und zuverläſſig auch der letzte!

„Verſprechen Sie mir, daß Sie Ihre Berufsgeſchäfte bald wieder vornehmen oder daß Sie bald — reiſen. Es würde mir ein bitterer Gedanke ſein, eine ſo edle, ſo ſegensreiche Wirkſamkeit zu ſtören. Nochmals, Segen über ſie, Segen über Sie, mein Freund!

„Sie reiſen! Einſt kehren Sie zurück! Dann ſind wir beide älter, ruhiger! Es iſt ein Bedürfniß, ein Troſt für mich in dieſer Stunde, zu glauben, daß Sie dann in dem Hauſe meiner Geſchwiſter eine Heimat finden werden, daß ich noch einmal Ihre Hand drücken kann, als Ihre beſte, treueſte Freundin und Schweſter

Hedwig."

Als Hedwig ihren Brief beendigt hatte und die Augen vom Papier erhob, erblickte ſie in der Thür die treue Dienerin Maja, die einen Brief in der Hand hielt und unſchlüſſig, ob ſie hereinkommen ſollte oder nicht, daſtand, zweifelhaft die Augen auf Hedwig gerichtet, gleichſam fragend, ob ſie ſtören dürfe. Ihre Augen ſtanden voll Thränen.

Wir wollen dieſe Gelegenheit benutzen, um Maja genauer ins Auge zu faſſen.

Maja war von ſtarker Figur, hatte einen breiten Rücken, hohe Schultern und etwas ſo Ungraziöſes in ihrer Haltung, daß Hedwig, als ſie dieſes Mädchen zum erſten Mal ſah, ungewiß war, ob ſie daſſelbe in den Dienſt des Hauſes nehmen ſollte. Aber Maja ſah ſie mit ihren hübſchen hellbraunen Augen, die einen ganz beſonders ernſten, freundlichen und innigen Blick hatten, an und ſagte:

„Ach, liebes Fräulein, nehmen Sie mich!"

Und Hedwig nahm ſie ſofort an.

Maja ſtieß darüber ein kurzes, kicherndes, ſonderbares Lachen aus, bei dem ſie den Kopf einzog und den Leib herausdrückte, im Ganzen aber ſehr gemüthlich ausſah. Hedwig lächelte ebenfalls, fand dies curios, ließ es aber paſſiren.

Seitdem waren beinahe dreizehn Jahre vergangen und Maja war ein Pfeiler des Hauses geworden und schien nunmehr unzertrennlich von der Familie zu sein. Ihre Gestalt war noch immer ungraziös, aber die häuslichen Geschäfte — wurden ganz vortrefflich besorgt; und ihr starker Körper, unterstützt von einer eisenfesten Gesundheit, schien dazu geschaffen zu sein, sich mit Hausgeräth, Waschwannen, Holzreffen und dergleichen tüchtig herumzutummeln, nichts zu scheuen und Alles auszuhalten. Ihr Lachen kam zwar stets eben so sonderbar und bei allen möglichen Gelegenheiten mal à propos heraus, aber dafür sah man auch auf Maja's Gesicht nie eine mürrische Miene oder einen unwilligen Ausdruck, und an ihr Lachen gewöhnte man sich allmälig. Wenn Maja in häuslichen Geschäften durch ein Zimmer ging, so trat sie tüchtig mit den Hacken auf, sodaß alle Möbeln zitterten. War sie aber in einer Krankenstube, so hörte man keinen Laut von ihr; dann war Maja so leise in allen ihren Bewegungen, so liebevoll, bedachtsam und unermüdlich in ihrer Pflege, daß ich sehr zweifle, ja — ob es eine Grazie so gut gemacht und namentlich, ob sich ein Kranker unter ihrer Pflege so wohl befunden haben würde.

Dies Alles rührte daher, daß vor dem breiten Rücken und mitten in der ungraziösen Gestalt — ein Herz saß, so gut, so rein, so warm und edeldenkend, wie nur eines in einer menschlichen Brust klopfen kann. Und dieses Herz war die Feder in dem Uhrwerk ihres ganzen Wesens. Es gab auch ihrer Seele wirkliche Grazie und theilte diese ihren Gedanken und Handlungen mit. Diese Seele strahlte aus ihrem Augenpaar, der einzigen Schönheit ihres im Uebrigen ganz gewöhnlichen Gesichts, und aus dem treuen innigen Blick.

Als Hedwigs Mutter starb und Hedwig in ihrem jugendlichen Alter in ihren verantwortlichen Beruf im Hause eintreten mußte, schwand ihr im voraus der

Muth und sie fühlte, daß ihre Kräfte nicht ausreichten. Da sagte sie zu Maja, die nun seit zwei Jahren in ihrem Hause war und deren Werth sie kennen gelernt hatte:

„Maja, Du mußt meine Stütze und meine Hülfe werden, wenn ich vollbringen soll, was mir obliegt. Hilf mir ausdenken, wie wir Alles am besten im Hause einrichten, damit Alle sich wohl befinden und doch der Aufwand nicht zu groß wird. Und hilf mit Deinem guten Gedächtniß meinem schlechten ab und erinnere mich an Alles, was gethan werden soll. Ohne Dich, Maja, kann ich nicht durchkommen!"

Wenn man Maja Gold und grüne Wälder geschenkt hätte, so würde man sie nicht so gewonnen haben, wie durch diese Worte. Sie war eine jener gediegenen Seelen, denen man auch seine Mängel und Schwächen ohne Gefahr anvertrauen kann. Und Hedwigs Auffoderung wurde bei Maja ein Mittel, manche schlummernde Kraft des Geistes in ihr zu wecken. Von dieser Stunde an waren die Interessen der Familie ihre eigenen. Sie wurde Hedwigs rechte Hand, ohne zu zeigen, ja, ohne selbst zu wissen, daß sie etwas Anderes, als die linke war. Das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienerin gestaltete sich von Tag zu Tage fester und inniger.

Von dieser Zeit an wurde im Hause in Bezug auf Maja gänzlich vergessen, daß es eine „Kündigung" in der Welt gab. Dasselbe war aber auch schon seit zehn Jahren in Bezug auf den Corporal Stolt vergessen worden!

Wir wenden uns nun wieder zu dem Augenblick zurück, in welchem Maja mit dem Brief in der Hand zweifelnd an der Stubenthür stand und ihre Augen auf Hedwig richtete.

„Was ist denn, Maja?" fragte Hedwig. „Du bist verdrießlich über Etwas?"

„Ach ja, Fräulein. Ich habe eine — eine so trau-

rige Nachricht gekriegt," erwiderte Maja, indem sie mit der Schürze ihre hervordringenden Thränen abwischte.

„Was ist's denn, liebe Maja?" fragte Hedwig theilnehmend. „Rede, wenn ich es erfahren darf."

„Ja, Fräulein, es ist — ein junges Mädchen. Ach! Und ihre Mutter war meine Jugendfreundin — jetzt ist sie todt — und eine so brave Frau! Und das Mädchen — ist auf — auf schlechte Wege gekommen."

„Wie ist denn das zugegangen?" fragte Hedwig.

„Nun — ich denke mir, daß sie eitel gewesen ist und gern etwas Großes aus sich hat machen wollen, das arme Ding! Und ihr ehrlicher Verdienst hat dazu nicht ausreichen können — sie diente als Küchenmagd bei einer Herrschaft hier in der Stadt — und da hat sie wol nach Etwas gegriffen, was ihr nicht gehörte. Ach, Fräulein, was die Eitelkeit und die Narrheit, besser gekleidet zu sein, als man die Mittel hat, schon für Unglück bei Mädchen meines Standes hervorgebracht hat! Das arme Mädchen hier dachte wol — wie solche Leute allemal denken — daß ihr Unterfangen nicht entdeckt werden würde; aber es wurde entdeckt und das Mädchen — kam ins Besserungshaus, liebes Fräulein. Ist das nicht schrecklich? — Und jetzt ist ihre Strafe vorüber, aber sie sitzt immer noch, denn sie ist ohne Schutz. Ihre Mutter ist schon seit mehrern Jahren todt, nahe Verwandte hat sie nicht, und wer soll sie in Dienste nehmen, wenn sie von einem solchen Ort kommt und ein Zeugniß mitbringt, daß sie — gestohlen hat? Das kann man sich schon denken! Ich weiß nicht, wie sie von mir Kenntniß gekriegt hat; aber sie hat nun an mich geschrieben und mich gebeten, ihr zu helfen, wenn ich kann, damit sie ein Unterkommen bei einer guten, rechtlichen Herrschaft finde, die ihr mit gutem Willen beisteht, daß sie wieder ein Mensch wird. Sie bittet mich, daß ich um ihrer Mutter willen mich ihrer erbarmen solle, da sie noch so jung sei. Sie schreibt so gefühlvoll, Fräu-

lein. Und sie ist erst einundzwanzig Jahre alt, liebes Fräulein."

Maja fuhr sich wieder mit der Schürze über die Augen und fuhr dann fort:

„Sie war ein so hübsches, liebes Mädchen, als sie noch ein Kind war — und klug und aufgeweckt, daß sie alle Menschen gern hatten. Und wenn ihre Mutter wüßte, wie es ihr jetzt ginge, die grämte sich zu Tod, und wenn sie auch im Schooße unsers Herrn säße. Die Mutter und ich, wir dienten zusammen bei der guten Judenherrschaft, bei der ich war, ehe ich hierher zog. Und, Fräulein, wissen Sie, ich habe manchmal daran gedacht, daß es meist von der Herrschaft abhängt, wie die Dienstleute werden. Ich war auch jung und unverständig, als ich zu der Judenfamilie kam, und hätte ganz und gar verderben können, wenn die Frau nicht so gut und verständig gewesen wäre und mit mir gesprochen hätte wie eine Mutter. Bessere und rechtschaffenere Herrschaften kann man nicht haben! Der Herr und die Frau waren mit einander wie zwei Engel; nie kam ein böses Wort unter ihnen vor. Und wie gut und hülfreich waren sie gegen Arme! Und die Kinder erzogen sie ganz sorgfältig und verlangten stets, daß diese eben so freundlich und höflich gegen uns Dienstleute, wie gegen fremde Leute sein sollten. Ja, um Alles, was sie haben wollten, baten sie uns artig und freundlich. Und ich habe die Frau nie so böse gesehen, als wie mich einmal einer von den jungen Herrschaften mit einem garstigen Namen nannte — hahahaha! Ich mußte dringend für den armen Jungen bitten — der arme kleine Kerl — hahaha!"

„Und wissen Sie, Fräulein, ich glaube, die Juden sind eben so gewissenhaft in ihrer Religion, wie wir Christen in der unsern! Die Frau sagte immer: «In Gottes Namen»! oder «Wie Gott will»! wenn von etwas Wichtigem die Rede war. Und als einmal eines

von den Kindern recht krank geworden war, sodaß wir glaubten, es würde sterben, da faltete der Herr die Hände und sah zum Himmel hinauf und sagte: «Allmächtiger Gott, stehe uns bei»! und weinte."

„Sprachen sie denn über religiöse Gegenstände mit Dir?" fragte Hedwig.

„Nein, Fräulein, niemals! Aber als ich einstmals in der Kirche gewesen war, fragten mich die jungen Herrschaften, wie ich heim kam, was der Pfarrer gepredigt habe. Und ich sagte ihnen, wie es auch der Fall war, daß er von dem Haß der Juden gegen Christus gepredigt hatte. Und war es nicht sonderbar, Fräulein, daß der Pfarrer gerade an diesem Sonntag von dem Haß der Juden gegen Christus predigen mußte? Und da sagten die Knaben: «Ja, das waren wir nicht, das sind unsere Vorfahren gewesen. Dafür können wir nicht».

„Und darin hatten die Kinder vollkommen Recht," bemerkte Hedwig.

„Ja, das dachte ich auch," fuhr Maja fort. „Und das ist gewiß, daß manche christliche Herrschaft nicht so gut und sorgfältig gegen ihre Dienstleute ist, wie diese Judenfamilie gegen die ihrigen war. Hätte das arme Mädchen, das jetzt im Gefängniß sitzt, eine solche Herrschaft gehabt, so glaube ich nicht — ich sage es rein heraus — so glaube ich nicht, daß sie da säße, wo sie sitzt. Denn bei einer so braven Mutter kann man kein böses Herz haben! — Und nun schneidet mir's tief ins Herz, wenn ich daran denke, daß sie unter so vielen schlechten Menschen sitzen muß und von Tag zu Tage schlechter wird und am Ende vielleicht ganz verloren geht — da sie doch so gern wieder ein Mensch werden will! Und so jung! Ach, das ist recht hart, liebes Fräulein."

„Ja," versetzte Hedwig kummervoll. „Aber es ist schwer, ihr zu helfen. Denn alle Herrschaften fürchten

ſich mit Recht vor Dienſtboten, die aus dem Beſſerungshauſe kommen, wo ſie gewöhnlich verſchlechtert, anſtatt verbeſſert werden. Und auch von ehrlichen Dienſtleuten in einem Hauſe kann man nicht verlangen, daß ſie mit Jemand zuſammen dienen ſollen, der eine öffentliche Strafe erlitten hat. Sie würden ſich dadurch entehrt glauben."

„Aber ich würde das nicht thun, Fräulein," ſagte Maja, indem ſie Hedwig mit ihren ehrlichen, innigen und treuen Augen anſah. „Ich würde meine wahre Freude darin finden, einem ſolchen armen Geſchöpf Schweſter oder Mutter zu ſein und ſie wieder zu einem braven, ehrenwerthen und glücklichen Menſchen zu machen."

„Ja, das glaube ich, meine gute Maja. Ja, ich weiß es, daß Du das thun würdeſt," erwiderte Hedwig.

Zugleich trafen die Augen der Herrin und der Dienerin vielſagend auf einander.

„Ach, Fräulein," fuhr Maja fort, von dem Ausdruck in Hedwigs Augen ermuthigt. „Wenn ich Sie bitten dürfte! Wir könnten recht gut ein Mädchen im Hauſe brauchen, das ein bischen in der Küche hilft — denn Margaretha hat zuviel zu thun — und mir ein bischen beim Aufräumen und bei der feinen Wäſche beiſteht. Wenn das Fräulein — wenn die Herrſchaft Hanna nehmen, wenn Sie einen Verſuch machen wollten! Ich würde mich ihrer annehmen und ſie unterrichten — und ein kleines Bett für ſie könnte ich neben das meinige ſtellen und ihre Kleider könnte ſie mit in meine Schieblade legen. Auf dieſe Weiſe hätte ſie eine gute Zuflucht und Schutz und könnte noch ein ganz braves Mädchen werden!"

„Wir wollen daran denken, Maja," erwiderte Hedwig. „Ich will mit meinem Bruder Auguſtin und mit dem General darüber ſprechen. Mit Beſtimmtheit kann ich Dir nichts verſprechen, aber — ich denke, es wird gehen."

„Ach, gutes liebes Fräulein Hedwig!“ rief Maja. „Ach, Herr Gott, wie ſchön wäre das! Ja, und ſie wird wieder gut werden! Und ihre Mutter — und ich — und ach, das iſt ſo rührend, Fräulein.“

„Aber es iſt auch viel Verantwortung dabei, Maja,“ verſetzte Hedwig. „Und auf Dich fällt der ſchwerſte Theil der Verantwortung, denn Du ſtehſt ihr am nächſten; und darauf, wie Du das Mädchen anſtellſt und behandelſt, wird das Meiſte ankommen.“

„Ja, das verſtehe ich wol, Fräulein,“ ſagte Maja. „Aber dem will ich mich auch nicht entziehen. Nein, das will ich nicht! Und ſehen Sie, ich denke, wenn Jemand ſeine Sache macht, ſo gut er kann und ſo gut er ſie verſteht, ſo darf er, wenn es fehlt, auf Gottes Beiſtand rechnen.“

„Ja, das glaub' ich auch, meine gute Maja,“ ſprach Hedwig.

Damit trennten ſich Beide.

Hedwig ging, um Auguſtin aufzuſuchen; allein dieſer war nicht heim.

Unterdeſſen war die Stunde herangerückt, in welcher die Mitglieder der Familie für den Abend zuſammenzukommen pflegten. Sie kamen nun, eines nach dem andern, in die Stube. Aepfel und Nüſſe wurden aufgeſetzt und der General Herkules erhielt ſein Glas Toddy von Göthilda zubereitet. Erſt ſpät am Abend kam Auguſtin. Aber das freudige Gefühl, das ſeine Ankunft ſtets erregte, wurde heute durch den ungewöhnlich ſchmerzlichen Ausdruck erſtickt, der ſich auf ſeinem Geſicht zeigte. Er umarmte und küßte jedoch ſeine jüngeren Geſchwiſter, die ſich muthwillig und freudig um ſeinen Hals warfen, ſämmtlich der Reihe nach, zog ſich aber ſodann ſtill und verſchloſſen zurück und ſchien dem unruhigen, zärtlich fragenden Blick Hedwigs ausweichen zu wollen. General Herkules wollte heute Abend nicht ſpielen, ſondern ſaß gemüthlich und vergnüglich da und

ſah dem Tanzen der jungen Leute im Saale zu, herzlich lachend über eine Caricaturenpolka, die Göthilda mit Bruder unter den lächerlichſten Schwingungen und Verbeugungen tanzte, während Engel, leicht und anmuthig wie die jüngſte Schweſter der Grazien, ihr Gegenüber, den Brudersſohn des Generals, den jungen Jarl Herkules, in den Variationen der modernen Tanzkunſt unterrichtete.

Und Uno ſaß neben Hedwig und ſah Engel an.

„Ich habe noch nie ein Weſen geſehen," ſagte er, „das ſo rein und gut ausſieht, als ob nicht das mindeſte Böſe in ihr wäre. Sie iſt ſo, wie wir uns einen Engel, ein Kind des Himmels denken."

Hedwig erröthete vor Freude über das Lob ihrer geliebten Schweſter.

„Und ſie iſt auch ſo, wie ſie ausſieht," verſetzte ſie, „ſo ſehr es ein Menſchenkind ſein kann, glaube ich. Denn unter dieſer kindlich frohen Laune, die unſer Aller Freude hier im Hauſe iſt, ſchlägt ein inniges, gefühlvolles Herz. Möge ſie recht glücklich werden!"

„Ja, möge ſie dies!" rief Uno mit innigem Gefühl. „Ich würde Dem nicht verzeihen können, der ſie unglücklich machte! Und wenn ich" —

Er ſprach nicht weiter und als Hedwig ihn fragend anblickte, war er blaß und zeigte einen verſchloſſenen ernſten Ausdruck, der jedes Eindringen in dieſe zurückgehaltene Mittheilung zu verbieten ſchien. Hedwig ſchwieg und fuhr fort zu nähen, Uno ſchien in tiefe Gedanken verſunken zu ſein.

Iſvar trat ein, drehte ſich im wilden Walzerwirbel einige Male mit ſeinen Schweſtern herum, ſetzte ſich dann in eine Ecke und ſah aus wie ein Gewitterhimmel. Göthilda ging zu ihm und ſuchte ihn durch verſchiedene Betrachtungen über „Les aventures de Télémaque", welche ſie eben las, über Kalypſo und ihre Inſel u. ſ. w. aufzuheitern.

„Quäle ihn nicht, Göthilda," bat Engel leiſe, indem ſie die neckende Schweſter fortzog. „Er iſt verdrießlich. Laß ihn in Frieden!"

„Ich verſichere Dich," verſetzte Göthilda, „daß er ganz ſchlechte Laune hat, und das iſt ein Fehler, den ſich junge Herren nicht bald genug abgewöhnen können. Denn ſonſt werden ſie unausſtehlich. Ifvar müßte wirklich vom Mutterbruder Herkules und von mir erzogen werden. Es würde dem günſtigen Herrn ſehr gut ſein, wenn ihm der Thorshammer die Mucken verjagte. Denn irgend eine Kalypſo oder Dulcinea ſitzt ihm im Kopfe und macht ihn „morbleu" — darin irre ich mich nicht! Du, Bruder, biſt immer verſtändig und bei guter Laune; darum gefällſt Du mir auch. Nicht wahr, wir wirthſchaften künftig gemeinſchaftlich, wenn wir ſo viel zuſammengebracht haben, daß wir eine Wirthſchaft damit erhalten können? Was meinſt Du dazu?"

„Ich ſage Ja, wenn Du mir verſprechen willſt, daß ich alle Montage Meerrettig und alle Donnerſtage Erbſen zu eſſen kriege!"

„Topp! Die ſollſt Du kriegen! Und Du beſorgſt uns jeden Sonntag eine Flaſche Wein? Nun, das iſt abgemacht! Sobald Du Dein eigener Herr wirſt, fangen wir unſern gemeinſchaftlichen Haushalt an!"

„Partie fin, auf meine Ehre!" rief der Mutterbruder Herkules.

„Aber daraus wird nichts, wenn ich nicht mit dabei bin. Hört Sie, meine kleine Frau Marzipille, Sie darf mir nicht untreu werden! Solch' eine kleine Canaille! Man höre nur, welche Complotte und Pfiffe" —

„Mutterbruder ſoll dabei ſein, Mutterbruder ſoll dabei ſein! Mutterbruder ſoll wöchentlich zweimal Meerrettig kriegen und eine Sauce dazu, die — wie eine ganze Bataille ſchmecken ſoll! Aber der Mutterbruder muß mir Eins verſprechen!"

Göthilda warf liebkosend ihre Arme um den Hals des Generals, der seinerseits fragte:

„Nun, was denn, mein kleines Zaubermäuschen? Der Teufel soll mich holen, wenn ich" —

„Lieber Oheim, Sie sollen sich das entsetzliche Fluchen abgewöhnen und den Bösen nicht bei jedem Handumwenden anrufen. Es klingt so schlecht und — will der Oheim das seiner guten Götha nicht versprechen?"

„Das wollte ich verflucht gern thun, mein kleines Herz," antwortete der General gutmüthig, „wenn ich es nur halten könnte; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich das kann! Alte Gewohnheiten sitzen fest, mußt Du wissen. Und dann — klingt es auch gar nicht schlecht, dächte ich. Wenn ich z. B. sage, meine kleine Göthilda ist ein gutes Mädchen — wie klingt das? Gerade wie eine Wassersuppe schmeckt, verdammt latschig und flau; aber wenn ich sage, meine kleine Göthilda ist doch ein verteufelt gutes Mädchen — das klingt, das schmeckt anders. Wie? Da ist Meerrettig drin, das ist gepfeffert! Sag' aufrichtig, findest Du nicht selbst, daß es hübsch klingt?"

„Ja, gewiß," stammelte Göthilda lächelnd und erröthend, ein wenig uneins mit sich selbst. „Aber — aber" —

„Ja, siehst Du, mein liebes Kind!" unterbrach sie der General lachend. „Du gehörst zu meinem Geschlecht. Aber ich kann mir schon denken, Du fürchtest, daß der Teufel mit seiner ganzen Sippschaft eines schönen Tages kommen und Den, der ihn anruft, mit Haut und Haar verschlingen könnte. Aber da fürchte Dich nicht, mein Mädchen. Diese Angelegenheit habe ich mit unserm Herrn schon längst in Ordnung gebracht. Er weiß eben so gut, wie ich, daß das nur Mundwerk ist! Und Du kannst mir glauben, er bekümmert sich nicht mehr darum, als ich mich um einige Pfefferkörner im Kohl bekü-

mere. Und ſomit magſt Du es immerhin dulden, meine kleine Unruhe."

Dabei küßte er das Mädchen und ſtand von ſeinem Platz auf.

Göthilda ließ die Ohren über den Ausgang ihres ſchon längſt mit Engel vorbereiteten und nun ſo entſetzlich geſcheiterten Angriffs ein wenig hängen, tröſtete ſich aber damit, daß ſie eine Partie Nüſſe knackte, und gab ſich möglichſte Mühe, die ihr ſpöttiſch zugeflüſterte Aeußerung Bruders nicht zu hören: „Da haſt Du etwas zum Butterbrot"! ſowie die lange Naſe nicht zu ſehen, die ihr Junker Jarl in aller Eile boshaft machte.

Später am Abend ſah Hedwig, daß Engel ſtill daſaß, den Kopf vorgebeugt und den Blick wie entzückt auf einen Gegenſtand gerichtet, der ihre ganze Seele in Anſpruch zu nehmen ſchien.

Sie ging zu ihr und ſagte:

„Was ſiehſt Du denn ſo eifrig an, mein lieber Engel?"

Engel fuhr ein wenig zuſammen und erröthete, indem ſie erwiderte:

„Auguſtin und ſeinen Freund. Siehe ſie nur an, Hedwig, wie ſchön und gut ſie ausſehen!"

Hedwig folgte ihrem Blick und ſah, daß Auguſtin und Uno in einer Fenſtervertiefung ſaßen und mit einander ſprachen. Ihre reinen, ernſten Profils nahmen ſich gegen die dunkeln Vorhänge ganz beſonders gut aus.

Um ihre Schweſter ein bischen zu prüfen, verſetzte Hedwig:

„Schön iſt Uno nicht gerade; außerdem iſt er ſo verſchloſſen, ſo" —

„Nicht ſchön!" rief Engel erſtaunt und beinahe verletzt. „Ich weiß Niemand, der ſo ſchön iſt, wie er — außer Auguſtin," ſetzte ſie hinzu, über ihren Eifer erröthend.

Nach Verlauf einiger Stunden — der Thurmwächter

hatte bereits zehn Mal in sein melancholisches Horn gestoßen — befanden sich Hedwig und Augustin allein im Vorzimmer. Es war eine Gewohnheit bei ihnen, Abends noch eine Weile zusammenzubleiben, wenn alle Andere gegangen waren. Jetzt war Alles still um sie. Die Lampe brannte düster. Augustin stand am Fenster. Es war eine sternenhelle, aber stürmische Nacht und der Wind führte zuweilen einzelne Töne einer entfernten heitern Tanzmusik ans Fenster.

Hedwig trat zu ihrem Bruder, legte sanft ihre Hand auf die seinige und sah ihm ins Gesicht, indem sie zärtlich sagte:

„Wie ist es heute Abend? Nicht gut?"

„Nein!" erwiderte Augustin. „Der alte Schmerz ist wieder da!"

Er nahm Hedwigs Hand, drückte sie an seine Brust und fuhr fort:

„Ich habe sie heute Abend getroffen."

„Rosinen?"

„Ja. Sie war bei G**'s."

„Und wie benahm sie sich? Ist sie sich gleich geblieben?"

„Ja und Nein! Sie war schön wie früher, aber anders! Es schmerzte mich, sie zu sehen. Wenn ich daran denke, was aus diesem reich begabten Wesen werden konnte und was sie nun geworden ist und noch werden wird!"

„War sie freundlich gegen Dich?"

„Zu sehr! Viel zu sehr im Vergleich zu dem Verhältniß, welches zwischen uns stattfindet und künftig stattfinden kann. Sie sprach von «Freundschaft und alten Verbindungen», die sie wieder anknüpfen will. Sie will zu Dir kommen und «bei uns sein, wie früher». Wie ist das möglich? Hätte sie nur den Mann geliebt, um dessenwillen sie mich aufgab, hätte sie nur Achtung gegen ihn gefühlt! Aber blos aus Eitelkeit, aus

Berechnung, aus Weltluſt! Nein, nein, nein! Zwiſchen uns iſt Alles vorbei! Ich kann nur wünſchen, ſie zu vergeſſen! Die Wunde iſt jetzt noch zu neu; aber ſie bedarf eines freundſchaftlichen Beiſtandes und Du, Hedwig, könnteſt ihr werden, was ich nicht kann."

„Ach, Auguſtin!" unterbrach ihn Hedwig. „Was kann ich für Andere ſein? Ich fühle mich oft ſo ſchwach, ſo ohnmächtig mir ſelbſt gegenüber, daß ich" — ſie lehnte ihr Haupt an Auguſtins Bruſt, „daß ich mich niederlegen und ſchlafen möchte! Ich bin zuweilen recht müde, des Lebens müde! Es regt ſich zuweilen recht wunderbar in meinem Herzen — das möchte groß und ſtark leben, warme ſchöne Gefühle ausathmen — aber wenn es dies nicht kann, nicht darf, dann kommen Tage, Stunden, wo ich nur — zu ſchlafen wünſche!"

Hedwigs ungewöhnliche Aufregung in Ton und Worten lenkte Auguſtins Aufmerkſamkeit ſchnell von ſich ſelbſt auf ſie. Lebhaft und zärtlich fragte er nach der Veranlaſſung derſelben und erfuhr nun das Opfer, welches Hedwig an dieſem Tag gebracht hatte und bringen mußte. Sie zeigte Auguſtin den Brief, welchen ſie erhalten, und den, welchen ſie geſchrieben hatte. Es gewährte ihr eine Erleichterung, ſich ihrem brüderlichen Freund mitzutheilen.

Auguſtin durchlas beide Briefe mit großer Aufmerkſamkeit. Dann umarmte und küßte er ſeine Schweſter mit inniger Zärtlichkeit.

„Du haſt ganz recht gehandelt," ſagte er, ganz recht, ſeinetwegen, Deinetwegen, unſer Aller wegen! O, ich wünſchte, es könnte anders ſein; aber es iſt nicht denkbar. Ludovico, ſo brav und edel er iſt, iſt zu wenig praktiſch, um durch ſeinen Erwerb eine Frau, eine Familie ernähren zu können. Und der kleine Gehalt, den er bezieht, kann blos für ihn ſelbſt ausreichen. Du haſt ganz recht und ganz klug gehandelt, aber — ach, Hedwig! Daß Du ſelbſt dabei ſo wenig glücklich ſein kannſt!"

„Ach, das thut nichts, Auguſtin," erwiderte Hedwig, durch ſeine Theilnahme getröſtet. „Wenn eine kleine Zeit vorüber iſt, werde ich ruhiger und ſtärker ſein. Du wirſt es ſehen. Sei alſo nicht niedergeſchlagen!"

Auguſtins Augen ruhten mit inniger Zärtlichkeit auf der Schweſter und indem er in ihre Zukunft zu blicken ſchien, ſagte er:

„Ja, einſt wird es gut für Dich werden und Du wirſt glücklich ſein! Das glaube ich, das fühle ich in meinem Innern! Aber es wäre gut, Dein Leben ſchon jetzt etwas angenehmer, etwas weniger mühſam im Großen, wie im Kleinen zu ſehen. Wir Männer ſind doch Egoiſten in der Art und Weiſe, wie wir unſere Arbeit auf Erden theilen! Durch unſere Arbeit befördern wir unſere eigene Zukunft, unſer eigenes Wohl, und außerdem ſchaffen wir uns Ruheſtunden im Hauſe und Vergnügungen außer demſelben und halten dies faſt für eine heilige Pflicht gegen uns ſelbſt. Immer, immer ſehen wir auf uns ſelbſt! Aber Ihr — aber Du, Hedwig, und Deine Schweſterſeelen in der Welt, was iſt Euer Leben anders, als eine fortwährende Arbeit, ein beſtändiges Mühen und Tragen für Andere? Von frühem Morgen bis zum ſpäten Abend iſt Dein Leben in eine Menge von kleinen Sorgen zerſplittert, von allerlei Sorgen für alle Deine Umgebungen. Ich ſchäme mich ordentlich darüber, Hedwig, wenn ich ſehe, wie wenig Du an Dich ſelbſt, an Deine Bequemlichkeit, an Dein Vergnügen denkſt, während ich" —

„Nein," unterbrach ihn Hedwig mit ihrem gewöhnlichen gutgelaunten, etwas humoriſtiſchen Ton, „nein, nun kann ich es nicht länger anhören, wie ungerecht Du gegen Dich ſelbſt biſt und gegen Herren und Brüder, die Dir gleichen, Auguſtin. Und gäbe es viele ſolche Männer in der Welt, ſo würden die Frauen ihre dienſtbare Stellung im Hauſe ehrenvoll und glücklich finden.

Das thue ich wenigſtens, Auguſtin. Sei alſo nicht unruhig um mich, Gott wird mir helfen — und Du!"

Sie ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort:

„Jetzt müſſen wir ein wenig von unſeren Geſchwiſtern und deren Zukunft ſprechen! Ich habe heute einen Brief von Gerda erhalten. Sie kommt im Monat März mit ihrem künftigen Mann und ihrer Schwiegermutter hierher. Sie iſt ſo innig, ſo rührend erfreut darüber; aber in dieſem Brief, wie in allen ihren Briefen ſeit einiger Zeit iſt Etwas, das mich beunruhigt. Sie iſt augenſcheinlich nicht zufrieden, nicht glücklich, und hat Etwas auf dem Herzen, womit ſie nicht heraus ans Tageslicht will."

Das habe ich auch bemerkt," ſagte Auguſtin. „Ich fürchte ſehr, daß dieſe Verbindung nicht für ſie paßt."

„Ja, das fürchte ich auch!" ſeufzte Hedwig. „Sie erwähnt Sigurd beinahe niemals in ihren Briefen. Indeſſen iſt die Hochzeit auf den erſten Mai feſtgeſetzt und vierzehn Tage vorher reiſt ſie heim mit ihrer künftigen Schwiegermutter und ihrem Bräutigam und Denen von uns, die ſie begleiten wollen; denn die Hochzeit ſoll in G** ſtattfinden. So iſt es beſchloſſen!"

„Ja, jetzt! Aber wir wollen Gerda vorher ſehen. Ich geſtehe, daß ich wünſche, ſie und ihren Bräutigam zuſammen in größerer Nähe zu beobachten. Schon vor einigen Jahren, als ſie einige Wochen hier waren, lag Etwas in ihrem Verhältniß, was mir nicht gefiel und mich nichts Gutes für die Zukunft ahnen ließ. Doch, wir werden ſehen; irgend etwelche Schuld dürfte wol auch auf ihrer Seite ſein! — Dieſe Angelegenheit bekümmert mich in der That. — Aber, Hedwig, wir haben noch ein anderes Verhältniß, das uns Freude verſpricht. Denn mich bedünkt, daß es jetzt ernſthaft zu werden anfängt. Ich meine Uno's Neigung für unſern Engel."

„Gerade auch darüber wollte ich auch mit Dir ſprechen,

Auguſtin. Ich bin überzeugt, daß dieſe Neigung gegenſeitig iſt."

„Das würde mir die allergrößte Freude ſein!" rief Auguſtin. „Engel iſt zwar noch ein halbes Kind, aber Uno iſt ein fertiger Mann und einen beſſern kenne ich nicht."

„Sagſt Du das wirklich, Auguſtin? O, dann will ich mich auch herzlich freuen — falls Uno ernſthaft an Engel denkt; aber ich geſtehe, daß, ſo ſehr ich auf ihn halte und ſo ſehr ich mich für ihn intereſſire, ich Etwas in ihm finde, was mich ungewiß und zweifelhaft macht, ich weiß ſelbſt nicht, wie!"

„Er hat etwas Verſchloſſenes, etwas Gebundenes in ſeinem Weſen," ſprach Auguſtin, „das zurückhaltend wirkt. Ich kann nicht ſagen, daß er jemals vertraulich gegen mich geweſen iſt; aber ich habe Gelegenheit gehabt, Vieles von ihm zu ſehen und zu hören, was ich im höchſten Grade billige. Er iſt ein Mann, der Reinheit des Willens und des Gemüths in einem ungewöhnlichen Grade beſitzt; er iſt auch ein außerordentlich g u t e r Menſch. Er thut im Stillen unendlich viel Gutes und hat auf ſeinem Gut «Eichen» ſo viel für ſeine Unterthanen gethan, daß ſie nur durch ihre eigene Schuld zurückkommen können. Wahrhaftig, ich wüßte keinen Mann, dem ich eine meiner Schweſtern lieber geben würde, ſo gewiß bin ich überzeugt, daß er ſie glücklich macht!"

„Was Du ſagſt, Auguſtin, macht mich ſehr glücklich. Denn ich fing ſchon an unruhig zu werden, als ich vor einiger Zeit bemerkte, daß ſich Engel innig zu dieſem Mann hingezogen fühlt. Jetzt wage ich das Beſte zu hoffen und kann mir keine größere Freude denken, als Engel glücklich verheirathet und auch in glücklichen äußeren Verhältniſſen zu ſehen.

Aber, Auguſtin, laß uns jetzt auf Ifvar kommen! Weißt Du, was mit ihm iſt? Er iſt ſeit einiger Zeit

entſetzlich verändert und ſieht zuweilen ſo aus, daß mir bange um ihn wird. Er iſt auch ganz verſchloſſen und unzugänglich. Hat er etwa eine unglückliche Liebe? Göthilda ſchwatzt und ſcherzt von einer «Frau Kalypſo», die ihn gefangen halten ſoll."

„Ja, der arme Iſvar, ich fürchte ſehr, daß er übel an eine ſolche Göttin des zweiten oder dritten Ranges gefeſſelt iſt! — Du erinnerſt Dich gewiß noch der ſchönen Franzöſin, die im vergangenen Winter hierher kam und ſich für die Witwe eines im Auslande geſtorbenen ſchwediſchen Offiziers ausgab. Wegen ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und ihres Witzes wurde ſie eine Zeit lang ſehr gefeiert; aber ſie zog ſich plötzlich aus der Geſellſchaft zurück und empfing nur in ihrer Wohnung Beſuch. Jetzt fährt ſie fort, einige Male allwöchentlich kleine Soupérs zu geben, bei denen, wie ich höre, ſehr ſtark geſpielt werden ſoll. Iſvar war gleich im Anfang für die ſchöne Dame eingenommen und als ich, nachdem ich einige weniger vortheilhafte Dinge über ihren Ruf vernommen hatte, ihn halb im Ernſt, halb im Scherz vor dieſer Bekanntſchaft warnte, wurde er ſehr ärgerlich über meine und der ganzen Welt Ungerechtigkeit gegen «den größten, vorzüglichſten weiblichen Charakter, den er bisher gefunden habe.» Ich ſcherzte über ſeinen Enthuſiasmus, allein er ſchien ſich dadurch ſehr verletzt zu fühlen und iſt ſeitdem ſehr zurückhaltend gegen mich geweſen.

„Inzwiſchen iſt er — ich weiß es — häufig bei dieſen kleinen verdächtigen Soupérs und ich bin ſehr unruhig über dieſe Verbindung, beſonders ſeitdem ich deutlich bemerkt habe, daß ſeine Laune gänzlich umgewandelt iſt. Hedwig, Du mußt mit ihm reden und ſein Vertrauen zu gewinnen ſuchen. Ich habe nicht Zeit, ihm genau im Auge zu behalten, und außerdem iſt er auch auf ſeiner Hut gegen mich. Er ſcheint mir, wie Gerda, daran zu leiden, daß Beide nicht wiſſen, was

ſie wollen und ſollen, daß Beide mit ſich ſelbſt nicht im Klaren ſind. Das Schickſal mancher Menſchen gleicht zu gewiſſen Zeiten einem Knoten, der von freundlichen Händen gelöſt werden muß, wenn er ſich nicht unlösbar verwirren ſoll. Theuerſte Schweſter, ich verlaſſe mich auf Deine ſanften, weichen Hände — ich weiß, wie gewandt und geſchickt ſie in ſolchen Künſten ſind."

Auguſtin küßte die weichen Hände der Schweſter wieder und immer wieder.

„Nimm Dich in Acht, Du verdirbſt mich," ſprach Hedwig lächelnd, indem ſie ihre Hände wegzog.

„Nun, das mag ſein," erwiderte Auguſtin. „Ich will mein Schlimmſtes thun!"

Noch eine Mittheilung aus der Chronik des Tages hatte Hedwig ihrem Bruder zu machen: — über die Bitte Maja's für die gefallene Hanna und deren Aufnahme in den Dienſt des Hauſes.

Hedwig hatte ſich in Bezug auf Auguſtins Theilnahme an dieſer Angelegenheit und ſeine Einwilligung in ihre Wünſche nicht getäuſcht.

„Ach!" äußerte er. „Wir, die wir vom Glück mehr begünſtigt ſind, ſollten mehr an Die denken, «die im Dunkeln ſitzen»; wir ſollten mehr für Die thun, deren Strafe im Verhältniß zu ihren Vergehen zu ſchwer und zu hart iſt! Die Familien können in dieſer Beziehung ſehr viel thun, beſonders wenn Herrſchaft und Geſinde ſich verbinden, wie in dieſem Fall. Ich habe auch gedacht — doch es lohnt nicht der Mühe, davon zu ſprechen. Wenn meine Lebensſtellung einmal unabhängiger wird als jetzt, Hedwig, wenn ich mehr Spielraum gewonnen haben werde, dann will auch ich meinerſeits gern zur Löſung einer der ſchwerſten ſocialen Fragen unſerer Zeit mitwirken — zur Löſung der Frage, wie die materiell Bedrückten frei gemacht, die Geſunkenen wieder erhoben werden können!"

„Gott ſegne Dich für dieſen Gedanken, Auguſtin. Und wie gern wollte ich mit Dir leben und Dir helfen — wenn ich könnte!“

„Wenn Du könnteſt!“ wiederholte Auguſtin. „Ach, in dieſem beſondern Falle, wie im Allgemeinen, mußt Du mir zur Seite ſtehen, Hedwig. Es iſt eine große Aehnlichkeit in unſern Schickſalen. Eben ſo iſt es mit der Aufgabe unſerer Zukunft. Hand in Hand wollen wir dieſelbe zu löſen ſuchen. Wir haben einen großen Kreis von Geſchwiſtern, für die wir leben müſſen, meine Hedwig. Es iſt nicht nöthig, daß jedes derſelben eine Gattin, ein Vater oder eine Mutter wird; aber das iſt nöthig, daß wir Alle einander Brüder und Schweſtern ſind!“

In ſtiller Umarmung ſtanden die beiden Geſchwiſter lange und ſchweigend. Das Licht des Himmels ſtrahlte hell auf ſie herab und über ihnen ging das ſchönſte Sternbild auf, das den ſchönſten Gedanken am Himmel ausdrückt. Es war das Sternbild der Zwillinge, es war das „Haus der Geſchwiſter“ mit ſeinen hellen Doppelſternen, mit ſeiner Götterſage von einer unſterblichen Geſchwiſterliebe.

So ſtanden ſie lange und es ward immer ſtiller in ihnen, ſtill und hell. Wie Sternenthau fiel es auf ihre Seelen und ſie fühlten, daß der Same der Ewigkeit in ihnen keimte.

Anschläge.

Schlafen, nur schlafen! wollte Hedwig. Und doch schlief sie diese Nacht nicht. Eben so wenig schlief aber Augustin. Allein schon manche Nacht hatten die beiden Geschwister so durchwacht.

Es ist keine Frage — die besten, die edelsten Herzen können auf Erden viel und lange leiden. Aber für sie hat auch der Himmel wunderbare Tröstungen und Freuden; für sie keimen im Stillen — unterm Schnee — paradiesische Blumen, die blos einen warmen Tag erwarten, um aufzublühen. Und dieser Tag kommt gewiß!

Eine nicht geringe Quelle des Genusses für reinherzige Menschen ist ihre Fähigkeit, sich über Kleinigkeiten, über Brocken des Lebens, zu erfreuen. Seelen, die etwas Dunkles hinter sich oder in sich haben, können dies nicht!

Hedwig erfuhr dies, als sie am Morgen nach dieser schlaflosen Nacht an den Frühstückstisch kam und diesen festlich geschmückt fand. Ein persischer Flieder — Hedwigs Lieblingsblume — in voller Blüte, der vor ihrem Couvert stand, und eine geschmackvoll gemalte, vergoldete, ächte Porzellantasse mit einem Theelöffel von Vermeil erinnerte Hedwig, daß ihr Geburtstag war, und

zeigte ihr die Liebe ihrer Geſchwiſter und deren Wunſch, ihr eine Freude zu machen. Bald ſah ſich Hedwig auch von ſämmtlichen Geſchwiſtern umringt, die liebkoſend und lächelnd, neigend und ſich verbeugend, im Ernſt und im Scherz, ihr Glückwünſche brachten und ihre Liebe bezeigten.

Bruder und Göthilda warteten mit einer großen Gratulation auf einem ungeheuern Papierbogen auf. Beide hatten dieſen Glückwunſch in Verſen mit großem Vergnügen über ihren eigenen Witz verfertigt, mit dem ſie Hedwigs Angewohnheiten und Eigenheiten auf die luſtigſte Weiſe parodirten.

Die Familienliebe fürchtet ſolche Parodien nicht, ſondern benutzt ſie als das beſte Gewürz zu ihren Alltagsgerichten. Und Hedwig mußte aus vollem Herzen über dieſe Verſe lachen, die Bruder und Göthilda ein ſo unbeſchreibliches Vergnügen machten.

„Mein Geſchenk für Dich ſteht in der Küche," ſagte Auguſtin leiſe zu ſeiner Schweſter, „und dort mußt Du es in Empfang nehmen."

„In der Küche?" lächelte Hedwig verwundert und begleitete ihren vorangehenden Bruder hinaus.

Da erblickte ſie ein junges Mädchen, das neben der weinenden Maja ſtand, tief erröthend niederſank und Hedwigs Knie umfaßte, als Auguſtin ſagte:

„Das iſt Deine Herrin, Hanna."

Nun verſtand Hedwig Alles.

„O Auguſtin!" ſagte ſie ihrem Bruder hinterher, „das war in Wahrheit das Liebſte, was Du mir geben konnteſt; aber wie haſt Du dieſe Angelegenheit ſo ſchnell in Ordnung bringen können?"

„Ich wußte," erwiderte Auguſtin, „daß der Oheim zu nichts Nein ſagen würde, was Dir zu Deinem Geburtstag Freude machen konnte; und darum machte ich ihn heute Morgen ganz zeitig mit Deinem und meinem Vorſchlag bekannt. Er brummte wol ein bischen über

unſere «modernen Theorien» und darüber, daß «man in unſerer Zeit mehr für die Verbrecher, als für ehrliche Leute thun ſolle», gab aber hinterher ſeine Einwilligung; das Uebrige — habe ich dann mit der Polizei abgemacht. Maja ſelbſt hat ihr Pflegekind abgeholt, wie es auch billig war."

Wie wohl that dem Herzen Hedwigs die Güte des Bruders und die Freude der redlichen Maja!

Als ſich Hedwig wandte, um die Küche zu verlaſſen, erblickte ſie den Mutterbruder Herkules, der in der Thür ſtand und den neuen Ankömmling mit ſcharfen, neugierigen Blicken betrachtete.

„Sie ſieht nicht übel aus," äußerte er draußen gegen Hedwig, „und Du wirſt wol Freude an dem Mädchen erleben; aber paſſe genau auf ſie, das rathe ich Dir. Solchen Perſonen iſt nicht zu trauen, nein, bei meiner Seele!"

Hedwig verſprach wachſam zu ſein. Und als ſie in den Saal hinauskam und alle ihre Lieben um ſich herum ſah und in Aller Blicken las, wie lieb ſie ihnen war, da ward es warm und hell in ihr und ihr ſtiller Schmerz hörte auf, ein Leiden für ſie zu ſein. Beim Frühſtückstiſch war ſie wieder die frühere herzliche Wirthin und wußte die heitere Stimmung der Anweſenden trefflich zu erhalten.

„Ifvar, willſt Du mir Eins, eine Freude zu meinem Geburtstag verſprechen?" fragte Hedwig, als ſie ihren Bruder, der ſich entfernen wollte, ins Vorzimmer hinaus begleitete.

„Ja, ſo gern wie ich lebe — oder noch lieber, denn das Leben will nicht viel bedeuten," verſetzte Ifvar. „Aber was iſt es?"

„Das, lieber Ifvar, daß Du vermeideſt, den Mutterbruder zu reizen; daß Du ihm auf die Ausfälle, die er dann und wann gegen Dich macht, nicht antworteſt! Bedenke daß er alt und Du jung biſt, auch daß er

unſer Aller Wohlthäter iſt; Du kannſt Dir nicht denken, wie peinlich mir dieſe Zänkereien ſind, und ich kann nicht begreifen, lieber Iſvar, wie Du Vergnügen darin zu finden im Stande biſt!"

„Vergnügen? Nein, das weiß Gott! Aber ſie zerſtreuen mich zuweilen, ſie beſchäftigen das Gemüth und geben den Gedanken eine andere Richtung. Wenn ich Andere peinige, Hedwig, ſo geſchieht es, weil ich ſelbſt gepeinigt werde. Es gibt Stunden, in denen — aber gleichviel! Adieu, Hedwig, ich will nicht mehr zanken, ich will ſanft wie ein Lamm oder wie ein Schöps gegen den Mutterbruder ſein, wenigſtens heute und — ſo lange ich es kann. Lebe wohl!"

Iſvar entfernte ſich ſchnell. Er ſah bleich und unglücklich aus.

Nicht lange darnach wanderte Hedwig leichten, ſichern Schrittes nach Iſvars Wohnung.

Als ſie in ſein Zimmer trat, ſah ſie ihren Bruder in einen Lehnſtuhl geſunken, mit gekreuzten Armen auf ein Gemälde ſtarren, das vor ihm auf einer Staffelei aufgeſtellt war und das er zu copiren begonnen hatte. Es ſtellte Judith mit dem Haupt des Holofernes vor. Die Augen des ſchönen Weibes waren vom Weinen geröthet, ihr Mund mit ſeinen bläulich weißen Lippen ſchien nur mit Mühe zu athmen; eine Hand hielt das Schwert halb verborgen in dem faltigen Gewande, aber die andere Hand, ſo ſchön, ſo liebeswarm, ruhte auf dem bleichen blutigen Kopf neben ihr. Man ſah in dem unbeſchreiblichen Ausdruck des Ganzen, daß Judith, indem ſie den Feind ihres Vaterlandes ſtrafte, zugleich auch ihre Liebe getödtet, daß ſie das Weib der Mitbürgerin und Heldin geopfert hatte.

Im Zimmer herrſchte übrigens eine künſtleriſche Unordnung. Elegante Kleidungsſtücke waren auf Sopha und Stühlen umhergeworfen. Auf einem Tiſch lagen Manuſcripte, Zeitungen und Bücher bunt durch einander.

Hedwigs Blick überſah dies ſchnell und kehrte dann zu dem Bruder zurück, der mit dem Rücken nach ihr gewendet war. Er ſah nicht mehr auf das Gemälde, ſondern hatte das Geſicht auf ſeine Hände hinabgebeugt und ſchien ganz niedergeſchmettert zu ſein.

Hedwig trat zu ihm, legte ihre Hand ſanft auf ſeine Schulter und nannte ſeinen Namen.

Ifvar ſprang auf, blickte wild um ſich und fragte heftig:

„Was iſt das? Was willſt Du?"

„Dich nur begrüßen und ſehen, wie es mit Dir geht!" ſagte Hedwig mit ihrer herzlichen Weiſe.

„Ja ſo. Ich danke! Nun, es geht gut — oder vielmehr ſchlecht, glaube ich. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es geht."

„Ach, Ifvar, ſeit einiger Zeit ſteht es nicht gut mit Dir. Ich habe es ſchon längſt bemerkt. Du haſt Etwas auf dem Herzen, was Dich unglücklich macht. Sage mir — kann ich Dir nicht helfen?"

„Gott ſegne Dich, gute Schweſter!" verſetzte Ifvar mit innigem Ausdruck, indem er ſie mit thränenvollen Augen anſah.

„Sage mir nur, Ifvar, was ich thun kann; ich will es ſo gern thun. Laß uns zuſammen ſprechen, zuſammen denken!"

„Sprechen! Denken! Und wozu ſoll das dienen?"

„Einen Weg, einen Rath zu finden, um Dir zu helfen."

„Aber wenn es nun durchaus keinen Weg, keinen Rath gibt; wenn ich — wenn ich nun ganz ohne Rettung bin?"

„Das iſt nicht möglich, Ifvar. Wo guter Wille iſt, da findet ſich auch ſtets" —

„Aber ich ſage Dir, Hedwig, daß es keine Hülfe für mich gibt, daß ich verloren gehen werde und muß, denn — ich will keine Hülfe!"

Hedwig ſchwieg, erſchrocken über die Heftigkeit und über die Worte ihres Bruders.

„Ihr guten Schweſterſeelen," fuhr Ifvar bitter fort, Ihr glaubt, Allem laſſe ſich abhelfen, Alles könne geordnet und geebnet werden, weil Ihr nie etwas Anderes, als kleine Nitzen und Stöße zu ertragen habt. Aber während Ihr ſo ſchön davon ſprecht, daß Allem abgeholfen werden kann, ſitzt ein Taſſo im Irrenhauſe, ſchießt ſich der alte Haydon vor den Kopf, ſinken tagtäglich unzählige Opfer des Unglücks und der Verzweiflung in den Abgrund — und ich — ich werde verſinken, wie ſie."

„Und wenn ſie ſo verſinken, Ifvar — geſchieht es dann nicht deshalb, weil ſie keinen Freund zur Seite hatten, weil ſie nicht auf die Bitten und den Rath der Ihrigen hörten?"

„Das kann ſein. Aber es kann auch ſein, daß ihr Unglück größer, als der Troſt und Rath der Menſchen war. Hedwig! — Ich habe ein hohes Spiel geſpielt. Ich habe mein ganzes Glück auf eine einzige Karte geſetzt. Ich habe verloren und — ich bin bankerott. O, dieſe entſetzliche, Alles verſchlingende Leidenſchaft! Aber es lohnt nicht der Mühe, daß ich gegen Dich davon ſpreche — Du weißt ja nicht, was Lieben iſt!"

„Ich weiß es nicht?" frug Hedwig leiſe und Thränen, die lange ſchon ihr Herz geſchwellt hatten, rollten dicht über ihre Wangen.

„Nein," fuhr Ifvar fort, ohne darauf zu achten, „nein, mit Feuer zu lieben, mit allen Kräften ſeines ganzen Weſens, mit aller Verehrung des Himmels, mit aller Glut der Hölle zu lieben, das kennſt, das verſtehſt Du nicht. Du biſt ein Engel, Hedwig. Kann ein Engel die Qualen der Hölle kennen? Kann ein Engel von den ſtarken Mächten der Erde hingeriſſen und entzückt werden? Die Engel bekreuzen ſich und fliehen blos! Sie lieben nur das Himmliſche und dieſes ſenkt im Schmerz wie in der Luſt ſeinen verklärenden Frieden

über ſie. Aber wenn man einen Teufel liebt! — Wenn man weiß, daß man mit ihr, mit dieſem Teufel, verloren geht und dennoch tauſendmal lieber mit ihr verloren gehen, als ohne ſie den Himmel und deſſen Seligkeit haben will — ſieh, Hedwig, das iſt Liebe! Und ſo liebe ich!"

„Und — wirſt Du auch wieder geliebt?" fragte Hedwig.

Ivar ſprang auf, ſtampfte mit den Füßen, rang die Hände und rief aus:

„O, wenn ich das wüßte! Wenn ich deſſen gewiß wäre! Dann könnte ich untergehen und jubeln — dann könnte ich den Dolch küſſen, der mir den Tod gibt! Aber es nicht zu wiſſen, zu zweifeln, die Schlange, welche mich entzückt und geſtochen hat, ſich ſchlüpfrig und kalt entgleiten zu fühlen — o, das iſt Höllenqual! Sieh, Hedwig, ich habe an dieſes Weib mehr als an Dich, an mich, an Gott ſelbſt geglaubt. Ich ſah in ihr eine neue Offenbarung — ich ſah in ihr das vollkommen freie Weib, wie St. Simon es ahnte, ſeine Nachfolger es ſuchten. Ich glaubte ſie gefunden zu haben und ſie wurde mein Tag, meine Sonne, mein Auge! Ich ſah durch ſie die ganze Welt verklärt — meine und der Menſchen neue Zukunft in dem Morgenroth eines neuen Tages ſtrahlend, eines Tages, deſſen Licht ſie war und ich durch ſie wurde. Sie iſt dunkel geworden und mit ihr Alles. Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. — Meine Hedwig! Es gibt gefährliche Weſen. Sie reizen, ſie locken, wie die Meerfrau in der Sage; ſie verſprechen unſägliches Glück und ziehen ihre Geliebten an ſich, nur um ſie dem Tode zu opfern. Sie ſcheinen glühend, voll von geheimnißvollem Feuer, aber in ihnen iſt es kalt und leer wie im Grabe. Sie ſind ſchön und lächelnd von vorn, aber im Rücken ſind ſie widerwärtige Gnomen. O, woher haben ſie eine ſo wunderbare Macht erhalten? O, ich fühle mich gefeſſelt, hingezogen und

kann mich nicht mehr losmachen! Der Wirbel hat mich ſchon gefaßt und ich muß untergehen!"

„Aber ich laſſe Dich nicht, Iſvar," rief Hedwig und umarmte ihn.

„Mein theurer Bruder, ich halte Dich feſt und kämpfe ſelbſt gegen die Hölle um Dich. Du ſollſt, Du darfſt nicht untergehen!"

„Gib mir nur den Willen, Widerſtand zu leiſten, gib mir nur Luſt, zu wollen! Aber ach, ſieh Hedwig, es überkommt mich eine Sehnſucht — ſiehſt Du dieſes bleiche blutige Haupt — ich möchte ihm gleichen, wenn es ihr Werk wäre, wenn ſie ihre warme ſchöne Hand ſo auf mich legte — Ach, mein Gott!"

Iſvar drückte ſein Angeſicht feſt in ſeine Hände und weinte überlaut.

Hedwig miſchte ſtill ihre Thränen mit den ſeinigen, ohne ein Wort zu ſagen.

Dies beruhigte Iſvar. Er richtete ſich auf und ſprach zärtlich:

„Vergib, liebe Hedwig. Ich weiß, daß ich Dich beunruhige, und ich werde Dich vielleicht noch oft beunruhigen. — Du ſiehſt in mir einen Schiffbrüchigen, der ſich noch an einer einzigen Planke feſt hält und mit den Wellen fällt und ſteigt. Denn ich bin nicht immer ſo, wie jetzt. Zuweilen ſteht es beſſer mit mir; es gibt Stunden, in denen ich hoffe, daß ſie dieſelbe iſt, daß nur ein Schein, ein Irrthum mich täuſcht, daß ein böſer Dämon, ein unſeliges Misverhältniß zwiſchen uns getreten iſt, das bald zerſtreut werden wird und muß; und dann — barmherziger Himmel! dann — Und ich muß bald — bald Gewißheit haben. Ich kann nicht ſo leben, wie ich jetzt ſeit einiger Zeit lebe. — Welche unerträgliche Tage und Nächte!"

„Du glaubſt alſo, daß ſie einen Andern liebt?" fragte Hedwig.

„Ich argwöhne es," ſagte Iſvar. „Der Graf B**

von der französischen Gesandtschaft ist oft bei ihr; er ist reich und geistvoll, wie man sagt. Ich weiß nur, daß er hoch spielt und daß sie sich oft auf eine Weise gegen ihn benimmt — für welche ich sie hassen und ihm das Leben nehmen könnte. Aber sie beherrscht mich mit ihrem Stolz, mit ihren schönen Worten; sie behauptet, daß sie nur mich liebe — allein sie nimmt mich nicht mehr so oft an, wie früher, und ist für mich nicht mehr dieselbe. Die Falsche! O, daß ich sie recht hassen könnte! Es kommt mir zuweilen vor, als ob ich sie haßte; aber ein Blick von ihr — und ich bin ihr Sklave mehr als je! Ich wünschte, daß das Eis, auf dem ich gehe, trüge oder bräche. Dieser Zustand der Unruhe, des Zweifels und der Ungewißheit ist unerträglich!"

„Aber, Ifvar, Du solltest eine Beschäftigung, eine Zerstreuung suchen, die Deine Gedanken in Anspruch nehmen und Dich fesseln könnte."

„Ich male ja, wie Du siehst. Ich versuche zu schreiben, zu dichten; aber mein ganzes Talent ist weg — ich kann nichts, gar nichts mehr! Es liegt wie ein schwerer Gewitterhimmel über mir, der alle meine Kräfte lähmt!"

Hedwig seufzte. Sie fühlte sich rathlos für diesen Zustand. Endlich sagte sie:

„Draußen ist die Luft frisch und kühl! Wollen wir uns nicht ein wenig von ihr anwehen lassen, Ifvar? Ich möchte heute gern einen längern Spaziergang machen. Willst Du mich begleiten?"

Ifvar willigte ein, zufrieden, daß er sich durch irgend einen Vorwand von sich selbst und seinen peinlichen Gedanken losreißen konnte. Er nahm Hut und Mantel, zündete sich eine Cigarre an und wanderte mit seiner Schwester durch das Nordthor in die stille Winterluft, auf den frischgefallenen Schnee hinaus.

Die frische schöne Schlittenbahn hatte eine Menge Schlittenfahrende hinausgelockt. Schnaubende Pferde,

wie mit weißen Netzen bedeckt, klingelten luſtig vorüber; Sitzſchlitten mit Herren und Damen, tief in warme Pelze gehüllt, Rennſchlitten mit einzelnen Herren auf Bären- oder Tigerfellen flogen vorüber, die ſtillen Fußwanderer mit Schnee beſtäubend.

Hedwig, deren offenes neidloſes Gemüth an allem Schönen einen Genuß fand, ergötzte ſich nicht wenig an den ſchönen Schlitten, den prächtigen Pferden, den glänzenden Hüten der Damen mit wehenden Federn und Schleiern und an dem lebhaften heitern bewegten Leben.

„Sieh, wie ſchön!“ rief ſie ihrem Bruder mehr als einmal zu.

„Ich finde es nicht beſonders ſchön und ergötzlich, von ihren Pferden voll Schnee geworfen zu werden!“ verſetzte Iſvar ärgerlich. Wären wir reich, Hedwig, und hätten die Mittel wie Andere, ſo würde ich Dich in einem ſchönen Schlitten fahren und Du brauchteſt Dich nicht von den Equipagen Anderer mit Schnee bewerfen zu laſſen wie jetzt!“

„Es iſt ja nur Schnee,“ erwiderte Hedwig, indem ſie die Flocken von ihrem Pelz ſchüttelte. „Und mir für meine Perſon iſt es lieber, zu gehen, als zu fahren. Man iſt im Gehen unabhängiger. Die Pferde der Apoſtel — pedes Apostolorum — ſind mein Lieblingsgeſpann.“

„Ja, wäre ich reich,“ fuhr Iſvar fort, „ſo könnte Vieles anders ſein oder werden. Die Reichen ſind glücklich! Sie können Alles leicht gewinnen — Anſehen, Vergnügen, Genüſſe aller Art und — auch die Gunſt ſchöner Frauen. Es iſt dieſe ungerechte Vertheilung in der Welt, die mich ſo raſend macht. Ich liebe die Gerechtigkeit und Billigkeit; ich kann es nicht ertragen, überall das Gegentheil beider zu ſehen. Hätte ich die Macht, ſo müßte Vieles anders werden. Ich habe auch einmal gedacht, gewähnt, daß ich etwas für einen neuen, beſſern geſellſchaftlichen Zuſtand thun könnte, aber — es

war vielleicht ein Traum, wie so mancher andere schöne Gedanke und Wahn. Je mehr ich diese Welt betrachte, desto weniger scheint sie mir werth zu sein, daß man darin lebt oder in ihr strebt. Der Zufall, das blinde Glück hat gar zu viel Macht. Eine Menge Menschen müssen untergehen, damit Andere oben auf kommen. Dank dem Mann mit der Sense, er ist der einzige Repräsentant der Gerechtigkeit auf Erden; er macht Alle gleich!"

Hedwig hörte den bitteren Ausfällen Ifvars schweigend zu und las dabei in seiner Seele. So fuhr er ziemlich lange fort, die Welt, ihren Gang und insgeheim dabei sein eignes Schicksal anzuklagen, in welchem so viele große und edle Wünsche durch Mangel und Widerwärtigkeiten zertreten würden. Zuletzt sagte er:

„Aber, Hedwig, warum sagst Du nichts? Bist Du ganz stumm geworden?"

„Nein," erwiderte Hedwig freundlich, „ich glaube, daß ich Dir sehr viel antworten könnte. Aber ich bin überzeugt, daß Du Alles, was ich Dir jetzt sagen würde, Dir selbst weit besser sagen kannst, wenn Du willst. — Wollen wir nicht ein Stückchen in den Wald hineingehen, Ifvar, und uns auf den Stein unter dem Baum dort setzen?"

Die Geschwister waren nun in dem schönen Solnawald. Die schlittenfahrenden Stadtbewohner waren nicht bis hierher gekommen. Hier war Ruhe und Heimlichkeit und die Föhren des Waldes rauschten leise über den Häuptern der Geschwister.

Diese Ruhe, die Frische der Luft, Hedwigs sanfte Worte und ihre Gemüthlichkeit wirkten wohlthätig auf Ifvar. Der bittere zerrissene Ausdruck seines Gesichts ging in eine sanfte Schwermuth über.

Sie wichen vom Weg ab und gingen ein Stück in den Wald hinein. Hier, unter hohen Tannen, trat ein kleiner bemooster Felsen hervor, der einen bequemen

Sitz darbot. Die grüne Wölbung über demſelben hatte den Schnee gehindert, bis zu dieſem Platz durchzudringen; grün und friſch breitete ſich hier der Moosteppich über den Boden aus. Hedwig ſetzte ſich auf das Felsſtück nieder. Iſvar warf ſich auf die Erde und lehnte ſeinen Kopf an ihre Knie.

„Du wirſt Dich erkälten!“ äußerte Hedwig beſorgt.

„Erkälten!“ wiederholte er. „Ach, wollte Gott! Das wäre eine wahre Erquickung! In mir brennt und glüht es. Die ſchöne, kühlende Erde! Wer ſich doch tief, tief in dieſelbe betten könnte! — Weineſt Du über mich, Hedwig? Oder iſt es ein Engel von dort oben? — Weine jetzt nicht! Noch iſt es nicht gefährlich mit mir. Jetzt bin ich ruhig! — Wie herrlich rauſcht der friedliche, ſtille Wald! Hier ſollten wir uns eine Hütte bauen, weit, weit entfernt von allen Menſchen! Ich wollte Holz für Dich hacken, Waſſer tragen, arbeiten — dann würde ich vielleicht wieder ein Menſch! Aber es ſind zwei Menſchen in mir; der eine iſt gut und warm, will allen Weſen wohl und will für ihr Beſtes leben, wirken und ſtreben; der andere iſt ſelbſtſüchtig, eitel, heftig, rachſüchtig. Und dieſe beiden kämpfen in mir — auf Leben und Tod. Aber der Böſe wird übermannt werden — ſeit einiger Zeit fühle ich das! Jetzt ſchweigt er — er ſchläft. Allein ich weiß, daß er da iſt und wieder erwachen wird!“

„Laß uns denſelben nicht erwecken! Laß ihn ſchlafen!“ bat Hedwig.

„Ja, auf ewig, wenn er will!“ rief Iſvar. „Er iſt zuweilen eine wahrhaftige Hölle für mich. Ich ſelbſt könnte jetzt ſchlafen. Ich habe ſeit vielen Nächten nicht geſchlafen. — So ruhig, wie jetzt, habe ich mich lange nicht gefühlt. — Das iſt ein geſegneter Platz, Hedwig.“

Gewiegt von dem Rauſchen der Bäume ſchlief Iſvar wirklich ein, während Hedwigs Hand mit ſeinen dunkeln Locken ſpielte.

Allein dieſer Schlummer dauerte nur wenige Minuten. Er wurde durch ein wildes Geſchrei im Walde unterbrochen, in Folge deſſen Iſvar haſtig aufſprang. Gleichzeitig ſahen die beiden Geſchwiſter einen kleinen Mann in Lederkleidung mit einer ſpitzen Ledermütze, der von einem Felsſtück auf die Erde herabſprang und mit der Schnelligkeit eines Pfeils ſeitwärts in den Wald eilte.

„Das iſt ein Lappe!" rief Hedwig. „Wahrſcheinlich einer von Denen, die neulich aus der Lappmark hierher gekommen ſind, um dem König eine Rennthierheerde zum Geſchenk zu machen. Wollen wir ihm folgen, Iſvar? Ich möchte die Rennthiere gern ſehen. Jedenfalls weiden ſie hier im Walde."

Die Geſchwiſter folgten dem Lappen in den Wald und erblickten nach kurzer Zeit eine Heerde von dreißig und etlichen Rennthieren, die theils ruhend im Schnee lagen, theils Rennthiermoos aufſuchten und abweideten. In einer Bergkluft, von hohen Föhren überſchattet, ſaßen die Wache haltenden Nomaden, kleine, groteske Geſtalten mit blitzenden braunen Augen und langen dunkeln Haaren, die unter ihren Kopfbedeckungen hervorſtrebten.

Die Geſchwiſter ließen ſich mit ihnen in eine Unterredung ein.

Die Lappen gehörten zu den ſogenannten ſchwediſchen Lappen, welche weniger nördlich, als die übrigen, wohnen und neben ihrer Mutterſprache auch ſchwediſch ſprechen.

Hedwig bewunderte ihre prächtigen, mit Silber ausgenähten Bruſtflecke und betrachtete die zahlreichen kleinen Gegenſtände, die an dem Gürtel befeſtigt waren, den ſie um den Leib trugen, unter denen ſich auch ihre wenigen Toilettenſtücke befanden.

„Was hat Euch denn vermocht," fragte ſie, „einen ſo langen Weg, ſo weit fort von Eurer Heimat, mit Euern Rennthieren zurückzulegen?"

„Was?" antwortete eine von den Frauen munter

und energiſch. „Sollten wir denn unſerm neuen König kein Geſchenk bringen? Er mag wol viele Kinder zu ernähren haben! Sollten ihm ſeine Kinder dabei nicht helfen? Und unſern Rückweg werden wir ſchon wieder finden, ſowie wir unſern Weg hierher gefunden haben.“

„Befindet Ihr Euch denn wohl in Euerm kalten Lande?“ fragte Hedwig einen der Männer, deſſen blaue Augen und melancholiſcher Geſichtsausdruck von dem gewöhnlichen Typus der Lappen ganz abwichen.

Mit einer Art von wehmüthiger Ruhe antwortete der Lappe:

„O ja! Gott hat Jedem ſein Schickſal beſcheert und wenn man daran gewöhnt iſt, ſo kann man es ſtets ertragen.“

„Habt Ihr auch Bücher bei Euch zu Hauſe?“ fragte Iſvar einen andern von den Männern mit funkelnden, dunkelbraunen, ächt lappiſchen Augen und ſchlauem Geſichtsausdruck.

„O ja,“ erwiderte dieſer. „Wir haben die Bibel und Luther's Poſtille und Arndt's wahres Chriſtenthum und mehrere andere — ſodaß uns nichts fehlt, uns den rechten Weg zu zeigen. Aber es iſt ſchwer, dieſen Weg zu gehen!“

„Das iſt ja ſüperb!“ verſetzte Iſvar. „Ich glaube, man muß nach Lappland reiſen, um Weisheit zu lernen!“

„Ja, der iſt klug — klüger als ich!“ bemerkte der Braunäugige, mit den Augen auf den Melancholiſchen deutend, deſſen große Augen ſicherlich gemacht waren, weiter zu ſehen, als in die Welt Lapplands.

„Sage mir, mein Alter,“ ſprach Iſvar zu dieſem, „wünſcht Ihr Euch nicht zuweilen etwas ſehr heftig, was Ihr nicht erlangen könnt; und was ſagt Ihr dann?“

„Wie Gott will!“ erwiderte der Lappe. „Und kommt Zeit, kommt Rath. Die Zeit vergeht nie ohne Rath. Gott lenkt Alles zum Beſten!“

„Aber wenn es nun — ganz raſend geht? Wenn

Alles widerwärtig, wenn Alles unglücklich geht und Ihr Alles verloren habt, was Euch lieb ist?"

„Sollten wir dann nicht den bösen Tag auch annehmen, wie vorher den guten?" sagte der Lappe. „Was Gott thut, das ist wohl gethan!"

Dies wiederholten auch die anderen Lappen.

„Man kommt nicht von der Stelle mit diesen Menschen!" sprach Ifvar ungeduldig. „Könnt Ihr etwas singen, Ihr guten Leute?"

Die Lappen sperrten sich ein wenig, ließen sich aber doch überreden und der Jüngste von den Männern ließ einen Gesang hören, in welchem die Stimmen der Waldvögel, der Bären und der Wölfe so unmelodisch als möglich nachgeahmt wurden. Drauf sang eine der Frauen ein „Liebeslied," das nicht viel harmonischer war, in welchem jedoch eine Melodie voll lieblicher, warmer Innigkeit wie ein Sonnenstrahl hervorbrach, aber flüchtig, wie Lapplands Sommer.

„Ihr könnt ja auch wahrsagen," äußerte Hedwig. „Wer von Euch will mir mein Schicksal verkünden?"

Sie reichte den Lappen ihre Hand hin.

„Ha, seht diese schöne weiße Hand!" rief entzückt der junge Sänger, indem er Hedwigs Hand in seine kleinen schwarzbraunen Hände nahm.

„Ist man so artig in Lappland?" sagte Ifvar, gab dem Lappen einen Silberpfennig und bat ihn, „der Dame" wahrzusagen.

Der Lappe untersuchte die Linien ihrer Hand und prophezeite ihr „langes Leben, viel Glück, Kinder und Blumen".

„Nun sagt auch dem Herrn wahr!" rief Hedwig, ergötzt von dem Leben und Ausdruck dieser kleinen Menschen. „Lieber Ifvar, gib Deine Hand hin, des Spaßes wegen! Schade, daß Göthilda nicht bei uns ist!"

Ifvar reichte seine Hand gleichgültig der Frau hin, die das „Liebeslied" gesungen hatte.

Sie blickte lange und aufmerksam hinein, dann schob sie dieselbe zurück und weigerte sich, ihm zu wahrsagen.

„Was ist das?“ fragte Ifvar neugierig. „Warum willst Du mir nicht wahrsagen?“

Das Weib schüttelte blos mit dem Kopf.

„Siehst Du denn in meiner Hand so etwas Entsetzliches?“ fragte Ifvar. „Erblickst Du darin vielleicht ein Unglücksschicksal? Sprich es aus! Ich bin nicht unvorbereitet. Willst Du nicht? Nun, so muß mir eines von den Anderen sagen, was es ist.“

Aber als Ifvar seine Hand den Anderen hinstreckte, begann die Frau, der er sie zuerst anvertraut hatte, in lappischer Sprache heftig und lebhaft zu sprechen und machte Zeichen in ihre Hand. Sämmtliche Lappen sprachen oder stritten nun durcheinander, kamen aber endlich alle darin überein, daß keiner aus Ifvars Hand wahrsagen wollte.

„Das ist doch sonderbar!“ sagte Ifvar, als er sich mit Hedwig von den Nomaden entfernte. „Aber weißt Du noch, Hedwig, was ich Dir von meinem Unglücksschicksal gesagt habe?“

„Ach,“ versetzte Hedwig lächelnd, aber im Innern doch verdrießlich über den Ausgang des Versuchs, Ifvar einen «Spaß» zu machen, „daran glaube ich eben so wenig, wie an das Glück mit den Kindern und den Blumen, das sie in meiner Hand lasen. Das ist eitel Narretei! Aber, Ifvar, bemerktest Du, wie zuversichtlich und im Ganzen glücklich diese Stiefkinder der Natur aussahen? Wie zufrieden sie mit ihrem Schicksal sind?“

„Ja,“ sagte Ifvar, „dafür haben sie wol am meisten ihrem stumpfen oder versteinerten Sinn zu danken. Es ist ein sonderbares Verhältniß mit diesen nomadischen und doch stabilen Geschlechtern, die ewig umherziehen und doch nie aus einem gewissen Kreis stillstehender Begriffe herauskommen.“

„Das iſt gut," erwiderte Hedwig. „Ich freute mich gerade über ihre feſte Zuverſicht und darüber, daß ſie in ihrer langen Winternacht dieſe Mitternachtsſonne haben, um ihnen zu leuchten und ſie zu wärmen."

„Es dunkelt, Hedwig," ſagte Iſvar düſter. „Laß uns nach Hauſe eilen. Es iſt ja, als ob der Himmel auf uns herabfallen wollte."

Wirklich ſchienen ſich die Wolken herabzuſenken und der Schnee begann in Menge zu fallen. Still gingen die beiden Geſchwiſter nebeneinander, nachdem Hedwig Iſvars Hand genommen, ſie gedrückt und an ihrem innigen Gegendruck gefühlt hatte, daß er nicht unzufrieden mit ihr war.

Es war Mittag, als ſie nach Hauſe kamen.

Beim Mittageſſen ſpendirte der Mutterbruder Herkules Wein, der Schweſter Hedwig zu Ehren. Iſvar trank ein Glas nach dem andern und ſagte kein Wort, außer daß er ſich an die Geſundheiten anſchließen mußte, die getrunken wurden. Seine ſichtbare Verſtimmung theilte ſich dem ganzen Kreiſe mit, ausgenommen dem Mutterbruder Herkules, der ſich dadurch nicht irren ließ, munter und gut gelaunt war und Alle zum Trinken auffoderte.

Sobald vom Tiſche aufgeſtanden wurde, ging Iſvar nach Hauſe, indem er Kopfſchmerz vorſchützte.

Im Vorzimmer praſſelte ein freundliches Nachmittagsfeuer und machte das Gemach hell und gemüthlich. In der Sophaecke ſaß der Mutterbruder Herkules und machte ſein „Nickerchen," nachdem er ſeine Taſſe Kaffee getrunken hatte.

In einem Lehnſtuhl am Kamin, die Füße auf einen weichen Schemel geſtemmt, den das Feuer erwärmt, ſitzt Schweſter Hedwig bequem — denn Hedwig liebt ihre kleine Bequemlichkeit — ihren großen Arm- und Deckelkorb (der ſie ſtets begleitet und zuweilen vor all' dem Zeug, das die Brüder verſtohlen hineinſtecken, un-

endlich ſchwer wird) neben ſich und ihre Nähterei in der Hand. Die Nähterei und die Hand ruhen jedoch in dieſem Augenblick auf dem Knie, denn Hedwig theilt ihrem Bruder Auguſtin die Begebniſſe des Vormittags mit und beſchreibt ihm mit Thränen in den Augen den Zuſtand des armen Iſvar. Es thut Hedwig ſtets ſo unausſprechlich wohl, wenn ſie ſich Auguſtin mittheilen kann; denn er nimmt ſo innig, ſo ernſt Theil, ſieht ſtets ſo hell und findet ſtets Troſt für ſie.

So auch jetzt!

Er wollte nicht einmal in den beiden Piſtolen etwas Gefährliches finden, die Hedwig auf Iſvars Arbeitstiſch unter den Papieren geſehen hatte. Auguſtin ſelbſt führte ja dergleichen. Dagegen fand er ſehr viel Gutes und Hoffnungsreiches darin, daß Iſvar zum Sprechen gekommen war und den Stickſtoff, der ſich in ihm geſammelt, zu entleeren begonnen hatte. Er ſah in Hedwigs Theilnahme, in ihrer Zärtlichkeit einen Ableiter, der die Gefahr von Iſvars Haupt abzuwenden geeignet war. Er belebte den Muth ſeiner Schweſter, indem er ihre Unruhe beſeitigte.

Indeſſen beſchloſſen ſie beide, wachſam und thätig zu ſein. Auguſtin ſollte ſich von der ſchönen Hortenſe, dem Gegenſtand für Iſvars Leidenſchaft, nähere Nachricht verſchaffen und ihre Verhältniſſe kennen zu lernen ſuchen.

Während die beiden älteren Geſchwiſter am Kamin dieſe Uebereinkunft treffen, zanken die jüngeren, Bruder, Engel und Göthilda, leiſe, aber ſehr angelegentlich mit einander; worüber — das werden wir ſpäter ſehen. Sie vereinigen ſich endlich über eine Deputation, welche Bruder allein bildet, der bei Schweſter Hedwig geziemend darum nachſucht, daß ſie für dieſen Nachmittag blind und taub, inſonderheit aber auch dumm ſein d. h. weder ſehen, noch hören und begreifen möge, was im Hauſe vorgehe.

Hedwig lächelte und versprach.

Sie hatte Alles bemerkt und obgleich sie diesen Abend am liebsten ganz in der Stille und ohne alle Festlichkeiten zugebracht hätte, ließ sie sich dennoch nichts davon merken, um „den Kindern" ihre Freude nicht zu verderben.

Die Stunde schlug, in welcher Augustin an seine Geschäfte mußte; Hedwig zog sich gleichzeitig in ihr Zimmer zurück, um den jüngeren Geschwistern für den Augenblick freie Hand zu lassen.

Auf ihrem Zimmer hatte Hedwig eine lange Unterredung mit der neuen Magd, der sie ihr künftiges Leben und ihre Pflichten von dem doppelten Gesichtspunkt der Christin und der Dienstherrin aus vorzeichnete. Zugleich wies sie ihr ihren Platz im Hause und ihre täglichen Geschäfte an und gab ihr die Versicherung, daß sie dasselbe Vertrauen, wie die älteren Diener der Familie genießen solle. Dann übergab sie das Mädchen dem Schutz der treuen Maja.

Maja fühlte sich ganz glücklich und ging nun, ihre Gefühle dem Corporal Stolt mitzutheilen. Allein da stieß sie auf kein Mitgefühl. Stolt theilte die Ansichten seines Generals in Bezug auf Verbrecher, und ganz besonders dann, wenn diese Frauenzimmer waren. Er war also durchaus nicht mit Hanna's Aufnahme ins Haus zufrieden und nahm augenblicklich eine steife und stolze Haltung und Stimme gegen sie an, der Hanna nach der unüberlegten Art und Weise junger Mädchen sehr bald jenen schnippischen unhöflichen Ton entgegensetzte, den diese irriger Weise für ein Zeichen ihrer Selbständigkeit halten. Dadurch wurde das Verhältniß, welches Hanna's Ankunft im Hause herbeiführte, allerdings bedeutend weniger „gemüthlich," als die warmherzige Maja sich vorgestellt hatte.

Inzwischen hatten Göthilda und Junker Jarl aus Leibeskräften gehämmert, Nägel eingeschlagen, Draperien

befeſtigt und Zurüſtungen aller Art gemacht; und Junker Jarl, der von Göthilda wegen ſeiner außerordentlichen Vorliebe zum Zuſammenſetzen und Auseinandernehmen aller nur möglichen Gegenſtände „der Baumeiſter" genannt wurde, lieferte in aller Schnelligkeit ein kleines Meiſterſtück von einem Theater für das Stück, welches aufgeführt werden ſollte. Dabei war insbeſondere eine Einrichtung, ein Apparat von Stricken und Wolken, der — doch wir werden ſpäter ſchon ſehen!

Hedwig, die dem Geſuch Bruders nicht ſo weit nachkommen konnte, daß ſie taub für all' das Hämmern und Pochen, das Kommen und Gehen im Hauſe oder gar ſo dumm ſein konnte, nicht zu begreifen, daß dies Alles auf eine Zurüſtung für den Abend abzwecke, der nicht ohne fremde Gäſte ſein würde, machte ihre Toilette, um zum Empfang Fremder bereit zu ſein. Dieſe war von ihrem Alltagsanzug nur dadurch unterſchieden, daß das weiße dreizipflige Linonhalstuch, welches gewöhnlich ihren wohlgebildeten Hals umſchloß und auf dieſelbe Weiſe befeſtigt wurde, wie die ſchwediſchen Bauernmädchen ihre Halstücher zu tragen pflegen, heute gegen eine große, ſchneeweiße, ſchön geſtickte Pellerine vertauſcht wurde, welche weit auf das dunkle, feine, mit grauem Pelz beſetzte Merinokleid herabfiel, jedoch keineswegs verhinderte, die ſchöne, wohl proportionirte Geſtalt zu ſehen, die kein Schnürleib aus der Zierlichkeit und Harmonie herauszuſchrauben ſchien, welche ihr die Natur gegeben hatte. Eine ſchöne goldne Kette — ein Geſchenk des Mutterbruders Herkules — ruhte auf Hals und Bruſt und trug eine kleine Uhr, in eine Schärpe verſteckt, deren Enden bis hinab an den Pelzbeſatz reichten. Dieſen Schmuck trug Hedwig auch alltags. Ihr Haar war, wie gewöhnlich, ohne irgend einen Schmuck, glatt und glänzend gekämmt und im Nacken mit einem Schildpattkamm aufgeſteckt, um welchen die

Flechte einfach und angenehm gelegt war. Vorn theilte sich das Haar und umschloß die glatte reine Stirn.

So war Hedwigs Anblick angenehm und wohlthuend und das Auge ruhte mit einer Art von geistigem Genuß auf ihr. Hedwig war stets mit Sorgfalt gekleidet und sorgte für ihren äußern Menschen eben so gewissenhaft wie für den innern. Dies that sie ohne Berechnung, lediglich im Instinkt ihrer innern Reinheit und Schönheit. Und vielleicht hatte die äußere Anmuth, die Hedwig besaß, keinen geringen Antheil an der Anziehungskraft, welche sie auf Alle im Hause, besonders auf die Brüder, übte.

Kaum war Hedwig angezogen, als Augustin kam, um sie abzuholen. Er benutzte die Gelegenheit und seine brüderlichen Rechte, um einigen Lärm zu machen und das ordentliche Stübchen der Schwester möglichst in Unordnung zu bringen, empfing deshalb die gewünschten Vorwürfe und Zurechtweisungen, küßte mit erheuchelter Zerknirschung abbittend die Hand Hedwigs, lachte, ergriff ihren Arm und führte sie in die Gesellschaft hinunter.

Denn eine kleine Gesellschaft naher Anverwandten und Freunde war, wie Hedwig sehr richtig vermuthet hatte, im Vorzimmer versammelt und empfing Hedwig beim Eintritt mit Glückwünschen und Blumensträußen. Uno gab ihr ein Bouquet, das alle andere an Schönheit übertraf.

Die Gäste müssen wir dem Leser schnell vorstellen.

Zuerst begrüßen wir die Admiralin, vom General Herkules „Schwägerin", von den Geschwistern „Tante Weise" genannt, eine höchst artige und vortreffliche Frau, die aber das „Weib in seiner Vollkommenheit" gar zu sehr vorstellen und weiser „als alle sieben Weisen Griechenlands zusammen sein will", wie General Herkules sagt. Sie ist witzig, belesen und hat in der letzten Zeit eine wahre Leidenschaft dafür gefaßt, Vor-

leſungen beizuwohnen. Mit dem „Schwager Herkules" befindet ſie ſich gewöhnlich in ſtarker Oppoſition und hat mit ihm nicht ſelten Dispüte, beſonders über die Erziehung, hinſichtlich deren ſie ſich für ein Licht hält, was jedoch der General durchaus nicht zugeben will. Sie behauptet, er verderbe die kleine Göthilda, an der ſie ein gewiſſes Intereſſe nimmt, complet; er dagegen verſichert, ſie verderbe den jungen Jarl Herkules, der ſonſt ein „tüchtiger Kerl" werden könne, durch und durch.

Junker Jarl, der Baumeiſter, iſt ein ſechzehnjähriges Bürſchchen, deſſen Stimme ſtark in der Mauſer liegt und deſſen ganzes Weſen, Leib und Seele, in der Entwicklung zwiſchen Knaben und Mann begriffen iſt. Sein Vater iſt ein Halbbruder des Generals, in Finnland wohnhaft, beſitzt eine ſtarke Familie und hat deshalb ſeiner Schwägerin — der Tante Weiſe — auf deren Wunſch einen ſeiner Söhne überlaſſen, damit derſelbe in Schweden erzogen werde. Junker Jarl war anfangs Göthilda's beſonders guter Freund und Spielkamerad, aber in dem letzten Jahre iſt ein Bruch zwiſchen ihnen entſtanden, durch die nicht beſonders angenehmen Manieren des erſtern und durch die nicht beſonders fügſame Laune der letztern veranlaßt. Göthilda nennt ihn einen „ungeſchliffenen Diamant", und er, erzürnt darüber, prophezeit ihr, daß ſie einſtmals die „übrig gebliebene Karte" ſein werde. Er zeigt ſich als ein etwas plumper, grobgliederiger Burſche mit einer großen Haarlocke über der Stirn; übrigens zuverſichtlich, munter und arbeitſam, weshalb er auch beſondere Gnade in den Augen des Generals Herkules findet, der ihm eine mehr und mehr zunehmende Aufmerkſamkeit widmet und raſend iſt über die häusliche Erziehung, die er bei der „Schwägerin" empfängt und die „ſeine guten Anlagen in Grund und Boden hinein verderben wird".

Ferner ſehen wir den Director Urbanus Myrthenblatt, in der Familie, wie in mehreren anderen Fami-

lien „Onkel Urbanus“ genannt. Er ist ein vielseitiger, umfassend gebildeter Mann, hat — wie er selbst erzählt — das Glück, fast mit allen ausgezeichneten Männern Schwedens befreundet zu sein, mit ihnen völlig übereinstimmend zu denken und mit allen in Briefwechsel zu stehen. Er ist ein ältlicher Herr, Witwer, vermögend und ein besonderer Freund der Damen im Dalberg'schen Hause, namentlich der kleinen Göthilda, deren keimende Anlage für Musik und Poesie er dadurch zu veredeln sucht, daß er sie seine eigenen vollständig entwickelten Anlagen bewundern läßt. Uebrigens ist er ein warmer Freund des Guten und Schönen, ein höchst achtungswerther Herr; ein bischen taub dabei und Ifvars Plage und Entsetzen.

Seraphina und Mina sind zwei arme Mädchen, Töchter eines reichen Vaters, der Patron und Vorgesetzter Bruders ist. Einige behaupten, er sei ein Millionair, Andere versichern, „es sei nicht so gefährlich“; aber so viel ist gewiß, daß er so geizig, so geizig ist, daß es eine wahre Sünde und Schande genannt werden muß. Die beiden Mädchen sind mutterlose, hübsche, feine, bleiche, gefühlvolle Freundinnen von Engel und Göthilda, aber keine Lieblinge des Generals Herkules, der von ihnen sagt:

„Es ist nichts Kräftiges in diesen Mädchen! Nichts als Romane und Romanschnak. Taugen nicht dazu, einen Haushalt zu führen! Der Teufel hole die Suppe, die sie kochen! Es ist ein Elend! Aber das kommt von der verwünschten Romanleserei!“

Es beruht allerdings in Wahrheit, daß die beiden jungen Mädchen viel Romane lesen und sich davon nähren. Aber dies geschieht, weil ihr Leben im Vaterhause so äußerst dürftig und karg eingerichtet ist, sowol durch den Charakter ihres Vaters, als durch dessen bittere, mürrische Schwester, die dem Haushalt vorsteht. Das junge Leben will leben und findet es keine Nahrung in der wirklichen Welt, so sucht es sich dergleichen

Digitized by Google

in der Welt der Phantaſie. Aber ſeitdem Bruder Zutritt in ihrem Hauſe gefunden, hat er ſich zu ihrem „maitre de plaisirs“ gemacht, auch „Erheiterungsrath“ genannt, und verſieht ſie mit Büchern, durch die eine bedeutende Auswahl in die Lieblingslectüre dieſer mutterloſen jungen Mädchen gekommen iſt. Und ſeitdem Hedwig ein wenig Hand an die letzteren gelegt hat, ſind ſie auch anſtändig und geſchmackvoll, obgleich dürftig gekleidet. Früher hatten ſie kein ganzes Kleid anzuziehen, und Tante Perpetua's Geſchmack in Toilettenangelegenheiten war ſchauderhaft, beſonders da ſie ihre Nichten vorzugsweiſe mit Ueberbleibſeln von ihrem eigenen frühern Putz auszuſtaffiren pflegte. Die beiden jungen Mädchen ſind ganz gleich gekleidet und auch ganz gleich von Ausſehen, obgleich die eine, Mina, etwas Ernſteres und Feſtes hat, die andere, Seraphina, weicher und gefühlvoller iſt.

Noch iſt ein junger Herr in der Geſellſchaft, ein Freund aller jüngeren Glieder der Familie Dalberg und namentlich Iſvars. Er wird von ihnen David genannt, iſt ihr Spielkamerad geweſen und iſt ſeines guten Herzens, ſeiner ſchönen Stimme und ſeiner übrigen zahlreichen trefflichen Eigenſchaften halber von Allen geliebt.

Endlich haben wir noch Lagertha Knutſon — und nun, glaub' ich, ſind wol weiter keine Gäſte da.

Ja ſo — „der wandernde Jude“, der mit ſeinem langen Bart und ſeinem rothen Mantel wie etwas ganz Unnatürliches ausſieht! Er präſentirt ſich der Geſellſchaft als ein reiſender Künſtler und proteſtirt ernſtlich gegen den Gebrauch, den Eugène Sue von ſeiner Perſönlichkeit zu machen ſich erlaubt hat. „Er iſt nie verliebt geweſen, hat niemals an der Beringsſtraße auf den Knien gelegen, hat nie etwas mit der Cholera zu thun gehabt. Er iſt ein ehrlicher Touriſt und Kunſtliebhaber, der in der Welt herumreiſt, um ſeine Kenntniſſe zu vermehren und ſeinen Sinn für die ſchönen Künſte zu

verbreiten. In dieser Absicht ist er auch nach Schweden gekommen und wünscht daselbst einige Vorlesungen über mehrere Kunstproducte von ungewöhnlichem Werth zu halten, dadurch aber zur Hebung und Veredlung des guten Geschmacks zu wirken. In dieser Gesellschaft, in die er durch einen Empfehlungsbrief des Papstes eingeführt worden ist, will er ebenfalls den Samen einer höhern Welt- und Kunstbildung ausstreuen, wenn man es wünscht."

Die Gesellschaft wünscht es und setzt sich in Form eines Halbkreises vor einen geheimnißvollen rothen Vorhang, der eine Thüröffnung bedeckt. Und vor dieser Gesellschaft hält nun der „wandernde Jude" eine einleitende, vorbereitende Vorlesung. Wir beklagen, daß wir nicht im Stande sind, dieselbe mitzutheilen; denn Alle, welche sie gehört, versichern, daß sie etwas so „Närrisches" noch nie gehört hätten. Augustin lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und sogar der melancholische Ifvar mußte lächeln. „Tante Weise" war entzückt und äußerte einmal über das andere:

„Charmant! Wie ergötzlich ist er doch, der kleine Bruder! Wie witzig ist er!"

Nachdem der „Jude" ungefähr eine halbe Stunde gesprochen hatte, erklärte er, daß er nunmehr seine Ansichten durch handelnde Tableaux anschaulich machen wolle, und bat um vermehrte Aufmerksamkeit für die Bilder, die er zeigen werde, von denen man jedoch nicht gewiß wisse, ob sie nach Raphael oder nach Hogarth seien.

Die Gesellschaft lachte.

Der Vorhang wurde aufgezogen und man erblickte Hagar in der Wüste, trauernd über den vor Durst verschmachtenden Ismael, der unter einem — Fichtenreißbusch lag. Dicht daneben lag die leere Wasserflasche. Göthilda war ungeachtet ihrer Jugend eine treffliche Hagar in der morgenländischen Tracht und energisch im Ausdruck ihres Schmerzes und ihrer Verzweiflung.

„Nein, ſeht nur meinen kleinen Affen, wie gottsjämmerlich er ausſieht!“ ſagte der alte Graf, indem er ſie betrachtete. „Wäre ich Gott der Vater, ich hülfe ihr augenblicklich. Und geholfen wird ihr, das ſteht in der Bibel. Was Teufel trödelt denn der Engel ſo lange?“

Auf der Geſtalt Ismaels ruhten die meiſten Blicke. Der kindliche Ausdruck und der geduldige Schmerz in dem feinen hübſchen Geſicht war unwiderſtehlich rührend.

Uno ſchien dies auch zu finden. Vorwärts gebeugt, betrachtete er das Kind — es war Engel — mit tiefer, aber wehmüthiger Aufmerkſamkeit. Sein Geſicht erbleichte dabei, als hätte er eine traurige Wirklichkeit geſehen.

„Attention!“ rief der reiſende Künſtler. „Jetzt kommt etwas Neues und Ungewöhnliches!“

Der Hintergrund des Gemäldes bewegte ſich, der Himmel (ein Meiſterſtück des „Baumeiſters“) ſchien ſich zu öffnen und ein Engel ſtieg auf einer glänzenden Wolke herab.

Mochte nun aber der Baumeiſter und Maſchiniſt die Wolke zu ſchnell herabgelaſſen haben, mochte der Strick geriſſen oder der Engel wirbelig im Kopfe geworden ſein — genug, er verlor das Gleichgewicht, fürchtete deshalb ſchneller auf die Erde zu kommen, als feſtgeſetzt war, und zog ſich im Schrecken auf eine Weiſe in den Himmel zurück, die den ganzen Wolkenhimmel herunterſtürzen ließ und den ſterbenden Ismael unter ſich begraben haben würde, wenn Uno nicht ſchneller als der Blitz auf das Theater geſtürzt wäre, das Kind in ſeine Arme genommen und aus der Zerſtörung getragen hätte, in der ſich nun der unglückliche Engel — der Cadett Nr. 31. — mit Wolken, Lampen, Draperien und mit der Hagar herumtummelte, die eben erſchrocken und verdrießlich den Mund zum Sprechen öffnen wollte, als ſie von dem General Herkules überflügelt wurde, der

zornig geworden war und fürchterlich auf den Maſchiniſten fluchte, welcher — ſich die Haare ausraufte und ſich gar nicht glücklich fühlte.

„Es hat ſich doch keines von Euch geſtoßen?“ fragte Engel ängſtlich, als die Acteurs, einer nach dem andern, aus dem Wirrwarr hervorkamen. „Nicht? Nun, da wollen wir nicht ängſtlich ſein! Dann iſt es nur ein Schauſpiel zum — zum Lachen!“

Und ſie ſelbſt gab das Beiſpiel durch ein kräftiges herzliches Gelächter.

„Aber Du haſt Dich geſtoßen, Engel, Es iſt Blut an Deinem Arm,“ ſagte Nr. 31. ganz ängſtlich.

„Ach nichts! Nur ein Ritz!“ erwiderte ſie freundlich, aber doch ein wenig erblaſſend, indem ſie die gar nicht unbedeutende Verwundung zu verbergen ſuchte. „Es iſt nichts, durchaus nichts!“ verſicherte ſie abermals den eifrig um ſie Herumdrängenden.

Bald verſchwand ſie jedoch ſammt Hedwig aus der Geſellſchaft, um ihren Arm zu verbinden und ihr zerriſſenes Kleid mit einem andern zu vertauſchen.

„Alberne Zurüſtungen!“ brummte der Mutterbruder Herkules.

„Sehr artig! Wahrhaftig recht nett und intereſſant!“ bemerkte der Director Urbanus mit dem höflichſten Lächeln gegen die Admiralin, die einigermaßen perturbirt über die Theilnahme ihres Pflegeſohns an dem „intereſſanten“ Auftritt war. „Es wäre in der That ſehr wünſchenswerth, wenn unſere jungen Herren und Damen ihre Neigung ernſtlich auf ſolche äſthetiſche Genüſſe richten wollten! Wie? Ich für meine Perſon halte ſie für höchſt wichtig in Bezug auf die Moral. Ja, ich möchte das Hohe und Schöne das Thor nennen, durch welches man zunächſt in das religiöſe Leben eingeht. Wie? — Ja, ja! Das glaub' ich!“

„Bruder Dalberg!“ wandte er ſich nun an Iffar, der ihm eben ins Fahrwaſſer kam und den er beim

Frack festhielt. „Ich sage eben der Admiralin, daß ich das Hohe und Schöne für das Thor halte, durch welches man zunächst in das religiöse Leben eingeht. Wie? Ja, ja! Denn das Hohe und Schöne ist nicht" —

„Vollkommen häßlich, wenn nicht das Wahre dazu kommt!" stieß Ifvar heraus, riß sich los und eilte mit einem Unwettergesicht davon.

„Wie? — Ja, ja!" rief Onkel Urbanus, der bei seiner Schwerhörigkeit Ifvars Worte nicht verstanden hatte, aber doch über sein Gesicht ein wenig erstaunt war.

Drauf fuhr er, zur Admiralin gewendet, fort:

„Es wäre auch in der That sehr viel daran gelegen, daß im geselligen Leben ein Gegengewicht gegen den unzufriedenen unruhigen Sinn, gegen die Unbehaglichkeit aufgestellt wird, die, wie ich mit Betrübniß merke, immer mehr um sich greift, besonders bei unseren jungen Herren. Ich behaupte immer, der Mensch selbst ist schuld daran, wenn er nicht glücklich ist. Ich für meine Person bin fortwährend glücklich. Und das kommt daher, weil ich meine Foderungen an das Leben nie zu hoch gestellt, nie etwas Uebertriebenes, weder von der Welt, noch von den Menschen, verlangt habe. Ich habe das Princip, genügsam zu sein. Auch nennen mich meine Freunde — und ich habe das Glück, viele Freunde zu besitzen — den Genügsamen oder den Glücklichen. Wie? Ja, ja!"

„Aber wie benehmen Sie sich, mein bester Cousin, um fortwährend so glücklich sein zu können?" fragte die Admiralin.

„Wie? Nun ich bin beständig mit irgend Etwas beschäftigt, was mich interessirt und ergötzt. Ja, ich versichere, daß ich nie Langeweile habe. Wie?"

„Da haben Sie ein wirkliches Arcanum für die Zufriedenheit," sagte Augustin, „das vielleicht durch die Erziehung für jeden Menschen anwendbar gemacht werden könnte."

„Das möchte ich gern lernen!“ bemerkte die Admiralin. „Für meinen Jungen, glaub' ich, wäre es das größte Glück, wenn ich ihn die Uhrmacherkunst oder ein anderes Handwerk lernen lasse; denn dergleichen Beschäftigungen sind ihm die liebsten und er ist stets guter Laune, wenn er Handarbeiten verrichten kann. Für das Lesen ist er dagegen nicht eingenommen.“

„Und der junge Graf soll wirklich ein Handwerker werden, meine gnädige Cousine?“ rief der Director Urbanus mit ungläubigem Lächeln.

„Mehr als gern!“ erwiderte die Admiralin; „wenn er nur brav und glücklich wird und sich damit ernähren kann!“

„Meine gnädige Cousine,“ sagte Onkel Urbanus, „man muß gestehen, daß Sie sehr wenig Aristokratin sind.“

„Mein bester Cousin,“ versetzte die Admiralin mit einigem Stolz, „über solche Standesvorurtheile fühle ich mich erhaben!“

„So so! Der Tausend! Nun ist die Schwägerin wieder auf ihrem demokratischen Steckenpferd!“ rief der General. „Die Schwägerin hat gewiß Graf Rudensköld's Werk über die Ständecirculation gelesen? Ein gutes Buch, ein schönes Buch, aber — ich bin nun einmal nicht für Eure modernen Theorien. Ich bleibe beim Alten und glaube deshalb eben so sehr ein Freund des Volkes zu sein. Aber wenn Jemand sagt, daß ein Fräulein besser als eine Bürgerstochter sei, weil sie ein Fräulein ist, so sage ich, das ist albernes Geschwätz; und so sage ich auch zu Dem, was man sonst eine „mesalliance“ nannte. Dergleichen Dinge sind vorüber! Göthilda, wenn ein braver Bürgersmann, der sich gut nährt und eine tüchtige Bildung hat, um Dich anhält, so heiratheſt Du ihn, hoff' ich!“

„Ich will den Schornsteinfeger in Haparanda hei-

rathen, wenn es der Mutterbruder haben will!" erwiderte Göthilda. „Aber wenn ich wählen darf, so nehme ich am liebsten einen Mann, der gut, reich und vornehm ist. Alles oder Nichts, ist mein Wahlspruch!"

„Nun hört nur meine kleine Jungfer Götha, mein Aeffchen, meine Prinzessin!" rief der Mutterbruder Herkules entzückt, indem er das Mädchen hoch emporhob. „Auch sie reckt schon das Näschen hoch in die Luft, wie ihre liebe Base in Schonen. Hahaha! Den Schornsteinfeger in Haparanda! Nein, mein Tröpfchen, für den bist Du viel zu gut. Aber auf den vornehmen Herrn, den Prinzen Vortrefflich, den Fürsten Merkwürdig, auf den wirst Du wol ein wenig warten müssen, mein kleines Ding."

„Ach, Mutterbruder, er wird schon kommen!" versetzte Göthilda zuversichtlich.

Der General Herkules rieb sich die Hände und rief lachend:

„Nein, hört nur! Der kleine Satan ist seiner Sache ganz gewiß! Nun, ich hoffe, daß ich bei der Hochzeit sein darf! Der Teufel soll mich holen, wenn ich auf der Hochzeit meiner kleinen lieben Götha nicht tanze!"

Göthilda nahm schnell einen Stock und begann das Spiel: „Meine Frau ladet zur Hochzeit ein," führte die Einladungen selbst aus, brachte die Antworten dem Mutterbruder Herkules und ahmte dabei die Stimmen und Geberden der Antwortenden so täuschend nach, daß Alle herzlich lachten.

„Ja, es ist ein verteufeltes Mädchen!" rief er einmal über das andere. „Wenn ich jung wäre, so nähme ich sie selbst!"

Unterdessen war Hedwig mit Engel wieder hereingekommen.

Die Letztere betheiligte sich sogleich beim Spiel, wo Junker Jarl sich gerade durch seine schrecklichen Grimassen bei Beantwortung der Hochzeitseinladung auszeichnete.

Hedwig setzte sich mit ihrer Nähterei aufs Sopha.

Uno nahm neben ihr Platz.

„Sie sind ungemein glücklich in Ihrem Familienkreis, bei Ihrer gegenseitigen Liebe!“ sagte er, nachdem sie eine Weile schweigend neben einander gesessen hatten. „Es ist eine erwärmende Atmosphäre, die auch ein Fremder mit Entzücken genießt, wenn sie auch ein Gefühl der Sehnsucht in ihm erweckt“ —

„Warum der Sehnsucht?“ fragte Hedwig.

„Weil er selbst dieses Haus- und Familienglück nicht besitzt — weil er selbst allein steht,“ erwiderte Uno. „So geht es mir wenigstens. Meine Mutter starb, als ich noch ein Kind war; ich kann mich ihrer kaum erinnern. Meine Schwestern wurden zu Verwandten gebracht, die weit entfernt von meiner Heimat wohnten. Ich kam in die Schule und habe von dieser Zeit an meinen Weg allein durch die Welt gehen müssen. Während der Ferien kam ich wol dann und wann einmal nach Hause zu meinem Vater und fühlte mich dann ganz glücklich, weil ich in meiner Heimat war. Aber mein Vater hatte nicht viel Zeit, sich mit mir abzugeben, und ich fühlte mich bald auch in meiner Heimat einsam. Wie sehnte ich mich damals nach der Gesellschaft eines Bruders oder noch mehr nach der einer Schwester! Aber ich habe den nähern, wärmern Umgang von Verwandten nie genossen; und darum ist bei mir so Vieles halb und kalt und steif geblieben. — Ich bin nicht unglücklich während meines Lebens gewesen, aber ich kann auch nicht sagen, daß ich mich jemals glücklich gefühlt hätte; und doch bin ich bald vierzig Jahre alt!“

Erröthend und ihr Gesicht auf die Arbeit gebeugt, versetzte Hedwig: „Aber wenn Sie sich an ein gutes junges Mädchen anschlössen und von einem solchen Mädchen geliebt würden — so könnten Sie sich ja das Leben und das Glück schaffen, das Sie so hoch schätzen“.

„Mir? — Ja! — Aber ihr? — Um zu wagen, sich an ein geliebtes und liebenswürdiges Wesen anzu-

ſchließen, muß — muß man auch glauben, es glücklich machen zu können!“

Hedwig ſchwieg.

Ihr Herz ſchlug faſt hörbar.

„Schweſter Hedwig! Gute Schweſter!“ flüſterte Uno, bog ſich auf ihre Hand herab und küßte dieſelbe.

Eine Thräne fiel auf Hedwigs Hand.

Ueberraſcht blickte Hedwig zu Uno empor und ſah in ſeinen Augen, in ſeinem bleichen, ausdrucksvollen Geſicht die Spuren einer tiefen Gemüthsbewegung.

Und wieder wurde ſie von der Ahnung durchbebt, welche ſie ſchon einmal gegen Auguſtin ausgeſprochen hatte: „Er hat Etwas in ſich, etwas Nichtglückliches!“

Uno's Bewegung dauerte blos einige Secunden; dann bemeiſterte er ſie und erſchien wieder ruhig und gefaßt.

„Was war das?“ dachte Hedwig unruhig und ihre Augen ſuchten Engel, die an dieſem Abend ſo kindlich froh war und ihr entzückend ſchön vorkam.

Auch Uno folgte dem reizenden jungen Mädchen ſtets mit ſeinen Augen.

„Hell und rein, wie das Licht — ein lebendiger Sonnenſtrahl — ein Kind des Himmels, in dem kein Dunkel iſt! — Nein, nein, ich darf nicht, ich kann nicht!“

So ſprachen Uno's Gedanken, während er Engel beobachtete.

Onkel Urbanus unterhielt ſich mit der Admiralin über die Vorleſungen des Mr. de Suzor und Beide ſprachen, ohne daß eines auf das andere hörte. Der Director Urban bemerkte lächelnd, daß er wol auch eine ſolche Vorleſung halten könne. Er hätte neulich einen Brief über die dramatiſche Kunſt geſchrieben und darauf von ſeinem Freund, dem Profeſſor T**, zur Antwort erhalten: „Du kannſt Dir nicht vorſtellen, theurer Freund, was ein ſolcher Brief in unſeren armen entlegenen Pro-

vinzialstädten für ein kostbarer Schatz ist" u. s. w. Wenn die Admiralin wünsche, so werde es ihm Vergnügen machen, diesen Brief, von dem er eine Abschrift zurückbehalten habe, vorzulesen.

„Tante Weise" meinte, dies werde gewiß „höchst interessant" sein.

„Himmel sapperment!" rief der Mutterbruder Herkules, der von dieser Unterhaltung etwas weggekriegt hatte. „Wenn die Schwägerin so sehr auf Vorlesungen erpicht ist, so kann ich sie mit einer Vorlesung von meiner eignen Fabrik tractiren. Und wenn ich es recht überlege, so wäre es, hol' mich der Teufel, recht hübsch, einmal zu hören, wie es sich ausnimmt. Ich habe mir nämlich eine oder die andere Erinnerung aus dem Krieg, an dem ich Theil genommen habe, aufgezeichnet. Es wäre Schade, wenn dies verloren gehen sollte! Darum, Kinder, will ich Euch einmal Abends daraus vorlesen. Das wird Euch nützlicher sein, als das Romanzeug! Und ich glaube wirklich, es wird die Schwägerin interessiren."

Die Schwägerin bemerkte, es werde jedenfalls „sehr interessant" sein.

„Und zum Dessert," sagte Bruder halblaut zu den jungen Mädchen, „will ich Euch einen Roman vorlesen, welcher den Titel führt: «Die trügerischen Zweifellosigkeiten oder Liebesgeschichte der Gräfin von Monteclair». Er fängt sich folgendermaßen an: «Die Gräfin von Monteclair war lang, schlank und wohlgewachsen, sie hatte gegen tausend Freier, die ihr auf dem Halse lagen». Ist das nicht vielversprechend und rührend?"

Man lachte und versprach sich gerade von diesem Theil der Vorlesung ganz besonderes Vergnügen.

Nachdem der Tag für die große Vorlesung festgesetzt war, trennten sich Alle im besten Vernehmen und mit dem Versprechen, bei der bevorstehenden Vorlesung wieder zusammen zu treffen. Auch die Cadetten sollten da-

bei ſein. Der General Herkules beſtand darauf, ihres „Vergnügens und ihres Nutzens" halber.

Oben auf ihrem Zimmer ſaß Hedwig, wie gewöhnlich, ein Stündchen bevor ſie ſchlafen ging, und las, bequem in ihre weißen Nachtkleider eingehüllt und dem fröhlichen Geplauder ihrer Schweſtern im Nebenzimmer lauſchend, deſſen Thür offenſtand.

Göthilda war heute Abend bei ſchlechter Laune wegen der verunglückten Vorſtellung.

„Daß der garſtige Junge, der Jarl," zankte ſie, „die Sache ſo ſchlecht anſtellen mußte! Er iſt doch zu meinem Unglück geboren! Und Dein armer lieber hübſcher Arm iſt ſo ſchlecht dabei weggekommen! Ich möchte weinen vor Aerger, wenn ich daran denke!"

„Nein, weine nicht, Göthilda!" unterbrach ſie Engel. „Zanke nicht und ſei nicht verdrießlich! Ich bin ſo froh, ſo glücklich! Ich werde dem Baumeiſter danken! Komm und küſſe mich, komm, meine gute liebe Göthilda!"

Und aus dem Bett, in welchem ſie lag, ſtreckte ſie beide Arme der Schweſter entgegen, die keifend fortfuhr:

„Küſſen will ich Dich wol, aber dem Baumeiſter möchte ich am liebſten mit einem tüchtigen Jagdhieb danken. Wie machte er's auf dem letzten Karlbergsball? Wie walzte er da mit mir? Wir ſtürzten hin und ſieben Paare fielen über uns weg! Ich war ſo böſe, ſo böſe! Niemals walze ich wieder mit ihm! Aber warum biſt Du denn ſo fröhlich, Engel?"

„Das iſt mein Geheimniß, mein liebes Geheimniß! Das ſage ich Niemand! Nein, nein, ſieh mich nicht an, wie die ägyptiſche Finſterniß ſelbſt! So viel kann ich Dir ſagen, wäre das Unglück — wie Du es nennſt — nicht geſchehen, ſo wäre ich auch nicht ſo glücklich geweſen."

Göthilda wunderte ſich und rieth, fragte, bat, bettelte faſt, zankte und ſchmeichelte, nannte die Schweſter

„Engel und Bengel," „Stock und Stein," aber sie erfuhr an diesem Abend weiter nichts.

Unruhig lauschte Hedwig, unruhig wegen des geliebten Kindes und wegen des Glücks, von dem dasselbe sprach. Sie dachte an Uno und an dessen räthselhafte, dunkle Aeußerungen, an Ifvar und dessen gefährlichen Zustand, an den Freund, den sie nun von sich gestoßen hatte — vielleicht für immer! Sie dachte an Augustin — und ihr schwesterliches Herz erhob sich auf den Schwingen des Gebets für alle ihre Lieben und Verwandten, für die Neuangekommenen in der Heimat, für die Verirrten und Zurückgekehrten. Hernach den beschränkteren Kreis des Hauses verlassend, umfaßte es den großen Geschwisterring auf der Erde und sank so mit allem seinem Wohl und Wehe, mit aller seiner Unruhe in den Schoos des großen guten Allvaters und — in den Arm des Schlummers!

Die grosse Vorlesung.

Alle sind versammelt; die Cadetten auch.

Der General Herkules sitzt vor einem kleinen Tisch. Auf diesem steht ein Lichtschirm. Vor dem General liegt ein dickes Manuscript, daneben eine Wasserflasche mit einem Glas.

An einem unweit davon stehenden großen Tisch sitzen:

„Tante Weise" mit einer andachts- und erwartungsvollen Miene, artig und theilnehmend im höchsten Grade.

„Onkel Urbanus" mit der Speculation, sein famoses Werk über die dramatische Kunst, welches er vor sich auf den Tisch gelegt hat und dann und wann mit einem zärtlichen Blick und feinem Lächeln betrachtet, vorlesen zu dürfen.

Göthilda mit der geheimen Speculation, dieses „entsetzliche" Werk wegzuschnappen und zu confisciren.

Ifvar, düster wie Prinz Hamlet bei einer gewissen andern Vorlesung oder vielmehr Vorstellung.

Junker Jarl mit der Haarlocke über den Augen, gravitätisch, sehr eifrig damit beschäftigt, Göthilda's Scheere zu verderben.

Hedwig, still stickend, ein bischen schläfrig.

Augustin, unbemerkt beschäftigt, ihr Stickgarn zu

verwirren, um die Stickerin zu ermuntern, ohne die Stickerei zu verderben.

Engel, ein wenig blaß, wie von einer geheimen Herzensqual, lauschend, zuweilen aufspringend und nach der Thür blickend.

Mina und Seraphina, eine roth, die andere weiß, bemüht, den schelmisch strengen und drohenden Blicken Bruders auszuweichen. Sie lassen deshalb die Köpfe fast bis auf den Tisch hängen.

Die künftigen Vaterlandsvertheidiger Nr. 31 und 32, schnurgerade wie angebrannte Lichter und unglücklich wie eben eingetretene Rekruten. Mit ihnen ist nicht Alles richtig. Sie wurden in einem heißen Gefecht mit Göthilda und Junker Jarl unterbrochen, um der großen Vorlesung beizuwohnen, und ihre Lebensgeister sind durch die letztere gewaltsam eingezwängt worden, haben sich aber keineswegs zugleich mit ihren Körpern gesetzt. Sie gleichen zwei Bierflaschen, die, nachdem man sie entkorkt hat, wieder zugestöpselt worden sind, aber nicht fest genug und deshalb leise zischen und brausen, in jedem Augenblick bereit, zu explodiren und den Stöpsel in die Luft zu schicken. Und wenn sie die andächtige Miene der „Tante Weise," den Onkel Urbanus und Göthilda ansehen, besonders aber wenn Bruder sie selbst ansieht — dann steht es gefährlich mit ihnen.

Auch der General Herkules sieht gefährlich aus, wiewol auf andere Weise. Er hat die Kriegsmiene aufgesteckt, düster, ernst und mit Leib und Seele voll kriegerischem Sinn. Auch er blickt öfter nach der Thür.

Es schlägt sieben Uhr.

„Nun haben wir lange genug gewartet," spricht der General. „Uno kommt gewiß nicht. Wir können anfangen."

Und mit barschem Ton und strengem Ausdruck beginnt der General Herkules:

„Der große Ehrenheim sagt:

«Die Geschichte hat ihre convulsivischen Epochen gehabt, wenn irgend ein großes Staatsinteresse zufälliger Weise von seinem politischen und moralischen Gegengewicht befreit und der Autokratie der Willkür überlassen worden ist. Die menschliche Schwäche, hingerissen von dem Impuls der höchsten Macht, rast blind auf dem geöffneten Wege dahin und nimmt diesen hastigen Eifer als Maßstab für die Moralität der Handlungen.»

Eine tiefe Reflexion!"

„Die Moralität der Handlungen, sehr gut!" bemerkt Tante Weise.

„Ja ja, sehr moralisch!" setzt Onkel Urbanus hinzu, der blos die letzten Worte gehört hat.

„Sehr moralisch!" sagt Bruder, der gar nichts verstanden hat.

Convulsivische Bewegungen bei den Cadetten, ernste Blicke von der Tante Weise, strenge vom Onkel Urban, äußerst strenge und drohende von Bruder, in deren Folge jedoch die Symptome eines Ausbruchs noch heftiger werden.

Der General Herkules liest weiter:

«Dies ist eine unvermeidliche Nothwendigkeit, gegründet auf die Organisation der Staaten, eine Folge des Verhältnisses zwischen Factoren und Werkzeugen, das Paladium des Gehorsams für den Augenblick.»

„Hm hm! Das ist nicht so klar! — Versteht Ihr das?"

Onkel Urbanus: „Ja wol! Ja"!

Tante Weise: „Nicht — nicht so ganz".

Die Cadetten niesen und schnäuzen sich dann ganz gewaltig.

Onkel Urbanus sieht sie mit Indignation, Tante Weise misbilligend, Bruder drohend an, indem er den Kopf heftig schüttelt und die Hand gegen sie ballt.

General Herkules fährt fort:

„Was Teufel kann er meinen? Nun wir werden ja ſehen!

«Aber endlich wird das Ziel einmal erreicht oder aufgegeben, ein Endreſultat erreicht werden. Der Wirbel der Bewegungen legt ſich, die Dünſte zerfließen, der Lärm verſtummt und das ruhige Urtheil der Vernunft erwacht mit dem unvertilgbaren Gefühl für das Rechte und Gute.»

Das iſt ja großartig!"

Onkel Urbanus: „Ja, ja, das Gute und das Schöne und — wie"?

Abermals gefährliche Symptome bei den Cadetten. Bruder wendet ſich zu ihnen und klopft auf den Tiſch.

Nr. 31 explodirt und ſtürzt eiligſt unter den Tiſch.

Der General Herkules ſieht ſich etwas erſtaunt um, fährt aber fort:

«Hiernach theilt nun die allgemeine Meinung Geſetze aus.»

Nr. 32 explodirt plötzlich mit einer Art von Nieſen und fährt ebenfalls unter den Tiſch. Unten entſteht ein dumpfer Tumult, oben Conſternation. Mina und Seraphina ſcheinen umfallen zu wollen.

Der General fährt fort:

«Sie bildet nach denſelben ihre Muſter für die Kämpfer in ihren blanken unbefleckten Waffen, mit ihrer offenen Freimüthigkeit in der ritterlichen Geſtalt, die den Sieger achtungswerth für den Beſiegten macht.»

„Sehr ſchön! — Gerade etwas für die Jungen, die zu hören und zu lernen!"

Onkel Urbanus gukt unter den Tiſch, ſpringt in demſelben Augenblick auf und zieht ſich erſchrocken zurück.

Außer Stande, ſich länger oben zu erhalten, taucht nun auch die lachluſtige Göthilda unter, das Werk des Onkel Urbanus mit ſich hinabziehend. Onkel Urban taucht entſetzt ſeinem Schatz nach.

Großer Tumult. Die Lachmine unter dem Tiſch

explodirt donnernd und zieht ein unwiderſtehliches ſchallendes Gelächter aller Perſonen oberhalb des Tiſches nach ſich.

Bei dem Getöſe dieſer Exploſion ſah der General Herkules ſchnell mit leuchtenden Blicken empor. Die Schuldigen unter dem Tiſche fingen nun an, ihre Köpfe mit hochrothen und vom Lachen ganz verzerrten Geſichtern hervorzuſtecken. Es war eine allgemeine Verwirrung. Aber dieſe wich ſehr bald dem Schrecken.

General Herkules wurde entſetzlich böſe. Er warf den Lichtſchirm um, ſchleuderte das Manuſcript an die Wand, fuhr im Zimmer umher, wie ein brüllender Löwe, und rief, blaß vor Wuth:

„Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich ſolchen verwünſchten — noch ein Wort vorleſe! Ich hatte von den jungen Leuten und vorzüglich von den jungen Männern und Knaben (hier ging er mit geballter Hand auf die unglücklichen Cadetten los) erwartet, ich hatte von Jünglingen, die ein Herz in der Bruſt und Vernunft im Schädel haben, erwartet, daß ſie Sinn für etwas Anderes, als für Knabenſtreiche und Dummheiten zeigen, daß ſie Sinn für den Ruhm ihres Vaterlandes und für die Gedanken und Worte großer Männer haben würden. Aber ich ſehe, daß ich mich getäuſcht habe! — Ich ſehe, daß Ihr weder Gefühl, noch geſunde Vernunft habt, daß Ihr verwünſchte, ausgelaſſene Jungen ſeid — und daß Ihr nicht werth ſeid, ein vernünftiges Wort zu hören. Aber der Teufel ſoll mich holen, ihr Jungen, wenn ich nicht Luſt habe, Euch zu lehren" —

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wie weit die Belehrung des Generals in dieſer Stunde des Zornes gegangen ſein würde, wenn nicht Göthilda in dieſem Augenblick von einem heftigen hyſteriſchen Anfall ergriffen worden wäre, überlaut gelacht, die Augen verdreht, die Arme ausgeſtreckt, dabei zwei Leuchter umgeworfen, Tiſch,

Wasserflasche und Glas mit großem Geräusch auf den Fußboden geschleudert und dadurch den Ausfall des Generals aufgehalten hätte.

Er schwieg ganz verblüfft und starrte erstaunt und halb erschrocken das Mädchen an, das fortfuhr, die Augen zu verdrehen, und wie besessen aussah.

Engel weinte.

Hedwig suchte den General zu beruhigen und stellte sich zwischen ihn und die Cadetten.

Augustin nahm Göthilda in seine Arme, schüttelte sie tüchtig und rief wiederholt in sie hinein:

„Göthilda! Pfui doch, Göthilda!"

Bruder nahm die Wasserflasche, die so gütig gewesen war und fest gehalten hatte, und schüttete den darin verbliebenen Rest des Wassers über die Schwester aus.

Seraphina und Mina lagen halb ohnmächtig, die eine hier, die andere da. Ifvar kämpfte mit dem Onkel Urbanus, der ihn ergriffen hatte und festhielt.

Es war eine allgemeine Verwirrung.

Allein allmälig beruhigte man sich nach allen Seiten hin.

Der General Herkules sprach weiter kein Wort; aber er ging finster und verstimmt mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Die Cadetten retirirten in eine Fensternische, steckten dort mit Göthilda die Köpfe zusammen und sahen düster aus. Die Haare standen ihnen noch zu Berge. Dabei hörte man Göthilda äußern:

„Ja, wenn ich mich nicht aufgeopfert und Krämpfe gekriegt hätte, so" —

Sie ließ etwas Schreckliches ahnen.

Alle Lachlust schien verschwunden zu sein. Bruder sah ein bischen schuldbewußt und reuig aus.

Tante Weise und Hedwig sprachen mit dem General davon, die Vorlesung fortzusetzen.

„Nein, meine Lieben," erwiderte dieſer, „heute Abend gewiß nicht!"

Er war nicht mehr böſe, aber er ſchien in trübe Erinnerungen verſunken zu ſein. Sein Haupt war niedergebeugt und ſeine Augen rollten, als wenn ſie irgend einen entſetzlichen Gegenſtand vor ſich hätten. Allein die Geſchwiſter hatten ihn ſchon mehrere Male ſo geſehen.

„Vielleicht könnten wir nun," nahm Bruder halblaut das Wort, „zu dem Roman übergehen und die «Liebesgeſchichte der Gräfin von Monteclair» vornehmen?"

„Wie? Wie?" fiel haſtig Onkel Urbanus ein. „Könnten wir dieſe nicht hinterher nehmen, vorher aber meinen Brief über die dramatiſche Kunſt leſen? Wie? Ja ja! Das geht, ja! Ja ja!"

Dieſem Vorſchlag folgte ein düſteres Schweigen, das der Director Urbanus für Einwilligung nahm, obgleich nicht zu verkennen war, daß die „Liebesgeſchichte der Gräfin von Monteclair" dem allgemeinen Geſchmack weit mehr zugeſagt haben würde. Aber Onkel Urbanus ſchlug mit großem Eifer und Wohlbehagen ſeinen ungeheuern Brief auseinander und las ihn vom Anfang bis zum Ende vor. Und die Stellen, die er für beſonders gediegen hielt, las er zwei oder auch drei Mal.

Danke Deinem Glück, lieber Leſer, daß Du nicht bei dieſer Vorleſung gegenwärtig ſein mußteſt! Du wäreſt ſonſt, wie Auguſtin, vor Gähnen halb erſtickt. Tante Weiſe ſchlief. Und die armen Cadetten! Lachen durften ſie nicht, ſchlafen noch weniger; ſie hatten zu keinem von beiden Luſt. Sie ſaßen da, litten Pein und hofften ſehnſüchtig auf Bruders Vortrag; aber — der kam heute nicht, ſo lang war die dramatiſche Abhandlung. Dafür kam jedoch das Abendeſſen und das iſt ſtets ein Troſt!

So ging der Abend hin.

Als die Cadetten Abſchied nahmen und ſich vor dem General verbeugten, klopfte er ihnen auf die Köpfe,

zupfte ſie beim Haar und ſagte halb drohend, halb ſcherzhaft:

„Jungen! Jungen!“

Weiter ſagte er nichts und die Schuldigen entfernten ſich entzückt, daß ſie einer tüchtigen Strafpredigt entgangen waren.

Als Jarl Herkules vortrat und ſeine Verbeugung machte — er hatte während der vorhergegangenen Kataſtrophe eine vortreffliche Contenance behauptet — ſagte der General zu ihm: „Komm Du her“! Drauf ſtrich er ihm die Haarlocke aus der Stirn, legte die Hand auf ſein Haupt und betrachtete ſcharf ſeine Geſichtszüge. Der Knabe erröthete ſtark und gewann dadurch einen eigenen Reiz.

Lange und aufmerkſam ſah ihn der General an und als er ihn endlich gehen ließ, ohne ein Wort zu ſprechen, hingen in ſeinen Augenwimpern ein paar große Thränen, die er mit der Hand wegwiſchte.

Der General blieb mit Hedwig und Auguſtin allein. Gewöhnlich ging er zeitig ſchlafen, aber heute ſchien er ſich ganz vergeſſen zu haben und ſaß in Gedanken verſunken da.

Hedwig, die ihn gern wieder heiter ſehen wollte, ſetzte ſich neben ihn und ſagte ihm einige herzliche Worte zur Entſchuldigung deſſen, was an dieſem Abend vorgefallen war.

Aber er unterbrach ſie und ſprach:

„Poſſen, liebes Kind! Das iſt nun vorüber! Ihr dürft nicht glauben, daß ich länger böſe über dieſe Poſſen bin! Jugend iſt Jugend! Und ich weiß, wie Einem in der Jugend zu Muthe iſt. Ich bin ſelbſt jung geweſen. Nein, aber ich ärgere mich über mich ſelbſt, daß das alte Blut noch immer ſo verdammt ſiedet. Es ärgert mich, daß ich nahe an meinem ſiebzigſten Jahr noch immer nicht mehr Gewalt über mich habe und daß dies die verwünſchten Jungen ſehen mußten — das iſt

zum Raſendwerden! — Und ich ſollte mehr als irgend ein Anderer das Gemüth im Zaume zu halten wiſſen, denn ich weiß, was daraus werden kann, wenn man es ſo recht los läßt! Ich weiß, daß man dann Etwas thun kann, was man ſpäter um ſein Leben nicht gethan zu haben wünſcht, ja, was Einem das ganze Leben hindurch wie ein Geſpenſt vor den Augen ſteht!

Ich will Euch erzählen, Kinder, was ich auf meinem Gewiſſen habe, ich will es Euch ſagen, denn — es wird mein Gemüth heute Abend erleichtern.

Seht Ihr — ich hatte einen Bruder, nur einen Halbbruder, aber ich liebte ihn, wie rechte Brüder nur ſelten einander lieben können. Er war ein ſtattlicher Kerl an Leib und Seele, kein Brauſekopf, wie ich, ſondern ruhig, feſt, ſanft, großherzig. Was er einmal ſagte, das galt. Was er einmal wollte, das ſtand feſt. Hartnäckig war er; aber auch das gefiel mir an ihm, denn er war es mit Güte und mit Verſtand. Er war wie ein Felſen im Sturm und ich hatte einen Schutz und eine Stütze an ihm, wenn ſie auch zuweilen hart war. Aber ich hielt auf ihn und er hielt auf mich. Hol' mich der Teufel, wenn wir nicht wie David und Jonathan zuſammen waren! Und muthig war er und tapfer wie ein Held! — Na!

Als der Krieg zwiſchen Schweden und Rußland ausbrach — ich meine den letzten Krieg — da gingen wir, mein Bruder und ich, von unſers Vaters Gut in Finnland, was wir damals gemeinſchaftlich beſaßen und bewirthſchafteten, zuſammen ins Feld. Von dieſem Kriege, Kinder, ſpreche ich nicht gern, denn — es macht mich zornig. Es ſchneidet mir ins Herz, daß wir ſo ſchlecht angeführt wurden, daß ſo viel Blut und ſo viel Tapferkeit umſonſt verſchwendet wurde, blos dieſes verrückten Königs und der verwünſchten Schlaffheit und Erbärmlichkeit im Oberbefehl halber! Denn die Unterbefehlshaber ſchlugen ſich tapfer und die Soldaten auch.

Sogar die Weiber waren tapfer. Die Soldatenfrauen trieben ihre Männer selbst in den Krieg und diejenigen, die mit im Felde waren, nahmen die Waffen ihrer Männer, wenn diese gefallen waren, und kämpften an deren Stelle. Ich weiß, daß eine Frau, als ein Kurier vom Schlachtfeld durch ihr Dorf fuhr, ihm entgegenstürzte und fragte: — «Ach, sagt mir, wie es steht!» — «Schlimm!» — erwiderte der Kurier. — «Euer Sohn ist erschossen worden!» — «Wer hat gesiegt?» — rief sie zurück. — «Wir haben die Russen geschlagen.» — — «Gott sei gelobt!» — Und nun erst fand die Mutter Zeit, ihren Sohn zu beweinen. — — Ist das nicht schön, Kinder? — — Wie, ist das nicht schön? —

Es ist, hol' mich der Teufel, so schön, daß ich selbst darüber weinen möchte! — — Solche Weiber verdienten die Tapferkeitsmedaille! — — Aber diese finnischen Weiber hatten auch Ehre von ihren Söhnen. Sie verlangten nichts Besseres, als gegen den Feind zu ziehen, und schlugen darauf los, daß es eine Lust war. Und als sie auf Befehl ihres Anführers ihre Waffen strecken mußten, da weinten sie vor Zorn und zerschlugen ihre Gewehre.

Ja, solche Leute waren es, mit denen diese Oberbefehlshaber zu thun hatten! — Ich verdamme jedoch nicht alle Oberen. Nein, bewahre mich der Himmel vor einer solchen Ungerechtigkeit! Adlerkreutz, Sandels, von Döbeln, Vegesack und mehrere Andere werden für immer unter den Helden Schwedens glänzen. Aber — doch gleichviel! Sie liegen nun in ihren Gräbern, diese Anderen, die Schandflecke für ihr Volk und für ihr Vaterland waren. Sie sind gegangen, um sich vor dem höchsten Richterstuhl zu verantworten!

Mein Bruder Arthur und ich gingen mit brennender Begierde hinaus in den Krieg. Wir theilten dieselben Gefahren, dieselbe Kost, oft auch denselben Hunger. Wir standen bei demselben Regiment. Man nannte uns die

«Brüder Herkules» und der Feind sah es nicht gern, wenn wir ihm gegenüberstanden. Aber uns war es eine Freude, gegen ihn zu kämpfen, und so kämpften wir den ganzen Krieg hindurch.

Als der Friede geschlossen wurde — ich möchte mein Leben und Blut darum geben, wenn ich diesen Frieden ungeschlossen machen könnte —, wollte ich nicht länger in Finnland bleiben. Lieber wollte ich Geld und Gut und Alles, was ich besaß, im Stiche lassen, als russischer Unterthan werden. Und mein Bruder — dachte ich — würde eben so denken und thun. Ich konnte mir's gar nicht anders denken. Aber mein Bruder dachte nicht, wie ich! — Er sah die Sache aus einem andern Gesichtspunkt an. Und als dies zwischen uns zur Sprache kam und ich von ihm hörte, daß er auf unserm väterlichen Gut zurückbleiben wollte — als ich ihn sagen hörte, «er wolle seinem Vaterland treu bleiben und für dessen Wohl leben, wenn auch unter einem andern Herrscher» — da verstand ich ihn zum ersten Mal in meinem Leben nicht. Der Teufel soll mich holen, wenn mir's nicht war, als ob er arabisch mit mir spräche!

Und als ich es verstand, wollte ich es nicht glauben; und als ich es glauben mußte, da bat ich ihn, er möchte sich besinnen; ich flehte ihn an, ich bat ihn unter heißen Thränen, von seinem Vorsatz abzustehen. So habe ich noch nie einen Menschen und noch weniger Gott gebeten!

Aber als mein Bruder dessenungeachtet widerstand und fest bei seinem Vorsatz blieb — da — stieg mir das Blut in den Kopf. Ich wurde wild und schwor, daß dies nicht geschehen, daß kein Herkules russischer Unterthan werden solle. Harte Worte fielen zwischen uns. Ich nannte ihn einen «Russenfreund» und «Landesverräther» und ehe wir uns versahen, hatten wir — die Brüder — unsere Degen gegen einander gezogen. Er wollte sich blos vertheidigen, wollte mir nur den Degen aus der Hand schlagen, aber ich war unsinnig vor Zorn,

hieb auf ihn los und hielt nicht eher an, als bis mir eine große blutige Wunde von seiner Brust entgegengähnte und sein Blut in mein Gesicht spritzte. Ich sehe — ich fühle es noch heute!"

Bei diesen Worten rollten die Augen des Generals wild im Kopfe und seine Haare schienen sich emporzusträuben, während er unverwandt auf einen unsichtbaren Gegenstand starrte. Mit gedämpfter Stimme und schaudernd setzte er nach einer Weile hinzu:

„Ich war nahe daran, einen Brudermord zu begehen!"

Er schwieg einen Augenblick, athmete tief und fuhr dann fort:

„Sein Arm sammt dem Degen fiel kraftlos nieder. Der meinige auch. Sein Blut hatte mich abgekühlt. Ich sank an seiner Seite auf die Knie. Ich verband seine Wunde mit eigener Hand. Ich saß Tag und Nacht an seinem Bett. Aber — vorüber war vorüber! Es ward nie wieder zwischen uns, wie es gewesen war. Unsere Schwerter hatten einander gekreuzt. Das war eine Kleinigkeit! — Aber unsere Ueberzeugungen hatten sich getrennt und zwar für immer. Und die Herzenswurzeln saßen so fest daran, daß auch sie zerrissen, obwol es schmerzlich war.

Ich wollte keinen Russenfreund lieben. Nicht etwa, weil ich die Russen haßte! — Sie hatten sich tapfer mit uns geschlagen und wer kann Tapfere hassen? — Auch hatten sie sich edelmüthig gezeigt und unser tapferer Feldherr Björnstjerna wäre sicherlich nicht mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht der russische Oberst Kulneff vor Bewunderung über die Unverzagtheit, mit der er in der Affaire bei Siikajocki sein Leben wagte, seinen Leuten befohlen hätte, nicht auf ihn zu schießen — ein Edelmuth, den Adlerkreuz erwiderte, indem er den Seinen befahl, Kulneff's Leben zu schonen. Und während des Waffenstillstandes zechten wir oft mit den ruf-

ſiſchen Offizieren friedlich zuſammen und gingen bei fröhlichen Gelagen Wetten darüber ein, wer im nächſten Treffen den kürzern ziehen würde.

Aber ruſſiſcher Unterthan zu werden, konnte mir nicht einfallen! Und ich konnte es meinem Bruder nicht vergeben, daß er in dieſem Punkt nicht wie ich dachte und ſich durch meinen Kummer und durch meine Bitten nicht rühren ließ.

Und als wir zum letzten Mal in Reih' und Glied im Björneborg'ſchen Regiment zuſammenſtanden und unſer Befehlshaber von Döbeln Abſchied von uns nahm — das Regiment ſtand im geſchloſſenen Viereck, er mitten darin, in ſeinem grauen blutbeſpritzten Oberrock, und ſprach Worte zu uns, ſo heiß, wie glühende Kugeln — das war eine Stunde! — Kein Auge war trocken, aber in mir brannte es wie lodernde Flammen! — Und als der General ſchwieg und ſein Haupt entblößte, die ſchwarze Binde um die durchſchoſſene Heldenſtirn über der Wunde, die nie heilte — und die Fanfaren erklangen — da ſah ich meinen Bruder an. Er reichte mir die Hand. Aber ich wandte mich ab in der Bitterkeit meines Herzens!

Kinder! Seitdem habe ich ihn nicht wiedergeſehen. Es ſind nun mehr als dreißig Jahre! — Die Wunde, die ich ihm ſchlug, iſt längſt geheilt. Aber die Wunde, die er mir geſchlagen hat — die wird bluten, bis ich ſteif und kalt in der Erde liege!

Ja, Kinder, heute noch kann ich ihm nicht vergeben, daß er zu den Ruſſen überging, obgleich er es nicht verrätheriſcher Weiſe that — das weiß Gott im Himmel — und obgleich ich weiß, daß er, wo er auch iſt, für das Rechte und Gute wirkt, obgleich ich Gott mein Leben lang tagtäglich dafür danke, daß er mich vor einem Brudermord bewahrt hat. Aber keinen Menſchen habe ich ſo geliebt, wie ihn, und kein Menſch hat mich ſo erzürnt. Er hat einen Riß zwiſchen mir und zwiſchen

meinem beſſern Selbſt bewirkt, er hat einen Feind in meine Bruſt geſetzt, deſſen Schwertſpitze noch heute darin bohrt und ſticht!“

Der General ſchwieg abermals eine Weile und fuhr dann fort:

„Es iſt etwas Wunderliches in dem Menſchen, Kinder. Er iſt veränderlicher, als man ſich denken kann. Ich habe das an meinen Gefühlen bei dieſer Angelegenheit bemerkt. Wahrhaftig! Zuweilen überkommt mich eine Sehnſucht, meinen Bruder an meine Bruſt zu drücken, eine Sehnſucht — daß ich denke, das Herz will mir brechen! Es iſt mir, als würde ich den Himmel ſelbſt ſehen, wenn ich einmal in ſein ſchönes, braves Geſicht, in ſeine hübſchen Augen blicken könnte! — Aber, der Teufel ſoll mich holen, Kinder, in anderen Stunden bin ich gewiß, daß ich ihm den Degen abermals durch den Leib rennen würde, wenn ich mit ihm zuſammenträfe. Es käme auf Zeit und Ort an! — Und darum iſt es wol gut, daß wir nie zuſammentreffen, ſo wunderlich und ſo hübſch es auch ſein müßte, den alten Knaben einmal zu ſehen. — Er iſt nun alt geworden, wie ich. — Ob er ſich noch ähnlich iſt, möchte ich wiſſen? — Früher war er ein ſchöner Kerl! Sein Sohn Jarl erinnert mich an ihn, beſonders ſeine Stirn und ſeine Augen! Der Junge gefällt mir! Er würde ein tüchtiger Kerl werden, wenn ihn nicht die Schwägerin ſo verdammt verdürbe. Aber ich will, hol' mich der Teufel — doch darüber will ich mit Euch ein andermal reden. Jetzt werdet Ihr der Ruhe bedürftig ſein, Kinder, und ich ſelbſt will nun auch ruhen, nachdem ich mich ausgeſprochen und erleichtert habe. Gute Nacht, meine Kinder!“

Und der General ſchüttelte Hedwigs und Auguſtins Hände auf das herzlichſte zum Abſchied.

Während der Mutterbruder Herkules den beiden Geſchwiſtern ſeine Geſchichte erzählte, hatte Göthilda für Engel die Vorfälle des vergangenen Abends, welche ſie

„die große Vorleſung oder die babyloniſche Verwirrung“ nannte, aufgewärmt und ging dieſelben auf eine Weiſe durch, über die ſich Engel in der That beinahe krank gelacht hätte. Mehr als einmal bat ſie Göthilden, daß ſie aufhören möchte. Aber Göthilda war nun einmal in einen ſtarken dramatiſchen Paroxysmus gefallen und hörte nicht eher auf, bis ſie ſelbſt, von ihren tragiſchen Anſtrengungen ermüdet, plötzlich in einen tiefen Schlaf fiel.

Da legte auch Engel ihr Haupt auf ihr Kopfkiſſen nieder; aber nicht um zu lachen, nicht um zu ſchlafen — nein, um zu weinen, um ſtille, ſchwere, bittere Thränen zu weinen, Thränen, wie ſie der Kummer jugendlichen Herzen auspreßt, Thränen, wie ſie nur des Nachts und in der Einſamkeit fallen, denn Scham iſt an ſie geheftet.

Aber warum weinte denn Engel?

Warum Engel weint.

Eine Ueberraschung.

Drei Wochen waren seit dem Abend vergangen, an welchem Uno Engel unter dem einstürzenden Bret- und Pappenhimmel wegriß, seit der Stunde, in welcher sie sich an seine Brust gedrückt fühlte, wie ein Kind ans Mutterherz, in welcher sie Worte über seine Lippen gleiten hörte, in welcher sie Gefühle in seinen Augen las; die dem Herzen des jungen, schon längst im Stillen, halb ohne ihr Wissen, liebenden Mädchens einen neuen, nur dunkel geahnten Himmel öffneten. Drei Wochen waren seit diesem Tag vergangen und Uno hatte sich während dieser ganzen Zeit im Dalberg'schen Hause nicht sehen lassen. Von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage hatte Engel gedacht: — „Er muß kommen"! — und ihn mit klopfendem Herzen erwartet. Aber er kam nicht, er ließ nichts von sich hören.

Da kam in das junge Herz allmälig eine Unruhe, eine Bangigkeit, eine finstere Ahnung des Unglücks; da erblaßte die Blüte der feinen Wange, da verstummte das frische kindliche Lachen, das fröhliche harmlose Geplauder; da schlich sich Engel zuweilen heimlich auf die Seite, um ungesehen die Thränen zu weinen, die sich

in ihrer Bruſt geſammelt hatten und ſie ſo ſchwer bedrückten.

So gewahrte Engel, wie innig ſie Uno liebte, wie feſt ſie ihre Lebensfreude an ihn gekettet hatte. Auf der Folter der Erwartung gewahrte ſie dies. Armes, warmes Herz!

Aber nicht blos Engel litt unter dieſer Erwartung. Hedwig, die ihren Liebling erbleichen und wie unter einem verborgenen Leid verwelken ſah, grämte ſich über Engels Zuſtand und über ihre eigenen getäuſchten Hoffnungen. Ein Gerücht, daß Uno verlobt ſei, hatte ſich verbreitet und war auch zu der Familie Dalberg gedrungen. Hedwig fand Uno's Benehmen unerklärlich und Auguſtins ſanfter Blick wurde ſtreng, wenn er ſich im Geiſt von ſeiner geliebten Schweſter weg und zu Dem wandte, der dieſe Veränderung in ihrem Ausſehen und Weſen hervorgebracht hatte und ihr — nach Auguſtins Meinung — nie hätte ſo nahe kommen ſollen, wenn er ſich ſo entfernen wollte. Göthilda wurde dabei der Hagar in der Wüſte auffallend ähnlich und ihre dunkeln Augen ſuchten mit mörderiſchem Ausdruck Den, der Engel böſe machte.

Allein Engels Lippen blieben geſchloſſen über ihn. Noch weniger klagte ſie über irgend etwas Anderes. Sie verſuchte fröhlich wie früher mit ihren Geſchwiſtern zu ſein, aber — es ging nicht. Und als ſie dies merkte, wurde ſie plötzlich von einem unbeſchreiblichen Fleiß überfallen und ſaß beſtändig über ihren Stickrahmen gebückt, ihren geſammten Brüdern prächtige Pantoffeln ſtickend. So verbarg ſie am beſten ihr ſchmerzhaft klopfendes Herz und die Augen, die ſich fortwährend mit Thränen füllen wollten. Und kein Augenblick ſchlechter oder reizbarer Laune verrieth Jemand, daß ſich das junge Mädchen unglücklich fühlte.

Es liegt etwas Heiliges, etwas tief Rührendes in einem ſtummen und geduldigen Leiden dieſer Art. Die

Geſchwiſter Engels fühlten dies. Und keines von ihnen berührte das Geheimniß ihres Herzens. Man umgab ſie mit ſtiller Liebe, ſuchte ihr Zerſtreuungen zu verſchaffen und Göthilda gab ſich Mühe, ſie durch Poſſen zum Lachen zu bringen.

Eines Abends oder vielmehr eines Nachmittags ſaß Engel vor ihrem Stickrahmen einſam im großen Vorzimmer. Es war Dämmerung. Die Nadel war Engels Hand entfallen und ihr Haupt ſank auf die Hand herab, während einige verwelkte Blumen von dem Fliederbuſch im Fenſter auf ihr Haar und auf den Stickrahmen herabfielen. Alles war im Fallen, auch Engels Muth. Sie verſank in trübe Gedanken und fand, daß es ſchön ſein müſſe, wenn ſie ſterben könne. Junge Leute denken dies oft. Alte dagegen ſelten.

Allein während das junge Mädchen ſo niedergebeugt daſaß, richtete ſich der ſchwediſche friſche Sinn, der ſich nie auf lange Zeit niederdrücken läßt, wieder auf. Sie ſprach zu ſich ſelbſt:

— „Nein! Das taugt nichts! Du darfſt dich nicht ſo gehen laſſen! Denke an deine Pflicht, an deine Geſchwiſter, an alles Schöne und Gute im Himmel und auf der Erde. Richte dich auf! Wirf es von dir! Werde wieder ein Menſch! Nur friſchen Muth gefaßt und es wird ſchon gehen!“

Und Engel ſprang auf, holte ihre Guitarre und fing an ihr Lieblingslied zu ſpielen und zu ſingen:

Der Finke auf dem Dache ein kleiner Vogel iſt,
Ein kleiner Vogel iſt,
Er trägt kein ſchön Gewand.
Staat führt er nicht,
Zu eſſen kriegt er nicht
Und freut ſich nur ein Jahr ins Land.

Aber indem ſie ſang, rollten ihr Thränen die Wangen herab, denn ſie fühlte, daß ſie nicht mehr der Finke war, von dem ſie ſo gern ſang und mit dem ſie

ſich ſo gern vergleichen hörte. So weinte ſie über ſich ſelbſt.

„Aber nein! Das taugt noch weniger!“ ſprach ſie zu ſich. Und das junge entſchloſſene Mädchen, feſt entſchloſſen, ſich nicht überwältigen zu laſſen, ſprang auf, legte die Guitarre weg und ſchickte ſich zum Tanzen an, indem ſie ſich mit ihren Locken die Thränen von den Wangen ſchüttelte.

Aber Loth's Weib ward nicht ſchneller zur Salzſäule beim Anblick der Zerſtörung von Sodom und Gomorrha, als Engel zum unbeweglichen Bild wurde, da ſie plötzlich — Uno vor ſich ſah.

Aber als Uno ſich ihr näherte, zitterte ſie und erblaßte.

Die Veränderung in ihrem Aeußern ſchien ihn zu überraſchen.

„Engel hat geweint und weint noch!“ ſagte er, indem er ihre Hand ergriff. — „Was iſt das? — Geht es nicht gut?“

„Nein!“ entgegnete Engel.

Und ohne recht daran zu denken, was ſie ſagte, ſetzte ſie hinzu:

„Sie ſind lange weg geweſen!“

„Ich war einige Wochen auf meinem Gute. — — Haben Sie mich vermißt?“

„Ja!“

„Auch Engel?“

„Ja!“

„Engel hält alſo ein wenig auf mich?“ —

„Ja!“

Nie ſind bei einer Liebeserklärung ſchüchternere und zugleich beſtimmtere Fragen und Antworten ausgeſprochen worden.

Und was folgte?

Nun, es folgte, daß Uno — der beſchloſſen hatte, ſich von einem geliebten Weſen loszureißen, weil er es

nicht glücklich machen zu können glaubte — daß Uno von seinem eignen Gefühl überrascht und hingerissen wurde, das liebenswürdige, geliebte junge Mädchen an sein Herz zu ziehen und mit ihr einen Bund zu schließen, den blos der Tod lösen sollte. Er fühlte das „Kind" in seinen Armen zittern, furchtsam und glücklich zugleich über den Ausbruch einer Liebe, die, nachdem sie so lange im Stillen gebrannt hatte, nun in heftigen Flammen aus Uno's Brust schlug.

Es folgte weiter, daß der Mutterbruder Herkules und Hedwig, und Auguſtin und Ifvar, und Bruder und Göthilda sehr bald von dem Vorgefallenen unterrichtet wurden, daß Uno bei den Angehörigen Engels um deren Hand anhielt und daß Engel noch an demselben Abend als Uno's Braut in dem Kreise der Ihrigen stand, wo alle Gesichter das Glück zurückstrahlten, das in den Blicken der Verlobten glänzte.

Alle waren überrascht. Sie hatten das nicht erwartet.

„Nun sind wir Geschwister, Hedwig, und ich darf Schwester und Du sagen?" fragte Uno, indem er sich neben Hedwig setzte und deren Hand ergriff. Sein Herz war offen und weich.

„Ich habe es so lange gewünscht!" fuhr er fort. — „Aber ich habe gegen das Gefühl gekämpft, das mich zu Engel zog! — Ich fürchtete, ihr nicht zu genügen, sie nicht glücklich machen zu können, und noch jetzt fürchte ich" —

„Aber warum das, Uno?" entgegnete Hedwig und sah ihn ernsthaft an.

Uno schwieg eine Weile, wie unschlüssig, und sagte dann:

„Wer kann für seine Fähigkeit bürgen? — Es gibt manchen Mangel — manche dunkle Seite in uns, die wir nicht beherrschen können und die störend auf das Glück Anderer einwirken kann! — Für meinen guten

Willen, ſie glücklich zu machen, bürge ich; aber wenn dieſer unzureichend ſein ſollte, dann — Hedwig — Schweſter — dann wirſt Du mich ſchonend beurtheilen."

Er hielt Hedwigs Hand feſt und ſah ſie mit tiefen, düſteren, aber innigen Augen an. Hedwig erwiderte den Druck ſeiner Hand, aber ſie ſagte nichts. Die frühere unruhige Ahnung durchflog ihr Herz wieder. Gern hätte ſie dieſes Geſpräch fortgeſetzt, damit Uno ſich beſtimmter ausdrücken ſollte; allein der Mutterbruder Herkules ließ ihnen dazu keine Ruhe. Er wollte Bowlen und Toaſte, Lieder und Heiterkeit haben und gab ſich nicht eher zufrieden, bis er die ernſte Stimmung in eine mehr champagnerartige verwandelt hatte, die nicht ſchwer hervorzurufen war.

Aber ſüßer war es für Hedwig, ſpäter allein in ihrem Zimmer den Ergießungen der jungen glücklichen Schweſter zuzuhören.

„Iſt es denn möglich, Hedwig?" rief dieſe und verbarg ihr erröthendes Geſicht an Hedwigs Buſen. — „Iſt es wirklich wahr, daß er mich liebt, daß er mich zu ſeiner Hausfrau haben will? — Ein Mann, ſo gut, ſo vortrefflich, ſo ausgezeichnet, wie er — und ein Mädchen, ſo unbedeutend und gering, wie ich! — Iſt es möglich, daß er mich in dieſem Grade lieben kann? — Und kann ich ihn auch glücklich machen? — Ach, wie kann ich eines ſolchen Looſes würdig werden?"

So ſprach das junge Mädchen aus der Fülle ihres Herzens, bis ihre Gedanken von der Zukunft ſpielender und kindlicher wurden.

„Ach!" rief ſie mit Entzücken. „Wie ſchön wird das ſein, wenn ich Dich und die ganzen Geſchwiſter und den Mutterbruder zum Mittag einladen werde. Jeden Sonntag müßt Ihr Euch einladen laſſen. Aber Du, Hedwig, mußt noch öfter kommen. Du mußt mir Unterricht geben, ſiehſt Du, wie ich meinen Haushalt ordentlich einrichte, damit Alles recht hübſch wird und Uno

zufrieden sein kann. Denn ich verstehe ja noch so wenig. Ich will auch stets für Dich die allerschönsten Kartoffeln mit frischer Butter anschaffen — denn frische Butter muß «Eichen» liefern — oder ich buttere auch selbst für Dich — und das allerhellste frischeste Wasser. Es soll eine Quelle dort sein, die hat Uno — nun, was meinst Du? — Engelsquelle genannt; und diese soll Wasser haben, so hell wie Krystall. — Und Wassergrütze und Milch sollst Du auch kriegen und — alle die guten armen Gerichte, die Du so gern hast, weil alle Menschen sie haben können. Und Nachmittags sollst Du einen Lehnstuhl haben, und einen Fußschemel, und Deinen großen Korb neben Dir — und dazu einen Kaffee — und aus Uno's ganzer Bibliothek kannst Du Dir auswählen. — O, Du sollst sehen, es wird Dir gewiß bei uns gefallen!"

„Aber ich werde hier von allen diesen Herrlichkeiten nicht fett werden!" rief jetzt Göthilda aus ihrem Bett heraus, der es in die Nase gefahren war, daß Engel in ihrem Paradies ihrer so wenig gedachte.

„O!" versetzte Engel. „Wenn Du kommst, so schlachten wir einen Ochsen und zwei Kälber, zapfen drei Fässer Bier an und tischen so auf, daß es knackt. Dann sollst Du so fett werden, daß Du Dich nicht mehr vom Flecke bewegen kannst, sondern beständig bei mir bleiben mußt!"

Göthilda lachte und Hedwig lachte. Und Engel fuhr fort, im Ernst und im Scherz Pläne für die Zukunft zu machen, bis das liebe Mädchen einschlummerte, Hedwigs Hand fest umschlossen in der ihrigen haltend.

Engel war eines jener lieblichen liebenswürdigen Mädchen, wie sie der Roman oft, das wirkliche Leben aber seltener hervorbringt, die stets unwiderstehlich schön und einnehmend sind, am Tage und des Nachts, im Ballkleid oder im Nachthäubchen, gehend oder sitzend, stehend oder liegend.

Und wie sie jetzt dalag, mit dem Lächeln des Glücks

und der Unschuld auf ihren Lippen, schön wie eine weiße thauige Rose in dem Augenblick ihres Aufbrechens, reich an Liebe, Güte und Hoffnung, da glaubte Hedwig nie etwas Reizenderes gesehen zu haben.

Lange verweilte sie an Engels Bett und freute sich dieses Anblicks, an ihre Zukunft denkend. Nur dann und wann ließ ein kummervoller Gedanke einen leichten Wolkenschleier über ihr sanftes, helles, mütterliches Antlitz fallen.

Veränderung.

Einige Tage waren vorübergegangen und Engel — war nicht mehr heiter. Sie wich ihrem Bräutigam aus, sie mied ihre Geschwister, ihre Wangen waren wieder bleich und ihr vor kurzem noch so strahlender Blick war umschleiert und schien die Blicke Anderer, auch die Uno's, zu scheuen, der traurig, fragend, forschend die ihrigen suchte.

Hedwig sah dies eines Tages, hörte die darauf folgende Nacht Engel still in ihrem Bette weinen, sah sie aus dem Bett steigen, auf ihre Knie niederfallen und ihre Hände wie im größten Schmerz zum Himmel emporheben.

Am andern Tage rief Hedwig sie zu sich ins «Heiligthum», schlang ihre treuen weichen Arme um sie und sagte:

„Was ist mit Dir, mein Kind? — Warum bist Du unglücklich?"

Engel warf mit wilder Hast ihre Arme um Hedwigs Hals, verbarg ihr Angesicht an Hedwigs Busen und flüsterte in abgebrochenen Worten:

„Hedwig! Er — Uno — glaubt nicht an Gott, nicht an sein geoffenbartes Wort — nicht an ein Leben nach dem Tod — nicht an — ach — er ist ein Atheist, ein Gotteslängner! — Es ist entsetzlich!"

Hedwig erblaßte bei dieser unerwarteten Mittheilung.

„Das war es also, was er meinte!" dachte sie, in-

dem ſie ſich an Uno's düſteren Ausdruck erinnerte. Sie drückte das bebende Mädchen feſter an ſich und fragte:

„Aber woher weißt Du das?"

„Wir kamen neulich — vorgeſtern, glaub' ich — auf ernſthafte Gegenſtände zu ſprechen und ich fragte ihn, was er von Manchem halte. Anfangs gab er mir ausweichende Antworten. Aber ich, in meinem kindiſchen Eifer, wollte mich damit nicht zufrieden geben. Da wurde er ernſthaft und ſagte mir aufrichtig, daß er nicht an Etwas von Dem glaube, was mir ſo wichtig, groß und heilig iſt. Er nannte mir ſeinen Glauben — ach, es iſt nur ſchwarzer Unglaube!"

„Und was ſagteſt Du?"

„Ach, ich weiß es nicht! Ich wurde ſo niedergeſchlagen, ſo in Angſt verſetzt, daß ich weinte. Ich fühlte mich ſo unglücklich! Es war mir, als ob die ganze Welt dunkel würde, als ob der Himmel und die Erde wankten. Und ſo wankt nun Alles um mich her! — Etwas in meinem Innern ſagt mir, daß es Sünde iſt, einen gottloſen Mann zu lieben — ſeine Gattin zu werden. — Aber, Hedwig, Hedwig! Ich kann, ich will ihn nicht verlaſſen! — Zwei Nächte hintereinander, in denen ich kein Auge zum Schlaf ſchließen konnte, habe ich ſtill in meinem Herzen gekämpft — mit ihm, mit mir, und — ich könnte wol ſagen — mit Gott gekämpft. Und dennoch ſehe ich nur einen einzigen Ausweg!"

„Und welcher iſt das?"

„Heute Nacht, als Alles ſtill und dunkel um mich war, da dachte ich: Wenn über mir eine Welt voll Licht, Schönheit, Engel und Geſänge, voll aller Herrlichkeit der Erde oder des Himmels wäre, aber er wäre nicht darin — — — und wenn unter mir eine andere Welt wäre, dunkel und öde, kalt und ſtill, wie das Grab, aber er wäre darin — — — wo möchte ich ſein?"

„Nun wo?"

„Im Grabe!"

Hedwig lächelte. Eine ſanfte Flamme brach aus ihrem Auge durch eine quellende Thräne hervor.

„Ja!“ fuhr das Kind enthuſiaſtiſch und mit gefalteten Händen fort. „Im Grabe, im ewigen Dunkel mit ihm! Ach! — Ich dachte, vielleicht kann mein Glaube, meine Liebe dort ein kleines Licht für ihn anzünden“!

„Und Du dachteſt nicht daran, daß ſein Dunkel dieſes Licht verlöſchen und ſich Dir mittheilen könnte?“

„Nein, daran dachte ich nicht und — das glaube ich auch nicht, Hedwig. — Und iſt denn ſein Dunkel ſo gefährlich, Schweſter? — Seine Seele iſt ja hell, ſein Herz iſt ja rein, wie Gold. Er will allen Weſen wohl, er liebt Alle ſo innig und ſo ſchön! Alle Menſchen ehren, viele Menſchen lieben ihn. Und was hat er denn gethan, daß ich ihn verlaſſen ſollte? — Aber ach, ich fühle meinen Kopf ſchwindeln, vielleicht verblendet mich meine Liebe. Wenn ich ihm folge, verlaſſe ich am Ende — Gott, meinen erſten Wohlthäter, meinen Vater und meinen Herrn! — Wie kann ein Menſch gut ſein, der nicht an Gott glaubt, der ihn nicht in ſeiner Offenbarung liebt? — Iſt nicht alle Güte, alle Tugend Blendwerk und Schein, wenn ſie nicht von dieſer Liebe ausgeht? — Hedwig, ſo habe ich gefragt, ſo habe ich gezweifelt! — Nun bin ich der Verzweiflung nahe. Belehre mich, kläre mich auf, leite mich; ſage mir, was ich thun ſoll!“

In dieſem Augenblick ließen ſich Schritte im Vorzimmer vernehmen; gleich darauf wurde an die Thür geklopft.

„O, das iſt er! Das iſt er!“ rief Engel bebend. Sie fühlte, daß die Stunde gekommen war, die über ihr Schickſal entſcheiden ſollte.

„Herein!“ rief Hedwig. „Engel, wir müſſen offen mit einander ſprechen. Sei ruhig — ſei ruhig, liebes Kind.“

Uno trat ein.

Man sah deutlich an seinem blassen ernsten Gesicht, daß er auf eine Erklärung, auf einen wichtigen Augenblick vorbereitet war.

Engel stand nicht auf, um ihn zu begrüßen. Sie saß auf einem Schemel zu Hedwigs Füßen und verbarg ihr verweintes Gesicht in den Falten von Hedwigs Kleid.

Letztere reichte Uno mit offener Freundlichkeit die Hand und sprach:

„Komm her, setze Dich zu uns, Uno, sprich mit uns und — tröste uns, wenn Du kannst. Sage uns, daß Engel Dich nicht recht verstanden hat, wenn sie verstanden hat — wenn sie denkt — daß Du nicht an Gott glaubst, daß Du keine Religion hast."

„Wenn Du," erwiderte Uno, „unter Religion gewisse Vorschriften über das Wesen des Schöpfers und über sein Verhältniß zu den Menschen meinst, wie es die Christen Religion nennen — so glaube ich nicht daran, Hedwig; und Engel hat mich recht verstanden. Aber daß Du mich deshalb so ernsthaft ansiehst und Engel ihr Gesicht vor mir verbirgt, als wenn ich ein Verbrecher wäre, darin habt Ihr Unrecht, glaub' ich. Meine Religion — die Religion, von der ich nie weichen werde — ist der Glaube an die Güte des Guten, an die Heiligkeit der Pflicht und die Seligkeit des Menschen, der die Gebote der Pflicht erfüllt."

„Und Du glaubst nicht," fragte Hedwig, „an einen gütigen, sorgsamen Vater aller Kinder der Erde, der das Leben und die Arbeit Derer vollendet, die hier durch Unglück oder durch den Tod unterbrochen werden, der sich über die Gefallenen erbarmt und alle Fehler und Verbrechen der Menschen sühnt? Du glaubst nicht, daß Freunde, die hier getrennt werden, in einem bessern Land, nach dem Tode, wieder vereinigt werden?"

„Ich glaube," versetzte Uno, „wie ich schon gesagt habe, daß der Mensch auf der Erde sich selbst sein Glück gründen kann, daß er die Anweisung dazu in der Natur

und in ſeiner eigenen Bruſt findet. Ich glaube, daß das Streben nach dem Guten und Rechten keine andere Belohnung, als das Zeugniß unſers Gewiſſens bedarf. Ich habe nie das Bedürfniß einer andern Belohnung gefühlt und glaube nicht, daß ich jemals unglücklich werden kann, ſo lange ich den Geboten meines Gewiſſens und den innerſten und höchſten Geſetzen meines vernünftigen Weſens nachkomme."

Hedwig antwortete nicht, aber ihre Augen ruhten ſorgenvoll auf Uno und ihr Herz war ſchwer.

Uno fuhr mit bewegter Stimme fort:

„Aber Ihr dürft mich nicht mit jenen Gottesläugnern in eine Klaſſe werfen, die ich innerlich verabſcheue, die Alles verſpotten, was einem edeln Sinn heilig iſt, die den Glauben und die Hoffnung zu zerſtören ſuchen, an welche ſich die Hälfte des Menſchengeſchlechts feſthält, wie an das koſtbarſte Gut im Leben und im Tod. Das ſei weit von mir entfernt! Ich ehre dieſen Glauben, wenn ich ihn auch nicht theile. Wenn ich aber nicht glauben kann, wie Ihr und viele Andere — iſt das ein Fehler, iſt das ein Verbrechen?

Es iſt nicht Leichtſinn, nicht Gleichgültigkeit gegen die Religion, die mich zu Dem geführt haben, was man Unglauben nennt. Ich habe nach meinen Kräften ehrlich gefragt und geforſcht; ich habe die Wahrheit, und blos die Wahrheit geſucht. Schon bei meinem erſten Religionsunterricht fragte und forſchte ich mit einem unendlichen Verlangen nach Wahrheit und Zuſammenhang. Der Prediger, der mich zu meiner Confirmation vorbereitete, war ein Heiliger in Wort und Wandel, aber er war nicht der Mann, der ein zweifelndes, forſchendes Gemüth erhellen konnte. Meine Fragen wurden mit Schweigen beantwortet oder zurückgewieſen, meine Zweifel wurden getadelt, anſtatt gelöſet, und ſo ſchreibt ſich von dieſer Zeit her die Verdunkelung meiner Seele. Die Verzweiflung darüber führte mich zum Unglauben und

hätte mich noch, wer weiß, in welche geiſtige Wildniſſe führen können.

Aber ich wurde auf einem andern Wege gerettet.

Ich fing um dieſe Zeit an, große Fußreiſen in meinem Vaterland und in anderen Ländern zu machen. Auf dieſen Reiſen erwachte ich zu neuem Leben. Indem ich über die ſchöne, mit Blumen geſchmückte Erde dahinwanderte, die Frühlingswinde alle Weſen liebkoſen, die Sonne alles Lebende umarmen, erwärmen und erhellen fühlte, ſtiegen in mir Gedanken an eine Harmonie und Schönheit empor, welche die Grundgeſetze der Schöpfung bilden mußten. Und indem ich in mein eigenes Herz blickte, fand ich darin Anſprüche auf eine Güte und Schönheit, die ich als Grundgeſetze meines Weſens erkannte und denen ich blos zu gehorchen brauchte, um glücklich zu werden und Andere glücklich zu machen — mit Einem Worte, die Beſtimmung meines Weſens zu erfüllen! So ordnete ſich allmälig meine Lebensanſchauung. Und iſt dieſe wol böſe oder finſter?"

„Nein, Uno," entgegnete Hedwig. „Ich finde das nicht. Aber — iſt ſie ausreichend? Ach, ich ſehe Stellen ſo dunkler Art im Leben, an die ihr Licht nicht dringt!"

„Ich läugne nicht, daß dies der Fall ſein kann!" ſagte Uno. „Aber an das Licht, das ich gefunden und erkannt habe, muß ich mich halten. Alles Andere iſt mir ungewiß, iſt für mich nicht vorhanden. Ich weiß, daß Das, was ich mein Licht nenne, von Manchen für Finſterniß gehalten wird und — daß auch Engel dieſe Anſicht hegt. Ich habe deshalb — Du weißt es, Hedwig — lange gezögert, ihr mein Herz zu öffnen, denn ich fürchtete ihre lichte Welt zu verdunkeln. Die Liebe überraſchte mich — ich zog Engel an mein Herz, ehe ich ihr deſſen Inneres enthüllt hatte. Aber die Stunde iſt gekommen; und ich wäre nicht ehrlich, wenn ich nun nicht offen bekennen wollte, daß ich ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht theile."

„Und Du glaubst nicht," fragte Hedwig, „daß Du zu einem andern Glauben gelangen kannst, der mit dem ihrigen mehr übereinstimmt?"

„Ich weiß," versetzte Uno, „daß Menschen ihre Ueberzeugung ändern können; ich weiß, daß Mancher früher oder später eine religiöse Krisis bestanden hat; ich läugne nicht, daß dies auch bei mir geschehen kann. Aber — ich glaube es nicht, das muß ich ehrlich bekennen. Ich bin nicht mehr jung und bin weit mehr dazu geneigt, in alten Ueberzeugungen zu verharren, als neue Eindrücke in mich aufzunehmen. Ich sage dies nicht aus Leichtsinn oder strafbarem Trotz. Ich weiß, was ich zu befürchten habe. Man wird Bedenken tragen, mir Engels Hand zu geben. Engel wird sich fürchten, mir ihr Herz zu überlassen. Ihr werdet Euch zurückziehen von Dem, den Ihr einen Gotteslängner, einen Gottlosen nennt!"

Engel drückte die Hände gegen ihre Brust und erhob ihren Blick trostlos erst zu Hedwig und dann gen Himmel.

„Und ist es so," fuhr Uno mit einer Stimme fort, deren heftige Bewegung wie durch eine stärkere Kraft beherrscht wurde, „ist es so, daß ihr Glück, ihre unschuldige Fröhlichkeit durch eine Verbindung mit mir leiden, daß Das, was Ihr meine Dunkelheit nennt, einen Schatten auf sie werfen kann, dann — dann muß ich freilich der Erste sein, der eine Trennung erwähnt. Denn ich vermag nicht zu läugnen, daß Verhältnisse eintreten können, in denen ihr ein hellerer Glaube, als der meinige, ein Blick in den Himmel, den ich nicht offen sehe, eine Stütze und eine Hoffnung nöthig ist, die der Starke nicht bedarf. Steht ihr Glück an meiner Seite wirklich in Gefahr — dann — dann muß ich sie von meinem Herzen reißen, wenn dieses auch" —

Er schwieg überwältigt. Still und bleich ging er heftigen Schrittes einige Male im Zimmer auf und nie-

der, blieb dann wieder stehen und fuhr mit größerer Fassung fort:

„Aber warum nur an meine Einwirkung auf sie denken? Warum nicht lieber an ihre Einwirkung auf mich? — Die Geheimnisse der Liebe sind tief! — — Wenn Seele sich in Seele, Herz in Herz, Geist in Geist ergießt, dann geschehen oft wunderbare Dinge. Niemand kann sie berechnen. Und ist Wahrheit in Engels Glauben — vielleicht wird er mir klar, vielleicht wird mir Gewißheit durch sie. Wenn es ein Wesen gibt, das die Wahrheit und die Liebe selbst ist, muß es sich nicht von Dem finden lassen, der es im Ernst und in der Wahrheit sucht?!

Und wenn es kein solches Wesen gibt, wenn unser Leben auf diese kurze Erdenzeit beschränkt ist — ist es dann nicht schön, sich in Liebe zu vereinigen und einander glücklich zu machen, so lange es dauert? — Aber nein — ich darf nicht, ich mag sie nicht überreden, ich will kein Egoist sein. Ihr kennt mich nun. Entschließt Euch ungehindert. Engel ist frei!"

„Dies ist das zweite Mal in meinem Leben, daß ich dergleichen Worte höre!" sagte Hedwig nach einem kurzen stillen Nachsinnen. — „Ich hörte sie vor einigen Jahren von einem Weib — von meiner Freundin. Auch sie hatte keinen Glauben an die Wahrheiten, welche Heiden und Christen für das Höchste und Schönste im Leben ansehen; sie starb ohne Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode. Ihr Sterbebett war betrübend, aber ihr Leben — wie wahr, wie christlich, wie durchdrungen war es von dem Geist der reinsten Liebe! Was war sie fähig für ihre Mitmenschen zu thun und zu leiden! Wie unermüdlich, wie stark, wie geduldig war sie, wenn es galt, einem Hülfsbedürftigen zu helfen, einen Fehlenden zu bessern, einen Gefallenen zu erheben! Wie rein war ihr Herz, wie wahrhaft ihre Demuth! — Ach, wenn sie und Diejenigen, welche ihr gleichen, nicht in

das Himmelreich kommen, dann — weiß ich nicht, wer hineinkommen soll. Es gibt einen Glauben, eine geheime Gottesverehrung in dem Herzen der Menschen, der getrennt von ihrem Bewußtsein wirkt und sie leitet und zieht, ohne daß sie selbst es wissen. Solche Menschen können die höchste Achtung, Bewunderung und Liebe verdienen, aber — ich habe sie nie glücklich gefunden, noch weniger beglückend für ihre Umgebungen!"

„Und Du hältst es also nicht für räthlich, nicht für glücklich, mit solchen Menschen in Verbindung zu stehen?" fragte Uno, indem er Hedwig scharf beobachtete und in ihrer Seele zu lesen schien.

„Uno," erwiderte sie mit tiefer Bewegung, „vergib mir! Aber ich würde für Die fürchten, die ich lieb habe!"

„Du hast vielleicht Recht," sagte Uno nach einer Pause und setzte nicht ohne Bitterkeit hinzu:

„Engel denkt wol auch so und hält es für das Vorsichtigste und Klügste" —

„Sei nicht ungerecht gegen sie!" unterbrach ihn Hedwig. „Sei nicht hart gegen Die, welche lieber des Grabes Dunkel, wenn auch für immer, mit Dir theilen, als die Freuden des Himmels für sich allein wählen wollte!"

„Ist das wahr?" fragte Uno Engel. „Du hast das gesagt? Du willst mir in die Wüste des Lebens, in die ewige Nacht folgen?"

„Ja, Uno!"

„Und Du fürchtest Dich nicht mehr, mit mir zu gehen?"

„Nein, ich fürchte mich nicht."

„O, damit ist ja Alles gesagt!" rief Uno. „Engel, Geliebte — Du jugendlich, süßes, angebetetes Wesen — Du Sonnenstrahl, Du Herz meines Herzens! Komm, theile mit mir Dunkel, Licht, Leben, Tod und was das Schicksal sendet! Komm, Du mein Leben! Was darf,

was kann uns trennen, wenn Dein Herz so spricht? — Sind wir nicht Eins?! O, wer und wo Du auch sein magst, schöne, wunderbare Macht, welche die Liebe geschaffen hat, Du mußt sie auch segnen und Dein schönstes Werk krönen! — Hedwig traure nicht! Sei ruhig, sei zufrieden! Glaubst Du an einen ewigen liebenden Gott, so glaube auch an seine Gnade in Bezug auf uns, siehe sein Werk in uns! Gib mir das Kind Deines Herzens ohne Bangen, gib uns Deinen Segen!"

„Ach!" sagte Hedwig. „Wer bin ich, daß ich hier zu entscheiden, zu segnen wagen sollte! Ihr selbst müßt Euch prüfen und selbst entscheiden!"

Aber über alle Zweifel, über alle Prüfungen, über alle Fragen hatte die Liebe voll von Licht und Vertrauen bereits entschieden!

Die Liebenden hielten einander umfaßt. Große innige Freude durchbebte ihre Seelen in unaussprechlicher Harmonie, während unter seligen Thränen, unter seligem Lächeln Auge in Auge strahlte, Mund an Mund sich schloß und Worte heiliger heißer Zärtlichkeit aus einer Seele in die andere flossen.

Hedwig weinte still.

Die Gefühle der Liebenden zogen die ihrigen nach sich: sie war glücklich in der Liebe ihrer Lieben und die warnenden Worte auf ihren Lippen verwandelten sich in Segnungen. Erst als sie die Liebenden nicht mehr vor sich sah, kehrten die Wolken, die Zweifel, die Fragen in ihr Herz zurück. Sie sehnte sich nach dem Abend und nach einer einsamen Unterredung mit Augustin.

Der Abend kam, mit ihm auch Augustin, und Hedwig konnte ihr Herz erleichtern und ihm die wichtige Begebenheit des Tages und das düstere Geheimniß mittheilen, dessen Inhaberin sie war.

Augustin stutzte bei dieser unerwarteten Nachricht.

Aber dieselben Gedanken, welche Hedwig beruhigt hatten, stiegen auch in seiner Seele auf und sein san-

guiniſches Temperament ließ ihn durch das neue feinere Licht, in welchem er Hedwig die Sache darſtellte, deren fortwährende Unruhe beſiegen.

Es war ziemlich Mitternacht, als er ſie allein in ihrem Zimmer ließ. Leiſe ging ſie zu den Betten ihrer Schweſtern, um zu ſehen, ob noch eine derſelben wache. Göthilda ſchlief ſchwer und feſt. Aber Engel fuhr aus einem leichten Schlummer empor, ſetzte ſich aufrecht und blickte wie erſchrocken um ſich. Als ſie Hedwig erkannte, ſtreckte ſie ihr die Arme entgegen und lächelte.

„O," rief ſie, „ich träumte ſo wunderbar, ſo düſter und doch ſo ſchön! Das bedeutet gewiß etwas, Hedwig."

„Blos das, daß mein Engel heute aufgeregt geweſen iſt und ſowol düſtere als ſchöne Gedanken gehegt hat."

„Aber zuletzt blos ſchöne, Hedwig. Ich bin heute Abend ſo glücklich geweſen, ich habe ein Gefühl von — inniger Gewißheit, daß Uno durch mich den Glauben und die Hoffnung empfangen wird, die er jetzt entbehrt."

„Aber Du mußt darüber nicht mit ihm disputiren, mein theures Kind, ihm nicht zu beweiſen ſuchen, was Du fühlſt und glaubſt. Dies führt leicht zu Streitigkeiten und bewirkt ſelten etwas Gutes. Außerdem haſt Du weder Kenntniſſe, noch Fähigkeit dazu."

„Das weiß ich wohl, Hedwig. Ich habe auch nicht daran gedacht. Ich will ihn blos — lieben und ihn alle Tage glücklich machen — und dazu wird mir Gott doch helfen, daß ich es lerne. Ich fühle mich ſo glücklich, Hedwig, ſo ruhig und ſo hoffnungsvoll! Uno iſt ſo gut! Ich glaube, daß ich ihn jetzt mehr, als jemals liebe, denn ich denke, es iſt unverdient von ihm, daß er nicht glücklicher iſt. Aber, Hedwig, wie ſchön iſt es, ſo von ganzer Seele und mit ganzem Herzen zu lieben und für Den zu leben, den man liebt! Das iſt Leben! — Süße Hedwig, komm, ich muß Dich küſſen!"

Lichter, Lichtpunkte und Handzeichnungen.

„Engel wird doch von Tag zu Tage hübscher!" sagte Bruder eines Tages zu Göthilda, als sie zusammen aufräumten, um das Haus für den Winter in den Stand zu setzen, wobei sich Bruder als „Hülfsmannschaft" unter das Commando seiner Schwester gestellt hatte.

„Ja," versetzte Göthilda; „aber weißt Du, Bruder, daß ich Niemand hier im Hause so hübsch finde, wie Hedwig? — Wenn sie an ihrem Spinnrocken sitzt und das Licht fällt von der Seite auf sie — oder wenn sie geräuschlos im Hause herumgeht und Alles auf das trefflichste anordnet — oder wenn sie eines von uns mit Augen ansieht, die warm und wohlthätig wie ein Lichtstrahl bis ins Innerste dringen, als wollten sie einen Segen dahineinlegen — dann kann ich oft darüber erstaunen, daß sie so schön ist; — denn Hedwig hat doch eigentlich gar keine schöne Züge! — Aber sie hat in ihrem Innern eine Schönheit, die nach außen hin strahlt; und seit einiger Zeit sieht sie ordentlich verklärt aus, als ob sie irgend eine große stille Freude in sich trüge."

Und so war es auch.

Seit einiger Zeit trug Hedwig in ihrem Herzen einige Worte — Worte, wie sie Menschen in den Stunden schreiben, in denen sie Engel sind. Sie waren von ihrem Freund, der nun nach dem Morgenland abgereist war, Worte des Abschieds, in denen er sich ihr jedoch für die Ewigkeit widmete. Er sagte darin auch, daß der leiseste Wink von ihr ihn ins Vaterland zurückrufen

würde, wo er auch sein möge, auf den Höhen des Himalaya oder in den Gruben Golkondas. Ueberall sollte sie ihn als sein Schutzengel umschweben, ihn in seinem Streben, bei seinen Arbeiten begeistern.

Mit diesen Worten in ihrem Herzen, von dem Mann geschrieben, den sie liebte, fühlte Hedwig den Schmerz der Trennung nicht wie ein Uebel, nein, sie empfand vielmehr eine Art von himmlischer Freude darüber. Frei in Bezug auf sich selbst, konnte sie sich der Freude überlassen, die Engels-Verlobung in der Familie erregte und Uno's Benehmen vermehrte. Er beschenkte alle Glieder der Familie und schien Allen etwas von dem Glück mittheilen zu wollen, das er selbst fühlte. Hedwig erkannte darin sein schönes menschenfreundliches Gemüth und Göthilda hatte Recht, wenn sie Hedwigs sanftes Gesicht in immer schönerem Licht erglänzen sah.

Uebrigens in einem Hause, wo Liebe und Gedeihen wohnen, fallen Lichter und Schatten stets so, daß die feinsten Abwechselungen der Schönheit, deren die Menschennatur fähig ist, an den Tag kommen und bemerkt werden. Ja, der Blick der Liebe selbst gewährt schon eine solche Beleuchtung, denn er sieht gern Alles in seinem günstigsten Licht, versteht die Strahlen zu sammeln, sodaß sie die halb verborgenen Schönheiten beleuchten, und weiß dem minder Gefälligen oder minder Schönen einen komischen Anstrich zu geben, der ein gutmüthiges Lächeln hervorlockt. O, dieser Blick der Liebe ist ein großer Künstler! Er sieht nicht nur, er übersieht auch, er sieht auch nach; und das ist — wie Thorild sagt — eine große, wahrhaft göttliche Kunst!

„Ein bischen höher das Bild dort, Bruder, unsern Kludd-Lorrain *), noch ein bischen höher, sodaß es den Fleck an der Wand bedeckt — dazu ist es gut genug!

*) Wortspiel anstatt Claude-Lorrain. Kludd im Schwedischen soviel als Sudelei, Schmiererei.

Aber falle nicht von der Trittleiter, darum bitte ich Dich, mein lieber Hülfsarbeiter! Dort die Landschaft hänge ein bischen tiefer, sie gefällt Auguſtin ſo ſehr; ſo kann er ſie von ſeiner Sophaecke aus ſehen, wenn er da ſitzt und ſeine neuen Bücher aufſchneidet und bald in die Bücher guckt, bald ſich einmal umſieht, um das Leben zu genießen, wie er ſpricht. Das iſt eine hübſche Liebhaberei mit den Büchern, mit ihnen kommt ſtets friſches Leben — und Auguſtin kommt immer mit neuen Büchern und friſchem Leben. Er kommt mit Ruhe, wie Iſvar mit Unruhe, obgleich Iſvar ſeit einiger Zeit ein bischen beſſer iſt.“

„Und was kommt denn mit mir? das möchte ich gern wiſſen“ fragte Bruder.

„Mit Dir kommt — ein luſtiges Weſen und mein allerliebſter Bruder, der jetzt kommen und ſeiner allerliebſten Schweſter bei den Fenſtergeſchichten helfen könnte. Nicht ſo, Musje Nichtsnutz? Ach, wie plump und ungeſchickt ſind doch die Jungen! Ein garſtiges Geſchlecht! — Siehſt Du, die Blumenſtöcke hier ſollen zwiſchen die Doppelfenſter kommen, damit ſie nicht erfrieren; begreift das Eure Weisheit? Zuerſt der Baumwollenſtrauch, hierher parterre in das ſchöne Rennthiermoos — ſiehſt Du, gerade wie ein beſchneiter Baum en miniature, und dazwiſchen das grüne Moos“ —

„Hypnum umbratum von den Gelehrten genannt,“ fiel Bruder ein.

„Darnach frage ich nicht, ich nenne es grünes Moos,“ verſetzte Göthilda. „Und nun zwiſchen dieſe Terraſſen von Moos die kleinen Blumen, die ich und Engel gemacht haben! Wird das nicht hübſch? Dann ſetzen wir die Doppelfenſter ein. Alles, damit mein günſtiger Herr Bruder wie in einem Glasſchränkchen ſitzen kann, ohne durch Zugluft oder Kälte von den Fenſtern her zu leiden. Alles nur aus Wohlwollen für Dich! — Du ſollteſt mir die Hände dafür küſſen. Bonne für Dich.“

„Unterthänigſter Diener! J'ai le honneur der Ihrige zu ſein. Bonnes très-humble serviteur.“

„Fort bien, mon petit! Gut geſprochen!“

„Oh le français! Je suis fameuse dans ce lange! Donner les leçons au public in der unſrigen, pour le bienfait de la patrie! C'est beau! pas?“

„Oh sublime! Aber will nun monsieur le profeſſeur den Plunder hier nehmen und forttragen! Wir müſſen heute hier Alles in Ordnung bringen, damit wir morgen die Teppiche legen können, hier den mit den rothen, ins Kabinet den mit den blauen Roſen, die der Mutterbruder dem Hauſe geſchenkt hat.“

„Roſen in die Fenſter, Roſen unter die Füße! Wir werden alſo förmlich auf Roſen tanzen und hier ein ordentliches kleines Paradies haben! Die geſegnete Liebe, die ins Haus gekommen iſt, mag dies wol mit ſich bringen.“

„Ich weiß es nicht. Aber wir wollen in dieſem Jahr ein recht behagliches Winterquartier haben, und dann mag der Winter draußen graſſiren, wie er will.“

Nach den Wintern, ſagt Geijer, zählten unſere Vorfahren die Jahre und belegten das ganze Jahr mit dem Namen des beſchwerlichſten Theiles deſſelben. In der That iſt es aber auch der Winter, der den Charakter des nordiſchen Haushaltes beſtimmt. Man kann im Norden nicht für den Tag leben; man muß für das Jahr leben und während eines ſehr großen Theils vom Jahre von dem Vorrath zehren, der im kürzeren Theil deſſelben geſammelt worden iſt.

Aber was ſagte denn Bruder ſoeben?

Ueber der Bemerkung Geijer's, die wir mittheilten, haben wir unſere beiden Geſchwiſter ganz vergeſſen!

Göthilda antwortet ihm nämlich:

„Nein, Bruder, das wollen wir nicht thun. Hedwig findet keinen Gefallen daran.“

„Ach, es iſt ja nur eine Kleinigkeit!“

„Was Hedwigs Misfallen erregt, iſt keine Kleinigkeit.“

„Dank, Göthilda! Dank, Du gutes Mädchen, für

dieſes Wort! Und dächten Alle ſo, dann würden ſie nicht aufkommen, dieſe ſtummen Unwetter, dieſe trüben Gefühle, dieſe bitteren kleinen Unannehmlichkeiten, durch welche Gatten, Kinder, Geſchwiſter und Eltern kleinlicher Weiſe einander das Leben verbittern und die große, graue, ſchwere, drückende Wolke der häuslichen Zerrüttung heraufführen. — Eine Fliege iſt eine ganz kleine Unannehmlichkeit, aber wenn ſie fortwährend wiederkommt und ſich auf unſere Naſe ſetzt, ſo kann ſie uns das Leben völlig widerwärtig machen. — Dank deshalb, Göthilda, für Deine Bemerkung! Ja, nichts iſt eine Kleinigkeit, was das Misfallen eines Freundes erregt!",

Und daneben wollen wir auf die Haustafel ſchreiben: „Nichts iſt unbedeutend, was einem Freund Vergnügen macht!" Denn daher rührt die helle ſommermilde Luft im Hauſe, die wir «Behagen» nennen. Ohne ſie, wie kalt, wie unwirthlich iſt das häusliche Leben im Norden!"

Hedwigs halber waren ihre Brüder immer ſorgfältiger darauf bedacht, alles Störende aus dem Hauſe zu entfernen; Hedwigs halber bekämpfte Göthilda ihre von Natur heftige und unruhige Gemüthsſtimmung; Hedwigs halber milderte ſogar der General Herkules nach und nach einige grobe Junggeſellenmucken- und Manieren, die das weibliche Zartgefühl verletzten. Und die jüngeren Schweſtern halfen ihr unerinnert dabei.

Nicht mit Unrecht hatte Bruder geäußert, daß Engel von Tag zu Tag hübſcher werde.

Als Moſes an den Felſen ſchlug und Waſſer herausſprang, als Aaron's Stab gleichzeitig grünes Laub und Blüten trieb, ſo war dies allerdings wunderbar. Aber beinahe eben ſo wunderbar iſt die Veränderung, die mit zwei Perſonen vorgeht, welche ſich lieben und mit einander verloben. Eine Hülle iſt zwiſchen ihnen gefallen; ſie dürfen ſich lieben, ſie dürfen ihre Liebe ſich ſelbſt gegenſeitig, ſie dürfen ſelbe der ganzen Welt zeigen; ſie gehen vor einander auf, wie Sonnen, und blühen Eines

durch das Andere in Schönheit empor. Und am größten ist die Verwandlung beim Weib! Denn Sitte und Gewohnheit, sowie die Schüchternheit, welche die Natur einem jungen Mädchen Demjenigen gegenüber einflößt, den sie im Stillen liebt, Alles fesselt ihr Wesen und legt ihrer Seele wie ihrem Leib einen Harnisch an.

Habt Ihr das schöne alte Lied von der Walkyre gelesen, die im festen Schlaf in ihren Harnisch gefesselt war, gefesselt durch starke Zaubermacht*)? Ein Ritter kommt und löst die Gefesselte. Sie erwacht, sie begrüßt den Tag, sie begrüßt die Nacht, den Himmel und die Erde, Götter und Göttinnen, und blickt froh in alle Welt. Dann schenkt sie ihrem Befreier, ihrem Geliebten den Trunk, der hellsehend macht,

„Mit Macht gemischt
und Götterstärke;
voll von Gesängen
und heilender Kraft,
köstlichen Liedern
und Freudenrunen."

Sie ist es, die ihm die tiefen Runen des Lebens deutet, er ist es, der entzückt ihren Worten lauscht und von ihr lernt.

Dergleichen ging auch zwischen Uno und Engel vor.

In dem Licht des neuen Lebens, das dem jungen Mädchen aufging, entwickelte sie sich in wunderbarer Schönheit vor Dem, der ihren schlummernden Geist geweckt hatte. Neue, schöne Gefühle, Gedanken, Ahnungen sprangen wie wunderbare Blumen aus der Tiefe ihrer Seele empor, um für ihn zu duften, für ihn in ihrem Farbenglanz zu leuchten. Und glücklich und entzückt lauschte Uno oft den Worten einer fast wundersamen Weisheit und Liebe, die innig und kindlich aus diesem liebeströmenden Herzen hervorgingen.

Engel Dahlberg's Verlobung mit einem reichen und allgemein geachteten Mann machte ein freudiges Aufsehen bei allen Bekannten der Familie. „Tante Weise" behauptet

*) Sigurdrifa's Lied aus Saemund's Edda.

zwar, nie würden die Menſchen von ihren Mitmenſchen ſo vieler Fehler und Mängel beſchuldigt, als wenn ſie heiratheten, und nie wegen ſo vieler Vorzüge gerühmt, als wenn ſie ſterben ſollten. Und „Tante Weiſe" ſagt: „Ich kenne die Welt!" Aber gewiß iſt auch, daß das Glück und die Freude guter Menſchen ſtets herzliche Theilnahme in dem Kreiſe erregt, in welchem ſie leben. Dies erfuhr die Familie Dahlberg jetzt. Es regnete Begrüßungen, Glückwünſche, Händedrücke, Kopfnicken und dergleichen von Bekannten, halb Bekannten und faſt gar nicht Bekannten. Ueberall fanden ſich gute Freunde. Und wenn auch viele derſelben von der Art waren, die „mit der Flut kommen und mit der Ebbe gehen", ſo dachte man doch gegenwärtig nicht daran, ſondern genoß den Ueberfluß des Augenblicks.

„Ich bemerke," ſagte Göthilda, „daß wir Dahlberge eben jetzt die merkwürdigſten Perſonen in der Stadt ſind, und erwarte ganz beſtimmt, daß man eines ſchönen Tages kommen und Medaillen auf uns alleſammt ſchlagen wird. Ich dächte daher, wir bereiteten uns darauf vor und wählten uns inzwiſchen paſſende Attribute und Wahlſprüche. Komm, Bruder, wir wollen uns mit einander berathen und dann dergleichen für alle Glieder der Familie in Vorſchlag bringen."

Und Bruder und Göthilda ſteckten ihre klugen Köpfe zuſammen, ſannen, lachten, zeichneten und legten am Abend dem Familienkreiſe folgende Handzeichnungen zu Medaillen vor, auf denen natürlich die Figuren ſämmtlich ein bischen carikirt waren.

General Herkules, den Hammer des Thor hoch erhoben in der Hand haltend, mit der Umſchrift: „Gegen den Teufel und für das Vaterland"!

Auguſtin als Schulmeiſter, einen Schuljungen mit widerſpenſtigem Geſicht vor ſich, das „jüngere Geſchlecht" vorſtellend, dem er ſeinen Wahlſpruch: „Der Menſch hat keine Rechte, er hat nur Pflichten"! einzuprägen ſucht.

Schweſter Hedwig einen Leinfaden mit einem Büſchel Flachs in den Himmel hinauf ſpinnend, während der

Spinnrocken auf der Erde steht. Umschrift: „Geduld“! Auf der Rückseite der Medaille ein Kranz von Flieder mit der Inschrift: „Für Alle“!

Ifvar, bei starkem Wind einen Kahn hinaus ins offene Meer steuernd. Umschrift: „Wohin führt mich mein Schicksal“? Auf der Rückseite (bei Seite): „Es geht gar zu rasend“!

Gerda als Walkyre mit erhobenem Spieß. Eine mystische Umschrift mit Runenzeichen, die Bruder nicht deuten zu können versicherte.

Bruder selbst als Friedensrichter zwischen zwei kämpfenden Hähnen stehend. Umschrift: „Ueber Neigungen und Geschmack muß man nicht streiten“!

Göthilda mit dem Schicksal um die Macht in Gestalt eines Scepters, das auch eine Ofengabel sein kann, kämpfend. Umschrift: „Alles oder Nichts“!

Engel bec à bec mit Uno, einander eine Arie aus der Schöpfung: „Dein Wille ist mein Gesetz“! vorsingend.

Die Cadetten Nr. 31 und 32, einer mit einem Pfannenkuchen, der andere mit einer Waffel bewaffnet, die sie eben zu verschlucken in Begriff sind. Umschrift: „Pro patria“!

Zuletzt endlich die Familienmedaille, auf welcher alle Glieder der Familie zu sehen sind, wie sie in einem großen Wagen einen langgestreckten Hügel hinauffahren, auf dessen Spitze der Tempel der Sonne steht. Die Pferde ziehen, so stark sie können, und der Kutscher — der Genius der Familie — ruft: „Hinauf! Allons“!

„Sie sehen aber verdammt stetisch aus, die Pferde; und der Kutscher ist gewiß nicht recht nüchtern!“ bemerkte der Mutterbruder Herkules. „Ich fürchte, die ganze Geschichte stürzt um und wälzt sich wenigstens zwei Mal im Graben, ehe sie oben auf dem Hügel anlangt. Und meine Götha wird von ihrem Schicksal gewiß einen Schlag auf das Schnäuzchen kriegen. Hahaha!“

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Sechzehnter Band.

Geschwisterleben.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Skizzen aus dem Alltagsleben.

Geschwisterleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Schatten.

Aber während die Lichtbilder im Hause immer mehr zunehmen und belebende Strahlen um sich her werfen, beginnt eine Gestalt mehr und mehr sich zu verdunkeln und Schatten in ihr Leben zu werfen.

Nach einer kurzen Zeit größerer Ruhe wurde Ifvar augenscheinlich mit jedem Tage unruhiger und unglücklicher.

Das Schlimmste bei einem Unglück, bei einem Leid, das tief in die menschliche Seele eingreift, ist der Umstand, daß es der Seele selbst die Nacht entschleiert, die in ihr herrscht. Sie sieht dieselbe nicht, so lange das äußere Leben grün und mit Blumen bedeckt ist. Aber der Sturm fährt darüber hin und Alles ist verwandelt! — Sie hielt sich für gut, sie hielt sich für stark und mächtig, den Himmel zu erobern sammt der Erde, und — sieht sich nun plötzlich getäuscht wie die Anderen. Dann kommen finstere Gefühle und finstere Stunden! Mehr als ein Umstand trug um diese Zeit dazu bei, Ifvars Stimmung zu verdüstern.

Er war Mitarbeiter an einigen literarischen Zeitschriften und dadurch in eines jener polemischen Verhältnisse verwickelt worden, welche dazu geschaffen sind, Wohlbehagen und gute Laune gänzlich zu verbannen.

Mit Bitterkeit angegriffen, hatte er ſich eben ſo vertheidigt, Auge um Auge, Zahn um Zahn gegeben. Vergebens ſuchte ihn Göthilda durch das — wenn ich nicht irre — arabiſche Sprichwort zu beruhigen: „Man wirft blos nach dem Baum Steine, der reich an Früchten iſt"! — Ifvar wollte ſich nicht beruhigen laſſen, er wollte Recht haben und ſeine Gegner niederſchlagen; dadurch gerieth er in eine ſchiefe Stellung und wurde von ſeinen Freunden wie von ſeinen Feinden getadelt.

Ifvar erkannte ſein Unrecht, aber er wurde dadurch noch erbitterter. Mit Einem Wort, dieſe Zeit brachte eine Wendung in Ifvars Leben, wie ſie bei manchen Menſchen eintritt, wenn dieſelben fühlen, daß — es verkehrt geht.

„Es geht zur Hölle!" dachte Ifvar bei ſich ſelbſt.

In Stunden, wo er dies recht lebhaft fühlte, wo er nicht wußte, wie er ſich der Laſt, die ihn drückte, und des Schmerzes, der ihn zerriß, entledigen ſollte, ſuchte er Hedwig auf. Bei ihr, in ihrem «Heiligthum» ergoß er ſeine Raſerei gegen Die, welche er liebte, gegen die Welt und gegen die Menſchen, gegen das Leben und zuweilen auch gegen deſſen Schöpfer. Blos dort fand er aber auch Erquickung, blos dort hatte er zuweilen Stunden wunderbarer Ruhe und Schmerzloſigkeit.

Bei gewiſſen Seelenleiden, wie in gewiſſen körperlichen Krankheiten, gibt es Paroxysmen, in denen der Schmerz dämoniſch wirkt und herrſcht, dazwiſchen aber auch andere, in denen er ſchläft, in denen der unglückliche Kranke ruhen kann, ja, in denen das Leben in ſeine Seele lächelt, wie die Sonne in eine Regenwolke. So war es bei Saul, ſo bei Oreſtes, ſo iſt es noch heutzutage bei vielen Kindern der Erde, ſo war es bei dem armen Ifvar. Und wie die Furien von dem griechiſchen Jüngling blos in dem heiligen Hain wichen, deſſen Prieſterin ſeine Schweſter war, ſo ließen die Dämonen der Eiferſucht und des Mistrauens, welche Ifvar

zerfleiſchten, ihn blos zuweilen in Hedwigs Nähe in Frieden.

Und in ſolchen Stunden war Ifvar liebenswürdig und ſprach ſchöne Worte.

„Wie ſüß iſt Deine Nähe, Hedwig!“ ſagte er dann zuweilen. — „Dein Geiſt, Deine Stimme, Dein Blick iſt wie ein Geſang, der die Schlangen in meiner Bruſt einlullt. Jetzt ſchlafen ſie! — Ich fühle keinen Schmerz. Gott ſei Dank für dieſe Stunde! — Darf ich mein Haupt an Dich anlehnen? — Es ſtrömt Frieden aus Dir! Du biſt wie Frau Minnetroſt im Zauberring*) mit ihren mondſcheinklaren Augen und den Lilien, die ſo ſüßen Frieden um ſich hauchen. Wie ſehr hat mir dieſe Sage gefallen, als ich ſie las! — Wachend und ſchlafend träumte ich mich in dieſe Burg, unter dieſe Lilien, unter die Zaubergewalt dieſer Augen. Und nun — bin ich da! Bewege Dich nicht, Hedwig! — Wir wollen ganz ſtill ſein — damit der Zauber nicht gebrochen wird und die böſen Geiſter nicht entfeſſelt werden. — Jetzt könnte ich ſchlafen — ich habe ſo lange nicht geſchlafen! — Aber wirſt Du nicht müde, Hedwig?“

„Müde? — Nein, Ifvar, ich wollte Tag und Nacht ſo ſitzen, wenn Du nur Ruhe erhielteſt!“

„Du biſt wie Sigyn in der alten Sage. Kennſt Du ſie? — Sie erzählt, daß Loke einmal, von den andern Göttern gebunden, auf drei Steine gelegt und über ihm eine giftige Schlange aufgehangen wurde, deren Gift ihm beſtändig ins Geſicht tropfte. Aber neben ihm ſitzt ſeine Gattin Sigyn und hält eine Schale unter, die das Gift auffängt. Blos wenn die Schale ſo voll iſt, daß ſie ausgeſchüttet werden muß, fällt das Gift wieder in das Geſicht des Gebundenen und dieſer zittert dann ſo, daß — — — Ja, ja, das Gleichniß paßt beſſer, als Du glaubſt, und wird mit jedem Tage paſ-

*) Von la Motte Fouqué.

ſender. Denn ich fühle, daß jetzt eine große, eine große, finſtere Veränderung mit mir vorgeht. Mein Herz iſt warm und weich geweſen — ich habe die Menſchen geliebt — ich habe für dieſelben leben und ſie glücklich machen wollen — Gott weiß es, wie ſehr ich wünſchte, mich für ſie zu opfern! — Aber jetzt fühle ich, wie ſich Bitterkeit und Menſchenhaß in mein Herz einſchleicht — ja, zuweilen erſchrecke ich vor mir ſelbſt!"

„Aber ich erſchrecke nicht vor Dir, Iſvar," verſetzte Hedwig. „Ich fürchte mich vor Dir nicht. Denn ich halte Dich für beſſer, als Du ſelbſt Dich hältſt; ich kenne Dich beſſer. Und wenn dieſe Zeit des Kampfes und der Verdunkelung vorüber iſt" —

„Ja, wenn! Aber wann wird das ſein — und — wie? — Ach, Hedwig!"

„Einmal ganz gewiß, Iſvar! Einſt und in nicht gar zu langer Zeit. Ach, ich habe ſo manches Dunkel hell werden, ſo viele Kämpfe vorübergehen ſehen! Ich verzweifle nicht an Dir.

Und nun erzählte ihm Hedwig, was ſie in der Menſchenbruſt oder im ſtillen Haus beobachtet hatte. Sie ließ ihn in ihr eigenes Herz blicken und zeigte ihm deſſen Kämpfe und endlichen Sieg.

Es that Iſvar wohl, von den Schmerzen und Kämpfen Anderer zu hören (dies iſt etwas Gewöhnliches bei dem Menſchen in ſeiner Noth und bei weitem nicht ſo ſchlimm, als es ausſieht. Man findet Geſellſchaft, Kameraden in der Noth, ſteht nicht mehr allein auf der Unglücksklippe; das iſt Alles!); und als er in die Seele ſeiner Schweſter blickte, als er ſah, wie ſehr ſie geliebt war und doch entſagt hatte, wie ſie ſo wenig Freude auf Erden für ſich ſelbſt hoffte und dennoch ſo heiter und ſo gütig gegen Andere war — da kam eine wohlthuende Bewunderung in Iſvars Herz. Und manchmal lag er lange Stunden ſchweigend auf den Knien vor ſeiner Schweſter, hielt ihre Hand zwiſchen

den ſeinen und blickte tief in ihre ſanften, ruhigen, liebevollen Augen, die wie der Strahl des Mondes auf einem wild empörten Meer auf ihm ruhten und das Oel des Friedens in ſeine aufgeregten Gefühle goſſen.

Aber dieſe lichten Momente dauerten nicht lange und hinterließen auch nicht den mindeſten Schein, wenn die dunkeln Stunden kamen und Iſvars Geiſt in den Wirbel ſeiner Leidenſchaften hinabriſſen. Wenn Iſvar von den Qualen des Haſſes und der Eiferſucht ergriffen wurde, war er oft wie ein Wahnſinniger, rannte im Zimmer hin und her und rang die Hände unter den heftigſten Verwünſchungen gegen das Weib, das ihn betrog, gegen die Freunde, die ihn verlaſſen hatten. Er dürſtete nach ihrem Herzblut.

In andern Stunden dagegen verſank er in die finſterſten Grübeleien über ſich ſelbſt und über das Leben und ſprach ganze Stunden lang kein Wort. Das Blut ſtrömte ihm dann heftig nach dem Kopf und er ſchien dem Wahnſinn nahe zu ſein.

„Du mußt reiſen, Iſvar, Du mußt fort von hier!“ ſagte ihm eines Tages Hedwig, über ſeinen Zuſtand erſchrocken. — „Du gehſt auf dieſe Weiſe unter!“

„Ja,“ erwiderte Iſvar, „das weiß ich, ich gehe unter! Aber reiſen? Wohin? Wo iſt das Paradies auf Erden, aus dem ich mich nicht zu ihren Füßen zurückſehnen würde, um mich von neuem mit Füßen treten und mishandeln zu laſſen?“

„Aber Iſvar! Du biſt zu edel und zu gut, um ſo tief zu ſinken! Du kannſt nicht ein Sklave Derjenigen ſein, die Du verachteſt.“

„Kann ich das nicht? — Ach, Hedwig, Andere haben es auch gekonnt, die größer und ſtärker waren, als ich! Und Dasjenige anbeten, bewundern zu müſſen, was man verachtet, was man verabſcheut — — daran geht man unter“ —

„Ja, wenn man ſich nicht aufrafft, nicht ſiegt oder —

flieht! Und man kann sich angreifen, Ifvar; man kann es wenigstens versuchen! Bester, theuerster Ifvar, Du mußt auf einige Zeit von hier wegreisen, Du mußt diesen Zauberkreis verlassen, dessen Kraft brechen! Augustin, oder wenn dieser seines Amtes halber nicht abkommen kann, David muß mit Dir reisen; ja der Mutterbruder Herkules selbst wird, wenn wir ihm zureden, Dich mit hinauf in sein liebes Jemtland führen, Dich in sein Haus nehmen und mit Dir Bären jagen! Ach, daß ich selbst nicht mit Dir reisen kann!"

„Gott segne Dich, meine liebe gute Hedwig, für alle Deine Reisegesellschafter! Aber mit dem Mutterbruder Herkules oben in Jemtland Bären zu jagen, dazu habe ich nicht die geringste Lust; und die übrigen Reisegefährten würden sich bei mir sehr bald eben so langweilen, wie ich mich bei ihnen. Du wärest die Einzige, die — — — Aber ich kann jetzt nicht reisen; ich habe weder Geld, noch weniger habe ich — — — Sieh, Hedwig, es kommt mir zuweilen vor, daß ich, wie Hortense sagt, der Einzige bin, der hierbei Unrecht hat; daß mein Argwohn ungegründet ist, daß mein unruhiger mistrauischer Sinn die Schuld von allen Misverständnissen trägt, daß sie mir treu ist und mir angehören, mich heirathen will, wie sie sagt, sobald ich mir eine unabhängigere Stellung im Leben errungen habe. Es ist ja möglich, daß dies Alles so ist, daß die Schuld nur an meinen eifersüchtigen Augen liegt, daß meine Foderungen zu groß, zu ungereimt für eine Natur, wie die ihrige, sind. Ja, es ist mir zuweilen unmöglich, daran zu glauben, daß sie der Teufel ist, der sie wäre, wenn sie mich blos an sich gelockt hätte, um — mich zu Thorheiten zu verführen, mit mir zu spielen und mich dann eines Reicheren und Vornehmeren halber wegzuwerfen. Ich kann das nicht glauben und muß dies wenigstens mit Bestimmtheit wissen, ehe" — — —

„Ehe was? Ifvar!"

„Ehe ich — reiſe oder wenigſtens ſie verlaſſe, und Dich und — Alles! O Hedwig, o meine liebe gute Schweſter, wenn es den unglücklichen Ausgang nimmt, den ich vorausſehe, ſo — vertheidige mein Andenken! Sage den Menſchen, daß ich nicht ſo ſchlecht, ſo gottlos war, wie es den Anſchein hatte, daß ich einſt gut war und das Gute wollte — — Doch nein — ſage nichts — es iſt nicht der Mühe werth. Was frage ich nach dem Urtheil der Menſchen — laß ſie ſagen, was ſie wollen! Halte Du nur an mir und — vergib mir, wenn Du kannſt."

Und die beiden Geſchwiſter weinten zuſammen.

„Wie verſchieden ſind wir drei Brüder!" fuhr Iſvar nach einer langen Pauſe fort. „Da iſt Auguſtin, eine Seele faſt ohne allen Schatten, glänzend von Glauben und Liebe! Da iſt Bruder, eine feſte und dabei immer luſtige Natur, den unſer Herr in einem Augenblick des beſten Humors geſchaffen haben muß, der arbeitet wie ein Pferd auf ſeinem Comptoir in ſeinen Handelsbüchern und tanzt ſeinen Galopp, daß ihm der Schweiß von der Stirn läuft und die Haare wie Borſten in die Höhe ſtehen! Wie können ſolche Menſchen anders als glücklich werden? Und da bin ich nun mit meiner immerwährenden Unruhe, mit meinem unendlichen Verlangen nach etwas Großem und Vollkommenem und mit meiner innern Ohnmacht! Ich bin wie eine Woge, die aufwärts ſtürmt, um den Himmel zu berühren, die aber immer wieder in den Abgrund zurückgeworfen wird. O Hedwig, ich habe einen ſchönen Traum geträumt! Es war ein goldenes Morgenroth, als ich ins Leben trat, an alles Gute glaubte und alles Große hoffte — nun bin ich erwacht und — Alles iſt verſchwunden! Ich habe mich redlich gefragt, wie ich das ſchwere, farbloſe, freudenleere Leben tragen ſoll, das mich künftig erwartet; wie ich mich ſelbſt tragen ſoll, um nicht Anderen und mir ſelbſt zur Laſt zu werden. — Ich finde keine Antwort darauf!"

„Laß die Zeit sprechen, Ifvar, die Zeit oder — Gott! Er wird uns belehren. Er kann das Böse zum Guten wenden; und vielleicht, ja, ich ahne es zuweilen, wird dieses Unglück einst zu Deinem Glück gereichen!"

„Wie ungereimt!" sagte Ifvar ungeduldig. „Nein, das beste Glück, das mir begegnen könnte, wäre ein baldiger Tod."

Zuweilen ließ Hedwig ihren Bruder reden und seinen Untergang prophezeien, ohne ein Wort des Trostes zu erwidern. Sie weinte nur still über ihn und dieser Liebesthau kühlte das Fieber in seiner Seele. Hedwigs Glaube an ihn und an seine Zukunft war ihm noch einigermaßen ein Licht in seiner dunkeln Nacht.

Wenn ein Insect seine Verwandlungen durchgeht, sieht man es oft viel kämpfen und viel leiden, ja, zuweilen geht es bei seinem Verwandlungsproceß unter. Ueberwindet es denselben glücklich, so ersteht es in verschönerter Gestalt. Nicht anders ist es mit dem Menscheninsect! Und gut ist es, wenn in der Stunde der Verwandlung ein liebender Blick den Kampf begleitet, darüber wacht und über ihm leuchtet, wärmt und glänzt, wie ein Sonnenstrahl; denn — das hilft durch!

Ifvars unglückliche Gemüthsstimmung und deren wilde Ausbrüche wirkten tief auf Hedwig ein und störten den Frieden ihrer Tage und die Ruhe ihrer Nächte, fesselten sie aber immer inniger an diesen unglücklichen Bruder, dessen einzige Vertraute, dessen einziger Trost sie war. Sie war unermüdlich in ihrem Bemühen, ihn zu erheben und zu zerstreuen, und verschmähte dazu keine Mittel.

Es war nicht gut, daß Ifvar nicht im Hause mitwohnte, denn sonst hätte Hedwig leichter über ihn wachen können. Allein gegenwärtig hielt es oft schwer, an ihn zu kommen. Manchen Tag kam er gar nicht in ihr Haus. Kam aber Ifvar nicht zu Hedwig, so ging Hedwig zu ihm, wenn es auch schon spät Abends war;

und weder Sturm noch Regen, noch Finsterniß, noch Ifvars zuweilen harte und zurückstoßende Worte konnten sie davon abhalten. Alles ertrug sie mit der Würde der Liebe und mit unerschütterlicher Sanftmuth.

O Güte! Es gibt in der Welt so viel Talent, Scharfsinn, Klugheit, Witz, Genialität und Virtuosität; aber Güte — ächte, einfache, göttliche Güte — wo findet sie sich? — Balder ist todt! Der Gute ist todt! Und darum weinen noch heute alle menschliche Wesen so manche bittere Thräne. Das würde nicht sein, wenn die Güte noch gewaltig auf Erden wäre! Aber wollt ihr wissen, warum manche Menschen mehr geliebt sind als andere, so lange sie leben, mehr betrauert und vermißt werden, wenn sie von hinnen scheiden, so lautet die Antwort: „Weil sie so gut waren; weil sie sich mehr als andere dem Urbild des Wesens näherten, mit dem das goldene Zeitalter voranging, mit dem es künftig auf die Erde zurückkehren wird".

Aber was sagten denn die übrigen Glieder der Familie von Ifvar und seinem Zustand?

Was man in der Familie von Ifvar sagte.

Engel ſagte — nichts, aber ſie weinte, wenn ſie Ifvar ſo verſtört, wenn ſie Hedwig weinen ſah. Allein ihr eignes Leben, ſo voll vom Sonnenſchein der Liebe, erfüllte ihre Gedanken zu ſehr, als daß ſie vollſtändig in ein Elend niedertauchen konnte, das ſie in jedem Falle nur zur Hälfte kannte. Sie war außerdem in dem Alter und in der Gemüthsſtimmung, wo man «Alles hofft». Sie konnte nicht begreifen, daß nicht Alles in ſehr kurzer Zeit wieder gut mit Ifvar werden würde.

Göthilda nahm die Sache tragiſch — zuweilen, nannte Ifvar «unſern Erich den Vierzehnten, unſern Prinz Hamlet», und dachte ſich ſchreckliche Geſchichten aus. Zuweilen nahm ſie die Sache «kaltblütig» und ſchlug vor, daß Ifvar bei dem Onkel Urbanus in Penſion gegeben werden ſollte, um von ihm zu lernen, genügſam und zufrieden zu ſein. Zuweilen wollte ſie ihm auf eine großartige Weiſe imponiren; ein Erdbeben, ein Regen von Meteorſteinen ſollte ihr dabei zu ſtatten kommen. Sie dachte auch daran, ob ſie ſich nicht ſelbſt für ihn aufopfern und vor ſeinen Augen mitten in den Norrſtrom ſpringen oder zu der «ſchrecklichen Hortenſe» gehen und ihr das Leben nehmen, oder ſie durch den Vorwand,

daß ſie von der Polizei feſtgenommen werden würde, aus dem Lande treiben ſollte. Aber daran dachte ſie blos im Vorübergehen. Sie blieb vielmehr bei der Ueberzeugung, daß die Kaltwaſſerkur am beſten für Iſvar ſein würde, und war begierig, ob ſich nicht ein Mentor einfinden und dieſen neuen Telemach retten würde. Sie dachte auch ein bischen an den Onkel Urbanus, allein dazu — — —

„Narrheiten! Verwünſchte Dummheiten und Narrheiten!“ brummte der Mutterbruder Herkules. — „Soll ein Knabe, wie er, das Recht zu haben glauben, das ganze Haus und unſere gute Hedwig durch ſeine Grillen zu beunruhigen? — Verliebt iſt er? — Wiſchiwaſchi! Wer wäre nicht verliebt und zu ſeiner Zeit ein bischen närriſch geweſen? Das paſſirt den beſten Menſchen, das iſt mir ſelbſt paſſirt! Aber deshalb die ganze Welt umkehren wollen und wie ein Zerſtörter ausſehen! — Das kommt von Eurer modernen Erziehung, von Euern modernen Theorien und davon, daß er nichts Tüchtiges für ſich zu thun hat. Aber ich habe, hol' mich der Donner, große Luſt, meinem guten Iſvar den Text zu leſen, ſodaß er an den Tag, an dem ich dies thue, zeitlebens denken ſoll! Ja, bei meiner Seele, das thue ich!“

Bis dahin ging der alte General in ſeine Werkſtatt hinunter, ließ den Thorshammer auf alle große und kleine Teufel herabdonnern und ſang ſich ſein Lied dazu.

„Geduld, nur noch einige Zeit Geduld!“ ſagte Auguſtin tröſtend zu Hedwig. „Es wird, es muß gut mit Iſvar werden! Ich habe ſchon früher gehört und bin jetzt feſt überzeugt, daß ſein Verdacht gegen Hortenſe gegründet iſt und daß dies bald an den Tag kommen wird. Und dann — wird er ſich losreißen. Denn er mag ſagen, was er will, er iſt zu reinherzig und zu edel, um Jemand zu lieben, den er verachten muß und der ihn betrügt. Und wenn dieſe Stunde kommt, dann iſt

auch die paſſende Zeit gekommen, ihm kräftig unter die Arme zu greifen!

Bis dahin müſſen wir Geduld mit ihm haben, ihn ausſprechen und ſeine Unruhe auswerfen laſſen, wie Du es ihn bis jetzt haſt thun laſſen. Aber das geht nicht, daß Du es allein übernimmſt. Das iſt zu viel für Dich, meine gute Hedwig. Uno, ich und David müſſen uns vereinigen, um ihn zu zerſtreuen, ſo gut wir können; wir müſſen dafür ſorgen, daß er ſo wenig als möglich allein iſt. Wir wollen einen Operationsplan entwerfen, denn es möchte wol eine Zeit lang noch ſchlimmer mit Ifvar werden, bevor die Kriſis eintritt. Und dann — kommt Gerda in einigen Wochen; von ihr erwarte ich viel für Ifvar. Beide ſind muſikaliſch, Beide ſind ein bischen excentriſch in ihren Ideen und waren ſchon in der Kindheit wie Leib und Seele. Sie haben viele Sympathien mit einander. Ich hoffe ſehr viel von Gerda. Und Du, meine gute liebe Hedwig, darfſt nicht ſo betrübt ausſehen, ſo ängſtlich, ſonſt — muß ich Dir wieder Etwas vortanzen!"

Bruder ſagte — nein, Göthilda ſagte erſt eines Tages zu Bruder:

„Bruder, Du ſollteſt Dich auch ein bischen um unſern «Prinz Erich» kümmern — denn hätte man ſich um Erich den Vierzehnten gehörig bekümmert, ihn beobachtet und von Seiten der Seinen ermahnt, ſo würde er nicht alle die abſcheulichen Mordthaten begangen haben und zuletzt närriſch geworden ſein! Und Ifvar kann auch noch närriſch werden, wenn wir nicht Hand an ihn legen. Du aber, der Du gut und klug biſt, ſollteſt ihm brüderliche Ermahnungen und Rathſchläge geben."

Bruder ſchüttelte ſich und ſah ſehr unbehaglich aus.

„Wie willſt Du," verſetzte er, „daß ein Philiſter — denn für einen ſolchen hält mich Ifvar — die heilige Arche, ſeine innere Welt zu berühren wagen ſoll? — Ich könnte bei dem Verſuch um mein Leben kommen!

„Aber Du ſollteſt es deſſenungeachtet verſuchen," entgegnete Göthilda. „Du ſollteſt ihn wenigſtens dann und wann begrüßen. Der kleine Bruder kann ja dem großen aufwarten und ihm zugleich einige gute Lehren geben."

„Lehren! — Der kleine Bruder dem großen!" rief Bruder und ſchüttelte bedenklich den Kopf. „Doch — mag's ſein! Ich will verſuchen, vernünftig mit ihm zu ſprechen. Es kann mir nichts Schlimmeres geſchehen, als daß er böſe wird und mir eine Ohrfeige gibt. Und gern will ich zwei Ohrfeigen von ihm hinnehmen, wenn er nur wieder zu geſunder Vernunft kommt.

„Du biſt mein guter, braver Herzensbruder!" ſagte Göthilda.

Einige Tage ſpäter kam Bruder eines Morgens mit ſehr aufgeregtem Aeußern nach Hauſe und verlangte von Göthilda ein Glas Liqueur — „jedenfalls etwas Magen- oder Nervenſtärkendes."

„Was fehlt Dir denn? Was iſt geſchehen? Du ſiehſt ja ganz ſonderbar aus!" ſagte Göthilda beſtürzt.

„Nun, ich habe meine brüderlichen Pflichten nach Deinem Wunſch erfüllt. Aber es iſt mir ſchlecht bekommen! Siehſt Du keine Oelflecke auf meinem Rock, beſonders auf dem Rücken?"

„Nicht das Mindeſte. Aber was hat denn dies zu bedeuten, Bruder?"

„Es bedeutet, daß ich heute morgen meinen Geiſt zuſammennahm und, Deinem guten Rath gemäß, ausging, um unſerm lieben Bruder Iſvar einen Morgenbeſuch zu machen. Er war in ſeinem Atelier und ſtand, als ich eintrat, mit dem Rücken nach mir gewandt, an einer Naſe, glaub' ich — verſteht ſich, an einer gemalten — herumſchmierend. Guten Morgen! ſagte ich. Ein dumpfes Gemurmel erhielt ich zur Antwort und eine halbe Wendung des Nackens zum Gruß. Ich kann mich wol ſetzen, dachte ich, obwol mich Niemand dazu einladet. Ich ſetzte mich auf den einzigen Stuhl, den

ich leer ſah. Schönes Wetter heute! ſagte ich, um in eine Unterhaltung überzugehen. Keine Antwort. Das wird recht hübſch! dachte ich und grübelte eine Weile, was ich nun beginnen ſollte. Endlich ſagte ich: Wie befindeſt Du Dich? Eine halbe Minute lang keine Antwort, dann ein trocknes: Wie ſo? — Ich frage nur, entgegnete ich. Ich glaubte, Du befändeſt Dich nicht wohl. Keine Antwort, nur eine Art von unwilligem Brummen, das ſo viel heißen ſollte, als: Hol' Dich der Teufel! — Unſer Prinz iſt heute nicht in der beſten Laune, dachte ich, aber wir laſſen uns nicht abſchrecken. Darauf begann ich wieder: Du ſollteſt Dir ein wenig mehr Bewegung machen, dächte ich, lieber Iſvar! Da wandte er ſich um und ſah mich mit einem Blick an, als wollte er mich durchbohren. Aber ich faßte mir nun tüchtigen Muth und ſagte: Mein beſter Iſvar, Du ſiehſt wirklich ſo ſonderbar und ſo wild aus, daß ich und wir Alle recht bekümmert um Dich ſind. Ich bitte Dich recht ernſtlich, daran zu denken — — Mein beſter Bruder, unterbrach mich Iſvar und kam auf mich los, feuerroth im Geſicht, die Oelfarbenpalette in der einen, den Pinſel wie einen Spieß in der andern Hand haltend, und ich möchte Dich recht ernſtlich bitten, daß Du Dich um Deine, aber nicht um meine Angelegenheiten kümmerſt und nicht hierher kommſt, um mich mit Deinen Albernheiten zu beläſtigen. — Albernheiten? rief ich und fühlte, wie mir warm um die Ohren wurde. Ja, Albernheiten! ſagte er. Und ſo ſagte ich und ſo ſagte er eines und das andere, bis wir roth wie zwei Truthähne uns einander gegenüber ſtanden, er mit der verwünſchten Oelfarbenpalette in der Hand immer näher auf mich losrückend, ſodaß ich voller Angſt, die Oelfarbe auf meinen Rock zu kriegen, endlich eine plötzliche Wendung machte und mich zur Thür hinausdrückte. Und ſo bald komme ich nun nicht wieder zu ihm, wenigſtens nicht, um ihm gute Lehren zu geben. Nein, ich danke; dazu

tauge ich nicht! Das habe ich nun für die treue Erfüllung meiner brüderlichen Pflichten!"

Göthilda hatte während der Erzählung Bruders gelacht, daß ihr Thränen in die Augen traten, und endlich lachte er selbst über seine verunglückte Expedition mit ihr. Die Jugend überwältigte Beide, und sie hatten auch keinen deutlichen Begriff von Ifvars Seelenzustand. Als sie denselben später besser erkannten, lachten sie nicht mehr. Und doch steht das Tragische und das Komische im Leben einander so nahe, daß man mit einem für beides empfänglichen Gemüth zuweilen Mühe anwenden muß, um nicht zu weinen und fast gleichzeitig zu lachen.

„Nichts als schlechte Säfte!" sagte Tante Weise. „Glaubt mir, Kinder, ich kenne das! Was hält er für eine Diät? Süße Sachen, Törtchen und solch' Zeug, Vormittags und Nachmittags! Schwester Hedwig verdirbt ihn wirklich, sie verdirbt seinen Magen und seine Laune! Solche schlechte Laune kommt blos aus dem Magen her! Er soll eine Woche lang Saidschützer Wasser und dann einen Monat lang blutreinigenden Decoct trinken, ferner gehörige Mahlzeiten einnehmen, sich Bewegung machen, zeitig schlafen gehen und nicht auf Maskeraden und Bällen herumschwärmen bis tief in die Nacht hinein. Er sollte einige Wochen mediciniren und Diät halten, so würden wir schon sehen! Glaubt mir!"

Aber Tante Weise kannte die tieferen Ursachen von Ifvars Schwermuth nicht und darum glaubte auch keines von den Eingeweihten den weisen Rathschlägen der Tante Weise.

„Weiß Er, Stolt," sagte Maja eines Abends, als sie in der Mägdestube saß und Strümpfe stopfte, während Stolt bei demselben Talglicht die Kleider des Generals in Ordnung brachte, „weiß Er, Stolt, daß Herr Ifvar anfängt, recht beunruhigend auszusehen! Er sieht so wunderlich aus, es ist keine Ruhe und keine Rast in

ihm. Und früher war er so heiter und man hörte ihn singen, so oft er ins Haus trat. Gott weiß, was über ihn gekommen ist; aber das sieht man deutlich, er kämpft und leidet sehr. Ich bin seit einiger Zeit recht besorgt um ihn!"

„Er sollte hinaus in den Krieg gehen!" sprach Stolt. „Hinaus in Kugelregen und Pulverdampf sollte er, dann würde er schon wieder munter werden! Ich bin nie so munter gewesen, als da ich im Kriege war, obgleich man oft viel ausstehen muß und in der einen Stunde nicht weiß, ob man in der andern den Kopf noch zwischen den Schultern haben wird. Aber gerade deshalb genoß man das bischen Zeit. Und dazu hat man lustige Kameraden im Felde, die guten Humor um sich verbreiten. Ich hatte den seligen Glad zum Kameraden. Er war wie mein zweites Ich. Wo er war, da war ich auch; und wo ich war, da war auch er. Stets gingen wir zusammen in die Schlacht und «Stolt und Glad» war eine Firma, die dem Feind nicht gefiel; das kann ich sagen. Aber alle Kameraden hatten Glad gern. Er war der beste Kerl beim Regiment und wir hielten zusammen, wie unsere beiden Herren — die beiden Brüder Herkules — damals zusammenhielten. Und seitdem ich und Glad uns getrennt haben — denn nach dem Kriege in Finnland blieb er bei seinem Herrn dort zurück, während ich meinem Herrn nach Schweden folgte — ja, seitdem habe ich auch nie wieder recht gute Laune gehabt. Er war immer heiter und wußte stets etwas Lustiges zu sagen. Nie hatte man bei ihm Langeweile!"

„Er hätte heirathen sollen, Herr Stolt," sagte Hanna in ihrem schnippischen spitzen Ton, „so hätte Er es angenehmer gekriegt und vielleicht wäre Er selbst auch angenehmer geworden, als Er jetzt ist."

„Das hätte ich wol gekonnt, wenn ich gewollt hätte," versetzte Stolt stolz. „Aber ich kenne die Frauenzimmer

und habe mich frei von dieſer Beſchwerde erhalten. Frauenzimmer bleiben — Frauenzimmer!"

„Das kann ich mir denken!" verſetzte Hanna. „Und Männer bleiben — Männer! Aber vielleicht haben ſich die Frauenzimmer frei von Ihm erhalten, Herr Stolt. Weiß Er, wie ein Korb ausſieht, Herr Stolt?"

Stolt that, als ob er dieſe beleidigende Frage nicht gehört hätte, und wandte ſich zu Maja.

„Ja, wenn ich gewollt hätte," ſagte er, „hätte ich ſeit dem Frieden in guter Ruhe und Gemächlichkeit leben, auf meinen Lorbern ruhen können, wie man ſagt. Denn ſeitdem ich im Nordiſchen Kriege die Bleſſur erhielt, die mich untüchtig zum Kriegsdienſt machte, habe ich vom König und von meinem General eine Penſion, von der ich recht hübſch ruhig auf meinen Lorbern leben könnte, wie man ſagt. Aber — ich konnte nicht vergeſſen, was mir mein General im Krieg geweſen war, wie viel er manchmal ausgeſtanden hatte, um mir Wärme oder beſſere Nahrung zu verſchaffen — denn ich war noch ein Knabe und viel jünger und ſchwächer als er, im erſten Kriege, den wir zuſammen mitmachten — und wie er ſtets gleich einem Vater gegen mich geweſen war und einſtmals mein Leben mit Gefahr des ſeinigen gerettet hatte. Nein, das konnte ich nicht vergeſſen; und wenn ich nicht jeden Tag ſein Geſicht ſehe und ſeine Stimme höre, ſo befinde ich mich nicht wohl. Ich ging alſo zu ihm und ſagte ihm, daß ich ihm dienen wollte, wie er wolle, wenn ich nur bei ihm bleiben dürfe. Und ſo wurde ich ſein Bedienter — als Volontair, verſteht ſich, und nur ſo lange, als ich will. Und Alles, was ich für ihn ſelbſt und für ſeine Pferde thun kann, das thue ich gern, wie mein Leben. Aber das Aufwarten bei Tiſche iſt nicht meine Sache und gefällt mir nicht, beſonders ſeitdem ſich der General an eine ſo zahlreiche Familie angeſchloſſen hat. Das wäre ich gern los. Aber hinter dem General ſtehe ich gern und über die jungen

Fräulein freue ich mich, wenn ich sie ansehe; und so geht es einen Tag nach dem andern und — es geht!"

„Ach ja, es geht Alles, wenn nur Freundschaft dabei ist!" fügte Maja gerührt hinzu. „Die Freundschaft macht Alles leicht und — gefühlvoll!"

Hanna lachte und sagte:

„Und wie rührend ist die Freundschaft und — wie fett! Das war gewiß lauter Freundschaft, als Herr Stolt vorgestern die Buttersauce über Fräulein Göthilda schüttete, sodaß sie einen völligen Pfannenkuchen in den Haaren hatte!"

„Nein!" erwiderte Stolt ruhig. „Das rührte von meiner Blessur in der Schulter her, die mich untauglich macht, das Gewehr gehörig zu handhaben und auch bei Tische aufzuwarten; denn ich kann den Arm nicht bewegen, wie ich will. Aber so lange sie mich haben wollen, will ich mich nicht davon losmachen. Ich will auf meinem Posten bleiben, bis Jemand kommt und mich ablöst."

„Er ist ein guter und braver Mann, Stolt. Das ist gewiß!" sagte Maja warm, sehr zufrieden mit Stolt, aber sehr unzufrieden mit Hanna.

„Seine Pflicht muß man thun im Frieden, wie im Kriege!" versetzte Stolt ruhig.

„Und die edle Kriegspflicht," sagte Hanna, die im Kriegszustand gegen Stolt war, dessen heutige Sanftmuth sie immer mehr zu reizen schien, „die edle Kriegspflicht besteht darin, seinen Nächsten todt zu schlagen, sein Hab' und Gut zu rauben und ihm so viel Böses als möglich anzuthun."

„Nein!" erwiderte Stolt mit mehr Schärfe in Blick und Ton als bisher. „Nicht seinen Nächsten, sondern die Feinde seines Landes und seines Königs! Man kann Hunderte von ihnen niederhauen und doch keinen Blutstropfen auf dem Gewissen haben. Aber ich weiß auch, daß im Krieg viel Böses geschieht und manches Leiden

daher rührt. Und wenn man auch ſeine Hände rein von Plünderung und anderen Niederträchtigkeiten erhält, ſo verwildert man doch, wenn der Krieg lange dauert, und weiß nicht immer, was man thut. Doch habe ich weder Freund, noch Feind mit meinem Willen Unrecht gethan. Ich kann ruhig ſchlafen und weiß nicht, was Reue iſt. Gott ſei Dem gnädig, der mir widerſprechen kann!"

Stolt ſah bei dieſen Worten Hanna nicht an, aber es lag Etwas darin, was ſie traf.

Um dies zu verbergen, äußerte ſie:

„Ach, es iſt wol nicht ſo gefährlich! Alle ſind gewiß nicht ſo — gefühlvoll!"

„Deſto ſchlimmer für ſie!" ſprach Stolt, indem er ſich aufrichtete und mit ſtrengem, feſtem Blick das leichtſinnige Mädchen anſah, deſſen Kühnheit ihn aufbrachte. „Beſſer gefühlvoll, als gefühllos! Und wehe Dem, der verhärtet iſt!"

Hanna erblaßte, aber ſie wandte ſich um, ſchleuderte die Lichtſcheere, die ſie in der Hand hielt, auf den Tiſch, daß die darin befindliche Lichtſchnuppe auf Maja's Knie flog, und hüpfte mit einem verdrießlichen Lachen aus der Stube.

„Sie hätte nie ins Haus kommen ſollen!" ſagte Stolt. „Und bei der erſten Gelegenheit ſollte ſie aus dem Hauſe. Das iſt ein ſchlechtes Stück!"

„Rede nicht ſo, lieber Stolt!" bat Maja, obwol ſie peinlich erröthete und Thränen in den Augen hatte. „Sie iſt noch ſo jung und iſt lange in ſchlechter Geſellſchaft geweſen. Wenn ſie eben ſo lange unter guter Leitung ſteht, wird ſie gut wol werden."

„Ja, glaube das nur!" verſetzte Stolt. „Ich kenne die Frauenzimmer. Ich möchte wetten, daß es gerade ſo ein Weibsſtück iſt, das unſern Herrn Ifvar ſo rappelig und confus macht und ihn ins Unglück ſtürzt."

„Na," entgegnete Maja, die wenig „esprit de corps"

und sehr viel gute Laune hatte, „dann will ich auch wetten, daß ein anderes solches Stück kommt und sein Glück macht. Er kennt ja das Sprichwort, Stolt: Der Schmutz, der den Fleck macht, der nimmt ihn auch weg! Hahahaha!"

„Hanna muß aus dem Hause und das ganze Weibsen aus der Welt, eher wird kein Frieden, noch weniger ein Glück!" sagte Stolt.

„Lieber Stolt, wie kann Er denn so albern reden?" rief Maja.

So sprach man in der Familie, zu der ich auch die Dienerschaft rechne, von Ifvar.

In Gemäßheit des von Augustin entworfenen „Operationsplans" wurde nun Ifvar von seinen Freunden mehr als bisher in Anspruch genommen; und das war gut für ihn und besonders für Schwester Hedwig.

Es kam nun eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe ins Haus.

Tage und Wochen vergingen so, wie sie einer Familie von beschränktem Vermögen, die sich wenig in der großen Welt bewegt, zur Winterszeit in Stockholm gewöhnlich vergehen. Dann und wann ein Ball für die jungen Leute, dann und wann das Theater, dann und wann ein Soupèr unterbrach die Einförmigkeit des täglichen Lebens. Im Uebrigen war man auf seine eigenen Hülfsquellen angewiesen.

Die Naturforscher sagen uns, daß sich der Boden Schwedens langsam hebt. Vom „Sunnanswald", wo die Nachtigallen singen, bis hinauf in die Berge des Nordens, wo die Mitternachtssonne nieschmelzenden Schnee bescheint, hebt sich Schwedens Brust durch Nacht und Tag, durch Sommer und Winter, still und ununterbrochen (seit einem Jahrhundert um vier Fuß) aus unbekannten Ursachen.

Und was die Erde thut, darf wol auch der Mensch in gewisser Weise nachahmen, durch Nacht und Tag,

durch Sommer und Winter, auch in der Dämmerung, auch während — der Ruhe und Einförmigkeit.

Im Dalberg'schen Hause hatte man eigentlich seit mehrern Jahren weder Ruhe, noch Einförmigkeit gekannt, seitdem alle Glieder der Familie zusammenlebten und für ihre Charaktere und deren verschiedenartige Richtungen Spielraum erhalten hatten. Und wuchs auch hier und da ein Unkraut mit unter dem Weizen, so — war doch Wachsthum und Regsamkeit vorhanden.

Der Regsamste im ganzen Hause war ohne Zweifel der General Herkules. Er gefiel sich im Winter und war dann lebhafter, als in jeder andern Zeit des Jahres. Markttags ging er häufig früh des Morgens auf den Markt, gab auf Handel und Wandel Acht, ließ sich mit den feilhaltenden Weibern in Reden über ihre Waaren und Preise ein und einige kräftige Ausdrücke, einige Scherze und darauf folgendes Lachen fehlte dann von beiden Seiten nicht.

Wenn die Leute aus Nordland auf ihren Schlitten mit Geflügel, Leinwand und Pelzwaaren herunterkamen, ließ er sich stets in angelegentliche Gespräche und in Handelsgeschäfte mit ihnen ein. Er hielt sehr viel von den Nordländern, fand großes Wohlgefallen an ihrem festen Sinn und an ihrer launigen Schlauheit und nannte sie vorzugsweise „Landsleute". Und an solchen Morgen kam er gewöhnlich mit ein paar Birkhühnern oder Schneehühnern oder Haselhühnern in der Tasche nach Hause.

„Hier habe ich wieder etwas für Dich geschossen, Hedwig," rief er dann, ihr das schöne Geflügelwild hoch vors Gesicht haltend. Und Hedwig sah recht herzlich vergnügt darüber und pries des Mutterbruders Jagdglück.

Zuweilen ging der General auch wirklich auf die Jagd, nahm dann blos ein Stück Brot in die eine und seinen Ossian in die andere Tasche, rief seine beiden Hunde „Hopp" und „Hei", die dann in wilder Freude

unter tausend Capriolen auf ihn losstürzten, und blieb gewöhnlich den ganzen Tag weg. Wenn er aber gegen Abend mit einem Hasen oder einem andern Stück Wild nach Hause kam, war er in der allerbesten Laune und sang eine muntere Weise nach der andern vor sich hin. Kam er jedoch mit leeren Händen heim, so war er still, zuweilen etwas finster, und mußte eine Partie Tok spielen, um sich zu erheitern.

Einmal vermochte er Ifvar, ihn auf die Jagd zu begleiten. Allein dies geschah einmal und nie wieder. Göthilda glaubte, „Samiel" müsse sich bei dieser Gelegenheit Beiden gezeigt haben, denn Beide kamen mit leeren Händen und misgelaunt oder vielmehr ärgerlich nach Hause zurück.

Andere Tage besuchte der General Handwerker in ihren Werkstellen und besprach sich mit ihnen über allgemeine und über ihre besonderen gewerblichen Verhältnisse. Er selbst lernte viel daraus, wie er sagte; und Derjenige, der den Mittheilungen und Belehrungen des Generals über diesen Gegenstand stets gern und aufmerksam zuhörte, war Augustin.

„Ja, ja, mein lieber Augustin," sagte dann zuweilen der General. „Dergleichen lernt man nicht aus Büchern. Du liest zu viel, Augustin; Du schleppst zu viel Bücher ins Haus. Du wirst ein gehöriger Bücherwurm, fürchte ich. Das taugt nicht für das praktische Leben!"

Augustin lächelte blos, disputirte nie mit dem Mutterbruder Herkules, fuhr aber fort, Bücher aller Art ins Haus zu schleppen, und saß Nachmittags in seiner Sophaecke, während der General in der seinigen ein Schläfchen machte, und guckte bald in die Bücher, bald auf die Bilder an der Wand, bald auf seine Geschwister und — „genoß das Leben".

Fast jeden Tag um die Mittagszeit ritt der General seine beiden Reitpferde, Schwarzklepper oder Schwan-

weiß, ein Stündchen aus. Und wenn er aus dem Thorweg auf die Straße kam, blickte er allemal zu den Fenstern hinauf und grüßte mit Handbewegungen und Kopfnicken die beiden jungen Mädchen, die — besonders Göthilda — an dem Mutterbruder Herkules, wenn er zu Pferde saß, außerordentliches Wohlgefallen fanden. Aber der alte General sah auch sehr stattlich aus zu Pferde, besonders wenn er, Göthilda's dunkeln Augen zu Liebe, Schwarzklepper oder Schwanweiß allerlei Courbetten machen ließ und sie dann in einen prächtigen Galopp setzte.

Hedwigs tägliche stille Fußwanderung sah nicht so prächtig aus, aber sie war eine Gewohnheit für sie und gab ihrer Seele, wie ihrem Leib, was beide am meisten bedurften: — frische Luft.

Und die Tage vergingen — die Krähen kamen, die Vorboten des Frühlings in Schweden — einzelne Lerchen trillerten schon über den beeisten Fluren und die Lackviolen auf den Blumenbretern an den Fenstern schlugen aus und dufteten. Der Frühling nahte wirklich — die Zeit für Engels Hochzeit, die Zeit für Gerda's Ankunft, die Zeit der Ahnung für allerhand kommende unbestimmte Lieblichkeiten. Man war noch im Monat März, aber man sagte schon häufig im Dalberg'schen Hause: „Nun wird Gerda bald kommen!" mit demselben Ton, mit dem man zu sagen pflegt: „Nun wird der Frühling bald kommen"!

Gerda kommt!

„Gerda!“ rief eines Tages Auguſtin fröhlich, indem er durch das Fenſter hinausſah.

Eine Reiſekaleſche hielt vor dem Hauſe und ein jugendlicher Kopf mit hellen Locken blickte daraus, feurig forſchend, nach den Fenſtern empor. Auguſtin ſprang die Treppen hinunter und Gerda flog aus dem Wagen in ſeine Arme. Weinend und doch ſtrahlend ſtand ſie gleich darauf im Kreiſe der Geſchwiſter, umarmend, küſſend, Schmeichelnamen und Spottnamen durcheinander miſchend. Es war ein Unwetter, aber wie im Sommer, wenn der Wind warm iſt und Regen und Sonnenſchein in den Wolken mit einander ſpielen. Und wie bei Sommerſtürmen die belaubten Zweige, die ſtrahlenden Blumen ſich ſpielend, ſchmeichelnd, liebend zu einander neigen, ſo jetzt die Geſchwiſter.

Die Geſchwiſter betrachteten, nachdem ſich der erſte Sturm gelegt hatte, Gerda mit froher Ueberraſchung. So ſchön, ſo kraftvoll, ſo ſtrahlend hatten ſie die Schweſter nicht erwartet. Sie war nicht mehr das unentwickelte, ungraziöſe junge Mädchen, das ſie vor fünf Jahren verließ; ſie war ein zweiundzwanzigjähriges, entwickeltes, junges Weib, das ſich in ſeiner vollen fertigen Blüte dem Leben erſchließt.

Digitized by Google

Ihre Geſtalt, fein, aber elaſtiſch, war von der edelſten Bildung; ihre Hände und Arme waren von ſeltener Schönheit. Der hauptſächlichſte Reiz ihres Geſichts lag in deſſen Seele und Ausdruck. Ein Zug von unruhiger Schwermuth, der wie ein Wölkchen auf der freien Stirn lag, wurde jetzt nicht bemerkt, da das Lächeln der Freude und Zärtlichkeit um den friſchen entſchloſſenen Mund und in dem ſchönen Blick glänzte, in dem Blick, ſo ſeelenvoll, ſo friſch, ſo energiſch und klar, wie die Farbe des Frühlingshimmels, wie die Geſänge der Jugend von Upſala. Die feinen, ſanft ſich erweiternden Naſenlöcher, die das Leben mit Macht eintrinken zu wollen ſchienen, und die Bewegungen des Kopfs unter einer Krone von goldenem Haar gaben ihrer Haltung zuweilen einen ſtolzen Ausdruck. Aber es war ein Stolz ohne Hochmuth. So ſchien es jetzt wenigſtens den Geſchwiſtern.

„Wird man ſo ſchön in G**?“ rief Bruder laut, nachdem er Gerda aufmerkſam betrachtet hatte. „Göthilda, wollen wir uns dahin in Penſion geben? Was meinſt Du?“

„Ach, man wird in Stockholm hübſcher!“ verſetzte Gerda lächelnd. „Engel! Göthilda! Wie ſeid Ihr gewachſen! Und Du, Auguſtin, und Du, Hedwig, wie ähnlich ſeid Ihr Euch! Liebe, liebe Geſchwiſter! Ich glaube, daß ich ſeit der Zeit, da ich weg von Euch war, vergeſſen habe, was es heißt, recht froh, recht warm im Herzen zu ſein. Jetzt fühle ich es wieder! Ach, wie ſchön, wie wohlthuend iſt das! Nun laſſe ich Euch nicht wieder!“ fuhr ſie fort, indem ſie Auguſtin ergriff und mit ihm walzte. „Ich muß bei Euch bleiben, wenn ich glücklich werden ſoll.“

„Denkſt Du an Das, was Du ſagſt?“ fragte Auguſtin, hielt ſie feſt und ſah ihr mit einem halb ſcherzhaften, halb ernſthaften Blick in die Augen. „Du als Braut! Soll ich das — Sigurd ſagen?“

„Gern! Meinetwegen gern!“ erwiderte Gerda.

„Gut!“ ſagte Auguſtin lächelnd. „Dann iſt es nicht gefährlich für ihn. Aber — wann werden wir Sigurd ſehen?“

„Er kommt ſpäter Abends. Er mußte erſt die Mama in ihrem Quartier ſehen. Aber ich konnte nicht länger warten; ich mußte Euch vor allen Anderen ſehen, meine lieben Geſchwiſter!“

„Und Deine Hochzeit, Gerda, ſoll in den erſten Tagen des Mai ſein?“

„Ja — ſo iſt es beſtimmt. Aber — laßt uns jetzt von etwas Anderm ſprechen! — Hedwig! Wie gut und hübſch ſieht ſie aus, Auguſtin. Es iſt, als ob ſie Frieden mit der ganzen Welt geſchloſſen hätte und nur lebte, um ſich über die Freude Anderer zu freuen und mit Denen, welche weinen, zu weinen! — Die guten, lieben, innigen Augen!“

„Sie iſt,“ verſetzte Auguſtin, „eine Schweſter in der tiefſten und ſchönſten Bedeutung dieſes Worts, eine Schweſter für Alle, die in ihre Nähe kommen. Und eine ſolche Schweſter iſt ein Segen!“

„Es iſt kein Unfrieden in ihr,“ fuhr Gerda fort, indem ſie Hedwig betrachtete. „Sie iſt fertig — ſie iſt im Einklang mit ſich ſelbſt — wie glücklich iſt ſie! — Aber Iſvar — Auguſtin — wie ſteht es mit unſerm armen Iſvar? Ich erkenne ihn nicht wieder — er ſieht durchaus nicht glücklich aus — er hat etwas ſo Düſteres, ſo Verſtörtes! — Was iſt denn mit Iſvar?“

„Wir wollen ein andermal von Iſvar ſprechen,“ ſagte Auguſtin, „wenn wir gründlich darüber reden können. Ich habe von Deiner Ankunft viel für Iſvar gehofft! — Was meinſt Du von Engel? Iſt ſie nicht recht gewachſen?“

„O, ſie iſt zu allerliebſt! Liebenswürdig und ſchön! Und ſie ſieht ſo glücklich aus!“

Gerda unterdrückte bei ihren letzten Worten einen Seufzer.

Die Ankunft des Generals unterbrach die Unterredung der Geschwister. Er wollte auch seinen Theil von dem neu angekommenen Gast haben und nahm sich bald den Theil des Löwen, als er aus der Art und Weise, wie sie seine Begrüßung aufnahm und die Fragen beantwortete, mit denen er die Leute auf die Probe zu stellen pflegte, deutlich bemerkte, daß „Kern in dem Mädchen" war.

Beim Abendessen mußte Gerda an seiner Seite sitzen und gewann durch ihre Weise, ihm zuzuhören, zu lächeln und zu antworten, seine Gunst immer mehr. Als aber der General Fragen und Scherzworte verschiedener Art über ihren Bräutigam, über die Hochzeit u. s. w. an sie richtete, wurde Gerda wortarm, kalt und schien sich durchaus unbehaglich zu fühlen. Desto lebhafter wurde sie, als sie mit ihren Geschwistern Jugenderinnerungen erwähnte, die gemeinsamen, die süßen, die bitteren, die lustigen; als man sich gehen ließ, wie man es nur unter Geschwistern thut, in Plaudern, Scherzen, Einfällen, Witzen und Gelächter. Gerda war die Ausgelassenste unter Allen und voll von lustigen Thorheiten.

Mitten unter dieser allgemeinen Freude und Ausgelassenheit, die der Mutterbruder Herkules mit patriarchelischem Vergnügen genoß, trat — Sigurd ein.

Er war ein großer schöner Mann, d. h. er würde schön gewesen sein, wenn nicht eine gewisse Schärfe in seinen Zügen, eine gewisse Suffisance in seiner Haltung und eine gewisse Härte in seinem Blick und in seinem Ausdruck einen Eindruck gemacht hätte, welcher der Regelmäßigkeit in seinen Zügen und Verhältnissen entgegenwirkte.

Sein Eintritt verursachte ein plötzliches Schweigen, dann einen allgemeinen Aufstand. Ohne besondere Freude, aber mit offener Freundlichkeit wurde er von Gerda's

Geschwistern bewillkommnet und Mutterbruder Herkules klopfte ihn mit seinen Löwenklauen und setzte ihn an seine linke Seite, Gerda gerade gegenüber.

„Denn," sagte er, „ich muß Braut und Bräutigam trennen. Es geht nicht an, daß sie zusammensitzen, sonst kriegt man nicht ein Wort, nicht einen Blick von ihnen. Ich kenne das Völkchen schon!"

Er schielte dabei auf Uno und Engel.

Sigurd heftete seinen scharfen Blick auf Gerda, aber diese wich demselben aus. Es war überhaupt eine große Veränderung über sie gekommen von der Stunde an, da Sigurd eintrat. Mit jedem Augenblick wurde dies bemerkbarer; sie wurde still, die Purpurflammen auf ihren Wangen erblaßten, ihr ganzes Wesen erkaltete.

Sigurd dagegen sprach viel und sprach gut, wiewol etwas docirend und mit scharfer Stimme. Er sprach mit Kenntniß und Interesse über mehrere Gegenstände und Augustin schien ihn absichtlich ins Gespräch zu ziehen. Aber der General schien weniger Vergnügen darin zu finden, ihm zuzuhören, und erhob sich vom Tisch, sobald die Höflichkeit es gestattete.

Augustin ergriff Gerda's Hand, als sie vom Tisch aufstanden. Sie war kalt. Er blickte seine Schwester forschend an. Sie versuchte zu lächeln, aber ihr Lächeln war erzwungen und wehmüthig. Ihre Seele schien wie von einer bösen Zaubermacht gefesselt zu sein.

Aber bei der Unterhaltung, die nach dem Essen in Gang kam, lebte sie wieder auf.

Augustin brachte die Rede auf einen Gegenstand, der in den Zeitungen besprochen worden war — auf die Vereine, die in mehreren Gegenden Schwedens von Bemittelten zum Schutz und zur Pflege der Unbemittelten errichtet wurden und bei denen sich Männer und Frauen im edelsten Geist einander die Hand zur Erreichung dieses gemeinsamen guten Zwecks boten. Als dies erwähnt wurde, strahlte Gerda's Gesicht, ihre Augen

blitzten, während ihnen helle Thränen entperlten, und enthusiastische Worte gingen über ihre Lippen.

„Wie schön muß es sein," rief sie, „so für sein Vaterland leben und wirken zu können! Auch wenn man gering ist" —

Die Worte stockten ihr plötzlich auf den Lippen. Ihr warmer Blick hatte unfreiwillig den Sigurds gesucht und — einem höhnischen Lächeln, einem erkünstelten Gähnen begegnet, dem ein Scherz über „die philanthropischen Entzückungen der Frauenzimmer" und der gute Rath folgte, an den Rath zu denken, den Frau Lenngren ihrer Tochter gab:

Bleib bei Deinem Nähen, Deinem Band,
Bleib beim Sticken und beim Musterstich!
Glaub mir, Tochter, unser Volk und Land
Wird ganz gut regiert, auch ohne Dich!

Gerda erröthete und schwieg.

Aber der leicht reizbare Ifvar nahm ihre Partie und erwiderte einige heftige Worte.

Sigurd antwortete kalt, satirisch und etwas hochmüthig.

Ifvar richtete sich dabei empor, wie zum Kampf; aber Augustin brach ab, indem er Gerda bat, zu singen.

Die beiden getrennten Kämpfer warfen einander einen finstern Blick zu und empfanden von diesem Augenblick an eine gegenseitige Antipathie.

Gerda war aufgestanden und ans Pianoforte gegangen; sie sah blaß aus und das Weinen saß ihr im Halse. Aber als sie eine Zeitlang auf eine Weise präludirt hatte, welche die Meisterin verrieth, begann sie zu singen, als ob sie die unterdrückten Gefühle und Gedanken ihres Geistes in Tönen ausathmen wollte. Es war das Lied, in welchem Jephta's Tochter mit ihren Gespielinnen ihre Freuden und ihr junges Leben beweint, bevor sie geopfert wird.

Alle lauschten, fast erstaunt über die Gewalt in Gerda's Gesang. Denn der seelenvolle Ausdruck und

die kräftige Frische und Reinheit der Stimme gab dem Gesang eine wahre Zauberkraft.

Hedwig und Augustin saßen bleich vor Rührung und Vergnügen.

General Herkules weinte.

Sigurd fand augenscheinlich großen Genuß darin, daß Gerda's Gesang von den Zuhörern so bewundert wurde.

„Ich habe ihr die besten Meister gehalten, die sich für Geld bekommen ließen!" sagte er. „Und nur noch einen Monat Unterricht bei Berg, so wird sie wol fertig sein, denk' ich."

Gerda sang nun schwedische Lieder, einfache, frische, innige Weisen von Geijer und Lindblad, so süß, naiv und innig, wie sie das vorherige große Lied stark und großartig gesungen hatte.

In Aller Augen glänzten Thränen.

Dann sang sie Volkslieder, lustige, komische Bauernweisen, lustig und angemessen.

Und nun mußten Alle lachen.

„Nein, das halte ich nicht aus!" rief der General Herkules. „Ich muß sie umarmen, hol' mich der Teufel!"

Und er that es. Und Gerda umarmte ihn lachend und war ganz entzückt darüber, daß sie den Geschwistern und dem Mutterbruder so viel Freude machte.

Nun foderte sie Ifvar auf, mit ihr zu singen. Und Ifvar, der seit Monaten die Musik ganz vernachlässigt und fast vergessen hatte, daß ihm die Natur eine schöne Stimme gegeben, ließ sich von Gerda bestimmen, Duette mit ihr zu singen, und fühlte sich selbst überrascht, daß dies so gut ging und so gut klang.

„Ich danke Dir, Bruder!" rief Gerda feurig, indem sie aufstand und Ifvar umarmte. „Du singst schön! O, wir müssen oft zusammen singen. So in Harmonie leben und athmen — etwas Schöneres gibt es nicht auf der Erde!"

Ein kalter ſtechender Blick begegnete bei dieſen Worten ihrem entzückten und Sigurd näherte ſich ihr mit den Worten:

„Es wird ſpät! Wir müſſen nach Hauſe!“

Aber Gerda that, als hörte ſie es nicht, ſondern wandte ſich von ihm weg und plauderte lebhaft mit ihren Geſchwiſtern.

Und als Sigurd ſich ihr von einer andern Seite her näherte und ihr mit ſtrengem, befehlendem Blick winkte, daß ſie Abſchied nehmen ſolle, wandte ſie ſich mit einer Art von unbekümmertem Trotz abermals ab und fuhr fort, ſich mit ihren Geſchwiſtern zu unterhalten, jedoch nicht ohne eine gewiſſe Fieberhaftigkeit in Blick und Benehmen.

„Gerda — mein liebes Herz — Sigurd will gehen — glaub' ich!“ ſagte endlich Hedwig, die mit einiger Bekümmerniß dieſes Spiel bemerkt hatte.

„So laß ihn gehen!“ erwiderte Gerda trotzig. „Wir ſind noch nicht Mann und Frau — einer von den Brüdern kann mich nach Hauſe begleiten. Ich will noch ein bischen bei Euch bleiben!“

„Aber ſeine Mutter wartet vielleicht auf Dich — und er ſieht ſo misvergnügt aus. — Du mußt wol nun eine gute kleine Braut ſein!“

„Dazu habe ich gerade heute Abend gar keine Luſt. Aber willſt Du, Hedwig, daß ich gehen ſoll, ſo gehe ich ſogleich, und wenn es auch nach Sibirien wäre. Und — es iſt vielleicht nicht ſo weit entfernt davon!“

„Was ſagſt Du, mein theures Kind?“

„Nur gute Nacht! Und daß ich Dich ſo ſehr liebe und mich darnach ſehne, Dich morgen wieder ſehen zu dürfen — Deine guten lieben Augen! — Und ich will meinen Kragen verkehrt umlegen, um von Dir, wie früher, zu hören: «Mein liebes Herz, Dein Kragen ſitzt ja verkehrt»! — Ach, die ſchöne Zeit, als ich dies alle Tage hörte, als wir zuſammen weinten und lachten“ —

Und Gerda weinte bei dieſer Erinnerung, indem ſie die geliebte mütterliche Schweſter umarmte und küßte. Dann nahm ſie unter Scherz und Gelächter immer wieder und wieder Abſchied von den Andern, ungeachtet der finſtern und ungeduldigen Blicke Sigurds.

„Wenn Du Sigurd wäreſt und ich wäre Gerda, ſo gäbe ich Dir einen Korb; ſo viel kann ich Dir ſagen!“ bemerkte Göthilda gegen Bruder, als Gerda ſich mit Sigurd entfernt hatte.

„Und wenn Du gegen mich wäreſt, wie Gerda gegen Sigurd, ſo möchte ich Dich um vieles Geld nicht haben; ſo viel kann ich Dir ſagen!“ bemerkte Bruder gegen Göthilda.

„Das iſt ein verteufeltes Mädchen, die Gerda!“ rief der General Herkules. „Und prächtig ſieht ſie aus, wie eine Walkyre, wie eine richtige Schildjungfrau, hol' mich der Teufel! Und wie ſie ſingt! Dergleichen habe ich noch nie gehört. Er — der Bräutigam will mir nicht ſo recht gefallen. Aber — wie Bruder ſagt — über Geſchmack und Neigung darf man nicht ſtreiten — obgleich mir ſchien, daß ſie nicht ſo ausſah, als ob ſie außerordentlich viel von ihm halte! — Aber einen Verlobungsſchmaus müſſen wir für das Paar haben, Hedwig, da wir bei der Hochzeit nicht mit ſein können. Hörſt Du?“

„Wie ſoll das hier werden?“ ſagten Hedwig und Auguſtin faſt gleichzeitig zu einander, als ſie allein waren.

Auguſtin ſchüttelte den Kopf.

„Es wird nichts!“ ſagte er. „Sie paſſen nicht für einander. Sigurd hat kein glückliches und angenehmes Betragen gegen Gerda.“

„Und ſie,“ fuhr Hedwig fort, „iſt ſichtbar unglücklich, und unterdrückt von ihm, und furchtſam vor ihm, ungeachtet ihres ſcheinbaren Trotzes dazwiſchen. Ach, dieſe Beiden können nie mit einander glücklich werden!“

„Ich fürchte es,“ ſeufzte Auguſtin. „Und es thut

mir sehr leid um Gerda. Sie hat ein warmes Herz, eine reich begabte Natur; sie frappirt mich wirklich als etwas ganz Ungewöhnliches. Sigurd kenne ich nicht sehr, aber ich habe nie eine Vorliebe für ihn gehabt. Er gilt für einen Mann von gutem Kopf und gediegenem Charakter. Gerda hat ihn, glaub' ich, wirklich geliebt, aber er hat die Saiten gegen sie zu hoch gespannt. Und sie hat wol ein bischen Sanftmuth zu wenig. Sie sollte zu Dir in die Schule gehen, meine Hedwig. Vielleicht wird sie auch lediglich durch sein Benehmen gereizt und Alles ist sein Fehler! Wir müssen genau Acht auf sie haben, Hedwig, da sie jetzt so nahe bei uns sind. Und wenn diese Verbindung zu Gerda's Unglück gereichen sollte, so — muß sie abgebrochen werden, ehe sie noch fester geknüpft wird. Wir haben ja hier eine Heimat, die wir ihr bieten können!"

„Ja, Gott sei Dank, die haben wir! Und wie hübsch wäre es, wenn wir sie bei uns behalten könnten, besonders jetzt, da uns Engel bald verläßt! Aber Bande zu brechen, die durch neunjährige Wohlthaten und Gewohnheiten geknüpft worden sind; Diejenige zu verlassen, die neun Jahre hindurch ihre Mutter gewesen ist; den Mann aufzugeben, mit dem sie seit fast sieben Jahren verlobt ist, und gerade in der Stunde, da sie erwarten, daß sie für immer die Ihrige werden soll — arme Gerda! — Das wird ein harter Kampf werden!"

„Der Kampf ist schon da — in ihrem Innern — das ist augenscheinlich," versetzte Augustin. „Sie ist in innerem Aufruhr gegen ihr Schicksal und gegen Den, der allmächtig über dasselbe herrschen zu wollen scheint. Wir müssen diesen Kampf zu enden suchen; — sie muß frei werden oder sich unterwerfen — auf irgend eine Weise sich in Einklang mit sich und mit ihrem Loose bringen. Wie es jetzt steht, darf sie nicht vorwärts zum Altar gehen! Diese Verbindung wäre eine entsetzliche Lüge; und es scheint mir, daß Gerda selbst dies fühlt. —

Aber morgen wollen wir die Frau Mama begrüßen und dann weiter im Hauſe recognosciren. Haſt Du wol jemals gedacht, daß wir, Du und ich, Hedwig, Spione werden ſollten? — Man kommt auf wunderliche Dinge hier in der Welt, ehe man ein Wort davon weiß!"

Die Geſchwiſter lächelten und trennten ſich.

Am folgenden Tage machten Beide einen Vormittagsbeſuch bei Gerda's «Frau Mama» oder «Baſe Juliane».

Es war eine Frau mit blaſſem Geſicht, ſtarker adlerartiger Naſe, Augen, die denen ihres Sohnes in Blick und Ausdruck glichen, und einem Weſen, das Achtung einflößte, aber etwas Drückendes hatte. Sie ſchien ſtreng und anſpruchsvoll, aber nicht gegen ſich ſelbſt, zu ſein.

Zu der Stunde, in welcher die beiden Geſchwiſter zu ihr kamen, herrſchte jedoch ein gewiſſer Sonnenſchein auf ihrem Geſicht. Ihr Sohn war ſoeben nach Hauſe gekommen und hatte einige Geſchenke für Gerda mitgebracht, mehr prächtig, als geſchmackvoll. Mutter und Sohn machten ſich ein Vergnügen daraus, ſie damit zu ſchmücken. Gerda ſah ſehr ſchön in dieſem Schmuck und ihre dankbaren Aeußerungen zeugten von warmem Gefühl. Glücklich waren ſie jedoch alle nicht, das bemerkte Hedwig deutlich. Sie ſah, daß Gerda ſich Mühe gab, heiter und zufrieden auszuſehen, und daß ihre Dankbarkeit alles Andere, nur nichts Wohlthuendes, bei ſich hatte. Baſe Juliane und ihr Sohn waren augenſcheinlich vergnügter, als Gerda ſelbſt, über die Schmuckſachen und darüber, daß ſie dieſelben ihren Geſchwiſtern zeigen konnten.

Später ſprachen ſie von den Plänen über ihren Aufenthalt in der Stadt. Gerda ſollte noch mehrere Unterrichtsſtunden nehmen, auf einige Bälle, auch ins Theater geführt werden und ſich in der großen Welt umſehen. Sie ſelbſt ſagte wenig dazu und ſah ihre Geſchwiſter an, als ob ſie ſagen wollte:

„Ach, ich möchte am liebsten bei Euch sein!“
Aber sie sagte es nicht.

Mehrere Tage vergingen. Gerda war bei ihren Geschwistern, wenn sie konnte. Bei ihnen war sie glücklich, bei ihnen war sie fröhlich, oft bis zur Ausgelassenheit, und schien absichtlich sich und ihre Zukunft, von der sie nie sprechen wollte, vergessen zu wollen.

„Ich bin so wenig jung gewesen, ich bin seit so vielen Jahren nicht ordentlich froh gewesen!“ sagte sie einmal. „Laßt mich nun eine Weile frei und glücklich sein — bevor die Gefangenschaft kommt. Still, still — wir wollen nicht daran denken, nicht davon sprechen!“

Auf Ifvar wirkte Gerda sehr wohlthätig. Sie wurde bald seine Vertraute und wußte ihn durch Musik und durch Gespräche von allgemeinem Interesse auf längere Zeit den Dämonen zu entreißen, die ihn quälten. Beide fanden in ihrem Interesse für die schönsten Ideen der neuesten Zeit und in ihrer Weise, das Leben und die Kunst aufzufassen, manche gemeinschaftliche Berührungspunkte. An Gerda's Feuer entzündeten sich in Ifvars Brust seine früheren schönen warmen Gedanken wieder.

„Könnte ich mich nur losreißen — könnte ich nur frei werden von diesen Ketten,“ sagte er zuweilen, „dann sollte noch Alles — aber nein — es ist unmöglich!“

Gerda brachte Ifvars schöne Stimme wieder in Uebung und es war eine Freude, die beiden Geschwister zusammen singen zu hören. Bald wurden auch der Singenden mehr. Ihr Jugendfreund David hatte ebenfalls eine gute Stimme und musikalische Bildung. Daher wurden nun nicht blos Duo's, sondern auch Trio's und unter Augustins Mitwirkung Quartetten im Dalberg'schen Hause gesungen.

Gerda war wirklich ein musikalisches Genie, sie componirte auch sehr einnehmende Melodien und zog Dilettanten unwiderstehlich mit sich fort, indem sie ihr Talent erhob und sie gleichsam inspirirte.

Daß David außer der Bewunderung für Gerda's muſikaliſches Talent auch noch ein anderes Gefühl für ſie hegte, argwöhnte noch Niemand, am allerwenigſten ſie ſelbſt. Deſto ſorgloſer überließen ſie ſich dem vertraulichen Umgang, zu dem ihre alte Bekanntſchaft und das liebenswürdige Benehmen des jungen Mannes ganz natürlich führte. Aber Derjenige, der dieſe Duo's und Trio's nicht mit günſtigen Augen anſah, war Sigurd. Sehr bald legte er dem Zuſammenſein Gerda's mit ihren Geſchwiſtern Schwierigkeiten in den Weg, die ſtürmiſche Wolken an ihrem Himmel heraufführten. Namentlich durfte ſie keinen Abend länger als bis acht Uhr bei ihren Geſchwiſtern bleiben. Um dieſe Zeit mußte Baſe Juliane ihre Partie Drei-Whiſt haben und Gerda zu Hauſe ſein, um mitzuſpielen. Sigurd ſelbſt verſäumte ſelten, der dritte Mitſpieler zu ſein. Und kam Gerda nicht pünktlich zur beſtimmten Stunde nach Hauſe, zögerte ſie nur eine Viertelſtunde länger, ſo warteten ihrer ſtrenge Blicke, Verweiſe und Vorleſungen über ihre Pflicht ſowol von der Frau Mama, als von ihrem Herrn Sohn. Gerda weinte dann, that Abbitte, fühlte ſich aber unglücklich und wurde in ihrem Benehmen gegen ihren Bräutigam mit jedem Tag ungleicher.

Die Geſchwiſter bemerkten oft ihre Gemüthsunruhe und ſahen ihren Augen oft an, daß ſie geweint hatte. Aber ihre Lippen blieben über die Urſache verſchloſſen oder verriethen dieſelbe blos in flüchtigen, unbewachten Ausdrücken. In nähere Mittheilungen wollte ſie nie eingehen.

Es war Dankbarkeit und Pietät, was Gerda's Lippen verſiegelte. Aber wir, die wir dergleichen Gefühle gegen Frau Juliane und ihren Herrn Sohn nicht zu hegen brauchen, wir wollen hier die Urſachen näher angeben, die dieſem Misverhältniß zu Grunde lagen.

Es war zu einer Zeit großen Verfalls im Dalberg'ſchen Hauſe, als Frau Juliane — die Halbſchweſter des

Hausherrn — einen Beſuch daſelbſt machte und die funfzehnjährige Gerda ſingen hörte. Eines Theils das Vergnügen an Gerda's Geſang und lebhaftem Weſen, andern Theils die Abſicht, eine gute Handlung zu thun, veranlaßte ſie zu dem Erbieten, die vielverſprechende Gerda an Kindesſtatt anzunehmen und zu erziehen. Dankbar wurde ihr Anerbieten von Gerda's Vater, der damals in ſehr bedrängten ökonomiſchen Verhältniſſen lebte, angenommen. Gerda weinte zwar ſehr bei dem Gedanken, ihren Vater und ihre Geſchwiſter zu verlaſſen; aber die Welt, die große, reiche, ſchöne Welt, öffnete ſich ihr gar zu wunderbar und lockend! Sie war bisher noch nie aus ihrem väterlichen Hauſe gekommen — und nun ſollte ſie mit der Baſe Juliane reiſen und Städte, Flüſſe, Berge, neue Länder und neue Menſchen ſehen! — Ihr Kopf ſchwindelte vor Entzücken. Und welche Briefe, welche Tagebücher konnte ſie dann nicht an ihre Geſchwiſter ſenden!

Frau Juliane hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen gehabt, daſſelbe aber durch die Schuld Anderer verloren. Mit achtungswerther geiſtiger Kraft ernährte ſie ſich dadurch, daß ſie eine Unterrichtsanſtalt gründete. Ihr Sohn wurde Lehrer an derſelben und ſtand ihr treulich bei. Eine ziemlich anſehnliche Erbſchaft, die ſie in einigen Jahren mit Sicherheit zu erwarten hatte, machte ihre Ausſichten für die Zukunft günſtiger. Unterdeſſen arbeiteten ſie mit angeſtrengtem Fleiß in ihrem Beruf und gewannen dadurch ihren Lebensunterhalt.

Als Gerda in ihr Haus oder vielmehr unter ihre Zucht gekommen war, wußte ſie lange nicht, warum ſie ſich ſo unſäglich elend fühlte. Voll Dankbarkeit und Ergebenheit für Die, welche ſie aufgenommen hatten und ihr ſo augenſcheinlich wohlwollten, gab ſie ſich Mühe, Alles für dieſelben zu thun. Aber Frau Juliane und ihr Sohn gehörten zu den Menſchen, denen man ſein Herz nicht ungeſtraft geben kann. Je mehr ihnen das

junge Mädchen Liebe, Dienſte, Fleiß und Aufmerkſamkeit widmete, deſto mehr verlangten ſie. Und jeden Fehler, jedes Verſehen ſtraften ſie, bald durch endloſe Predigten, bald durch Pönitenzen, bald durch jene ſtummen Ungewitter, die wie ein ſchwerer bleierner Himmel über den Häuptern Derer hängen, denen ſie drohen, und für warmherzige Gemüther ſchlimmer wie eine Zwangsjacke ſind.

Und Gerda hatte Fehler und Mängel; ſie hatte ſolche, die zu einer reichen, feurigen, aber ungeordneten und in Eigenmacht aufgewachſenen Natur gehören. Aber ſie hatte auch einen unendlich guten Willen und große Bildſamkeit. Wären dieſe von den Menſchen, welche ſie liebte, richtig angewendet worden, ſo wäre der Kampf leicht und angenehm geweſen. Allein ihre Erziehung geſchah unter fortwährendem Meiſtern, Demüthigen, Züchtigen und Strafen. Mit tauſend Thränen, oft mit wahrer Verzweiflung kämpfte das junge Mädchen, um ihre Fehler zu überwinden und die Tugenden und Eigenſchaften zu gewinnen, die ſie beſitzen ſollte. Es kam ihr lange nicht in den Sinn, bei den Menſchen, die ſie liebte und für Ideale der Vollkommenheit hielt, Fehler zu finden. Alle Fehler ſchrieb ſie ſich allein zu und fühlte ſich darum deſto unglücklicher.

Hätte dieſe friſche kräftige Natur gebrochen und in einen Automaten verwandelt werden können, ſo wäre dies unter den Händen der «Baſe Juliane» und ihres Sohnes gewiß geſchehen. Aber das ſtarke nordiſche Mädchen ließ ſich nicht brechen und richtete ſich unter dem Joch, das man ihr auf den Nacken zu legen ſuchte, durch eine von innen herauswachſende Kraft und durch ein zunehmendes Selbſtgefühl auf.

Wie Gerda eigentlich Sigurds Braut geworden war, wußte ſie ſelbſt nicht recht. Es ſchien, als ob er ſie ſchon zeitig als ſein Eigenthum betrachtet hätte, und als ob ſie voll Bewunderung und Liebe für ihn, ihren Meiſter, nicht daran gedacht hätte, daß es anders ſein könnte.

Aber je mehr das Weib in ihr zum Bewußtſein erwachte, deſto mehr erwachte auch ihre Oppoſition gegen Sigurds männliche Anmaßung. Sie würde ungleich, zuweilen ſtolz und trotzig, in ihrem Benehmen gegen ihn. Aber — wunderbar genug — gerade dadurch ſchien ſein Intereſſe für ſie immer größer zu werden. Er hatte ſie anfangs mit Uebermuth und mit einer gewiſſen Geringſchätzung behandelt. Jetzt gab er ſich Mühe, mit ihr zu kämpfen, und ſeine kalte Natur ſchien eine gewiſſe Belebung, ein gewiſſes Vergnügen in dieſen Auftritten zu finden, die ihr gereiztes Gefühl hervorrief und deren Ausgang er ſtets vorher berechnen konnte. Ihre Thränen, ihre rührende Schönheit, wenn ſie dann um Vergebung bat, wenn ſie dann ſanft, weich und demüthig wurde und Alles that, was man wollte, gewährten ihm eine Art von grauſamer Freude. Ja, er verzögerte oft ſeine Vergebung, um dieſen Zuſtand der Demüthigung bei ihr länger zu genießen. Aber er ahnte nicht, daß er dadurch die Blüte ihrer innigen Zuneigung zerſtörte. Er glaubte ſich eine Hausfrau zu erziehen, die er einſt vollſtändig beherrſchen würde, und —

Doch wir wollen nun nicht weiter über dieſen Gegenſtand ſprechen, ſondern die Begebenheiten ſelbſt reden laſſen.

Wir wollen nur noch erwähnen, daß die erwartete Erbſchaft wirklich kam und Frau Julianen und ihren Sohn reich machte, ſo daß die Mutter ihre Erziehungsanſtalt aufgab und ihr Sohn ſich anſchickte, Hochzeit mit Gerda zu halten, eine große Wohnung miethete, ſie prächtig einrichtete und ſich auf ein bequemes glänzendes Leben in der Stadt vorbereitete. Alle wünſchten Gerda Glück, aber Gerda war jetzt weniger glücklich als jemals. Mehrere Umſtände hatten die Hochzeit aufgeſchoben, jetzt waren dieſelben beſeitigt, die Hochzeit war feſtgeſetzt und Gerda war gekommen, ihre Geſchwiſter noch einmal zu ſehen, ehe ſie dieſelben auf lange, lange Zeit verließ, und

— wie ſie im Stillen dachte — „um als Jephta's Tochter mit ihren Geſpielinnen ihr Schickſal zu beweinen, ehe ſie für immer Abſchied vom Leben und von der Freude nahm.“

General Herkules wollte — wie wir wiſſen — ein Feſt zur Feier von Gerda's Ankunft und zur Verherrlichung ihrer bevorſtehenden Hochzeit haben. Er hielt, nach alter Weiſe, dafür, daß man nicht genug ſolche Feſte haben könne. Um ihm zu Willen zu ſein, wurden die näheren Bekannten der Familie eines Abends zu Muſik und Tanz eingeladen.

Hedwig war an dieſem Tage zur Mittagszeit ausgegangen, um einige Einkäufe zu machen, und begab ſich auf dem Heimwege zu Gerda.

Ein Paar,

ungewöhnlich als Verlobte, nicht ungewöhnlich als Gatten.

Als Hedwig eintrat, fand sie Gerda fertig angekleidet, um sich zu einem Mittagessen zu begeben, zu welchem sie mit ihrem Bräutigam und dessen Mutter eingeladen war. Sie war ganz weiß angezogen, schön und geschmackvoll, aber ohne allen Schmuck und ohne alle Pracht. Mit Eifer nähte sie an einer Spitzenhaube für Frau Juliane, sah ungewöhnlich bleich und hatte verweinte Augen und eine trübe Stimmung.

Der Bräutigam Sigurd ging mit stolzen Schritten im Zimmer auf und nieder und schien in einer Vorlesung begriffen zu sein.

Als Hedwig zu ihrer Schwester kam, ihre Stirn küßte und ihr zärtlich in die Augen blickte, schlang Gerda ihre Arme um sie und brach in Thränen aus.

„Sieh, da haben wir ja wieder eine Scene!" sagte Sigurd, indem er ungeduldig mit den Achseln zuckte. Und gegen Hedwig gewandt fuhr er fort: „Gerda ist heute, wie sehr oft, ein bischen kindisch. Es ist ihr eingefallen, sich interessant zu machen und wie ein Opferlamm auszusehen — darum hat sie sich in dieses Leichengewand gekleidet. Und nun findet sie es mit gewöhnlicher Frauenzimmerconsequenz höchst ungereimt und bar-

bariſch von mir, daß ich verlange, ſie ſoll ſich anziehen, wie ſich für eine junge Braut eignet und geziemt, und etwas von dem Schmuck anlegen, den ich ihr geſchenkt habe! — Es iſt aber auch in der That zum Weinen, ſo gewaltſam gegen die Natur, ſo grauſam behandelt zu werden! — Das arme Kind!"

„Aber," erwiderte Hedwig, „da Gerda hübſch und paſſend, wenn auch einfach, angezogen iſt, ſo dächte ich, könnte es ihrem eigenen Belieben überlaſſen werden, mehr oder weniger geſchmückt zu ſein."

„Sehr gern!" verſetzte Sigurd mit auffallend ſcharfer Stimme. „Aber es wird mir wol auch erlaubt ſein, eine Anſicht über Das zu äußern, was für ſie paßt, und es auszuſprechen, daß ſie mir in dieſem Anzug nicht gefällt."

Die beiden Schweſtern ſchwiegen, Gerda noch immer an Hedwig gelehnt und von deren Armen umſchloſſen. Sigurd ging mit hochmüthigem Geſicht einige Male im Zimmer auf und nieder, blieb dann vor den Schweſtern ſtehen und ſagte:

„Die jungen Frauenzimmer dieſer Zeit haben eine ſehr hohe Meinung von ihrem Werth und von ihren Rechten; ſie ſind beſonders geneigt, ihre Unabhängigkeit zu zeigen, vorzüglich gegen Perſonen, die ein Recht haben, über ſie zu herrſchen. Sie glauben dadurch recht einflußreich zu werden. Aber ich möchte ihnen ihrer ſelbſt und eben um des Einfluſſes willen, nach dem ſie ſtreben, den guten Rath geben, ſich nach den Wünſchen ihrer Männer zu richten und mehr darauf bedacht zu ſein, dieſen zu gefallen."

„Wir ſind noch nicht Mann und Frau, Sigurd!" unterbrach ihn Gerda, indem ſie haſtig den Kopf emporrichtete und die goldnen Locken aus der Stirn ſchüttelte, während ihre feingeformten Naſenlöcher ſich mit ſtolzem Ausdruck ausdehnten.

„Gleichviel! Aber wir werden es in einem Monat!"

erwiderte Sigurd ganz ruhig. „Ich wollte nur ſagen, daß die Frauenzimmer in ihrer Liebenswürdigkeit die beſten Waffen haben und durch deren rechte Anwendung weit mehr Einfluß gewinnen können, als durch kindiſche Unternehmungen, um «für die Menſchheit», «für das Vaterland» zu wirken oder was ſie ſonſt ſchwatzen! — Ich würde nicht eigenſinnig in Kleinigkeiten ſein, wenn ich nicht deutlich den Zuſammenhang mit größeren Dingen ſähe. Und ich liebe Gerda zu ſehr, um gleichgültig zuſehen zu können, wie ſie von den Thorheiten der Stadt angeſteckt und aus dem Kreiſe gezogen wird, den ihr die Vorſehung und das Geſetz der Natur angewieſen hat. Ich meine es zu redlich mit ihr, um als Bräutigam einem Eigenſinn zu ſchmeicheln, den ich als Mann nicht dulden kann und der ſie und mich unglücklich machen würde. Ich weiß, daß viele Männer eine andere Taktik haben. Aber ich will ehrlich gegen Die ſein, an die ich mein Herz gefeſſelt habe. Gerda kennt nun — meinen Willen.“

Mit dieſen ſcharf accentuirten Worten ging Sigurd majeſtätiſchen Schrittes aus dem Zimmer.

Gerda war ſehr erregt. Sie ſtand auf, ſchlug ihre Hände über ihrem Haupt zuſammen und ihre Augen blitzten durch Thränen hindurch, als ſie ſagte:

„Gatten! — Hedwig, das bedeutet ja Gleichgeſinnte! — Gatten! Das iſt ein großer Ausdruck — groß und göttlich! — Gatten! — Das heißt ja Gleichheit in Gefühlen, in Gedanken, im Willen, in — Allem! — Sagt nicht Gottes Wort, daß Mann und Weib eins ſein ſollen? — Sage mir, Hedwig, ich bitte Dich, können Sigurd und ich jemals Gatten werden?“

„Nein!“ erwiderte Hedwig ganz niedergeſchlagen —, „wenn Ihr ſo bleibt, wie Ihr jetzt ſeid! Ihr müßt Euch ſehr ändern, Du oder er!“

„Er?“ rief Gerda. „Er ändert ſich nie; daran iſt nicht zu denken, er will nicht! Nein, er iſt offen gegen

mich; und ich weiß, welche Zukunft mir an ſeiner Seite bevorſteht! — Und ich" —

„Nun, und Du — mein liebes Herz! — Könnteſt Du Dich nicht in manchen Kleinigkeiten ändern, z. B. in ſolchen unbedeutenden Dingen nachgeben und dadurch Streitigkeiten vermeiden, die" —

„O ja, liebe Hedwig, ich könnte, wenn ich wollte; und ich würde auch wollen, wenn mich nicht Sigurds Benehmen böſe und garſtig machte! Ach, Hedwig, von oft niedergewürgten Thränen, von oft unterdrückten bitteren Worten wird das Gemüth ſcharf und hart. Und wenn ſolche Kleinigkeiten zahlreich werden, zu einem Berg anwachſen, dann bedrücken ſie den Geiſt und beklemmen den Athem! Wenn es auch nur Kleinigkeiten ſind — iſt aber ein Menſch das fortwährende Nein von dem innerſten Weſen, dem Leben und der Sehnſucht des andern, ſo verwandelt ſich deſſen Inneres in einer nicht günſtigen Art. Auch eine Pflanze, eine Blume kann ſich nicht in ihrer Wahrheit und Schönheit entwickeln, wenn man ſie bald hierhin, bald dorthin reißen und gegen ihre Natur beugen will. Es muß dann eine Misbildung daraus werden! — Kann ein Menſch in einer Zwangsjacke durchs Leben gehen, Hedwig, und dabei ein guter wahrhafter Menſch bleiben? — Ich weiß es nicht; aber ich kann das nicht! — — O meine Hedwig! Was Du jetzt zwiſchen Sigurd und mir geſehen haſt, was Du jetzt bei mir ſiehſt, iſt nur ein kleiner Theil, nur ein Augenblick dieſes vieljährigen Kampfes. Glaube mir, ich habe Gott gebeten, ich habe gekämpft mit mir ſelbſt, ich habe Alles aufgeboten, um im Stande zu ſein, mich zu unterwerfen! — Ich habe tauſendmal meinen Willen, meine Neigung geopfert, meine aufſteigenden Wünſche unterdrückt und gedacht: «Es wird wol einmal anders, beſſer werden»! Aber nein, es iſt ſchlimmer geworden; der Kampf in mir und außer mir wächſt, anſtatt abzunehmen, und iſt nie ſchwerer

gewesen, als jetzt, wo es nicht blos mir, wo es auch dem Umgang mit Euch gilt, meinen lieben Geschwistern! Sigurd behauptet, daß mir der Umgang mit Euch nicht nützlich sei, ja, daß besonders der arme Ifvar schädlich auf mich wirke, und droht, mich noch eher von Euch zu trennen, als es vorher bestimmt worden ist. Und dies Alles soll aus Zärtlichkeit für mich, aus Sorgfalt für mein wahres Wohl geschehen! O Hedwig, es gibt Umarmungen, die erdrücken!"

„Aber er darf Dich nicht so drücken!" rief Hedwig erzürnt. „Er darf Dich nicht von Deinen ersten und besten Freunden trennen! Besser dann, daß Du — Dich von ihm trennst! Ich fange wirklich an zu glauben, daß dies das Richtigste und Beste wäre und — was glaubst Du selbst, Gerda?"

„Es würde so sein, Hedwig, wenn ich blos für mich handeln könnte! Aber — ich weiß, daß mich Sigurd und seine Mutter aufrichtig lieben und daß ich sie dadurch tief verletzen würde. Und Sigurd — hat manche Eigenschaft, die ich lieben und achten muß. Ja, ich muß oft sein starkes Gerechtigkeitsgefühl, seine Uneigennützigkeit, seine strenge Pflichterfüllung, seine Kraft und Festigkeit bewundern. Er ist ein vortrefflicher Sohn, ein guter Hausvater und will nach seiner Weise das allgemeine Beste befördern. Er ist ein starker und stolzer Mann, den ein Weib wol mit Stolz ihren Gatten nennen könnte, wenn er nur — o, wenn er nur ihre Natur verstehen und ihr Geltung lassen wollte!

„Aber ich selbst habe dazu beigetragen, diese Natur in Sigurds Meinung herabzusetzen; ich bin ungleich und wechselnd in meinem Benehmen gewesen, oft in der besten Absicht. Ich habe tausendmal Unrecht gegen ihn gehabt, während er blos ein einziges, aber fortgesetztes Unrecht gegen mich begeht, das darin besteht, daß er —

meinen Geiſt und mein Herz vom Grund aus verkennt und misverſteht.

„Ich weiß in dieſer Stunde nicht, ich begreife nicht, wie es künftig gehen, wie es mit mir werden wird, aber — ich will ſuchen, das Rechte zu thun. Und deshalb will ich auch in Kleinigkeiten nicht zanken. Ich will Sigurd Vergnügen machen, wo ich kann. Und Du wünſcheſt ja auch, daß ich dies thun ſoll!"

Gerda ſprach dies mit weicher Stimme und begann nun Blumen in ihr Haar zu flechten und Hals und Arme mit Koſtbarkeiten zu ſchmücken.

Hedwig half ihr dabei.

Während Beide damit beſchäftigt waren, kam Sigurd wieder in die Stube.

„Ah, ſieh da! Sind wir nun verſtändig geworden?" ſprach er lächelnd. „Iſt der große Aufruhr nun vorüber und erkennt meine kleine Braut ihre Stellung wieder? Nun, das iſt artig!"

„Sigurd — Du verſtehſt mich ſehr wenig!" erwiderte Gerda erröthend, indem ihr Thränen des Unwillens in die Augen traten.

„Ich verſtehe Dich nicht, mein Kind? Welcher Mann kann wol alle Frauenzimmerlaunen und Einfälle verſtehen? Das iſt zu viel verlangt! Man kann zufrieden ſein, wenn ſie ſich ſo gut anziehen, wie — Du Dich jetzt angezogen haſt."

„Das iſt nicht edel, Sigurd!" bemerkte Hedwig unwillig. „Du beſtrafſt Gerda dafür, daß ſie Deinem Willen nachgekommen iſt!"

„Ich? Bewahre mich der Himmel! Ich bin jetzt ſehr zufrieden mit ihr und möchte ſie lieber belohnen, als beſtrafen!"

Er ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib und wollte ſie küſſen. Aber mit einer ſtolzen Bewegung des Kopfs wandte ſich Gerda ab.

„Aha, ſchon wieder!“ ſagte Sigurd lächelnd. „Na, na, Geduld!“ Eine Opernarie trällernd ging er ans Fenſter.

Hedwig mußte nun gehen und verließ dieſes Paar, aus welchem — ihrer Meinung nach — nie Gatten werden konnten.

Von Nornen und Menschen.

Am Abend dieses Tages, beim Klang der Musik, beim Tanz, war Gerda ein ganz anderes Wesen, als Vormittags. Sie entzündete sich gewissermaßen durch ihren eigenen Gesang, durch ihr eigenes Feuer, sie wurde strahlend, schön, entzückend, und ihr Blick begegnete zuweilen den auf sie gerichteten scharfen eifersüchtigen Augen Sigurds mit einem Ausdruck, der zu sagen schien: „Ich bin noch frei"! Sie tanzte und scherzte mit Ifvar, sie tanzte mit David und war mit dem Letztern soeben im besten Tanzen begriffen, als Sigurd ohne alle Umstände ihren Arm nahm, sie vom Tanz wegführte und mit Frau Juliane, die sich den Wagen sehr zeitig bestellt hatte, nach Hause fahren ließ.

Göthilda behauptete, daß er dabei „wie ein Nero, ein Caligula, ein Tyrann Christiern" ausgesehen und Gerda durch einige Worte, die er ihr, als sie hinausgingen, ins Ohr geflüstert habe, weil sie ihren Arm aus dem seinigen zu ziehen versucht, bis auf den Tod erschreckt habe.

„Er knipp oder zwickte sie gewiß recht derb!" sagte sie. „Ich bin fest überzeugt, daß sie blaue Flecken am Arm hat! Das ist ein abscheulicher Mensch!"

Wir glauben nicht, daß Göthilda's Vermuthung rich-

tig war, denn wir haben noch nie gehört, daß ein Bräutigam ſolche Ueberredungsmittel gebraucht habe, wenn es auch der eine oder der andere Ehemann gethan haben ſollte. Aber daß von dieſem Tag an Gerda's Heiterkeit und friſcher Muth gänzlich erloſchen ſchien — das iſt gewiß. Mehrere Tage lang bekamen die Geſchwiſter Gerda nicht zu ſehen und als ſie wieder mit ihr zuſammentrafen, war ſie ſich nicht mehr ähnlich, ſo tief niedergedrückt, ſo düſteren Sinnes erſchien ſie.

„Dieſe convulſiviſchen Freiheitsverzuckungen müſſen aufhören!" ſagte Auguſtin zu Hedwig. „Gerda verdirbt dadurch ihre eigene Angelegenheit und ihr Verhältniß zu Sigurd vom Grunde aus. Sie muß in eine andere Gemüthsverfaſſung, in eine andere Stellung kommen, entweder indem ſie ſich dieſen Feſſeln freiwillig unterwirft oder indem ſie ſich gänzlich von denſelben befreit. Könnte ſie ſich doch klar über ihr eigenes Herz werden!"

Dies ſagte Auguſtin, indem er ſeinen Ueberrock anzog und ſeinen Hut nahm, um bei Gerda einen Beſuch zu machen.

Gerda ſaß, wie ſie jeden Vormittag ein Stündchen thun mußte, und ſpielte mit Frau Juliane „Mariage". In Folge eines kleinen von Gerda ſich zu Schulden gebrachten Verſehens wandte Frau Juliane die Strafe des Schweigens gegen ſie an und ſprach ſeit zwei Tagen kein Wort mit ihr, außer wenn ſie ihr einen nothwendigen Befehl ertheilte. Denn Gerda hatte ſich durch ihren guten Willen und durch die Fähigkeit, Alles vom Küchendepartement an bis zu Frau Julianens Hauben und Kragen hinauf zu beſorgen, und gut zu beſorgen, ſchon längſt unentbehrlich im Hauſe gemacht. Sigurds Lieblingsgerichte waren nie völlig tadellos und Frau Julianens Toilette erſchien nie ganz geſchmackvoll, wenn ihnen nicht Gerda's Blick und Hand die letzte Vollendung gegeben hatte.

Wie ein ſtarrer, grauer Wintertag mit Froſt, Eis-

zapfen und bleifarbigem Himmel saß jetzt Frau Juliane da, spielte und sprach kein Wort weiter, als das Spiel unbedingt erforderte. Bleich, die langen dunkeln Augenwimpern gesenkt, saß ihr Gerda gegenüber und spielte maschinenmäßig. Nach einigen vergeblichen Versuchen, das Eis bei Frau Juliane zu brechen, war es in Gerda so dumpf, starr und taub geworden! Nur ein dunkles, schmerzhaftes Gefühl von irgend einer unerträglichen Last ließ sie empfinden, daß sie lebte. Und dazu flüsterte ihr ein böser Dämon höhnisch in die Seele:

„So wird es sein und so wird es bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Da trat Augustin ein.

O, wie herrlich erscheint uns nicht in gewissen harten Stunden ein sanftes und geliebtes Menschenangesicht — wäre es auch so häßlich, wie das Aesops! Und Augustins Antlitz war schön, wie ein heller Frühlingstag. Sein Anblick erregte eine lebhafte Bewegung in Gerda's Brust. Es war ihr, als ob ihr Gefängniß geöffnet wurde. Sie sprang auf und umarmte ihren Bruder.

Augustin, der bei Base Julianen sehr gut angeschrieben stand, erhielt sehr leicht Erlaubniß für Gerda, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten, um einige schöne Punkte Stockholms zu sehen.

Mit den Gefühlen einer befreiten Gefangenen eilte Gerda, sich anzukleiden, und befand sich bald im Freien, am Arme ihres lieben Bruders hängend.

„Ist Dir's vielleicht zu kalt? Frierst Du?" fragte Augustin, als er fühlte, daß Gerda mit einem leisen Zittern seinen Arm an sich drückte.

„Ich? Hier in der freien Luft? An Deiner Seite? O, ich könnte am Nordpol stehen und würde mich warm fühlen — gib mir nur Freiheit und ein warmes, lebendiges Herz!" erwiderte Gerda.

„Sieh, hier ist Lagertha's Werkstatt!" rief Augustin,

nachdem sie eine Weile schweigend gegangen waren, indem er zu einigen Fenstern aufblickte, die im Abendsonnenstrahl erglänzten. „Wollen wir ihr einen Besuch machen? Ich möchte gern sehen, wie weit sie mit ihrem großen Werk gediehen ist. Auch wünschte ich Dich näher mit ihr bekannt zu machen. Es liegt eine Kraft und eine Thätigkeit in diesem Mädchen, die sie weit vorwärts bringen müssen."

Die Geschwister gingen hinauf, durchschritten ein Vorzimmer, in welchem eine junge Magd saß und nähte, und traten von da aus in Lagertha's Werkstatt, dessen Thür angelehnt war.

Sie traten leise ein, von der Künstlerin unbemerkt, die der Thür den Rücken zuwandte und vor ihrer Arbeit stand.

Das Zimmer war hoch. Durch das matte Glas der hohen Fenster fiel der Strahl der Abendsonne hinein und warf einen verklärenden Glanz über die nordischen Götterbilder, die in stiller Majestät dastanden, über die Künstlerin selbst, die in stiller Begeisterung sich ihrer Schöpfung hingab, und auf die Edda, die sammt den Königssagen in isländischer Sprache aufgeschlagen auf einem Tisch lag.

Gerda sah sich mit einer Art von heiterem Erstaunen um. Es war ein Etwas in dieser stillen Wohnung, was mit einem vorher nicht geahnten Leben an ihr Herz rührte.

Lagertha beging eben eine jener feierlichen schönen Stunden, mit denen der Genius der Kunst zuweilen seine Verehrer belohnt und die für manche Qual, manchen Kampf, manche unruhige Tage und Nächte reichen Ersatz gewähren. An diesem Tage hatte sie das Modell zu der Gestalt der ersten Norne (Urda) vollendet; in dieser Stunde war es ihr gelungen, dem Gesicht derselben den Ausdruck zu geben, den sie wünschte. Und

eben jetzt ſtand ſie ſiegesfreudig und demüthig-ſtolz vor ihrer Schöpfung.

Die Geſchwiſter waren Lagertha ganz nahe gekommen, ohne von ihr bemerkt zu werden. Jetzt wandte ſie ſich plötzlich um und mit einem Ausruf der Freude begrüßte ſie Auguſtin.

Aber Gerda ſtand da, blickte das Bild der Norne an und große Thränen rannen ihr, ohne daß ſie es fühlte, über die Wangen herab, indem ſie beide Hände gegen ihre Bruſt drückte und leiſe vor ſich hin ſprach:

„O, das iſt herrlich! herrlich!"

Wie dem Correggio, als er das erſte Mal ein Gemälde von Raphael ſah, wie dem wilden Schwan in Anderſens reizender Sage*), als er zum erſten Mal die ſchönen Vögel des Geſchlechts, zu dem er ſelbſt gehörte, ſah und hörte, einen Schrei ausſtieß und in die Tiefe hinunter tauchte, ſo „wunderlich zu Muthe wurde" — ſo war es Gerda in dieſem Augenblick zu Muthe. Es ging eine Verwandlung in ihrem Innern vor.

Die ſchönen, glänzenden, weißen und purpurwarmen Hände Gerda's zogen die Blicke der Künſtlerin auf ſich; noch mehr erregte jedoch der ſtrahlende, auch unter Thränen energiſche Ausdruck ihres Geſichts Lagertha's Aufmerkſamkeit. Sie lächelte und ſah Auguſtin an, und dieſer lächelte ebenfalls, froh über den Eindruck, der ſich bei Gerda zeigte.

Als die Verzückung des Augenblicks vorüber war, führte Auguſtin die beiden Mädchen zu einander und eine innige Umarmung vereinigte ſie Beide.

„Sie ſind nicht den gewöhnlichen Begriffen von dem Weſen der drei Schweſtern gefolgt," bemerkte Auguſtin, indem er das Modell zu der großen Gruppe betrachtete, welche die drei Schweſtern am Rand der Urdaquelle und

*). Der grimme Elling.

die Schwäne darstellte, die nach der Sage beim Rognarök*) zuerst ihre Stimme erheben werden. „Das freut mich, denn die Ansicht, daß Urda die Norne der Vergangenheit, Verdandi die der Gegenwart und Skuld die der Zukunft sei, hat gar nichts für sich. Aber — ich weiß nicht, ob ich recht verstehe, was Ihre Nornen sprechen! Bei Urda sehe ich ein ahnungsvoll begeistertes, gleichsam prophetisches Leben; bei Verdandi Schmerz, Streit, Kampf, aber einen edeln Kampf, gleich einer Walkyre des Kampfes; bei Skuld ist der Kampf vorüber, der Sieg gewonnen und Alles in Harmonie."

„Ihr sprecht aus, was ich gewollt und beabsichtigt habe!" rief Lagertha mit glänzenden Blicken. „Ja, so habe ich mir's gedacht! Ich bin dabei der tiefsinnigen Erklärung unsers Grundtvig über die Nornenmythe gefolgt, die meine eigenen Ansichten ausspricht."

Gerda blickte inzwischen in Lagertha's Bücher, die Edda und Grundtvig's Mythologie des Nordens.

„Ich lese alle Tage einige Seiten in diesen Büchern," sagte Lagertha. „Der Genius des Nordens spricht aus ihnen."

„Wie glücklich müssen Sie sein!" sprach Gerda mit thränenden Augen. „Nichts Kleinliches, nichts Beengendes! Alles groß und frei!"

Als die Geschwister Lagertha verließen, bat diese Gerda inständig, daß sie recht bald wiederkommen möge, indem sie ihr offen erklärte, sie habe an ihr Etwas gefunden, was sie auf ihre Norne des Kampfes überzutragen wünsche. Und Augustin versprach im Namen seiner erröthenden Schwester, daß „sie sich dem Willen der Nornen nicht widersetzen werde."

Gerda seufzte tief, indem sie diese kleine und doch so große Welt verließ. Ihr Herz schwoll von unklaren Ahnungen und Wünschen.

*) Weltgericht.

Wie eine Träumende ging ſie lange am Arm ihres Bruders, der mit keinem einzigen Wort die ſtille, dunkle Arbeit in ihrer Seele ſtörte.

Sie hatten die Stadtmauern hinter ſich und die Föhrenwälder auf der Anhöhe des Thiergartens rauſchten um ſie, als Auguſtin plötzlich ſtehen blieb und ſprach:

„Hier ſieh Dich um, Gerda! Hier iſt es ſchön!“

Es war in den letzten Tagen des März und der Schnee lag noch überall auf der Erde. Die Sonne war eben untergegangen und der Abendhimmel ſtand in Flammen; glühende Pfeile und Lanzen ſchienen wie in einem Treffen über die Ebene zu fliegen, die ſie nur erſt verlaſſen hatten. Die Fenſter und Thürme der Stadt und die Wipfel der Wälder glänzten prächtig im Feuerſchein. Höher oben an dem lichtblauen Himmel ſchwebten leichte purpurfarbige Wölkchen, luftige Palmen und Kränze über den Häuptern der Geſchwiſter. Rings war Alles ganz ſtill und ruhig, aber in der Luft und in den Farben herrſchte ein hochgeſtimmtes, kräftiges Leben, das Gerda elektriſch durchdrang.

Indem die Geſchwiſter ſchweigend ſo ſtanden, erhob ſich ein Windzug von Sonnenuntergang her, ſauſte über die Ebene, trieb deren Schnee in leichten, glitzernden Wirbelwolken vor ſich her, kam bis zu den Geſchwiſtern, umrauſchte dieſelben und koſte mit wunderbarer Annehmlichkeit um deren Stirn, Wangen und Augenlider. Es war ein Wind voller Frühling. Gerda ſchöpfte tief Athem.

„Ewige Friſche! Gottes Athem! O, daß Du ſo unſere Seelen mit dem Leben des Frühlings und der Erneuung durchdrängeſt!“ dachte Gerda mit einem leiſen Schauer.

„O, Auguſtin!“ rief ſie plötzlich. „Hilf mir zur Freiheit, zur Freiheit!“

„Sage mir, was ich thun ſoll!“ erwiderte Auguſtin mit Innigkeit. „Sage mir, was Du willſt!“

„Hilf mir," fuhr Gerda fort, „mein eigenes Herz zu verſtehen und mir ſelbſt klar zu werden! Das iſt das Erſte, was nöthig iſt!"

Sie verſtummte und ſchien unſchlüſſig zu ſein, ob ſie weiter ſprechen ſollte.

„Laß mich ſehen, ob ich in Deinem Herzen leſen kann!" ſagte Auguſtin, indem er ſeine Schweſter aufmerkſam betrachtete. „Gerda, Du liebſt Sigurd nicht mehr! Du wünſcheſt Deine Verbindung mit ihm zu löſen!"

„Ich habe ihn ſehr geliebt," entgegnete Gerda, „und liebe ihn noch, aber nicht genug, um ihm auf den Weg, in das Leben zu folgen, in das er mich führen will! O, nein, nein! Ich kann dort nicht athmen, dort nicht leben! — Heute bei Lagertha, jetzt in dieſer Stunde fühle ich lebhaft, daß es für mich einen edleren Zweck gibt, als mit den Frauen zu G** in ſchönen Kleidern und prächtigen Feſten zu wetteifern. Ich fühle, daß es ein Leben außer dem häuslichen auch für das Weib gibt, ein wahres Leben, eine Wirkſamkeit für edle, wohlthätige Ideen, eine Vater- und Mutterſchaft, die höher, als die gewöhnliche, natürliche zu ſchätzen iſt — eine Elternſchaft für die Kinder des Geiſtes! — Und dergleichen — ich fühle es, Auguſtin — wäre mein Beruf geweſen, hätte mich können gut und glücklich und eins mit mir ſelbſt machen. — Aber jetzt iſt es zu ſpät — jetzt kann und darf ich nicht mehr!"

„Warum nicht, meine theure Gerda? Die Naturanlage iſt die Stimme Gottes, wenn ſie nämlich edel und ſtark iſt; und es iſt Pflicht, ihrem Zuge zu folgen. Dadurch, daß Du ſie unterdrückſt, wirſt Du Niemand glücklich machen."

„O, Auguſtin, was ſagſt Du! Welche Worte, mein guter lieber Bruder!"

„Werde nur recht gewiß, recht klar über Dich ſelbſt, werde Deſſen ſicher, was Du willſt — dann wird ſich

noch Alles ordnen und klären, wenn auch einige Riſſe erfolgen ſollten. Und laß Dich nicht durch den Gedanken daran, daß es zu ſpät ſei und daß Du nicht könnteſt u. ſ. w. binden. Gedenke der Worte Lagertha's: «Man kann Alles, was man will»!

„O, Auguſtin!" ſprach Gerda tief gerührt. „Es wäre leicht, zu wollen; es wäre leicht, zu können! Wenn man nur mit Sicherheit das Rechte, das Beſte zu thun wüßte, wenn man mit Guſtav Adolf ſagen könnte: «Gott mit uns»!

„Ja, daran hängt es!" erwiderte Auguſtin, indem er ſeine Schweſter heiter anblickte.

Schweigend gingen ſie weiter.

Die Glocken in der Stadt begannen zu läuten und feierlich-freudig flogen ihre Klänge in melodiſchen Flocken durch die Luft.

„Höre die Glocken!" rief lebhaft Gerda. „Wie ſchön ſie läuten! — Seit meiner Kindheit haben dieſe Klänge einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. Es iſt mir, als ob ſie mich weckten, als ob ſie mich zu etwas Höherem, Beſſerem riefen. Sie verjagen die Spukgeſtalten aus meinem Gemüth. Und wenn ich dieſe Tempelzungen im Freien über Stadt und Land erklingen höre, ſo kommt mir's vor, als ob ſie ein «Heilig»! über alle menſchliche Wirkſamkeit, alles Streben, alles Leiden, allen Genuß ausſprechen, als ob ſie Alles reinigen, befreien und zum Dienſt des Höchſten weihen wollten. O, ich möchte eine ſolche freie melodiſche Zunge ſein, die lebenſpendend über die Erde tönt, frieden- und freudegebend, wie ein Ton der ewigen Harmonie! Iſt dies Uebermuth oder Schwärmerei, Auguſtin?"

„O nein, Gerda! Und ich bin der Letzte, der Deine Berechtigung zu einem ſolchen Loos in Zweifel zieht! Ja, uns Alle hat wol Gott in ſeiner Güte zu dieſem Werk berufen. Aber einige ſind beſtimmt, es in größeren Kreiſen und vor einer größeren Menge auszuüben.

Und dieſe nennt man Geniale und Künſtler. Sie ſind vor Allen die geweihten Zungen, die mit freiheitgebendem Ton durch die Welt wandern müſſen."

Abermals fühlte Auguſtin ein elektriſches Zucken den Arm durchfliegen, der auf dem ſeinigen ruhte.

Gerda äußerte jedoch kein Wort, Auguſtin noch weniger.

Aber ehe ſie an dieſem Abend von einander ſchieden, nahm Auguſtin ihre Hand und ſprach:

„Erinnere Dich, Gerda, daß Dir bei Deinen Geſchwiſtern eine Heimat offen ſteht zu jeder Stunde, daß Du Brüder und Schweſtern haſt, die Alles thun wollen, um Dich zufrieden und ſo glücklich zu ſehen, wie Du es werden kannſt und ſollſt!"

Gerda antwortete nicht.

Aber ſie ſchloß ihren Bruder innig in die Arme und Auguſtin fühlte auf ſeinen Wangen einen Kuß und eine Thräne brennen.

Haſtig verſchwand Gerda darauf in dem dunkeln Eingang zu Baſe Julianens Zimmer.

Dieſe Wanderung und dieſe Unterredung hatten drei nähere Folgen! Einmal zündeten ſie ein wenig Licht in Gerda's Seele an; zweitens thaute Baſe Juliane, die gern etwas von den „Schönheiten" hören wollte, welche Gerda geſehen hatte, ein wenig auf und ließ ſich herab, ihrer Pflegetochter — obgleich mit mürriſcher Miene und ſtrenger Stimme — einige Fragen vorzulegen; drittens beſuchte Gerda bald darauf Lagertha abermals in ihrer Werkſtatt und empfand davon einen Eindruck, der die Gedanken, welche der erſte Beſuch in ihr geweckt hatte, immer mehr entwickelte.

Sie ging ſpäter noch mehrere Male zu Lagertha, um derſelben als Modell für die eine Norne zu ſitzen, und Sigurd, der ſich durch jede Art von Aufmerkſamkeit geſchmeichelt fühlte, die ſeiner Braut eine ſchmeichelhafte Berühmtheit gewährte, Sigurd ſah dies gar nicht ungern.

In dieſen Sitzungen wurde die gewöhnlich ſtille und ſchüchterne Künſtlerin oftmals durch ihr lebhaftes Modell belebt und enthüllte demſelben manches Gemälde aus ihrem vergangenen Leben, manchen Zug aus ihrer ſtillen, aber ſtarken Seele, wodurch ſie einen ſehr anregenden Eindruck auf Gerda machte.

Wir haben dieſe zerſtreuten Gemälde und Züge in ein Bild vereinigt und ſtellen daſſelbe dem Blick unſerer Leſer dar in —

Der Isländerin.

Es klingt wie eine Sage, aber es ist in der That eine Wahrheit — daß hoch oben in der Nordsee eine Insel liegt, mit siedenden Vulkanen und heißen sprudelnden Quellen mitten in ewigem Schnee, eine Insel, reich an Schnee und zugleich reich an Feuer.

Die Dichtkunst des skandinavischen Nordens nennt diese Insel ihre Wiege. Dort, beim Gesang der ewig brausenden Meereswogen, zeichneten die Dichter die tiefsinnigen Gesänge der Vorzeit und die Sagen, die erstgebornen Kinder des Volks, auf. Dort, auf dem beständig zitternden Boden, schrieben Geister ohne Zittern Erinnerungen und Geschichten gemeinsam für die drei ältesten Völker des Nordens. Dort entstand die Edda unter den Flammen des Hekla, die alten Götterſagen mit ihren Schätzen einer noch unerschöpften Weisheit durch den Sturm von Jahrhunderten in unsere Tage tragend. Und während die Dichter sangen und schrieben, bauten und kämpften auf der vulkanischen Insel mächtige Geschlechter aus den drei skandinavischen Königreichen vierhundert Jahre hindurch.

Noch sieden die Vulkane, noch sprudeln die heißen Quellen in Islands Schneefeldern, noch wogt der Ocean brausend um die Insel und die Schwäne singen beim

Schein der Mitternachtssonne; aber das Heldenleben auf der Insel ist schon lange todt und die Gesänge der Dichter sind verstummt. Doch die Sagen leben noch immer in der Erinnerung des Volkes und dienen zur Erheiterung in den langen Winterabenden beim Schein des Kaminfeuers und beim Schnurren des Spinnrockens. Und noch schlägt dort manches Herz warm für die wunderbare Poesie, welche die Insel besitzt, nicht blos in ihren Erinnerungen, sondern auch in ihrer Natur und in ihren prachtvollen Erscheinungen.

Dort war Lagertha Knutson geboren.

Ihr Vater war dänischer Statthalter der Insel, ein lebhafter, kunstliebender Mann. Ihre Mutter war eine Schwedin, ein stilles Weib von ruhiger, aber tiefsinniger, bei den schwedischen Frauen gewöhnlicher Natur. Lagertha schien von ihrem Vater den Kunstsinn, von ihrer schweigsamen Mutter das Schweigen geerbt zu haben. Letztere starb einige Jahre nach der Geburt dieses Kindes, das dem Vater als seine einzige Tochter unendlich theuer war. Ihr Bett war in seinem Zimmer, ihr Spielplatz zu seinen Füßen oder auf seinem Schooße. Wenn er an seinem Schreibtisch saß, so saß sie darunter und vergnügte sich mit Holzschnitzeln. Eines Tages schnitt sie sich in einen Finger und fing an zu weinen. Der Vater nahm sie auf seine Knie, schnitt sich selbst in einen seiner Finger, so daß derselbe blutete, und zeigte ihr, daß er nicht jammerte, sondern lächelte. Von dieser Stunde an war kein körperlicher Schmerz vermögend, dem Kind Thränen zu entlocken.

Wie schön wäre es gewesen, wenn sie im Sonnenschein dieser Vaterliebe hätte aufwachsen können!

Aber an Lagertha's hellem Jugendhimmel stiegen dunkle Wolken auf. Als sie dreizehn Jahre alt war, heirathete ihr Vater wieder und seine junge, schöne, fröhliche Gattin nahm nun alle seine Liebe für sich in Anspruch. Zwar liebte er seine Tochter noch immer;

aber sie war ihm nicht mehr Alles und er war ihr nicht mehr Das, was er ihr bisher gewesen war.

Das junge Mädchen empfand dies um so bitterer, als nunmehr ihre ganze Erziehung in die Hände der Stiefmutter gelegt wurde. Lagertha sollte nun nach dem Typus gebildet werden, den man unabweisbar für den weiblichen hält. Sie sollte gefallsam gemacht werden, um zu gefallen. Aber dem Mädchen lag nicht das Mindeste daran, ob es gefiel oder nicht; sie war nicht gefallsam und wollte dies auch durch Schnüren, Tanzstunden und dergleichen gewöhnliche Mittel nicht werden. Man wollte sie mit Gewalt dazu nöthigen. Das machte sie halsstarrig. Und wenn die Mutter oder ihr Lehrer sie mit kindischen unschönen Nachbildungen in Wachs oder Holz, an denen sie ihr höchstes Vergnügen fand, beschäftigt trafen, so sagten sie: „Wozu soll das dienen? Wirf das garstige Zeug weg!“ — Dadurch wurde das Kind furchtsam wegen seiner Lieblingsbeschäftigungen und fühlte sich immer unbehaglicher im Vaterhause.

„Laß sie doch! — Ueberlaß das Mädchen sich selbst mehr!“ sagte endlich der Vater. „Es wird mit der Zeit schon etwas aus ihr werden.“

Und da sich das Haus nach und nach mit schönen, liebenswürdigen Kindern füllte, so fiel es nicht schwer, „das Mädchen sich selbst zu überlassen“.

Lagertha flüchtete sich hinaus in die freie, wilde Natur. Und in den felsigen Einöden von erkalteter Lava und Basalt, an den donnernden, hoch emporsprudelnden Quellen des Geyser wurde ihr wohl und kräftig zu Muthe. In ihrem Vaterhause war sie steif und still und wuchs verschlossen, unverstanden, auch von sich selbst, lang, schlank, weiß wie Schnee, aber dem Anschein nach auch eben so kalt, in die Höhe.

Aber wenn in den langen Herbst- und Frühlingsnächten die Schwäne (die in Scharen zu Tausenden am Meeresstrand lagerten) ihren Gesang erhoben und

die Töne zu ihr drangen, zitternd und ſanft wie der Ton der Glasharmonika, kriegeriſch wie der Klang der Trompete oder des Jagdhorns — da erwachte in ihr ein Leben, eine Unruhe, eine Sehnſucht, ſchmerzlich und ſüß zugleich. Dann ſtand ſie auf und blickte hinaus auf das Meer, ſah bei den fernen, wild melodiſchen Klängen den Nordſchein um die ſagenreiche Inſel ſchimmern oder ſich in die Krone des Nordſcheins verwandeln — jenes ſchöne Phänomen, wenn alle Strahlen des Nordſcheins in eine pyramidaliſche Spitze zuſammenlaufen und am Himmel eine Krone bilden, die nicht ſchwankt und flammt, ſondern unbeweglich, weiß, ſtill und hell wie ein Heiligenſchein daſteht.

So war's in mancher Nacht.

Aber am Tage, wenn die Unruhe zu mächtig in ihr wurde, ließ ſie ihre kleine Schaluppe „der Stern" auslaufen, ſpannte die Segel und ließ ſie vom Wind durch hohe Wogen und gefährliche Brandungen, oft mit augenſcheinlicher Gefahr, treiben. Aber ſie ſtand dann freudig am Steuer, ließ ſich von den Wellen beſpritzen, vom Sturm peitſchen und — fühlte ſich nie wohler, als wenn ſie ſo gegen Wind und Wellen kämpfte.

Wenn in den Winterabenden die ſchöne Statthalterin alle Geſellſchaft, die ſich in Reikiavik, Islands Hauptſtadt, bei einer Volksmenge von fünfhundert Seelen darbieten konnte, zu Tanz oder Schauſpiel bei ſich verſammelte, lag Lagertha in dem Zimmer ihres Vaters mit deſſen Hunden und einem zahmen Bären vor dem Feuer und hörte ihn laut aus Sturleſon's Königsſagen oder aus Saemund's Edda vorleſen, und dabei wuchs in ihr die Liebe zum Großen und Starken. Ihr Herz ſchlug dann heftig, aber ſie wußte nicht, weshalb.

Im Sommer hatte ſie eine glückliche Zeit von mehreren Wochen. Das war, wenn ihr Vater auszog, um die nördlichen Gegenden ſeiner Statthalterſchaft zu beſuchen. Auf dieſen Reiſen durfte ihn Lagertha zu Pferde

auf ungebahnten, oft gefährlichen Wegen, über Felsen und durch brausende Frühlingsströme begleiten. Und so reiste sie in mancher schönen Sommernacht, während die Mitternachtssonne über das Meer schritt und die Schwäne sangen, mit ihren Jungen auf ruhigen Buchten und Seen schwimmend. Dann wohnte sie mit ihrem Vater unter einem Zelt und stand allmorgens zeitig auf, um an dem Gottesdienst Theil zu nehmen, der vom Vater und seinen Isländern unter freiem Himmel gehalten wurde. Dann kletterte sie unter den Felsen und Schwefellachen auf Krabla herum, sah das Feuerschloß, in dessen ungesehener Tiefe schöne wunderbare Gärten liegen sollen, badete in den warmen Quellen, in Sturleson's Bad, nahm an der Heuernte, der einzigen Ernte der Isländer, auf den Thalabhängen Theil und besuchte die Einwohner in ihren nomadischen Wohnungen.

Das war eine Zeit des freien frischen Lebens. Aber nach deren Verlauf war sie wieder heim, allein in der Heimat, allein in allem ihren Ahnen und Suchen, allein und beschäftigungslos, und wußte nicht, was sie eigentlich in der großen wunderlichen Welt sollte, wo Niemand ihrer bedurfte, wo sie sich wie ein Fremdling vorkam, dessen Sprache Niemand versteht. Und in ihrer Seele stets diese Unruhe, dieser Durst und diese Sehnsucht nach einem Leben, nach einer Thätigkeit, wovon sie nur dunkle Ahnungen hatte.

Aber jede tiefe Sehnsucht ist eine Prophezeiung der Erfüllung; jedes ernste Streben hat die Gewißheit, sein Ziel zu finden. Die Gelegenheit ist der Apfel des Newton, der in seinem Fall vom Baum den verborgenen Gedanken zur Wirklichkeit bringt. Und weht der Wind des Willens und der Anlage recht stark, so fällt der Apfel früher oder später.

Lagertha's Vater wurde zum zweiten Mal Witwer und zog mit zerrütteten Finanzen und mit fast zerrüt-

teter Gesundheit nach Kopenhagen. Aber seine Tochter — wurde sein Trost und seine Stütze.

In der Kirche „Unserer Frauen", vor Thorwaldsen's Aposteln, erwachte ihr künstlerischer Geist zum Bewußtsein, zum Leben. Hier fing sie an, auf ihre eigene Hand zu zeichnen und zu studiren.

Eines Tages, als sie so arbeitete, hörte sie in ihrer Nähe eine Stimme, die in schwedischer Sprache eine lobende Bemerkung über ihre Arbeit machte. Sie sah sich um und begegnete einem innigen freundlichen Auge, einem ernsten, aber wohlwollenden Gesicht. Es war ein schwedischer Bildhauer, der sich der jungen Dänin zu erkennen gab.

Er wurde später ihr Lehrer und ihr Freund.

In einem Alter von zweiundzwanzig Jahren widmete sie sich mit glühender Liebe und unermüdlichem Fleiß unter der Leitung ihres Lehrers der Bildhauerkunst. Auf Island hatte sie sich darin geübt, Schwierigkeiten zu begegnen und sie zu überwinden. Das kam ihr auf dieser neuen Lebensbahn sehr zu statten. Und als der Erfolg ihre Mühen krönte, als ihre Zukunft sich erweiterte, als ihr geliebter Vater mit Bewunderung auf seine Tochter blickte, die nun sein Alter stützte und seinem Namen und Hause neuen Glanz gab — welch' ein Leben ging ihr da auf! — Wie verwandelt erschien ihr da die Welt!

Wohin sie sah, erblickte sie Gestalten, Worte und Sinn, Stoffe zum Nachdenken und zum Nachbilden. Der nächtliche Kriegsgesang der Schwäne, des Nordscheins stille leuchtende Krone, die Mitternachtssonne, die Sonne, welche nicht untergeht, sie wurden nun zur Wirklichkeit in ihrem geistigen Leben! Und hoch, wie die Quellen des Geyser, sprangen nun ihre Gefühle, ihre Gedanken empor!

Ein Glück für das junge Mädchen war es, daß sie in Dänemark lebte; denn Dänemark ist das künstlerisch-

gebildetſte unter den nordiſchen Brüdervölkern; Dänemark beſchützt die Künſtler mehr und huldigt ihnen mehr, als Schweden und Norwegen. Die Liebe zur Kunſt lebt mitten unter dem Volk. Bei den Bürgern, in den Häuſern der Handwerker findet man Statuetten und Gemälde von den Künſtlern des Landes.

Die junge Künſtlerin erhielt bald Aufträge, welche ſie in den Stand ſetzten, ihre Studien fortzuſetzen und das Hausweſen ihres Vaters zu erhalten. Aber ſie arbeitete auch wacker! Eine ſtarke Geſundheit unterſtützte ſie bei den Mühen und Anſtrengungen, denen ſchwächere Naturen unterlegen ſein würden.

Funfzehn Jahre waren ſeit dem Tage verfloſſen, an welchem Lagertha's künſtleriſcher Geiſt durch Thorwaldſen's Geiſt zum Bewußtſein erweckt wurde, bis zu dem Tage, an welchem ſie in Schweden die Geſtalten der Nornen mit ſelbſtändiger ſchöpferiſcher Kraft bildete.

Wodurch ſie beſtimmt worden war, ihren Aufenthalt und Wirkungskreis zu wechſeln, ſagte Lagertha zu Gerda nicht. Es ſchien, als hätte ein vulkaniſcher Ausbruch ihr Lebensglück zerſtört und ihre ganze Exiſtenz zu vernichten gedroht. Aber ſie war geflohen, hatte ſich auf einem andern Strand eine neue Hütte gebaut und ſuchte nun einen neuen Tempel für die Verehrung ihres Heiligen zu gründen. Was ſie gelitten hatte und wovon ſie bedroht worden war, ſagte ſie nicht; aber ſie ließ ihre junge Freundin ahnen, daß das Leben und Wirken für große Ideen den Menſchen über die feſſelnden Verhältniſſe der Erde erheben kann.

Und Gerda lernte, indem ſie ihr zuhörte und ſie betrachtete, daß wahre Selbſtändigkeit die Reinheit und alles Edle und Gute im Menſchen ſchützt.

Wenn Hedwig — wie es oft geschah — kam und solche Unterhaltungen in Lagertha's Werkstatt unterbrach, indem sie die „aufwärts strebenden beiden Damen" mit ihrer gewöhnlichen herzlichen und heiteren Art zu einem Gericht „Kartoffeln in der Montur" mit Häring oder frischer Butter oder zu „Stockfisch mit Erbsen" oder zu einer „gesunden Wassergrütze" und anderer dergleichen prosaischer Nahrung einlud — so nahmen die beiden Freundinnen die Einladung an und dankten freundlich. Und wie die Lerchen, die aus den hohen Wolken, in die sie sich singend geschwungen haben, sich wieder herabsenken, um auf thauiger Wiese unter Thymian und Farrenkraut zu ruhen, folgten sie vergnügt der Schwester Hedwig in ihr Haus und zu ihren trefflichen Gerichten.

Kleinigkeiten.

Von Göthilda an Seraphine.

Bulletin Nr. 1.

Mein Seraphim!

Ich bin in meiner allerschlechtesten Laune, verdrießlich, ärgerlich, gelangweilt, mir selbst zur Last und mit der ganzen Welt unzufrieden! Ich möchte gern in irgend Etwas hineinschlagen, irgend Etwas zerbrechen — Glas und Porzellan taugt aber nicht dazu — Stahl, Eisen, festes Metall muß es sein! Ich möchte die ganze Welt sammt allem ihren Spuk mit einem Thorshammer zerschmettern — ich möchte — ich weiß selbst nicht was. Ich habe alle Menschen angeschnauzt und damit geendigt, desperat gegen mich selbst und gegen Den, der mich erschaffen hat, zu werden. Ich glaube gar nicht, daß dies unser Herr ganz allein gewesen ist — es muß noch Jemand dabei geholfen haben. Ich glaube auch nicht, daß ich eine richtige, ordentliche Christin bin, denn der Heidensinn ist manchmal gar zu mächtig in mir. Ich muß nur unsern guten Dr. Lund einmal darüber examiniren, wenn er zu uns kommt, um Engel

und Uno zu trauen. Ich glaube auch nicht, daß die Ehe eingeführt worden ist, um einen Theil der Menschen unglücklich zu machen.

Wir haben nun zwei Hochzeiten in der Familie zu erwarten. Die eine derselben sieht wie ein wirkliches Unglück aus; die andere — nun ja, die könnte wol ein Glück für Einige sein, aber mich macht sie unglücklich, denn sie nimmt mir meine Jugendfreundin und unserm Hause den heitersten Sonnenschein. Und schon jetzt ist Engel mit Leib und Seele halb abwesend von uns. Neben ihrer Nr. 1. ist alles Andere Nr. 2. geworden und ich bin fast ganz zur Null herabgesunken. Ja, ich weine manchmal meine ordentlichen Thränen darüber, wenn es Niemand sieht, denn — Frau Nebukadnezar will nicht gedemüthigt aussehen und streckt deshalb ihre Nase gehörig hoch gegen Nr. 1., der gewiß Gnade vor meinen Augen finden würde, wenn er nicht so allmächtig in Bezug auf Engel geworden wäre, denn er ist ein sehr hübscher und ein sehr guter Mensch, obwol ich kein rechtes Vertrauen zu seinen Grundsätzen habe.

Freitag Nachmittag soll die Trauung stattfinden! Wir wollten blos eine Confecthochzeit haben, aber der Mutterbruder sagt, daß er sich auf „solchen Krimskrams" nicht verstehe, sondern ein richtiges Souper mit ordentlichem Essen und einer gehörigen Menge Gäste haben wolle. Demnach haben wir nun unsere Sendboten ausgeschickt.

Gleich nach dem Souper reist Uno und Engel auf sein Gut, das eine Meile von der Stadt entfernt ist. Dort soll es wahrhaft englisch sein. Das mag sein; aber mit wem soll ich nun Abends schwatzen, wenn wir uns niedergelegt haben? Mit wem soll ich bei allen anderen Gelegenheiten weinen und lachen?

Doch nein, das taugt nichts! Ich schmiere blos das Papier voll. Ich muß meine Gedanken zusammennehmen und von etwas Anderem sprechen. Aber da steht

mir wieder die andere Hochzeit vor der Naſe und macht mich raſend. Wäre ich nur ein Mann, ſo wüßte ich ſchon, was ich mit dieſem „le coupable“ Mosjö Sigurd machte! Ich kann ihn nicht leiden und ſage es offen, auch ihm ſelbſt. Eine friſche offene Feindſchaft iſt mir lieber, als eine ungewiſſe laue Freundſchaft. „Das iſt wieder der Heide in ihr!“ wirſt Du denken. Das kann wol ſein, mein Seraphim, aber — ich kann mir nicht helfen. Ich ſpreche wie der Mutterbruder Herkules: „Freund oder Feind! So iſt es klar“! Aber in unſerer Familie will man chriſtlich und billig ſein, man wendet die Sache von einer Seite auf die andere, hängt und ſchwebt in der Wahl und Qual zwiſchen Würdig oder Unwürdig und wird nie fertig. So iſt es auch mit Mosjö Sigurd und das gefällt mir nicht! Mein Wahlſpruch iſt: „Alles oder Nichts!“

Später.

Ich habe mich beruhigt und ein wenig beſchieden, bei einer Partie Dame mit dem Mutterbruder Herkules, während ich ſeinen Toddy braute und koſtete, ihm zuhörte und ihn anſah. Der Mutterbruder war dieſen Abend ganz beſonders mild und angenehm und verſank ganz in ſeine „Friedenserinnerungen“. Dabei kommen immer Damen aufs Tapet und ich höre von ihnen lieber, als von ſeinen Kriegsthaten erzählen.

Heute Abend war „die Baſe in Schonen“ an der Reihe, jene liebe ſonderbare Frau, von welcher der Mutterbruder behauptet, daß ich in Bezug auf die Augen und den «esprit» Aehnlichkeit mit ihr habe. Sie ſoll in ihrer Jugend ein „Fräulein Nichtsnutz“, ungefähr wie die Unterzeichnete, geweſen ſein und nichts Beſſeres gewußt haben, als Dinge vorzunehmen, welche die Leute zum Gaffen oder zum Lachen brachten oder erſchreckten. Sie hatte das prächtigſte lange blonde Haar, das man ſich denken kann. Wegen dieſes Haars war ſie nicht

wenig in der Familie berühmt, und nicht weniger wurde davon geſprochen, wie ſchön ſich dieſes Haar in eine Krone geflochten auf ihrem Haupt ausnehmen müſſe, wenn ſie einſt in ihrem Brautſchmuck vor dem Altar ſtehe. Aber als man am Morgen ihres Hochzeittages zu ihr kam, um ihr ſchönes Haar zu flechten, als man ihr die Nachthaube abnahm — ſiehe — da rollte ihr ſchönes goldgelbes Haar zugleich mit der Haube auf den Fußboden herab und die Braut ſaß mit verſchnittenem Haar und einem Kopf, ſo glatt und rund wie eine Rübe, da und wollte ſich halb todt lachen, als ſie die Beſtürzung ihrer Angehörigen und deren Schreck ſah.

Aber der Bräutigam lachte ſammt der Braut und beide wurden ein glückliches Paar, obwol ſie eine Menge Eigenheiten beibehielt, die gar nicht weiblich waren. So z. B. ging ſie ſtets in Männerkleidern und beſchäftigte ſich mit männlichen Werken, wie Jagen, Reiten und Drechſeln; auch rauchte ſie zuweilen ihre Pfeife. Dabei war jedoch die liebe Frau ſo ſanft, ſo gutmüthig und harmlos, daß ſie alle ihre Umgebungen glücklich machte und daß Alle, die mit ihr zu thun hatten, ſie liebten und ihr zugethan waren.

Der Mutterbruder Herkules kam in einem Alter von zwölf Jahren, nach dem Tod ſeiner Eltern, zu ihr und wurde auf ihrem Gute zugleich mit deren ſechs Söhnen erzogen. Dieſe jungen Herren wohnten in einem großen Saal zuſammen, der die Löwenhöhle genannt wurde, in der es oft ſehr luſtig und geräuſchvoll zuging, in der aber auch morgens und abends von frühſter Kindheit an fleißig gebetet wurde. Für dieſe Jungen war die Gräfin eine eben ſo gute, als kluge Mutter und ſtellte Jagdpartien, Schauſpiele und was die Kerlchen ſonſt ergötzen konnte, für ſie an. Dieſe waren aber auch ein luſtiges Völkchen und dachten nicht daran, etwas Böſes oder etwas Unrechtes zu thun.

Als Witwe lebte ſie prächtig auf ihrem großen, ſchönen

Gute und fuhr sehr oft aus, bald mit einem schwarzen Gespann, von einem weißen Hund begleitet, bald mit einem weißen Gespann, in Begleitung eines schwarzen Hundes. Nach dem Abschneiden ihrer Haare am Tage ihrer Hochzeit trug sie stets eine gelockte, fein gepuderte Männerperrücke. Gewöhnlich war sie mit einem weißen Halstuch, einer weißen Weste und einem Frack mit runden Schößen, der über ihren Frauenrock herunterreichte, bekleidet. Eine feine weiße Krause, Manschetten und Stiefeln vollendeten ihren Anzug, zu dem auch ein kleiner, schief aufgesetzter Männerhut mit breiten Krämpen gehörte. So nahm sich die liebe alte Frau mit ihrer geraden Haltung, ihrem aufgerichteten Haupt und ihrem hübschen Gesicht sehr schön und ehrfurchtgebietend aus, wie der Mutterbruder sagt, und wurde von ihren Kindern und Unterthanen eben so geliebt wie geachtet. Bis in ihr hohes Alter liebte sie Jagd und Fischfang und schoß noch im siebzigsten Lebensjahre ein Reh in ihrem Park.

Gegen ihre tägliche Umgebung war sie stets gemüthlich und gut und machte sich ein Vergnügen daraus, ihr Räthsel zum Errathen aufzugeben, besonders einer ihrer Kammerfrauen, welche die Auflösungen immer wieder vergaß.

„Wer gab den ersten Kuß in Rom?" war eines ihrer häufig wiederkehrenden Räthsel. Und die eben so häufig wiederkehrende Antwort lautete: „Ach! — Wie kann ich das wissen? Es war doch wol der Papst!" Und dann wollte sich die Gräfin ausschütten vor Lachen.

„Ja, sie war zu allerliebst, die gute alte Frau!" ruft der Mutterbruder manchmal, wenn er von ihren Eigenheiten und Vortrefflichkeiten erzählt. Und dabei leuchten seine Augen erwärmt und erwärmend. Es ist sehr Schade, meine süße Ina, daß Du den Mutterbruder in seinen schönsten Momenten nicht gesehen hast! Ich versichere Dich, Du würdest Dich gewiß ein bischen in

ihn verlieben; ja, wir könnten Nebenbuhlerinnen werden. Aber, siehst Du, mein Seraphim, gar zu seraphisch und engelfromm darf man nicht gegen ihn sein. Man muß etwas Gepfeffertes in sich haben und ihm dies zuweilen zeigen! Ich für meine Person wüßte nicht, wie ich meinen Humor behalten sollte, wenn ich mich nicht an den Mutterbruder halten könnte und seinen Thorshammer durch das Haus donnern hörte.

Gute Nacht, mein Augentrost! Ich will der Regierung unsers Herrn noch einmal vertrauen und glauben, daß Er eines Tages das Schicksal in seine Hand allein nehmen wird. Und dann — dann wird Alles gut, und Du — wirst meine liebe Schwägerin! — Ich aber verbleibe stets, wie jetzt,

Deine treue
Nichtsnutz.

Bulletin Nr. 2.

Montag.

Düstere Aussichten! Madame Blandin, unsere gewöhnliche Kochfrau bei außerordentlichen Gelegenheiten, kann diesmal nicht kommen — sie hat sich an unsern Nachbar, den Gewürzkrämer Pfefferkorn, versprochen, dessen älteste Tochter Olympia Corona Napoleona Lysandra Pfefferkorn an demselben Tage wie Engel getraut wird, zu deren Ehren ein großes Fest veranstaltet werden soll. Bethört von Fräulein Islands Ausspruch: „Man kann Alles, was man will!“ und um Hedwig zufrieden zu machen, auch um der Unannehmlichkeit zu entgehen, eine wildfremde Kochfrau im Hause zu haben, bin ich so dummdreist gewesen, das Regiment in der Küche für diesen Tag, d. h. als Departementchef zu übernehmen, und sehe voraus, daß Alles verkehrt gehen

wird. Inzwiſchen leſe ich fortwährend Margaretha Nylander und Kayſa Varg und ununterbrochen klingen mir die Worte vor den Ohren: „Man nimmt" — während Tante Weiſe und Hedwig ihre klugen Häupter zuſammenſtecken und als höchſte Inſtanz über alle Gerichte beſchließen.

Wir Alle im Hauſe haben ſehr viel zu thun, d. h. wir Frauenzimmer, denn die Herren machen nichts, als — Verdrießlichkeiten.

«Le coupable» geht wie ein eiferſüchtiger Türke um ſeine Schöne herum, die uns jetzt nähen und Engel einrichten hilft; aber er hat ſeine gute Laune gänzlich verloren. Das iſt ein entſetzlicher Menſch! Ich glaube, er ſtammt direct vom Uranus her, der aus Liebe zu ſich ſelbſt ſeine eigenen Kinder verſchlang. Wenn er Gerda ſo unglücklich macht, ſo mag er ſich vor mir in Acht nehmen! Dann iſt er ſeines Lebens nicht ſicher!

Unſer „Prinz Hamlet" ſieht düſter aus und ich befürchte immer, daß irgend ein Unglück kommt, daß er ſich ſelbſt oder Sigurd oder vielleicht uns Alle ums Leben bringt! Auch ſeine Wächter und Hüter fangen an unruhig zu werden, wie mir ſcheint. — Ich habe ein ſchwarzes Meer von Gedanken in meinem Gemüth. — Ach, mein Augentroſt, wie viel Finſterniß gibt es doch in der Welt! Hätte ich nicht einige Sterne darin, zu denen ich aufblicke und die mir immer hell glänzen, ſo —

Adieu, meine Allerliebſte! Ich habe heute keine Zeit, eine längere Jeremiade zu ſchreiben.

N. S. Ich habe ein Blütchen mitten auf der Stirn und zwei andere am Kinn bekommen. Ein ſchöner Schmuck für eine Brautführerin! Ich bin beſtimmt unter dem Zeichen der Meerkatze geboren! Ich werde ein Schlachtopfer des Schickſals, falls nicht —

Bulletin Nr. 3.

Dienstag.

Hurrah! Alles ist hell, Alles ist besser geworden, und ich wünsche mir selbst und der ganzen Welt dazu Glück. König Ahasverus hochmüthigen Andenkens konnte beim Anblick der schönen Esther kein größeres Entzücken fühlen, als ich empfand, wie ich heute Morgen in einem fürchterlichen Schlackerwettercostüm Mamsell Esther Sara Sjöberg vor mir stehen sah, diese Sonne unter allen Haushälterinnen, die in meiner Eltern Hause Alles in Allem war, den Haushalt führte und uns Kleinen die französische Sprache lehrte (obwol ich nie la oder le richtig anzuwenden wußte, freilich aber nicht bestimmen kann, ob dies mein oder ihr Fehler war), mir meine ersten Märchen und Lieder beibrachte, die ich funfzig Meilen weit entfernt von uns glaubte und die nun — die vortreffliche Seele! — gekommen war, um bei Engels Hochzeit zu sein und uns dabei zu helfen. Ich wußte wohl, daß ihr Hedwig deshalb geschrieben hatte, aber Niemand von uns glaubte, daß sie kommen würde. Allein sie kam und als sie mit ihrem runden, ehrlichen, von Wohlwollen strahlenden Gesicht, mit ihrer breiten kräftigen Figur, die aussieht, als könnte sie auf ihren Schultern einen Atlas tragen, vor uns stand, da wurden wir Geschwister so froh, daß wir einen richtigen Unwettertanz um sie herumzutanzen anfingen, während sie über uns gleichzeitig lachte und vor Freude weinte.

Seitdem bin ich wieder oben auf, habe mich als Volontair unter Mamsell Sara's Oberbefehl gestellt und — thue Alles, was ich will, indem ich Madame Blandin, «le coupable», die Blütchen und die ganze Welt herausfodere, meine Courage zu beugen. Nun wird Alles gut gehen, auf diese oder auf andere Weise; das fühle ich an mir!

Onkel Urbanus droht mit einem Poëm zur Hochzeit, der Tiſchler Dalerin ebenfalls. Ich hatte auch eine kleine poetiſche Ader, aber ſie iſt beim Anblick dieſer großen Ströme eingetrocknet.

Alle, welche eingeladen ſind, werden „die Ehre haben, ſich einzuſtellen". Laß ſie kommen, laß ſie kommen! Sie ſollen mit warmen Servietten empfangen werden!

Ich ſende Dir beiliegend eine Probe von dem Pfefferkuchen unſerer vortrefflichen Haushälterin und einige Züge ihres Portraits.

Bulletin Nr. 4.

Mittwoch.

Alles geht noch gut. Aber es offenbart ſich immer mehr, daß Pfefferkorns und wir Rivalen ſind und daß Vater Pfefferkorn und Mutter Pfefferkorn und Olympia Corona Napoleona Lyſandra Pfefferkorn geſchworen haben, uns mit ihrer Macht und Pracht in den Staub zu treten. Madame Blandin, unſere frühere Kochfrau, die ſie uns diesmal weggekapert haben, kommt von Zeit zu Zeit zu uns, hält Conferenzen mit unſerer Haushälterin, verbreitet dabei — wie ich glaube, auf ausdrücklichen Befehl — verſchiedene Nachrichten über die Zurüſtungen zur Pfefferkorn'ſchen Hochzeit und trägt dafür von hier aus Nachrichten über die bedeutend dürftigeren Zurüſtungen zu unſerer Feſtlichkeit fort. Beſonders groß iſt der Unterſchied in der Toilette beider Bräute. Dreißig neue Kleider, „darunter ein ſeidenes über das andere", wie Madame Blandin ſagt, hat ſich Lyſandra machen laſſen; Taſchentücher, von denen das Stück zehn Thaler koſtet, „je theurer, deſto beſſer", ſind gekauft worden. Die Möbeln werden nach demſelben Maßſtab an-

geſchafft. Und die Hochzeitsgerichte und die Weine alle, ſie machen mich wirr im Kopfe!

Als Madame Blandin erfuhr, daß Engel ſich blos drei neue Kleider machen läßt, ſchlug ſie die Hände überm Kopfe zuſammen und war — glaub' ich — nahe daran, den Reſpect vor unſerm Hauſe zu verlieren. Aber da theilte ich ihr — unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, verſteht ſich — mit, was ich Dir hierdurch ebenfalls mittheile. Geſtern legte der Mutterbruder Herkules eine Banknote von zweihundert Thalern vor Engel hin und ſagte, „ſie ſolle ſich damit putzen". Da fiel ſie ihm um den Hals und fragte, ob ſie mit dieſem Geld machen dürfe, was ſie wolle. Der Mutterbruder ſagte Ja und Engel hat nun den größten Theil des Geldes dazu verwendet, zehn arme Mädchen, mit denen ſie zuſammen confirmirt worden iſt, neu zu kleiden; nur den geringen Ueberreſt hat ſie nach dem Wunſch des Mutterbruders angewendet, „ſich zu putzen". Ich ſagte Madame Blandin noch, daß ich dies ſchöner fände, als alle prächtige Kleider und Möbels Lyſandra's. Und dabei machte ich nicht gerade ein chriſtlich demüthiges Geſicht; ich mochte wol eher ausſehen, wie Frau Nebukadnezar. Madame Blandin ſah ein bischen — verblüfft aus, als ſie ging. Ich aber befinde mich außerordentlich wohl, daß ich Pfefferkorns ein kleines Pfefferkörnchen zugeſchickt habe. Wohl bekomm's!

Bulletin Nr. 5.

Donnerſtag Morgens.

Das Pfefferkorn ſitzt mir im Halſe oder iſt mir in den Hals hinaufgeſtiegen und brennt mich ein wenig — im Gewiſſen, indem es mich fühlen läßt, daß es

nicht beſonders ſchön und ehrenwerth iſt, mit dieſen geſegneten Pfefferkorns zu rivaliſiren, wie ich es geſtern mit meiner Prahlerei that. Aber was gethan iſt, bleibt gethan, und was geſchrieben iſt, bleibt geſchrieben. Ich will nicht beſſer ſcheinen, als ich wirklich bin!

Hahaha! Morgen! — Morgen werde ich kaum Zeit haben, an Dich zu ſchreiben; aber übermorgen ſollſt Du ausführliche Nachricht erhalten. Meine Blütchen ſind beſſer, Dank dem weißen Alaun; aber — die Welt kommt mir ſo ſchwer vor! Behalte mich lieb, auch wenn ich nie verſtändig werden ſollte und tugendhaft oder

das Weib in ſeiner Vollkommenheit.

Bulletin Nr. 6.

Sonnabend Morgens.

Noch geht Alles drunter und drüber im Hauſe, noch geht Alles drunter und drüber in meinem Kopf und in meinem Herzen. Darum wird wol auch Alles, was ich Dir zu erzählen habe, drunter und drüber aufs Papier kommen — aber nicht wahr, Du hältſt mir's zu Gute, mein Seraphim?

Wo ſoll ich nun anfangen?

Es war ſechs Uhr, glaub' ich, als die Braut vollſtändig angekleidet war, umgeben von ihren Brautjungfern und zwei Marſchällen mit großen Armleuchtern, welche brannten, ſo lange ſie ſich dem Volk zeigte. Das Volk war in Maſſe da, zeigte ſich ſehr neugierig und ſagte, man habe nie eine ſchönere Braut, nie eine Braut geſehen, die mehr einem Engel Gottes gliche.

Und ſo ſah ſie auch aus!

So kindlich fromm, ſo licht und ſo glücklich ſah ſie, als ſie mit Uno vor dem ſilberlockigen Dr. Lund ſtand, der ſie traute. Er verrichtete die Trauung ſo würdig

und ſchön, daß ich mich ganz fromm und gut dabei fühlte. Uno ſah bleich und ernſt, aber Engel — ihre Farbe, ihr Blick, ihr Weſen blieb ſich gleich; ſie ſah aus wie ein Engel des Lichts.

Nach der Trauung hielt Dr. Lund eine kurze innige Rede an das junge Paar, „wie ſie Jeſus in ihrem Hauſe heimiſch machen ſollten". Man müßte ein Heide geweſen ſein, wenn man davon nicht hätte gerührt ſein wollen, ſo ſchön war die Rede.

Ich blickte Uno an, der daſaß und ſeine Augen mit der Hand beſchattete; da ſah ich eine große helle Thräne über ſeine blaſſen Wangen herabrollen. Ich fühlte mich von dieſem Augenblick an näher mit ihm verwandt als bisher.

Eine Stunde vor der Trauung ſaßen Hedwig und Uno im Geſpräch zuſammen und ich hörte ſie zu ihm ſagen:

„Laß ſie Dir heilig ſein, Uno! Hüte Dich, ſie zu ſtören!"

Und er entgegnete mit einem vorwurfsvollen, aber dennoch ſchönen Blick:

„Kennſt Du mich noch ſo wenig?"

Bei der Trauung waren blos die nächſten Verwandten und Freunde gegenwärtig. Später kamen die übrigen Gäſte. Der Mutterbruder Herkules hatte die ganze Welt einladen wollen, aber Hedwigs halber begnügte er ſich mit der Hälfte, d. h. mit ungefähr funfzig Perſonen. Aber auch dies war noch zu viel für unſere kleinen Zimmer. Die Atmoſphäre wurde ſehr bald warm und drückend, und man fühlte dies um ſo mehr, als die Geſellſchaft nicht beſonders munter und geſprächig erſchien.

Ich habe oft gehört, daß Hochzeiten in der Regel langweilig wären; aber ich habe nie daran geglaubt bis zu dieſem Augenblick. Jetzt glaube ich es. Und diesmal kam wol ſehr viel darauf an, daß wir ſelbſt nicht

recht heiter waren, Hedwig, Auguſtin und Gerda — Ifvar ſah aus, wie Erich der Vierzehnte kurz vor der Ermordung der Sture ausgeſehen haben muß, «le coupable» ſah wie der leibhaftige Tyrann Chriſtiern. Bruder behauptete, ich ſähe wie die babyloniſche Verwirrung, und ich fand, daß er etwas von einem ſchwindſüchtigen Corydon an ſich hatte. Mit Einem Worte, wir waren Alle mehr oder weniger verſtimmt und eine ſchweigſame Pauſe folgte der andern — Du weißt ſchon, welchen Eindruck ſolche Pauſen machen.

Wir waren glücklich, als es endlich zum Souper ging.

Aber auch bei Tiſche wollte es nicht heiterer werden. Der Mutterbruder Herkules gab ſich zwar Mühe, uns und ſich ſelbſt zu animiren, und brachte mehrere Toaſte aus; allein man fiel immer wieder in das alte Schweigen zurück und nur das Klappern der Meſſer und Gabeln ließ ſich hören. Aber — haſt Du nicht geſehen — da ſtand plötzlich mit der Miene eines Reichsheroldes der Onkel Urbanus auf — es lebe der Onkel Urbanus! — bat um geneigte Aufmerkſamkeit der Anweſenden für ein „höchſt curioſes und merkwürdiges" Hochzeitgedicht, das er unter ſeinen Papieren aufgefunden habe, und las ſodann ein ſolennes Hochzeitgedicht in alter zierlicher Sprache: „Carmen auf den wohlgebornen Herrn Matthias Wolf und Jungfrau Adelöf Ziege, als ſelbige zu Näsgard im Kirchſpiel Adela Vedbo von Sr. Wohlehrwürden Herrn Björn Gudmundsſon anno 1640 ſolenn getraut wurden" — vor, welches ein allgemeines und ganz außerordentliches Lachen erregte.

Und — merkwürdig genug — nun wurden plötzlich Alle munter und geſprächig, ja, man ließ ſich kaum herbei, ein eigenes Gedicht vom Onkel Urbanus, in welchem ſehr viel von „entzücken" und „beglücken" vorkam, anzuhören. Noch weniger wollte man auf das Gedicht des Tiſchlers Dalerin hören, das Bruder vorlas und von dem ich mir nur folgende Stellen gemerkt habe:

„Seht, wie Frau Venus lauernd harrt,
Denn das ist einmal ihre Art.“

und in Bezug auf das Brautpaar:

„Sie ist so zart, er ist so reif,
Und beide sind so liebesreich.“

Nach dem Souper belobte ich den Onkel Urbanus verschiedentlich wegen seiner beiden Hochzeitgedichte; und da wir beide ein bischen munter und ein bischen gerührt waren, so verlangte und erhielt er — einen Kuß.

Eine Entdeckung machte ich bei Tische. Es ist die, daß der „rohe Diamant“ ganz hübsch und ganz angenehm aussehen kann, wenn er geputzt und gesäubert ist, wie andere ordentliche Leute; was freilich selten bei ihm vorkommt. Er hat wirklich viel Aehnlichkeit mit dem Mutterbruder Herkules, obwol er nie so hübsch werden wird, wie dieser ist. Ich sagte ihm nach dem Essen, daß ich anfinge, Hoffnung zu schöpfen, er könne doch noch einmal dem Namen und der Familie Ehre machen. Der garstige Junge kämmte sich aber sogleich mit allen fünf Fingern seine Haarlocke wieder herunter auf die Stirn und nahm eine so alberne und widerwärtige Miene an, wie ein ganz herabgekommener, halb betrunkener Gesell. Ich fange ordentlich an ihn zu hassen. Er thut aber auch Alles, was er kann, um mich zu ärgern. Na!

Fräulein Island war auch dabei und — Augustin ganz besonders aufmerksam gegen sie. Und ich merke sehr wohl, daß sie unter seinen Strahlen aufthaut; dann glänzen ihre Augen so, daß ich anfange an Hekla und Krabbla, an deren Flammen unter ihrem Schneegewand und an das alte Sprichwort zu denken: „Feuer gebiert Feuer“!

Hüte Dich, Bruder Augustin! Hüten Sie sich, Fräulein Eiszapfen! Ehe ich Sie als Schwägerin an meine Brust drücke, muß —

Aber ich hege Achtung gegen Fräulein Island. Sie hat den Muth gehabt, das Modell zu ihrer „Norne

der Vollendung" zweimal zu machen, weil ſie es das erſte Mal nicht für gelungen hielt. Und das iſt doch wirklich achtungswerth! Aber wenn nun Auguſtin und das Inſelfräulein daſitzen und (wie ſie oft thun) von nordiſcher Götterlehre und nordiſcher Kunſt und nordiſchem Geiſt und noch vielem andern Nordiſchen (das mich zum Gähnen und zum Frieren bringt) reden und ſich gegenſeitig ins Feuer bringen, ſo —

Ich will weiter nichts ſagen, aber ich fühle mich mörderiſch geſtimmt und — ſo will ich zur Hochzeit zurückkehren.

Ich paßte die Gelegenheit ab, den Dr. Lund in Betreff meines Chriſtenthums zu examiniren. Er lachte und verſicherte, daß ich ganz chriſtlich getauft worden ſei, aber während der ganzen Feierlichkeit geſchrien habe, als ob ich am Spieß ſtäke. Das iſt ja fürchterlich! Ich fühlte mich ergriffen und, um mich zu zerſtreuen, ging ich mit einem Glas Punſch in der Hand herum, trank allen Anweſenden zu und ſagte ihnen — närriſches Zeug, glaub' ich. Ich erinnere mich nicht mehr ſo genau, denn es wurde mir ein bischen ſonderbar im Kopfe; und als der Dr. Lund meine Hand nahm und mich zu einer Polka führte, da — wurde es ganz aus mit mir. Ich weiß nur noch, daß ich mich plötzlich in einem Handgemenge mit Jarl Herkules und halb in einer Schlägerei mit dem Onkel Urbanus, der uns auseinander bringen wollte, befand und daß der Mutterbruder Herkules dazu trat, ſehr böſe war und mich mit fortnahm.

So — ſah ich denn nichts mehr, nicht einmal die Laternen an dem Wagen, welcher Engel in Nacht und Dunkel von mir fortführte. Ich war ganz confus.

Heute Morgen fragte ich Bruder mit hellem klaren Kopf:

„Höre, Bruder! Wenn das Deiner Braut geſchähe, was mir geſtern geſchehen iſt — hätteſt Du ſie dann geſchlagen?"

„Nein," antwortete er lächelnd, „aber ich hätte sie gebeten, zu gehen und sich ins Bett zu legen."

Erbaulich und besonders sehr — romantisch! Hahaha, mein Seraphim! — Glaubst Du, daß ich eine Rolle als Romanheldin spielen, das Bild des „Weibes in seiner Vollkommenheit" werden könnte? — Haha! Ich fühle mich heute so gedemüthigt und dazwischen auch so sehr betrübt. Engel ist fort! Ach, meine kleine Ziege, bist Du nun in den Klauen des Wolfes? — Wie wird das auf die Länge werden? — Meine Ahnungen sind alle draußen im schwarzen Meer.

Ich habe Kopfschmerzen und einen verrenkten Fuß. Einsam bin ich auch. Hedwig ist zu Ifvar gegangen. Wenn sie nur lebend wieder nach Hause kommt! — Augustin, Bruder, Gerda, Alle sind fort! Ich habe Niemand, der mich tröstet und erheitert. Ich habe seit gestern Abend eine Ratte im Gewissen.

Nun muß ich gehen und nach dem Mutterbruder Herkules sehen, den Thorshammer hören und wieder ein bischen Feuer in mich bringen. Dann will ich mich von Esther Sara Sjöberg mit alten Sagen und einem „Ragout von den Hochzeitsbraten" tractiren lassen.

Und so muß ich auch daran denken, daß für den Sonntag ich und die ganze Familie auf ein Ankunftsbier nach „Eichen" zu Engel geladen sind. Und ferner muß ich an Dich denken, mein Seraphim, und Gott vor Augen haben und —

Spätestens Morgen siehst Du vor Deinen holden Augen die Verfasserin dieser merkwürdigen Epistel,

Deine

tugendhafte nichtsnutzige

Göthilda.

N. S. Hierbei erhältst Du das Portrait der Frau Nebukadnezar. — Erkennst Du sie?

Frühlingstage.

Frühlingstage! Wie schön das Wort klingt! Man denkt dabei an laue Lüfte, Lerchengesang, Veilchen im grünen Grase u. s. w. Aber es ist mit dem Frühling in Mittelschweden, wie mit dem Vergnügen in unseren Gesellschaften, das schwer kommt und leicht scheidet.

Tegnèr klagt,

„daß der Frühling hier im Norden
Schneegestöber hat im Haar,"

und Elias Fries vergleicht ihn mit einem „immer wiederkehrenden Fieber". Sogar die Lerchen, die jauchzenden Frühlingsboten, verstummen dann zuweilen; im April, ja manchmal sogar im Mai, kommen Recidive von Kälte, der Nordwind regiert wie im Winter, die Erde ist mit hin und her treibendem Schnee bedeckt, oder eine starre, graue, kalte Nebelhaftigkeit herrscht noch härter und drückender, als die grimmigste Kälte. Wir nennen diese Zeit „den grauen Frühling".

Dieser Frühling herrschte einige Tage nach Engels Hochzeit in Stockholm. Ein undurchdringlicher, kalter, grauer Nebel hüllte die Erde ein und ließ Alles naßkalt und unbehaglich erscheinen.

Aber eine Gegend in Stockholm hatte mitten darin ein eigenthümliches frisches Leben. Das war die Gegend um den Norrstrom, unterhalb des königlichen Schlosses.

Es war um die Zeit, da der Mälar, von den Frühlingsfluten geſchwellt, mit Heftigkeit in die Salzſee ſtrömt, und breit und ſchäumend durch die gewölbten Bogen und weiter hinab nach dem Blaſiusholm brauſt. Dies iſt auch die Zeit des Nordfiſchfangs.

Es war Abends und man ſah eine Menge zerlumpter Jünglinge, älterer und jüngerer, mit rothen Naſen und erſtarrten Händen, theils auf den Kais ſtehend, theils in Booten, die am Ufer befeſtigt waren oder mitten im Strome ſchwammen, ſitzend und mit großen Netzen dieſe kleinen wohlſchmeckenden Fiſche fangend. Es war ein ergötzlicher Anblick, die kleinen Silberfiſchchen in den Netzen flimmern zu ſehen, wenn ſie in die dazu beſtimmten Körbe und Fäſſer geſchüttet wurden, und die ſonnenhellen Geſichter der ſtarrgefrornen Knaben zu betrachten; denn der Fiſchfang fiel an dieſem Abend reichlich aus und verſprach für manches Haus ein Feſt. Aber es waren nur wenige Zuſchauer da; das rauhe Wetter hielt die Spaziergänger in ihren Häuſern zurück.

Nur ein wohlgekleideter junger Mann ging fortwährend auf dem Kai hin und her, ohne auf irgend Etwas in ſeiner Umgebung aufmerkſam zu ſein. Was er von der äußern Welt ſah, war nur daſſelbe, was er in ſeiner innern Welt erblickte: einen grauen, kalten, von aller Schönheit, von allem Sonnenſchein entblößten, leeren Raum!

Armer Iſvar!

Die Gewißheit, die er ſo lange bezweifelt, ſo lange erwartet, ſo lange gefürchtet hatte, war ihm heute geworden. Die, welche er vergötterte, hatte ihn verlaſſen! — Sie war mit einem Andern, mit ſeinem gefürchteten Nebenbuhler abgereiſt — Alles war vorüber!

Seit heute Morgen wußte es Iſvar, ſeit dieſer Stunde war er herumgelaufen, den ganzen Tag gelaufen, ohne daß er ſelbſt wußte, wo. Er war irr im Kopfe. Es kam ihm vor, als ob er ſich ſelbſt ſuche. Er fühlte

ſeine Bruſt ſo beengt und zuſammengeſchnürt, daß er kaum athmen konnte. Eine und die andere bittere Thräne ſchlich ſich zwar dann und wann über ſeine Wange, aber ſie verſchaffte ihm keine Linderung. Zuweilen ſagte er ſich ſelbſt:

„Ich will zu Hedwig gehen! — Ich will mein Haupt in ihren Schoos legen: ſie wird über mich weinen. — Dann werden ſich wol dieſe Eiſenfeſſeln löſen — dann werde ich wieder athmen können — dann wird mir vielleicht beſſer!“

Allein er ging nicht, von einer wunderbaren Macht an dieſem brauſenden Strom zurückgehalten. Denn es war Etwas in dem Leben dieſes Stromes, das ihr glich — ihr, die er geliebt hatte, die er noch liebte, die ihn ſo mächtig verlockte. Sie hatte ſein Herz verödet, ſeine zeitliche Wohlfahrt zerrüttet — denn Iſvar hatte ſich ihretwegen tief in Schulden geſtürzt; — hätte er nun auch in ihren Armen ſterben können, ſo wäre ihm wohl geweſen — wohl, wie dem Antonius in Kleopatra's verrätheriſchen Armen, wie dem Holofernes unter Judiths Schwert, wie dem König Agne unter den mörderiſchen Händen ſeiner Braut. Von ihrer angebeteten Hand zu ſterben, wäre ihm ſüß geweſen; aber ſo verlaſſen, geplündert, verworfen zu ſein, dieſen elenden Fetzen vom Leben fortzuſchleppen — das war allzu bitter, gar zu unerträglich. Der bloße Gedanke daran brachte ihn zur Raſerei!

Das Rauſchen und Tummeln der Wogen ſprach ihm von Vergeſſenheit, von Kühlung, von Befreiung. Der Wirbel unter ſeinen Füßen entſprach dem Wirbel in ſeinem Haupt. So oft er an die Treppe kam, die in der Nähe des Opernhauſes hinunter an den Strom führt, blieb er ſtehen, ſtieg die Treppe hinab und ſah, wie die Wogen ſich weiß ſchäumend gegen ihn emporhoben und lockend, rauſchend, einladend um ſeine Füße ſchmeichelten. O, wie zog es ihn hinunter!

Aber da glaubte er wieder vom Ufer her eine zärtliche, angſtvolle Stimme zu hören, die ihm zurief: „Iſvar! Iſvar! Denk' an Deine Geſchwiſter!“ Es war Hedwigs Stimme und Iſvar wandte ſich von der lockenden Tiefe ab und fing wieder an zu gehen, hin und her zu gehen!

Bettler, Männer und Frauen, jämmerliche Geſtalten, wie man deren ſo viele in den Straßen Stockholms ſieht, nahten ſich dem wohlgekleideten Spaziergänger und klagten ihm ihre Noth. Iſvar, ſtets mitleidig gegen Bedrängte, gab ihnen, was er bei ſich hatte. Es war nicht viel.

Es fing an dämmerig zu werden.

In einem Fenſter auf dem Blaſiusholm wurde ein Licht angezündet. Es erweckte in Iſvar den Gedanken an das Licht, welches Hedwig jetzt vielleicht für ihn anzündete, indem ſie ihn erwartete; denn er hatte verſprochen, dieſen Abend zu ihr zu kommen. Das kleine Lichtchen kam ihm wie ein freundlicher Wink von ihr vor und er fühlte ſich plötzlich von einer rettenden Sehnſucht nach der lieben Schweſter, nach der Heimat ergriffen. Aber eben wie er ſich umwandte, um dahin zu eilen, ſtieß er auf einen Herrn, der ihn anrief:

„Ah, ſieh da! Bruder Iſvar! Das iſt ja ganz hübſch! Du haſt eine kleine Promenade gemacht, der Motion halber, wie ich ſehe. Das thue ich auch. Das Wetter iſt zwar nicht das beſte, aber“ —

„Ich bitte um Vergebung! Ich habe Eile!“ murmelte Iſvar und ſuchte vorbei zu kommen.

„Wohin? Wollen wir zuſammen gehen? — Ja, recht gern; wir werden dann eine deſto tüchtigere Motion haben!“ ſagte der Director Urbanus, indem er ſich feſt in Iſvars Arm einhakte.

Im Weitergehen fuhr er dann fort:

„Ja, wie geſagt, das Wetter iſt nicht das beſte, aber ich habe mir zur Regel gemacht, mich durch keine Wit-

terung von meinen täglichen Spaziergängen abhalten zu lassen. Ich mache mir Vormittags und Nachmittags Bewegung. Die erstere macht mir guten Appetit und auf die letztere schlafe ich wie ein Engel. Ich halte es für eine Pflicht gegen mich selbst und gegen Andere, meine Gesundheit zu pflegen und in Bezug auf Leib und Seele ordentlich und regelmäßig zu leben. So ist meine Ansicht. Wie? Und ich glaube, es wäre gut, wenn ein Theil unserer jetzigen Jugend mehr an eine solche Lebensweise dächte, anstatt in alle mögliche Vergnügungen hineinzustürmen, welche die Gesundheit zerstören, den Gewissensfrieden vernichten und auch noch Geld kosten. Ich versichere Dich, daß ich manchen jungen Mann gekannt habe, der in seinen jungen Jahren darauf los gestürmt hat und nun — in Danviken*) sitzt. Wie? Ja, ja! Da sitzt unter Andern auch ein Verrückter — ich kannte ihn in seiner Jugend sehr gut — er war ein Wildfang und wollte nie ein vernünftiges Wort hören. Der bildet sich ein, eine Blume zu sein, und will fortwährend mit den Füßen im Wasser sitzen, damit er nicht verwelkt. Was meinst Du dazu? Wie? Hahaha!"

„Hahaha!" lachte Ifvar heiser.

„Ja, ist das nicht komisch? Aber weißt Du, lieber Ifvar, daß Du zuweilen ein recht sonderbares Lachen hast? Du lachst, als ob Du gar nicht lachtest! Das erinnert mich an die Schratten in der schwedischen Volkssage, von denen ich neulich in Dybeck's Runa gelesen habe. Wie gefällt Dir diese Zeitschrift? Wie? Sie ist höchst interessant. Und so ist auch die Volkssage, von der ich eben sprach. Die Schratten sind nämlich die gefährlichsten Gespenster in den schwedischen Wäldern, boshafte und schadenfrohe Wesen, die ihr Vergnügen darin finden, Menschen zu verlocken, zu narren

*) Ein berühmtes Irrenhaus in Schweden.

und zu beheren. Wenn Jemand einen Schatz gefunden hat und darüber voller Freude ist, dann lacht der Schratten, und der Schatz ist weg, man weiß nicht wie und wohin. Im Winter kommt der Schratten zuweilen aus dem dicken Wald heraus und setzt sich auf die Wagen der Reisenden, die durch den Wald fahren. Dann fahren diese irre, der Wagen wird immer schwerer und die Pferde gerathen in heftigen Schweiß. Aber nach einer Weile gleitet der Schratten auf die Erde herab, läßt ein unheimliches Lachen hören und verschwindet. Diese Gespenster besitzen auch eine besondere Fähigkeit, menschliche Stimmen nachzuahmen, so daß man, wenn man zur Nachtzeit durch die Wälder fährt, seine eigene Stimme sprechen oder singen hört, als ob man selbst spräche oder sänge. Ist das nicht recht sonderbar? Was? Wie? Zuweilen zeigen sie sich auch den Menschen und zwar am häufigsten in der Gestalt einer schönen jungen Frau, welche lächelt und winkt. Aber geht man näher auf sie zu, so hohnlacht sie und verschwindet, indem sie sich umwendet und einen Rücken zeigt, der wie ein verfaulter Baumstumpf sieht. Ist das nicht merkwürdig? Wie?"

Während Onkel Urbanus sprach, sammelten sich die Gedanken und Gefühle in Ifvars Seele immer peinlicher, immer unerträglicher. Eine Art von dämonischer Raserei gegen seine eigene Thorheit, gegen das schöne falsche Weib, das ihn betrogen hatte und dessen Hohngelächter er nun zu hören glaubte, sowie endlich gegen den armen Erzähler selbst bemächtigte sich seiner. Wenig an Selbstbeherrschung gewöhnt, fühlte er eine fast wahnsinnige Begierde, sich von seinem Quälgeist zu befreien. Seine Gedanken verwirrten sich, sein Geist wurde von einer gewissen Raserei ergriffen, mit wildem Gelächter riß er sich vom Onkel Urbanus los, indem er denselben umstieß, und stürzte ohne Besinnung, wie ein Sturmwind, durch die sinkende Nacht dahin. Die Leute, an denen

er vorüberſauſte, ſahen ſich erſchrocken um; aber die Dämmerung und der Nebel entzogen ihn bald jedem ſuchenden Blick.

So eilte der Unglückliche dahin und lief —

Unterdeſſen lag der Onkel Urbanus auf der Königinſtraße und ſchrie, als ob er ermordet werden ſollte.

Daheim ging Hedwig auf und nieder und erwartete Iſvar. Auguſtin war in Amtsgeſchäften auf einige Tage verreiſt. Der Mutterbruder Herkules war mit Göthilda in die Oper gegangen.

Hedwig war allein und ſehnte ſich nach Iſvars Ankunft. Sie hatte Alles auf das behaglichſte für ihn eingerichtet. Die Lampe brannte hell und ſtill. Der Duft der Lackviolen erfüllte die Luft mit Balſam und auf einigen Kryſtalltellern war treffliches Eingemachtes und Backwerk aufgeſetzt, das Iſvar ſehr liebte. Durch dergleichen fortgeſetzte kleine Aufmerkſamkeiten ſuchte Hedwig ihren Bruder wieder ins Haus zu ziehen und ihn fühlen zu laſſen, daß die Liebe einer Schweſter zärtlicher und umſichtiger als die einer Geliebten iſt.

„Und wenn ſie ihn aufgibt, wenn dieſe Täuſchung mit allen ihren goldenen Träumen verſchwindet," dachte Hedwig, „ſo wird Iſvar nicht auf die Klippen hinab, nicht in den Abgrund ſtürzen, ſondern er wird wiſſen, daß es einen weichen Arm gibt, auf den er ſein Haupt lehnen kann, daß für ihn noch Licht, Liebe und Hoffnung in der Welt vorhanden iſt! Nein, er wird nicht untergehen!"

Das fühlte Hedwig ſo gewiß, ſo beglückend an dieſem Abend. Sie fühlte ſich überhaupt heute ſehr glücklich geſtimmt. Ihr Beſuch in „Eichen", der Anblick von Engels und Uno's Glück, das himmliſche innige Verhältniß Beider hatte einen Sonnenſtrahl in ihrem Gemüth zurückgelaſſen. Sie dachte an Auguſtin und dieſer Gedanke war ihr ſtärkend und ſüß. Sie dachte an einen andern Freund, der zwar körperlich fern, ihrem

Herzen aber so nahe war. Sie fühlte sich glücklich, wie die Engel sind. Und auch wenn sie an die „unruhigen Kinder", so nannte sie Gerda und Ifvar, dachte, blieben ihre Gedanken hoffnungsvoll und rosenfarbig.

Gerade heute Abend hatte sie Ifvar so gute Worte zu sagen und sehnte sich fast ungeduldig, daß er kommen sollte. Sie wunderte sich, warum er so lange zögerte. Sie ging im Zimmer auf und nieder, sie trat ans Fenster und blickte in den ungewissen Mondschein hinaus, jede männliche, in einen Mantel gehüllte Figur, welche sich ihrer Wohnung näherte, mit den Augen verfolgend.

Schon war es neun Uhr und noch kam Ifvar nicht! Endlich hörte sie die Hausthür öffnen. „Das ist er!" dachte Hedwig freudig und ging ihm entgegen. Aber es war Ifvar nicht, es war Gerda, die vor Hedwig stand — Gerda, so bleich, so schlaff und mit einem so bittern Ausdruck des Leidens im Gesicht, daß Hedwig erschrak.

Sie nahm der Schwester den nassen Ueberwurf ab, ohne daß es Gerda zu merken schien, sie führte Gerda in ihr Zimmer, sie drückte ihre kalten Hände mit ihren beiden warmen Händen, sie küßte ihre blassen Wangen. Aber Gerda schien an Leib und Seele in Eis verwandelt zu sein. Endlich schmolz sie unter Hedwigs innigen Blicken und Liebkosungen, eine Flut von Thränen entströmte ihrem gepreßten Herzen und sie war im Stande, auf Hedwigs ängstliche Fragen zu antworten.

„O Hedwig!" sagte sie. „Ich kann es nicht länger ertragen. Ich muß mit Dir sprechen. Jetzt muß es bei mir biegen oder brechen, es muß Alles heraus. Ich kann ihre Härte, ihre Ungerechtigkeit nicht länger aushalten. Hedwig! Seit vier Tagen hat die Mutter kein Wort mit mir gesprochen und Sigurd — o, er handelt nicht recht, er handelt nicht gut an mir und an sich selbst! — Du weißt, Hedwig, daß unsere Abreise bis zu Ende dieses Monats ausgesetzt war — heute ist sie

auf das Ende dieſer Woche feſtgeſetzt worden. Sigurd deutete mir dies kalt und beſtimmt an und ſagte mir, daß ich mich bereit halten ſollte. Ich wußte, daß der arme Ifvar, meine Zärtlichkeit für ihn und meine Angſt um ihn die Urſache zu dieſer neuen Strafe waren. Aber ſie gaben mir auch den Muth, Widerſtand zu leiſten.

Zum erſten Mal ſeit langer Zeit bat ich Sigurd um Etwas; ich bat ihn, die Abreiſe nicht zu beſchleunigen, gerade jetzt, wo Ifvars Gemüth mit jedem Tage unruhiger und kränker zu werden ſcheint. Ich bat ihn dringend. — Nein! — Ich bat ihn mit Thränen in den Augen, daß er diesmal meinetwegen nachgeben ſolle. — Nein! — Ich bat ihn faſt fußfällig — ja, Hedwig, ich beugte meine Knie vor ihm und bat ihn, wie ich bisher blos Gott gebeten habe. Aber „Nein" und wieder „Nein" war die einzige Antwort, die ich erhielt. In dieſer Stunde erſtand etwas — Entſetzliches in mir und ich fühlte, daß ſich mein Herz von dem ſeinigen losriß. Sage mir, Hedwig! Bin ich ſtolz, bin ich hochmüthig, wie ſie behaupten? — Ach — ich wollte zu Deinen, zu Auguſtins Füßen liegen und ſie küſſen! Ich wollte Euch als Magd dienen! Vor Euch bin ich ſo demüthig, ſo ergeben! — Aber dieſer Mann hat eine Schlange in meiner Bruſt geweckt. Die Bitterkeit wird alle Tage heimiſcher in meinem Herzen. Ich fühle, daß ich einem Mann nicht gehorchen will, kann und darf, der ſo befiehlt. Jetzt iſt die Stunde gekommen, jetzt gilt es! Sigurd hat die Saiten bis aufs äußerſte angeſpannt; ehe drei Tage vergehen, muß ich — Sklavin oder frei ſein!"

„Frei! Frei!" rief Hedwig mit Kraft. „Frei zu dieſem Tage, zu dieſer Stunde! Du biſt nun im Hauſe Deiner Geſchwiſter. Das verläßt Du nicht wieder! Schreibe von hier aus an Sigurd oder laß mich ſchreiben — oder laß Auguſtin zu ihm gehen und ihm ſagen" —

„Nein, nein, Hedwig! So darf es nicht geſchehen.

Das würde wie Feigheit von mir aussehen. Er würde sagen, daß ich geflohen wäre, daß ich ihn verklagt hätte! — Nein — ich muß ihn sehen, ich muß mit ihm sprechen. Ich habe oft Unrecht gegen ihn gehabt; — ich will mich selbst vor ihm aufrichten, auch dann — wenn wir uns trennen müssen. Aber — wenn ich nur wüßte, wie ich es anfinge!"

„Du liebst ihn noch?" fragte Hedwig, sorgenvoll die Schwester betrachtend, in deren Herzen sie zu lesen schien.

„Würde mir die Trennung so schwer und so bitter sein, wenn dies nicht immer noch der Fall wäre?" erwiderte Gerda, indem bittere Angstthränen über ihre blassen Wangen strömten. „Und dann! — Diese Leute sind meine Wohlthäter gewesen, Hedwig, mehrere Jahre hindurch. Das kann ich nicht vergessen. Und ich weiß, daß ihnen diese Trennung wehe thun wird!"

„So thue es in Liebe, Gerda!" sagte Hedwig. „Denn geschehen muß es. Es ist besser, in Liebe zu scheiden, als in Kampf, und endlich sogar — in Haß zusammenleben. Gehe in die Tiefen Deines Herzens, sprich daraus mit ihm und sage ihm ehrlich und liebevoll, wie es ist und wie es werden muß."

Gerda lehnte ihr Haupt an Hedwigs Schulter, umfaßte sie mit ihren beiden Armen und sagte leise:

„Scheiden in Liebe! — Scheiden in Liebe!" Dabei schmiegte sie sich immer inniger an die Schwester an, als wollte sie in ihr eine Stütze und Nahrung für ihr Herz suchen. Und leise glitt sie von dem Busen der Schwester zu deren Füßen herab.

„Und wenn ich nun komme," sagte sie, ängstlich zu Hedwig emporblickend, „ist es dann auch gewiß, daß ich nicht eine Last für meine Geschwister werde? Mein kleines väterliches Erbe, Hedwig, früher konnte ich es Euch überlassen, denn ich hatte genug; aber jetzt" —

„Nein," unterbrach sie Hedwig, „wenn Du noch

ein einziges Wort in dieſem Sinne ſprichſt, Gerda, ſo — werde ich böſe! Wir haben ja genug, um in Genügſamkeit zuſammen zu leben! Was braucht man denn weiter, wenn man einander liebt? Ach, mein liebes, liebes Kind, verlaß eine Liebe, die blos fodert und unterdrückt für eine andere, welche befreit! — Und wenn ich Dich ſo muthig bitte, den Reichthum, den Du beſitzen kannſt für unſer beſcheidenes Leben zu opfern, ſo geſchieht es deshalb, weil ich mit Beſtimmtheit fühle, daß wir Alle dadurch reicher werden; weil ich glaube, daß ein Gericht Kartoffeln und Häring unter Deinen Geſchwiſtern, in Frieden und Freiheit Dir beſſer ſchmecken wird, als alle große Diners und Soupers in G**; weil ich denke, daß Du mit fröhlicherem Herzen in meinem kleinen Stübchen hier oben, als in Sigurds prächtigen Zimmern wohnen wirſt. Deshalb bin ich ſo dummdreiſt, ſiehſt Du!"

Gerda lächelte durch ihre Thränen und ſagte: „Ach, Du göttliche, dummdreiſte Hedwig! Wenn ich nur wüßte" —

Hier wurde die Unterredung der Schweſtern durch eine fremde Stimme unterbrochen, die in den Saal hineinrief:

„Um Chriſti Jeſu willen, ich bitte, daß ich mit ihr ſprechen darf!"

„Das iſt der Onkel Urbanus!" rief Hedwig erſtaunt. „Was kann er wollen? Du gehſt, Gerda?"

„Ja, ich will nicht gern von Fremden in dieſem Zuſtande geſehen ſein! Auch muß ich nun zurückkehren, damit man mich nicht vermißt. Ich gehe die kleine Treppe hinunter!"

„Gut. Aber Maja ſoll Dich mit der Laterne begleiten. Geh' nur in Auguſtins Zimmer, ich will ſie mit Deinen Sachen zu Dir ſchicken. — Aber laß ja bald von Dir hören! — Du kommſt doch recht bald wieder?"

„Ja wol! Sehr, sehr bald!“

Kaum war Gerda hinaus, so trat der Directeur Urbanus herein; und aus seinem verstörten Aussehn schloß Hedwig sogleich, daß irgend ein Unglück vorgefallen sein müsse.

„Ifvar!“ war ihr erster Gedanke und ihre erste Frage.

Und gerade von Ifvar wollte Directeur Urbanus mit ihr reden. Aber das ging nicht so geschwind, denn er war von Natur umständlich und wollte hier noch außerdem vorsichtig zu Werke gehen, um Hedwig auf die traurige Katastrophe vorzubereiten. Ein Schwitzbad über das andere mußte die arme Hedwig aushalten, bevor er endlich zu derselben gelangte und mit den Worten endigte:

„Ich glaube wahrhaftig, daß er verrückt geworden ist! Denn sonst hätte er sich nicht so gegen mich benehmen können!“

„Aber wohin lief er denn? Wohin nahm er denn seinen Weg?“ rief Hedwig in der größten Angst.

„Wohin? Ja, wie soll ich das wissen! Ich weiß nur soviel, daß ich“ —

„Ach, mein Gott! Aber wir müssen ihm doch nacheilen, ihn suchen“ —

„Ihn suchen!“ rief Onkel Urbanus. „Eben so leicht könnte man den Sturmwind suchen! Wo soll man ihn denn suchen?“

„In der ganzen Stadt, in — der ganzen Welt!“ sagte Hedwig. „In der ganzen Welt will ich ihn suchen, bis ich ihn gefunden habe! O mein armer Ifvar! — Lieber guter Onkel, gehen Sie sogleich, gehen Sie in Ifvars Wohnung und fragen Sie, ob er vielleicht nach Hause gekommen ist! Ich darf jetzt nicht fortgehen, denn möglicherweise könnte er hierher kommen. Aber gehen Sie, gehen Sie, Onkel, wenn Sie mich lieb haben!“

„Herr Gott, ja wol! Ich laufe, ich ſpringe — aber — ich werde ihn nicht feſt halten!“

Die letzten Worte murmelte Onkel Urbanus in den Rock, den er ſich von neuem anzog, indem er ſich, durch Hedwigs Angſt und Bitten angetrieben, eiligſt auf den Weg machte.

Hedwig rief nun Stolt und ſchickte ihn in Hortenſens und Davids Wohnung, um zu fragen, ob Ifvar dort wäre. Aber an beiden Orten war Niemand daheim.

Gleich nach zehn Uhr kam der General Herkules mit Göthilda nach Hauſe. Letztere ſchickte ſich an, Hedwig einen Theil des Ballets vorzutanzen und „Donna Anna“ zu agiren; aber ſie kam völlig aus dem Tact und aus dem Concept bei den Neuigkeiten, die ſie im Hauſe empfingen.

Niemand im Hauſe ſchlief in dieſer Nacht, die mit vergeblichen Botſchaften und Erwartungen zugebracht wurde. Hedwigs Angſt und Furcht war unbeſchreiblich.

Als der Tag kam, ließ man die Stadt nach allen Richtungen durchſuchen. Bruder David, Onkel Urbanus, ſelbſt der General Herkules gingen ſuchend herum. Hedwig ging faſt unaufhörlich zwiſchen Ifvars Wohnung und ihrem Hauſe hin und her, um nachzufragen, ob er noch nicht gekommen ſei.

Sogar „Tante Weiſe“ war in Bewegung und Junker Jarl zog ſeine Siebenmeilenſtiefeln an und ſtapelte von einem Ende der Stadt zum andern.

Als der Abend kam, war Ifvar noch nicht gefunden und man hatte nicht die geringſte Nachricht von ihm. Alle Suchende waren todtmüde, als ſie ſich ſpät Abends zur Berathſchlagung verſammelten. Nur Eine kannte keine Müdigkeit: — Hedwig. Mit einiger Verwunderung ſah ſie, wie die Anderen ſich anſchickten, zur Ruhe zu gehen. Sie vermochte nicht zu begreifen, wie Ifvars Freunde daran denken konnten, Ruhe zu ſuchen, wäh-

rend er allem Vermuthen nach wahnsinnig umherirrte und in jedem Augenblick seinen Tod finden konnte.

Hedwig nahm sich vor, ihn allein fernerhin zu suchen.

Man stellte Hedwig das Fruchtlose dieses Suchens mitten in der Nacht vor, so richtig, so verständig, so unwidersprechlich, daß Hedwig dazu schwieg. Allein es geschieht oft, daß, wenn Verstand, Klugheit und Berechnung all' ihre Weisheit erschöpft haben und fest auf dem Grund der Dinge zu stehen glauben, sich noch tiefer unten Etwas bewegt, still zunimmt, plötzlich hervorbricht, alle Werke der Klugheit umstürzt und seinen eigenen Weg geht. Das ist nur ein geringes Ding, oft verachtet, belächelt, zum Schweigen verurtheilt, thöricht genannt — wir nennen es Gefühl.

Und wenn dieses Gefühl liebeswarm wird, dann wird es nicht selten zur Eingebung, zur Begeisterung, zur Divination.

Als Alle gegangen waren, rief Hedwig Maja zu sich und sagte mit Bestimmtheit und Lebhaftigkeit:

„Maja, zieh Dich an, Du sollst mich begleiten!"

Göthilda sah Hedwig mit großen Augen an und fragte:

„Du willst ausgehen, jetzt, in kohlschwarzer Nacht — und bei diesem Unwetter? Was hast Du vor?"

Wie in Gedanken versunken antwortete Hedwig blos:

„Ja! Ja! Ich muß fort!"

Dabei fuhr sie fort, sich zum Ausgehen zu rüsten, setzte eine schwarzseidene Haube mit Spitzen auf und brachte eine kleine Blendlaterne in Ordnung, die sie mitnehmen zu wollen schien.

Still folgte ihr Göthilda eine Weile mit den Augen; dann trat sie entschlossen auf Hedwig zu und sagte:

„Hedwig, ich gehe mit Dir!"

„Nein, das sollst Du nicht!" sagte Hedwig sie umarmend. „Du sollst zu Hause bleiben, ausruhen und während der Nacht Acht haben, ob Ifvar oder irgend

eine Nachricht von ihm ankommt. Was ich jetzt vorhabe, ist vielleicht eine Thorheit; deshalb will ich sie mit Niemand theilen. Aber ich muß den Gedanken, die Ahnung, die mich ergriffen hat, verfolgen. Maja allein soll mich begleiten. Nicht wahr?" fuhr sie fort, gegen die Letztere gewendet, die eben hereintrat, ihr großes rothcarrirtes wollenes Tuch um die Schultern geschlagen und ihr dreizipfeliges Tüchelchen um den Kopf gewunden.

„Ja, liebes Fräulein, wenn es sein müßte, bis — bis ans Ende der Welt! Hahaha!" antwortete Maja, gewissermaßen ergötzt und frappirt über ihre eigene kühne Idee.

„Du siehst recht blaß, Hedwig; aber Deine Augen glänzen!" sagte Göthilda mit mühsam unterdrücktem Weinen, als Hedwig zum Abschied ihren Mund küßte. „Ach, nimm Dich in Acht!"

„Sei nicht besorgt um mich!" versetzte Hedwig lächelnd und nickte der Schwester zu, indem sie durch die Thür verschwand.

Auf der Straße nahm sie den Arm ihrer Begleiterin, denn das Pflaster war glatt und ungleich, und ging mit ihr bis zur nächsten Fiakerstation, miethete dort einen Wagen, versprach dem Kutscher eine gute Bezahlung und befahl ihm, nach dem Solnawald zu fahren.

Nach einer halben Stunde waren sie am Ziel. Hedwig hieß den Kutscher halten und auf ihre Rückkehr warten, der mit Verwunderung und Kopfschütteln den beiden Frauenzimmern nachsah, die mitten in den Wald hineinschritten. Mit echt nordischem Phlegma setzte er sich zum Schlafen zurecht, während der Schnee seinen grauen Mantel mit einem weißen Ueberzug bedeckte.

Hedwig hatte ihre Laterne angezündet und drang bei deren Schein immer tiefer in den Wald. Es war eine schlimme Nacht. Der Wind heulte und pfiff, Schneegestöber peitschte die Gesichter der Wanderer. Dazu war es dunkel und kalt. Aber in dem Herzen der

Schweſter brannte und flammte ein Licht, das weder Wind, noch Schneegeſtöber zu verlöſchen im Stande war. Es war eine Hoffnung, eine jener wunderbaren Ahnungen, die zuweilen gefühlvolle liebende Naturen tief durchdringen, die ihr zuflüſterte, daß ſie in dieſem Wald ihren Bruder finden würde, daß ſie ihn auf der Stelle finden würde, wo ſie einſt mit Iſvar geſeſſen und mit den Lappen geſprochen hatte. Aber ſie kannte dieſe Stelle nicht genau mehr und die Wanderung im Walde durch Schnee und Waſſerpfützen war unendlich beſchwerlich in der finſtern und ſtürmiſchen Nacht.

Allein der Gedanke an Iſvar hatte ſich Hedwigs ſo ganz und gar bemächtigt, daß ſie an keine Gefahr für ſich ſelbſt dachte. Unterſtützt von der treuen Dienerin rief ſie wiederholt Iſvars Namen.

Plötzlich glaubte ſie eine Antwort zu hören. Sie blieb ſtehen und lauſchte, allein ſie hörte nur das Gekrächze von Krähen und Raben, die in der Nähe eine Verſammlung zu haben ſchienen. Sie ging nach der Seite zu, auf der ſie das Geſchrei hörte, und als ſie vorwärts ſchritt, glaubte ſie den Platz zu erkennen, den ſie ſuchte. Das Geſchrei der Raubvögel nahm zu; ſie ſah dieſelben unter dem Nadelholz mit heiſerem Gekreiſch über ihrem Kopfe flattern.

„Halt, Maja!“ ſagte nun Hedwig. „Hier iſt etwas!“

Sie nahm die Laterne und ließ deren Licht auf die nächſten Gegenſtände fallen. Plötzlich erhob ſich ein Arm wie aus dem Schoos der Erde gegen ſie und winkte ihr; gleichzeitig fühlte ſie ihr Geſicht verwundet und hörte eine Stimme rufen:

„Weiche von dannen, böſer Spuk! Ich kenne Dich!“

Es war Iſvars Stimme.

Mit einem Herzen, das zwiſchen Furcht und Freude zitterte, ging Hedwig auf den erhobenen Arm los, der fortfuhr, Klumpen von Moos und Erde gegen ſie zu werfen. Beim Licht der Laterne ſah ſie nun auch, daß

Ifvar halb aufgerichtet, mit Blut bedeckt, am Fuße des Felsſtücks lag, wo ſie ſchon früher einmal mit ihm geſeſſen hatte. Sein Ausſehen war wild und wahnſinnig.

„Ifvar! Ifvar! Ich bin es! Ich, Hedwig! Kennſt Du mich nicht?" ſprach Hedwig, kniete ohne Furcht neben ihm nieder und umſchloß ihn mit ihren Armen.

Er ſank matt und kraftlos zurück.

„Hedwig!" ſagte er. „O, biſt Du es? Ich glaubte, es wäre — hörteſt Du nicht den Schratten im Walde? Soeben war er hier mit ſeinen Dienern. Sie rochen nach Blut und wollten ein Feſt halten; ſie lachten und machten ein Unweſen — denn ich bin todt, Hedwig! Du ſiehſt doch, daß ich todt bin — aber ich habe mich nicht ſelbſt getödtet! Glaube das ja nicht! Den Kummer konnte und wollte ich Dir nicht machen. Sie — der Schratten hat mich ums Leben gebracht. Biſt Du gekommen, um mich ins Leichengewand zu kleiden?"

„Ich bin gekommen, um Dich aufzuwecken, mein theurer Ifvar, und nach Hauſe zu führen. Biſt Du nicht durſtig?"

„Ja — ich bin — ſehr durſtig!"

Hedwig nahm weichen, friſch gefallenen Schnee und ſteckte ihn in Ifvars Mund. Dann legte ſie Schnee auf ſein Haupt, näßte ſeine Schläfe mit Schneewaſſer und wuſch mit ihrem feuchten Taſchentuch das Blut von ſeinem Geſicht und Hals. Sie überzeugte ſich dabei, daß Ifvar einen ſtarken Blutſturz gehabt hatte und in deſſen Folge ſehr ermattet war. Sie wärmte ſeine kalten Hände an ihrer Bruſt; und als Ifvar ſich mit dem Ausdruck eines guten Kindes von ihr pflegen ließ und mehrere Male ſagte: „O, wie wohlthätig iſt das!" da erwachte neue Hoffnung und neue Freude in Hedwigs Bruſt.

Ohne zum Bewußtſein zurückzukehren, that nun Ifvar Alles, was Hedwig wollte; er ließ ſich aufrichten

und ging, auf sie und Maja gestützt, durch den Wald nach dem Wagen. Aber dieser Gang war äußerst schwierig, so matt und besinnungslos war Ifvar. Und um sie her flatterten und kreischten die Raubvögel.

Als sich der Wagen in Bewegung setzte, fiel Ifvar in Ohnmacht. Und als Hedwig endlich mit ihm ihre Wohnung erreichte, wußte sie nicht, ob sie einen Lebenden oder Todten in ihren Armen hielt.

Aber Ifvar lebte. Und als der General Herkules mit seiner Lanzette den Arm des Kranken ritzte und einen tüchtigen Aderlaß vornahm, da athmete er auf, öffnete die Augen, sah sich um und erkannte Alle, die ihn umgaben.

O, wie glücklich war Hedwig!

Der Arzt, welcher noch während der Nacht herbeigerufen wurde, verschrieb beruhigende Mittel, empfahl die größte Ruhe und gab gute Hoffnungen.

Ifvar wurde in Auguſtins Zimmer gebettet und Hedwig wachte den übrigen Theil der Nacht bei ihm. Er schlummerte, aber häufige Zuckungen weckten ihn und er richtete den Kopf empor und warf wilde Blicke um sich. Allein wenn er Hedwigs ruhigem und sanftem Blick begegnete, sagte er:

„Ach, Du bist da! Dann ist Alles gut!“ und schlummerte wieder ein. Morgens schlief er einige Stunden tief und fest. Als er erwachte, war er bei Besinnung, klagte aber über heftigen Kopfschmerz und schien sehr niedergeschlagen zu sein.

Der Arzt schüttelte bei seinem Morgenbesuch den Kopf und befürchtete eine Gehirnentzündung.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne stand Gerda im Zimmer. Die Geschwister hatten sie am vorhergehenden Tage nicht gesehen und ihre Unruhe und Besorgniß um Ifvar absichtlich vor ihr verborgen gehalten. Erst jetzt, da er wiedergefunden war, hatte sie das Vorgefallene erfahren und kam nun zu ihm, voll Unruhe,

Hoffnung, Schmerz und Freude, voller Leben, Gefühle und Gedanken.

Sie ging zu ihres Bruders Bett, kniete an seinem Kopfkissen nieder und küßte ihn. Er schlang seine Arme um ihren Hals, drückte sein Angesicht fest an das ihrige und lautes, heftiges Schluchzen verkündigte den Geschwistern, daß die harte Fessel des Schmerzes gelöst war und daß ihr geistes- und leibeskranker Bruder bald Linderung erhalten werde.

Nach diesem Ausbruch schien Ifvar freier zu athmen.

„Gerda! Und ihr alle, meine Geschwister," sprach er weich, „Ihr seid zu gut gegen mich! Ich bin es nicht werth! Ich möchte gern dankbar sein — Euch mit Hoffnungen erfüllen — Euch Freude machen — aber ich kann es nicht! Die Welt — das Leben — sind doch für mich vorüber!"

„O nein! Sprich nicht so, mein Ifvar!" rief Gerda, an seinem Bett kniend und mit ihren Händen die seinen umschließend. „Sprich nicht so! Die Welt ist groß und das Leben ist auch groß und herrlich. Aber, Ifvar, wir müssen ein neues Leben beginnen. Du und ich, wir waren beide gebunden und unglücklich — jetzt ist die Zeit gekommen, da wir uns befreien und neue Lebensbahnen betreten müssen. Wir müssen reisen, Ifvar; wir müssen zusammen in die Welt hinaus, als Künstler unser Brot verdienen und uns neue Lebensfreuden gewinnen. Wir wollen hinaus in die Welt und in Gesängen all' die Frische, all' die Poesie ausströmen, die in unsern Wäldern und Thälern, die in dem Herzen unsers Volks lebt. Sieh auf, richte Dich auf, mein Bruder! Du hast nicht Zeit, krank zu sein, nicht Zeit, an die Vergangenheit zu denken. An die Zukunft müssen wir denken, denn die — ist unser! Siehst Du, es ist Morgen — die Nacht ist vorüber — der junge Tag ist da — auf, mein geliebter Bruder!"

„Meine ſchöne Walkyre!“ ſagte Hedwig halblaut im Entzücken über ihre Schweſter.

„Ja, ich will — ich werde!“ erwiderte Ifvar, indem er ſich halb wirr aufrichtete und bald die Morgenſonne, deren Strahlen ins Zimmer fielen, bald die ſtrahlende Gerda anſtarrte, deren Geſicht vom Feuer der Begeiſterung glänzte. Er ſchien halb berauſcht von neuen und alten Eindrücken zu ſein.

„Ich habe mich lange darnach geſehnt,“ fuhr Gerda fort, „aber ich habe früher nicht den Muth gehabt, dieſen Schritt zu thun. Du, Ifvar, haſt mir erſt ein muthiges Herz gegeben. Denn was ich jetzt thue, das thue ich nicht mehr blos meinetwegen, ſondern Deinetwegen. Ich ſorge für Dein Glück, indem ich für das meinige ſorge. Das macht mich ſtark und feſt! Wir wollen wieder Kinder werden, Ifvar! Weißt Du noch, wie wir ſchon als Kinder in unſeren Gedanken zuſammen reiſten, unbekannte Inſeln entdeckten und dort König und Königin wurden? Nun wollen wir die Träume unſerer Kindheit ausführen, die Ideen unſerer Jugend verwirklichen. Wir wollen über das Meer ſchiffen, wir wollen unſere Seelen von der Friſche des Meeres kühlen laſſen — wir wollen neue Länder und Völker ſehen. Wir wollen ſprechen und ſingen von unſerer Heimat und von unſeren Geſchwiſtern, draußen in der großen fremden Welt, unter fremden Menſchen, Ifvar. Ach, Ifvar, ich fühle, daß wir ein neues Leben beginnen müſſen, daß wir ein beſſeres, glücklicheres beginnen werden — ſage mir, daß Du es auch fühlſt, daß Du auch daran glaubſt!“

„Ja, ich glaube daran!“ rief Ifvar, indem er ſeine beiden Arme um ſie ſchlang. „Ja, ich fühle es. O, Du liebliche Schwätzerin! Du kannſt zaubern, glaub' ich! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber — ich fühle mich ganz verändert. Alle Schwere — aller Schmerz iſt weg — mein Kopf iſt frei — es iſt neues Leben in meinen Adern! Das Meer — ſagteſt Du — ja,

das unermeßliche Meer, unermeßlich, wie die Tiefe von Gottes Güte — auf das Meer wollen wir" —

„Halt! Basta! Für heute ist genug gesegelt!" tönte hier die kräftige Stimme des General Herkules dazwischen. „Morgen können wir weiter von der Sache reden und die gesunde Vernunft zu Hülfe nehmen. Aber das gefällt mir von Euch, meine Kinder, das ist brav! Man muß seine Partie zu nehmen wissen; man darf sich nicht so niederbeugen lassen, daß man sich gar nicht wieder aufrichten kann; man muß sich auf eine oder die andere Weise durchzuschlagen wissen. Der Teufel! Das kann Jedem in der Welt passiren, daß er einmal eine Schlacht verliert. Das ist mir selbst passirt; das ist auch dem großen König Karl passirt. Aber ließ er sich dadurch niederbeugen? Ließ er sich je entmuthigen? Als er verwundet auf dem Schlachtfeld von Pultawa lag und seine Trabanten — mein Vater selbst war einer von ihnen — um ihn her wie Löwen gegen das feindliche Heer kämpften und das feindliche Feuer Alles um ihn her niederschmetterte — da sah es übel, verdammt übel für ihn aus! Der Lieutenannt der Trabanten, der brave Gjerta, stieg ab und gab sein Pferd dem König, während er selbst sich schwer verwundet an eine Hecke setzte und den Todesstreich erwartete — sieh, da kam ein Schloßknecht mit dem alten Streitroß des Königs, „Brandklepper" genannt. Der König ließ sich aufs Pferd heben und sah sich um, ob noch Hoffnung zum Siegen da wäre. Aber als er die Seinen auf dem Erdboden liegen und das ganze Schlachtfeld voll von siegenden Feinden sah, da gab er das Zeichen zum Rückzug. Aber, glaubt Ihr, daß er floh? Nein, langsam, unter klingendem Spiel, zog er sich mit seinem kleinen Haufen zurück. Und dies flößte den Russen so verteufelten Respekt ein, daß sie nicht wagten, ihn anzugreifen oder seinen Rückzug zu stören. Erst als sie ihn nicht mehr sahen, wuchs ihnen der Muth wieder! —

Und als er ſpäter wie ein Gefangener in Bender lag, war er da unthätig? Die beſten Verordnungen für die Beamten, für Handel und Gewerbe ſeit der Zeit Guſtav Adolfs des Großen haben wir von Bender, von der Hand Karls des Zwölften. Und als er nach vielen Unglücksfällen in ſein Reich zurückkam — allein, ohne Kriegsheer, ohne Geld — war er da muthlos oder rathlos? Im Gegentheil, nie war er muthiger und entſchloſſener. Er ordnete die inneren Angelegenheiten des Reichs, er unterſtützte die Wiſſenſchaften, er brachte ein neues Kriegsheer zuſammen. Hol' mich der Teufel, ſtand nicht der König und das ganze Reich — eins, zwei, drei — wieder auf den Beinen, als ob keine Niederlage, kein Unglück vorhergegangen wäre? Und ſeht Ihr, Kinder," fuhr der alte Krieger mit blitzenden Augen fort, indem Thränen aus ſeinen Augen ſtürzten, „darum iſt mir König Karl ſo lieb, daß er größer war, als ſein Schickſal, daß er im Unglück wuchs! Ja, Kinder, und jetzt freut ſich mein altes Herz über Euch, denn ich ſehe, daß auch Ihr von ſeinem Volk ſeid!"

Schon oft hatten die Geſchwiſter hingeriſſen den feurigen Erzählungen des Greiſes zugehört, aber noch niemals ſo, wie jetzt.

Die Verlobten.

Die Veränderung, welche Gerda bei Ifvar hervorgerufen hatte, wurde durch Auguſtin befeſtigt, als dieſer Tages darauf nach Hauſe zurückkam.

Eine Unterredung, die er mit Ifvar über deſſen pecuniäre Angelegenheiten hatte, und ſein Verſprechen, dieſelben zu ordnen, wirkten im höchſten Grade wohlthätig auf Ifvar und befeſtigten ſeinen Entſchluß, zu reiſen, wenn auch nur, um ſich dankbar gegen ſeine Geſchwiſter zu zeigen. Die körperliche Ermattung, die eine Folge ſeiner heftigen, wenn auch kurzen, Krankheit war, erſchien ihm zu dieſer Zeit willkommen. Und auf dem Bett, in dem er lag, von der Sorgfalt ſeiner Geſchwiſter umgeben, ſchwebten die Gedanken und Bilder um ihn, welche Gerda in ihm geweckt hatte — das große, wogende, unermeßliche Meer und eine Zukunft voll Freiheit und Melodien. Ifvar athmete in ihnen auf und ein neues Bild trat zwiſchen ſeine glühende Phantaſie und ſeine frühere Bezauberin: das reine ſtrahlende Bild ſeiner ſchönen Schweſter. Es wich nicht aus ſeinen Gedanken und erfüllte ſeine Seele mit ſüßer Bewunderung.

Aber Gerda war noch gebunden, noch war ſie nicht frei von den Banden, welche ſie feſſelten. Doch nahte die Stunde, in der ſie gelöſt werden mußten, wenn ſie

gelöſt werden ſollten. Der Tag vor der Abreiſe war gekommen. Jetzt oder — nie mußte geſprochen, mußte gehandelt werden!

Gerda war nicht mehr ungewiß. Der Gedanke an Ifvar und an deſſen Zukunft hatte ſie gewiß und beſtimmt gemacht. Aber ihr Herz zitterte noch vor der Stunde, vor dem Augenblick der Entſcheidung.

Sigurd nahm an dieſem Tage an einem großen Mittageſſen Theil und wurde erſt ſpät Abends zu Hauſe erwartet. Gerda beſchloß, die Stunde ſeiner Rückkehr zu erwarten. Den ganzen Tag hindurch wurde ſie von Frau Juliane mit dem Einpacken ihrer Sachen, mit der Anordnung ihrer Hauben und Hüte, mit der Bezahlung der Rechnungen und mit einer Menge anderer Beſorgungen unausgeſetzt beſchäftigt und freute ſich, daß ſie dadurch zerſtreut und von ihren unruhigen Gedanken über die herannahende Stunde der Entſcheidung abgelenkt wurde.

Frau Juliana, von den Mühen des Tages ermüdet, ging zeitig ſchlafen.

„Geh Du auch und lege Dich nieder,“ ſagte ſie zu Gerda, „damit Du morgen zeitig munter biſt. Denke daran, daß wir pünktlich um zehn Uhr abreiſen.“

Thränen traten in Gerda's Augen, als ſie der Baſe gute Nacht wünſchte, und es überkam ſie eine unausſprechliche Sehnſucht und Neigung, ſich in die Arme ihrer Pflegemutter zu werfen und — ihr Alles zu ſagen. Aber als ſie ihre warme innige Umarmung leiſe und kalt zurückgeſtoßen fühlte und auf ihrer Stirn den gewöhnlichen kühlen und abkühlenden Abendkuß empfing — da fiel ihr das Herz wieder in die Bruſt zurück, ſie drückte ihre warmen Lippen auf die Hand, von der ſie zurückgeſtoßen wurde, und entfernte ſich ſchnell.

Sie ging ins Vorzimmer, um Sigurd zu erwarten. Die Luft kam ihr ſchwül und drückend vor. Sie öffnete ein Fenſter und der Frühlingswind kam friſch und

belebend herein und ſchmeichelte liebkoſend um Stirn und Wangen Gerda's. Eine Schwalbe flog zwitſchernd vorüber, am Himmel jagte der Wind die Wolken haſtig vor ſich her, der letzte Schein vom Sonnenuntergang glänzte hier und da am Himmel, flackerte auf und erloſch; in der Stadt brauſte das Leben und der Verkehr, wie in einem großen Bienenkorbe. Dieſe Unruhe entſprach den Gefühlen, die ſich in Gerda's Bruſt regten.

Aber allmälig wurde ſie ruhiger. Das ernſte feierliche Gewicht dieſer Stunde trat immer klarer und größer vor ſie hin. Sie ſuchte ſich darauf vorzubereiten. Was ſie Sigurd ſagen ſollte, wie ſie es ſagen ſollte, das war ihr ſelbſt noch nicht klar; ſie wußte blos, in welchem Sinne ſie mit ihm ſprechen wollte. Sie gedachte der Worte Hedwigs und ging „in das tiefſte Innere ihres Herzens".

Sie ſchrak jedoch zuſammen, als ſie Sigurds Schritte — die wohlbekannten Schritte — auf dem Vorſaal hörte. — Allein dieſer Schreck war vorübergehend.

„Du biſt noch auf!" ſagte Sigurd beim Eintritt und ſchien einigermaßen verwundert zu ſein. „Meine Mutter liegt wol ſchon im Bett? Schläft ſie?"

„Noch nicht, glaub' ich."

„Dann will ich zu ihr gehen und ihr gute Nacht ſagen."

Sigurd ging zu ſeiner Mutter hinein, kam nach einigen Minuten wieder heraus und ſprach:

„Und nun wollen wir einander gute Nacht ſagen, meine kleine Braut. Ich habe heute Abend noch Einiges zu ſchreiben. Verſchlafe es morgen nicht, denn wir müſſen zeitig fort. Gib mir einen Kuß! Aber was iſt das? Deine Hand iſt kalt wie Marmor und Du ſiehſt leichenblaß! Biſt Du krank?"

„Nein! Aber — ich habe heute Abend etwas mit Dir zu ſprechen, Sigurd!"

„Nun, was gibt es denn wieder?" ſagte er unge-

duldig. „So mache ſchnell, denn ich habe wenig Zeit übrig. Nun? Was iſt's denn?"

„Setze Dich, Sigurd! Gedulde Dich nur eine Weile; — es iſt das letzte Mal, daß ich Deine Geduld auf die Probe ſtelle."

„Wenn es nur nicht lange dauert! — Haſt Du Deine Sachen eingepackt? Denke daran, daß wir morgen Schlag zehn Uhr abreiſen müſſen!"

„Du wirſt reiſen, Sigurd; aber ich — reiſe nicht mit. Ich bleibe hier — bei meinen Geſchwiſtern."

„Aha! Kommt der Wind von daher? Das konnte ich mir denken. Aber, meine liebe Freundin, verſchone mich mit weiteren Auseinanderſetzungen in dieſer Angelegenheit. Ich mag das ewige Gepimpel von Ifvar nicht hören! Er iſt außer aller Gefahr, wie Du ſelbſt mir geſagt haſt. Es iſt alſo kein Grund vorhanden, der Dich vernünftiger Weiſe vom Reiſen abhalten könnte. Und Unvernunft, das weißt Du, iſt meine Sache nicht. Außerdem weißt Du, daß mein Wille ziemlich feſt iſt und vor ſolchen Kindereien und Frauenzimmermucken nicht zu weichen pflegt."

„Ich weiß es, Sigurd, daß Dein Wille feſt iſt und daß Du nicht weichſt. Ich will Dich auch nicht zu überwinden ſuchen. Ich will Dir blos — Lebewohl ſagen und Dir für die Zeit danken, in der Du mich geliebt, für das Wohlwollen, das Du mir erwieſen haſt. Du reiſeſt morgen und ich kehre zu meinen Geſchwiſtern, in die Heimat meiner Kinderjahre zurück. Wir trennen uns! — Hier iſt Dein Ring, Sigurd! Mit Freude ſteckte ich ihn an meinen Finger, mit Kummer ziehe ich ihn wieder ab. Aber es muß ſein!"

Es lag eine trübe ſtille Entſchloſſenheit in Gerda's Stimme und Weſen, die ihrem ſonſtigen Benehmen ganz ungleich war. Sigurd hatte oft aufbrauſenden Trotz, flammenden Zorn bei ihr geſehen; er war daran gewöhnt und wußte, daß dieſe Empfindungen vorübergehend

waren. Aber dies war ihm etwas Neues; es ging ihm kalt über die Haut.

Er sah das junge Mädchen mit einem forschenden Blick an; aber der ihrige begegnete ihm still, stark, ernst und traurig. Es war Etwas darin, das durch Sigurds Brust drang und an sein Herz rührte, wie der Finger des Todes. Er blickte weg, aber er sah immer wieder auf sie, auf ihr bleiches Gesicht, auf ihren ernsten, entschlossenen Blick. Zum ersten Mal schien Sigurd hier von einer Macht getroffen, deren Wesen er nicht verstand und nicht bekämpfen konnte. Ein zunehmendes Erstaunen in seinem Gesicht schien eine Frage seiner Seele auszusprechen und unwillkürlich fragte er:

„Was ist das? — Ist das Ernst?"

Gerda legte ihre marmorkalte Hand auf die seinige.

„Ja, es ist Ernst!" sagte sie wie früher. „Wir müssen uns trennen, Sigurd; aber ich wünsche sehr, daß wir uns als Freunde trennen. Und glaube mir, Sigurd — ich liebe Dich noch immer, wenn ich Dir auch Lebewohl sage!"

Ihre Stimme zitterte.

Sie lehnte einen Augenblick ihre Stirn an seine Schulter. Dann stand sie auf und blieb schweigend vor ihm stehen.

In ihm sah es sonderbar aus. Er fühlte noch immer den Druck der marmorkalten Hand auf der seinigen, er fühlte, wie eine eisige Kälte von da ausging und bis in seine Brust drang. Es sauste vor seinen Ohren, sein Herz schlug gewaltsam und er empfand, daß eine große Verwandlung zwischen ihm und Derjenigen, die er so lange beherrscht hatte, vorzugehen im Begriffe war. Fast stammelnd sagte er:

„Ich verstehe nicht, was Du meinst — woher dies kommt — aber Du weißt wohl, daß ich Dein Glück, Dein wahres Glück will — und ich habe gedacht, kein kindisches Misvergnügen werde im Stande sein, Dich

dies verkennen zu laſſen. Was wirfſt Du mir denn vor? Was iſt es, was Du von mir verlangſt?"

„Nichts, Sigurd, nichts; nur Freiheit! Es iſt keine Laune, keine Zufälligkeit, die uns trennt. Es iſt eine Nothwendigkeit, es iſt die Kluft zwiſchen unſern Gemüthern. Andere Gründe will ich nicht anführen, dieſe Stunde nicht durch Vorwürfe entheiligen. Du haſt geglaubt, recht für Dich, recht für mich zu handeln — aber ſollte ich mit den Gefühlen der Empörung, die Du täglich in mir erregſt, Deine Gattin werden, dann — wehe mir und Dir! Unſer Leben würde ein unglückliches werden. Ich habe Haß und Bitterkeit in meiner Bruſt gegen Dich wachſen fühlen! Das darf nicht ſein! Nein, ich will Dich noch lieben, als Freund, als Wohlthäter; und deshalb müſſen wir uns trennen, ehe es zu ſpät wird. Es kann nicht anders werden, Sigurd; ich habe es ſeit mehreren Jahren erprobt und bin in der letzten Zeit klar darüber geworden. Ich achte Dich hoch, ich habe Dich lieb, aber — wir müſſen uns trennen!"

Sigurd hatte ſein Haupt geſenkt, während Gerda ſprach. So ſanft und ſo mild ihre Stimme auch war, für ihn klang ſie wie der Donner des Gerichts. Als ſie ſchwieg, blickte er auf und — nie war ſie ihm ſchöner und begehrenswerther erſchienen, wie ſie ſo daſtand mit ſtrengem Ernſt, mit ſtillflammendem Blick!

Liebe, Aerger, Eiferſucht und Wuth durchzuckten ihn, und ſein Auge glühte, indem er mit Bitterkeit erwiderte:

„Du biſt in der That ſehr raſch, Gerda — Du nimmſt Deine Partie ſehr leicht. Treue und Gelübde zu brechen ſcheint Dir eine ſehr leichte Sache und natürlicher Weiſe kümmert es Dich wenig, was ich dabei leide! Es iſt Dir etwas Geringes, Den zu verlaſſen, der Dir ſein Leben ſeit vielen Jahren gewidmet hat. Wahrſcheinlich haſt Du Dich bereits einem Andern ergeben und dieſe ganze Tapferkeitsdemonſtration und alle

dieſe großen Worte wollen im Grunde blos ſagen: Ich habe mich in David verliebt!"

„O nein," erwiderte Gerda ernſt, aber ohne Verdruß, „das wollen ſie nicht ſagen und Du glaubſt es im Grunde ſelbſt nicht. Nein, Sigurd, Dich habe ich geliebt und nie werde ich Jemand ſo lieben, wie ich Dich geliebt habe. Und wenn es die Bitterkeit mildern kann, die Du empfindeſt, ſo wiſſe, daß ich dieſes Band nicht ohne bitteren Schmerz zerreiße, daß ich auch in dieſer Stunde Dich mehr als jeden andern Mann liebe. Und dennoch — dennoch, Sigurd, müſſen wir uns trennen! Das ſteht feſt, wie ein Urtheil Gottes über mich und Dich. Aber nie werde ich künftig ſo glücklich werden, wie ich es früher geweſen bin — und am allerwenigſten werde ich jemals heirathen. Allein will ich meinen Weg gehen — mag er werden, wie es Gott gefällt. Nie werde ich Dich vergeſſen, nie werde ich heiter, nie recht ruhig werden, bis ich weiß, daß Du wieder glücklich biſt und ohne Bitterkeit an mich denkſt! — Mein Freund, mein Lehrer! Sigurd! Schenke mir einen freundlicheren Blick! Es iſt zu bitter, ſo zu ſcheiden! — Ohnehin wird eine ſchwere Schuld auf mir ruhen — die Schuld, undankbar gegen meine Wohlthäter zu ſein!"

Und ſie weinte.

Sigurd hatte aus Gerda's Worten und Weſen klar erkannt, daß jetzt keine Rückkehr, keine Wiedervereinigung denkbar war. Aber ſein Stolz richtete ſich empor und wollte ſie nicht ſehen laſſen, wie tief er verletzt war. Auch ſtand ihm ein edleres Gefühl bei, ſeinen Zorn und ſeinen Schmerz zu unterdrücken. Die edle Weiblichkeit in ihrer Weiſe und in ihrem Weſen rief auch in ihm die edle Männlichkeit wach; er richtete ſich empor und ſagte:

„Sei ruhig! Ich verzeihe Dir! Und wenn es Dir nothwendig für Dein Lebensglück erſcheint, Dich von mir zu trennen, ſo iſt es meine Pflicht, darein zu wil-

ligen. Was ich dadurch leiden werde, das — will ich tragen. Du bist frei. Morgen will ich selbst Dich zu Deinen Angehörigen bringen. Mögest Du in ihnen bessere Freunde finden, als ich und meine Mutter es für Dich gewesen sind!"

Diese Worte schnitten Gerda tiefer ins Herz, als die bittersten Vorwürfe. Sie weinte still, aber schmerzlich.

Sigurd ging, dem Anscheine nach stolz und kalt, im Zimmer auf und nieder. Fand er in Gerda's Thränen einen Genuß? Erwartete er irgend eine Veränderung in ihren Gedanken und Entschlüssen?

Eine lange, lange Zeit verging, ohne daß eines von Beiden ein Wort sagte.

Endlich stand Gerda auf und sprach leise:

„Gute Nacht, Sigurd!"

Er blieb stehen und blickte sie düster prüfend an.

Sie trat ihm näher, reichte ihm die Hand und sagte mit einem fast bittenden Blick:

„Gute Nacht!"

Er bewegte sich nicht, sondern fuhr fort, sie düster zu betrachten.

So standen sie eine Weile schweigend einander gegenüber.

Vielleicht erwarteten Beide in dieser Stunde etwas von einander. Vielleicht glaubte Sigurd, daß die lange Macht der Gewohnheit und die weibliche Charakterweichheit das junge Mädchen in seine Arme zurückführen würden; und deshalb stand er ihr so steif und stolz gegenüber, wie so oft früher.

„Nun wolan denn — zum letzten Mal!" flüsterte Gerda. „Vergib! Lebe wohl!"

Sie preßte ihn in ihre Arme, drückte einen Kuß auf seine Lippen und — war verschwunden.

Dieser Kuß schien Sigurds Leben mit hinwegzunehmen. Er schöpfte tief Athem.

„War es der letzte? Ist es vorbei? Vorüber für

immer?" ertönte es düſter in Sigurds Innerem. Das Leben verdunkelte ſich vor ihm und die Welt ſchien zuſammenzubrechen. In ihm und außer ihm ward Alles öde und kalt. Er ging in ſein Zimmer. Es wurde Nacht.

„Iſt es denn möglich? Iſt nicht vielleicht Alles ein Traum?" fragte ſich Sigurd oft in dieſer langen Nacht mit heimlichem Schauder. „Habe ich es wirklich ſo weit getrieben? Habe ich den Frühling aus meiner Welt verbannt? Habe ich das Leben meines Lebens getödtet?"

Aber ſein Stolz hielt ihn aufrecht und hinderte ihn, Verſuche zu einer Verſöhnung zu machen, die er für vergeblich hielt.

„Morgen, morgen werde ich bei meinen Brüdern und Schweſtern ſein," dachte die heftig aufgeregte, trauernde Gerda, ſetzte ein Licht in ihr Fenſter und gab damit dem auf der Straße wartenden Auguſtin das verabredete Zeichen, mit dem ſie ſagen wollte: „Es iſt gethan! Morgen komme ich zu Euch!"

Dann ſetzte ſie ſich nieder, um einen Brief an ihre Pflegemutter zu ſchreiben. Manche Thräne miſchte ſich mit ihren Worten auf dem Papier. Ununterbrochen hörte Gerda die ganze Nacht hindurch die unruhigen heftigen Schritte eines Hin- und Hergehenden über ſich und ihr Herz bebte bei jedem Schritt. Es war eine lange ſchwere Nacht; ſie ſchien gar kein Ende nehmen zu wollen. Aber endlich ging ſie auch vorüber.

Einige Stunden ſpäter befand ſich Gerda im Hauſe ihrer Geſchwiſter. Sigurd und ſeine Mutter hatten ſie in eigner Perſon dahin gebracht, aber mit dem ſtummen Misvergnügen, mit der ſtolzen Erbitterung, die ſo zerſchmetternd auf Den wirken, den ſie treffen.

Und Gerda war auch wirklich faſt in Verzweiflung.

„O, ich muß noch einmal zu ihnen!" rief ſie mit Thränen der Angſt. „Ich muß ſie noch einmal ſehen, noch einmal mit ihnen reden, ſie erweichen, ſie beſänf-

tigen. Ich muß ſie noch einmal bitten — mich zu ihren Füßen werfen, ihre Verzeihung erflehen!"

„Nein! Nun bleibſt Du hier!" ſprach Auguſtin beſtimmt, indem er ſie zurückhielt. „Vor der Hand keine weiteren Verſuche! Sie nützen nichts und Du darfſt Dich nicht weiter demüthigen. Das dulde ich nicht! — Aber weine nicht ſo, Gerda! Glaube nicht, daß Alles zerbrochen, Alles verloren iſt. Die Zeit heilt manche Wunde. Schnee muß über manche Eindrücke und Gefühle fallen, ehe ſie vergeſſen werden können. Laß den Schnee fallen. Der Frühling wird ſchon einmal kommen. Du mußt ihn erwarten! — Aber nun komm und ſprich mit Iſvar; ſtehe uns bei, ihn an Leib und Seele zu heilen. Er ſehnt ſich nach Dir. Du biſt ſein beſter Arzt!"

Heilſam waren Auguſtins Worte für Gerda's Gemüth und wohlthätig wirkte die Beſchäftigung mit dem unruhigen, aber warmherzigen Iſvar, wohlthätig der vertrauliche friedliche Kreis der Geſchwiſter auf ſie.

Und Abends, wenn ſie Engels Platz in Göthilda's Zimmer einnahm, wenn ſie Maja's Lachen und Göthilda's luſtiges Geſchwätz hörte, wenn ſie ſich als den Gegenſtand von Hedwigs zärtlicher Sorgfalt ſah — da kam der Friede der Heimat wunderbar über ſie. Sie fühlte, daß Alles, was ſie gethan hatte, nothwendig und recht war; ſie geſtattete ſich, die Süßigkeit der Gegenwart zu genießen, und die Gedanken an die Zukunft kamen, wie die ſchönen ſingenden Vögel, welche Columbus die Nähe der neuen Welt verkündeten. Sie kamen friſch und voller Leben und trugen auf ihren Schwingen die Worte:

„Verſöhnung! Wiedergeburt!"

Wiedergeburt.

„Vertraue Gott an, was Du von ihm haſt, o Du, von Irrgängen ermüdete Seele! Vertraue der Wahrheit an, was in Dir von der Wahrheit iſt, und Du wirſt nichts verlieren; Du wirſt wieder aufblühen von Deinem Verderben und wirſt geheilt werden von Deiner Erſchlaffung. Und was Du verloren haſt, das wird Dir erſetzt und erneut und innig mit Dir vereint werden, es wird nie wieder von Dir weichen, ſondern beſtändig bei Dir ſein und bleiben, wie Gott ewig iſt und bleibt!“

Gerda las dies Iſvar aus einem alten Buche vor, das vor einigen hundert Jahren geſchrieben iſt und den Titel: „Auguſtins Bekenntniſſe“ führt. Dieſe Worte erregten zwiſchen den Geſchwiſtern allerlei Reden und Gedanken.

Es gibt wol wenige Menſchen, die nicht einmal während ihres Lebens gewünſcht hätten, ein neues Leben beginnen zu können, ſich gewiſſermaßen in einen neuen Kreis des innern und äußern Lebens zu verſetzen, Abſchied von der alten Nacht zu nehmen und eine neue Morgenröthe an ihren Lebenshimmel zu rufen.

Und zu allen Zeiten haben die Menſchen dazu Verſuche auf verſchiedene Art und Weiſe gemacht.

Man ist zu dem heiligen Grabe, man ist später nach Rom gewallfahrt, um mit der Vergangenheit abzuschließen und aufs neue anzufangen, zu hoffen und zu leben.

In unseren Tagen zieht man nach Westen, in die neue Welt! Das kleine Licht, welches dem ersten Entdecker dieser Welt entgegenglänzte und den ersehnten Strand verkündete, es glänzt noch heute den Kindern Europas von Amerikas Strand herüber und leuchtet belebend durch manche Nacht.

Die Religionsfreiheit, die Arbeit in dem jungen lebendigen Boden, die verheißungsvollen Güter, die dort in vielen Gestalten zu Tage treten — sie sind das Licht! — Sie sind es, die uns locken, unsere Hütten zu verlassen, um dort neue zu bauen und — ein neues Leben zu beginnen.

Davon sprachen die Geschwister unter sich und es wurde ihnen, sowie dem ganzen Geschwisterkreise klar, daß die Grundbedingung für beider Wohl eine rege frische Thätigkeit in neuen Verhältnissen sei und daß ihre bisherige Ruhe in der Geschwisterheimat nur das Ausruhen eines Vogels auf einem Baumzweige sei, das seine Flügel zu einem längeren und weiteren Fluge stärken soll. Und für Isvar war es nicht einmal ein Ausruhen. Die vaterländische Erde schien ihm unter den Füßen zu brennen. In fieberhafter Spannung und Unruhe sehnte er sich fort — weit, weit hinweg!

Für gewisse tiefere Veränderungen in unserm innern Leben und für manches stürmische Gemüth ist eine Ortsveränderung ein fast nothwendiges Mittel zur inneren Wiedergeburt. Es gibt eine Macht in alten Wohnorten, Gewohnheiten, Eindrücken, Verhältnissen, bald gefährlich reizend, wie berauschende Getränke, bald niederdrückend, wie schwere Ketten. Dieser Macht kann man nur durch die Flucht entgehen. Weit, weit entfernt davon, mit einer neuen Erde unter unseren Füßen, mit neuen Sternen über unseren Häuptern, mit neuen Ge-

genſtänden rings um uns her — da werden neue Eindrücke, neue Gedanken in uns geboren und die Seele richtet ſich leichter empor. Dieſe äußeren Umzüge ſind Hülfsmittel für die Menſchen in der Hand der Vorſehung. Sie erzeugen den guten Willen nicht, aber ſie unterſtützen ihn.

Einer jener Zufälle, die oft unerwartet eintreten und einer Schickung, einer Fügung von höherer Hand gleichen, trat auch hier plötzlich ein und beſtimmte mit einem Male die Pläne der Geſchwiſter.

Ein Schiffscapitain nämlich, ein Freund Bruders, wollte in den nächſten Tagen nach Boſton auf der ſchnellſegelnden Brigg Freia abgehen. Seine Gattin begleitete ihn und beide waren Leute, die man ſich gern zu Reiſegefährten durch das Leben wünſcht; beide äußerten die größte Bereitwilligkeit, das junge Paar als Paſſagiere mitzunehmen und ihnen unterwegs, ſowie bei ihrer Ankunft in Nordamerika nach ihren beſten Kräften zu dienen.

Iſvar und Gerda ergriffen den Gedanken an dieſe Reiſe in „die neue Welt“ mit wahrem Entzücken und beabſichtigten dort zuſammen mit den Liedern ihres Heimatlandes aufzutreten, mit denen ſie zuverläſſig Glück bei dem Volk Nordamerikas zu machen hofften.

Aber in der Familie ſtieß dieſer Plan auf Widerſtand und auf mannichfache Bedenklichkeiten.

Hedwig ließ ihre Hände in den Schoos fallen, wurde ganz blaß und ſagte ängſtlich: „So weit weg! Ach, wie ſoll ich Euch da helfen können!“

„Du haſt uns wieder auf die Füße geholfen!“ erwiderten die beiden Geſchwiſter mit dankbarem Lächeln. „Nun müſſen wir uns ſelbſt helfen!“

Auguſtin ſchüttelte den Kopf. Die beiden Geſchwiſter wären noch zu jung, meinte er, als daß ſie auf eigene Hand eine ſolche Reiſe unternehmen, eine ſolche

Bahn betreten könnten. Er fürchtete Abenteuer für Gerda.

„Ifvar wird mein Beſchützer ſein!“ ſagte Gerda. „Du wirſt ſehen, Auguſtin, wie klug und gut ihn dies machen wird. Und Amerikas Geiſt wird mich auch ſchützen — er iſt ja, wie wir wiſſen, edel und ritterlich und ehrt und ſchützt jedes unbeſcholtene Weib! Dort werde ich mich ſicherer fühlen, als irgendwo auf Erden.“

Der Mutterbruder Herkules ſetzte ſich aufrecht, wurde böſe und zankte.

„Das ſind Narrheiten, reine Narrheiten,“ ſagte er. „Laßt Ifvar reiſen. Er kann es brauchen, ihm kann es nützlich ſein, beſonders wenn er Dienſte auf einem Kriegsſchiff nähme und einen tüchtigen Capitain über ſich hätte. Es würde dem lieben jungen Herrn ſehr wohl thun, ein bischen Disciplin zu ſchmecken! — Aber Gerda! Was ſoll Gerda in der Fremde? Sie ſoll hübſch zu Hauſe bleiben und uns hier Muſik machen, das wäre beſſer, als wenn ſie in der Welt umherläuft und den Leuten Narrheiten vormacht, die ohnehin Lirumlarum genug hören müſſen. Ich habe Gerda lieb — ſie iſt ein Prachtmädchen. Sie iſt etwas Beſſeres werth, als dazuſtehen und für Geld zu quintiliren und Narrheiten zu machen. Und noch dazu in Begleitung des verwirrten Ifvar, und in Amerika, wo das Volk ohnehin ſammt und ſonders närriſch iſt! — Aber ich will keinen Theil an dieſem Elend haben; ich gebe meine Einwilligung nicht, ich waſche meine Hände in Unſchuld!“

Damit ging der Mutterbruder Herkules hinunter in ſeine Werkſtatt und ließ den Thorshammer donnern.

Noch eine Perſon — wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt — zeigte eine ſehr mürriſche und finſtere Miene zu der großen Reiſe und dieſe Perſon war — das Geld.

Auguſtin zweifelte nicht daran, daß die muſikaliſch gebildeten Geſchwiſter, und beſonders Gerda mit ihrem hervorragenden Talent, ihr Glück auf dem Wege machen

würden, den ſie gehen wollten. Aber um auf dieſen Weg zu gelangen, brauchten ſie Geld — Geld zur Ueberfahrt in die neue Welt, Geld bei der Ankunft und zu den erſten Ausgaben, Geld zur weiteren Reiſe, Geld zur Ueberwindung entgegenſtehender Hinderniſſe und Schwierigkeiten, kurz, eine Geldſumme, zu deren Anſchaffung man gegenwärtig noch keine Ausſicht hatte.

Auguſtin und Bruder hatten ſich der Sache nach ihren Kräften angenommen und auch eine Geldſumme geliehen, um Iſvars Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ein neues Darlehn aufzunehmen, war nicht räthlich oder angemeſſen unter den gegenwärtigen Umſtänden; und was die Geſchwiſter ſelbſt beſaßen, reichte bei weitem nicht zu dieſem Zweck hin, auch wenn Hedwig ihre goldene Kette mit in die Wagſchaale legte, wozu ſie ſich bereit erklärte, wovon aber Iſvar durchaus nichts wiſſen wollte. Er beabſichtigte, ein Darlehn aufzunehmen, das er in kurzer Zeit mit Gewißheit wiederbezahlen zu können hoffte. Allein wer ſollte ihm leihen?

Der Mutterbruder Herkules hatte Geld — das wußten die Geſchwiſter. Aber der Mutterbruder Herkules wollte durchaus nichts von „dieſer Reiſe“ hören; er wurde böſe, wenn er nur daran dachte. Und in der Familie wußte man wohl, daß er „ſeinen Kopf für ſich“ hatte und daß man mit ihm nicht weiter kam, als er eben wollte.

Allein Göthilda hatte auch „ihren Kopf für ſich.“ Sie hatte ſich vom Anfang an für die Reiſe erklärt, hielt dieſelbe für „ein kluges Auskunftsmittel“ und glaubte, daß ſie ganz gewiß „das Glück ihrer Geſchwiſter machen würde“. Da ſie nun ſah, daß die Reiſepläne zu ſcheitern drohten und daß ihre Geſchwiſter ſehr bekümmert darüber waren, ſetzte ſie ihren Kopf in Thätigkeit, um „die Sache flott zu machen.“

Eines ſchönen Tages begann ſie alle alte Hüte

und abgelegte Kleider von sich und von ihren Geschwistern hervorzusuchen, um damit eine Auction zu veranstalten, zu der alle Freunde und Bekannte des Hauses eingeladen werden sollten. Schon das Hervorsuchen und der Anblick dieser alten Vogelscheuchen ähnlichen Kleidungsstücke, noch mehr aber Göthilda's Commentar darüber brachten die Geschwister zum Lachen. Und da sich augenscheinlich zeigte, daß das Ergebniß der Auction sehr viel Lachen, aber sehr wenig Geld sein würde, so kam Göthilda auf die Idee, diese Auction zu unterlassen, dafür aber — sich selbst zu verauctioniren. Allein sie sagte ihren Geschwistern nichts davon, überlegte und entschied die Sache für sich allein und spazierte eines Morgens hinunter zum General Herkules.

Hopp und Hei, die beiden Hunde des Generals, welche stets in seinem Vorzimmer postirt waren, fuhren bei ihrem Eintritt in die Höhe und begrüßten sie mit Lärmen und Gebell. Nach einigen gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen begaben sich alle Drei zusammen hinein zu dem General.

Dieser war in seinem innersten Gemach, im Schlafzimmer.

Daselbst hing, gerade über seinem Bett, das Bild seiner Mutter, ein mildes, edles Frauenbild. Er selbst stand eben in einer Abtheilung des Zimmers, welche Göthilda sein „Pantheon" nannte. Daselbst waren zwei hölzerne Stellagen, nicht unähnlich zweien Altären, einander gegenüber errichtet. Ueber der einen hing das Bild seines Vaters und auf dem Altar selbst lagen dessen alte „Bibel Karls des Zwölften" in abgenutztem Ledereinband, dessen Degen, ein Paar Pistolen auf einem silbernen Teller, die Werkzeuge, mit denen er in seiner Gefangenschaft in Solikamski gearbeitet hatte, und mehrere andere Reliquien aus dieser alten Zeit. Ueber dem andern Altar blickte zwischen zwei blutbespritzten Fahnen ein düsteres Kriegerangesicht herab, das mit einem dro-

henden Feuerblick über den Reliquien der im letzten finnischen Kriege gefallenen Krieger, die hier gesammelt waren, zu wachen schien. In diesen Altar waren von der eigenen Hand des Generals folgende Worte eingeschnitten:

Den im Kriege gefallenen Kameraden.

Sie haben nicht umsonst gekämpft, sie sind nicht vergebens gefallen. Das Blut der Tapfern ist die Aussaat für künftige Tapferkeit!

Hier stand der General Herkules. Er hatte die Bibel seines Vaters, in welcher er jeden Morgen zu lesen pflegte, auf ihren Platz zwischen die Werkzeuge des Krieges und Friedens zurückgetragen und war eben damit beschäftigt, den Staub von den alten Pistolen zu wischen.

„Bist Du es, mein Zaubermäuschen, mein kleines Spindelbein!“ rief er mild und freundlich, als Göthilda eintrat. Zugleich begann er das alte Zeug hervorzunehmen, ihr zu zeigen und mehrere Anekdoten zu erzählen, die mit der Geschichte dieser Gegenstände zusammenhingen, Göthilden aber allerdings nicht neu waren. Allein sie hörte theilnehmend zu, so lange ihre Geduld und die in ihrem Innern gährenden Pläne es gestatteten.

Endlich unterbrach sie ihn und sprach:

„Nun, lieber Mutterbruder, müssen wir die alte Geschichte auf eine Weile verlassen und zu der neuen übergehen. Denn ich habe Dir etwas Funkelnagelneues zu sagen, Mutterbruder!“

„Den Teufel auch!“ versetzte der General gelaunt. „Was hast Du denn zusammengekocht, meine kleine Frau Hoppsturzel? — Das mag etwas sehr Merkwürdiges sein! — Du willst wahrscheinlich nach Amerika fahren und Dich für Geld sehen lassen; das kann ich mir schon denken. — Hahaha! Da muß der Teufel hineinschlagen! Das muß ein schönes Schauspiel sein! Nun, habe ich recht vermuthet?“

„Nicht ganz und gar. Aber — ich bin geſonnen, mich hier in Schweden zu verauctioniren und an Jemand zu verkaufen, der mich gut bezahlen will und kann.“

„Wie? — Was Teufel ſchwatzeſt Du?“

„Ich will Iſvar und Gerda Reiſegeld verſchaffen und da ich dies auf keine andere Weiſe kann, ſo habe ich beſchloſſen, mich zu verkaufen.“

„Iſt denn das Mädchen verrückt geworden? Und wer Teufel ſoll Dich denn kaufen?“

„Und,“ fuhr Göthilda mit der größten Beſtimmtheit ganz ernſthaft fort, „da ich den Mutterbruder unter allen Männern, die ich kenne, am liebſten habe, ſo will ich ihn zuerſt fragen, ob Mutterbruder mich als Leibeigne haben und dafür tauſend Reichsbankthaler baar bezahlen will?“

„Biſt Du denn ganz und gar vom Teufel beſeſſen? — Das Mädchen muß geradezu kollerig geworden ſein! — Und wenn ich Dich nun nicht haben will?“

„Dann — dann frage ich den Onkel Urbanus, ob er mich heirathen und zweitauſend Reichsthaler dafür bezahlen will — denn er muß mich natürlich theurer bezahlen. Und der nimmt mich ganz beſtimmt, der Mutterbruder wird ſchon ſehen! Der gibt mir gewiß keinen Korb, das weiß ich!“

General Herkules ſtand völlig verblüfft da und ſah das junge Mädchen an, dem es vollkommener Ernſt mit dieſem Vorſchlag zu ſein ſchien. Daß der Directeur Urbanus eine kleine Vorliebe für Göthilda hegte und mit Heirathsgedanken in Bezug auf ſie umging, hatte man in der Familie ſchon längſt geargwöhnt und bewitzelt; und der General Herkules zweifelte keinen Augenblick daran, daß derſelbe Göthildens Anerbieten ſofort annehmen würde.

„Du Satan von einem Mädchen!“ ſagte er. „Man könnte nach Deinem Geſicht wahrhaftig glauben, daß es Dir Ernſt mit Deinen Narrheiten wäre!“

„Hol' mich der Teufel, wenn es nicht Ernſt iſt!“ verſetzte Göthilda.

„Fluche nicht, Mädchen, ſonſt holt Dich der Teufel wirklich! — Ich glaube, Du willſt mich zum Narren machen. Kannſt Du denn wirklich einen ſo alten, in ſich ſelbſt verliebten Thoren, wie Urbanus, zum Mann haben wollen?“

„Nein. Aber ich will Geld haben; und erhalte ich dies nicht auf andere Weiſe, ſo — nehme ich ihn mit in den Kauf. Es kann jedenfalls nicht ſchlecht ſein, ſeine eigene Wirthſchaft zu haben und Frau im eigenen Hauſe zu ſein! Dann lade ich den Mutterbruder zum Mittageſſen ein.“

„Pfui Teufel! Nein, das Donnerwetter ſoll mich holen, wenn ich zu Dir komme oder Dich als Frau Urbanus Myrthenblad ſehen will! Wie kann man auf ſolche Ideen kommen und wie — kann man ſie ausſprechen? Wie kann man ſo kopflos ſein? Wie kann man — das iſt ja zum Raſendwerden!“

„Man kann Alles, was man will!“ rief Göthilda und fing an laut zu weinen. Dann fuhr ſie ſeufzend fort: „Und wenn man mit Barbaren zu thun hat, ſo gibt es keinen andern Ausweg, als daß man ſich aufopfert.“

„Was Du für Dummheiten ſchwatzeſt!“ ſagte der General ganz böſe. „Nie habe ich dergleichen gehört und nie hätte ich geglaubt, daß meine kleine kluge Maus ſo ſein könnte! Still nun, Göthilda, und ſei vernünftig! Komm her, ſei ein gutes Kind und ſprich nicht weiter von dieſer Albernheit. Schöne Geſchichten! Pfui Teufel!“

„Du willſt mich alſo nicht haben, Mutterbruder, willſt mir nicht tauſend Reichsbankthaler geben?“

„Nein, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich das will!“

„Dann lebe wohl, Mutterbruder — ich gehe zum Onkel Urbanus!“

„Das wirſt Du bleiben laſſen, Du verteufeltes — Schämſt Du Dich denn gar nicht, Mädchen?“

„Nein, ganz und gar nicht. Ich weiß, was ich will, und ich will, was ich will. Und wenn ich nicht ſelbſt gehen darf, ſo weiß ich, daß der Onkel Urbanus heute Abend hierher kommt. Und dann“ —

Der General ſah ſie eine Weile an und ſagte dann: „Du biſt, meiner Treu'! im Stande, zu thun, was Du ſagſt. Aber ehe Dich Urbanus kriegen ſoll, eher — nehme ich Dich ſelbſt; wenn es auch mehr koſtet, als Du werth biſt!“

„Du willſt mich alſo haben, Mutterbruder?“ rief Göthilda außer ſich vor Freude.

„Ja ja — dort iſt der Geldſchrank, Mädchen. Nimm, wieviel Du willſt. Schlechter als Urbanus will ich Dich nicht bezahlen. Du magſt die zweitauſend Thaler nehmen! Solch' ein verrückter Streich; dergleichen hat man noch nie gehört!“

„Nun bin ich Dein, Mutterbruder, im Leben wie im Tod!“ rief Göthilda, indem ſie ſich weinend und lachend zugleich in ſeine Arme warf.

„Aber Du weißt doch auch, daß ich nunmehr das Recht habe, Dich zu geben, wem ich Dich geben will?“ verſetzte der General.

„Das mag ſein,“ rief Göthilda, „wenn ich Dich nur bei mir habe, Mutterbruder. Man kann nicht zweien Herren dienen! Das ſteht in der Bibel; und ich will Niemand in der Welt dienen, als dem Mutterbruder! Aber für den gehe ich durch Feuer und Waſſer und alles Böſe!“

Und ſie umarmte und küßte ihn und eilte dann jubilirend mit der gewünſchten Geldſumme zu den Geſchwiſtern.

Der General brummte und fluchte entſetzlich über „das Satansmädchen,“ über ſich ſelbſt und über „die große Narrheit,“ wie er die beabſichtigte Reiſe nannte.

Inzwiſchen ſöhnte er ſich bis zu einem gewiſſen Grad mit ſich ſelbſt aus, als er die innige Dankbarkeit aller Geſchwiſter für Das, was er gethan, wahrnahm. Er ließ ſich ſogar herbei, ein neues Schloß für Gerda's Reiſekoffer zu machen. Aber die Reiſe nannte er fortwährend „die große Narrheit" und Göthilden ſah er dann und wann mit einer zornigen drohenden Miene an, als ob er ſagen wollte: „Das ſollſt Du mir nicht umſonſt gethan haben!"

Allein Göthilda reckte die Naſe in die Luft und ſah ganz zufrieden aus.

Die Geſchwiſter betrachteten ſie wegen ihres „verwünſchten" Manövers mit einer Art von Staunen und Göthilda lachte mit ihnen über ſich ſelbſt, verſicherte jedoch, daß ſie in vollem Ernſt gehandelt habe.

Wir unſerſeits finden keine Schwierigkeit, ihr zu glauben. Göthilda betrachtete ſich wie ein Phänomen unter den Menſchen und ihre Geſchwiſter theilten dieſe Anſicht.

Von dieſer Bekehrung des Mutterbruders Herkules an wurde die Reiſe ſehr gefördert. Alle Glieder der Familie waren in Bewegung für dieſelbe und Hedwig zerſtreute ihre Unruhe dadurch, daß ſie die Garderobe ihrer Geſchwiſter und Alles, was dieſelben möglicher Weiſe in das fremde Land mitnehmen konnten, in Ordnung brachte.

Iſvar und Gerda verbrachten ihre Tage in einem Rauſch von Muſik, Reiſeplänen und Reiſebeſchreibungen. Noten und Reiſekarten lagen beſtändig um ſie her und Iſvar lebte ſichtbar wieder auf.

„Ich ſehe wieder," ſagte er, „daß der Himmel blau, daß die Erde grün iſt und daß die Blumen blühen!"

Ein bischen hier und da.

Vor der Reise.

„Weißt Du, Göthilda," sagte Bruder eines Tages zu seiner Schwester, „ich dächte, man machte von uns beiden gar zu wenig Aufhebens hier im Hause. Wir werden für gar nichts gerechnet, während die beiden andern — und das geschieht nur deswegen, weil wir bescheiden und vernünftig sind, keinen Spectakel machen und keine Tragödien von unserm innern Zustand und von unsern Widerwärtigkeiten aufführen. Und man hätte doch Veranlassung genug dazu, wenn man sie benutzen wollte! — Hol' mich der Teufel, es ist Schade um mich!"

„Schade um Dich!" rief Göthilda, indem sie die Augen weit aufriß und die runde, behagliche, humoristische Physiognomie Bruders betrachtete. Mit Erstaunen gewahrte sie, daß Thränen in seinen Augen standen.

„Ja ja," fuhr Bruder fort. „Es ist wirklich Schade um mich und um — Andere auch. Da sind die guten lieben Schwestern Woltmann! Du kannst Dir nicht vorstellen, Göthilda, welch' ein Leben sie in ihrem Hause führen und — ich mit ihnen; denn ich halte auf sie und ich möchte es ihnen gern leichter und angenehmer machen, aber ich selbst werde zuweilen von der drückenden Atmosphäre im Hause ganz niedergedrückt. Und

dazu bin ich oft so böse auf den alten Woltmann, daß ich mit beiden Händen an mich halten muß, um nicht loszubrechen. Wäre es nicht der armen Mädchen halber, ich könnte dort nicht aushalten. Er hat allerdings auch seine guten Eigenschaften; er ist ein geradsinniger, wahrheitliebender, braver Mann, wie man sagt, aber im höchsten Grade. geldgierig und dazu von der schwärzesten Laune. Nie sieht man ihn anders, als misvergnügt, und nie hört man ein freundliches Wort aus seinem Munde. Heiter darf man gar nicht sein, sonst wird er böse. Und fortwährend nörgelt und brummt er im Hause herum. So hat er es auch von jeher mit seinen Töchtern gemacht, obwol wir, wenn wir alle Drei allein sind, uns dann und wann ein bischen erheitern. Kommt aber der Vater dazu, so darf man nicht mucksen, wenn man nicht schiefe Gesichter oder spitze Bemerkungen haben will. Und das Allerschlimmste ist" —

Aber hier stockte Bruder plötzlich, wurde roth im Gesicht, schwieg und sagte blos, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte:

„Ja, Gott weiß, wie dies werden soll!"

„Was denn?" fragte Göthilda mit großer Neugierde. „Was denn? Was ist denn das «Allerschlimmste»?"

„Das will ich Dir — ein andermal sagen!" versetzte Bruder. „Aber jetzt sage Du mir, liebe Schwester, warum du manchmal so finster und drohend aussiehst, als hättest Du etwas recht Düsteres im Sinn? Was kann das wol sein?"

„Das will ich Dir — ein andermal sagen!" erwiderte Göthilda etwas verdrießlich. „Gegen den Bösen muß man in allen Fällen allein losschlagen und kein Anderer kann uns in diesem Kampf helfen."

„Gegen den Bösen?" rief Bruder und sah nun seinerseits erstaunt aus, indem er zugleich eine komische Geberde des Schreckens machte.

„Ja ja!“ ſagte Göthilda ernſthaft. „Da iſt gar nichts zu lachen! Aber ich will — Alles oder nichts!“

Mit dieſen Worten lief ſie davon, überließ Bruder ſeinen Vermuthungen, was ſie wol meinen könnte, und wunderte ſich ſelbſt darüber, was Bruder mit ſeinem «Allerſchlimmſten» meine.

Iſvar und Gerda ſprachen von der Zukunft und blickten dabei dann und wann prüfend in die Vergangenheit zurück, um ihre Rechnung mit derſelben abzuſchließen.

„Eine Bitte habe ich an Euch, meine lieben Geſchwiſter!“ ſagte Iſvar einige Tage vor der Abreiſe zu Hedwig und Auguſtin. „Sie betrifft eine Sache, die ich auf meinem Gewiſſen habe, die mir jetzt gerade einfällt und wegen der ich mir Vorwürfe mache, daß ich ſie habe vergeſſen können. Aber ich bin wie von einem Nebel ſelbſtſüchtiger Sorgen und Gedanken umgeben geweſen! Ich war verwirrt!“

Iſvar ſchwieg eine Weile und fuhr dann fort:

„Als ich vor einigen Jahren in Upſala das Bein brach, wohnte ich bei der Witwe eines Gärtners, die mit ihren Kindern von dem Ertrag eines kleinen Gartens und davon lebte, daß ſie Studenten in Koſt und Wohnung nahm. Sie war eine hübſche alte Frau und nahm ſich während der Zeit, da ich krank lag, meiner auf eine wahrhaft mütterliche Weiſe an. Ich wünſchte, Ihr hättet ſie geſehen, wie hübſch ſie war mit ihrem freundlichen, ſanften Geſicht, ihrem ſtillen Weſen und ihrer frommen, feſten Lebensweisheit, von welcher auch die Gebildetſten hätten lernen können! — Dieſe arme Witwe hatte drei Kinder; eine ältere Tochter, ein raſches, fröhliches, tüchtiges Mädchen von zwanzig und einigen Jahren, und zwei jüngere Kinder, einen Sohn und eine Tochter von dreizehn oder vierzehn Jahren. Die kleine Karin, ſo hieß das Mädchen, war meine Aufwärterin und ein ungewöhnlich geiſtreiches, ſeelenvolles und denkendes Kind. Es machte mir Vergnügen, ihr

und ihrem Bruder, einem vielverſprechenden Knaben, der beſondere Neigung zum Zeichnen hatte, Unterricht in Dieſem und Jenem zu geben. Das Mädchen war außerordentlich lernbegierig, las und ſchrieb mit großem Vergnügen und machte auch Verſe, die gar nicht übel waren. Sie brachte mir des Morgens meinen Kaffee und hatte dann gewöhnlich einen Strauß von friſchen Blumen oder Früchte aus dem Garten für mich, die ſchönſten, die es gab. — Ich weiß nicht, wie es kommt," fuhr Iſvar mit Thränen in den Augen fort, „daß dieſe Idylle in meinem Leben jetzt ſo friſch und ſüß in meiner Erinnerung aufblüht, wie eine köſtliche Blume voll Thau! Aber das rührt wol daher, daß der Thau damals noch auf den Blüten meines eignen Lebens lag und daß noch kein Sturmwind darüber gegangen war! — Dieſe Familie wurde mir wirklich lieb und es war mir eine Freude, das Verhältniß zwiſchen Mutter und Kindern zu ſehen. — Nachdem ich Upſala verlaſſen hatte, ſchickte ich jährlich eine kleine Summe Geld an die Mutter, zur Unterſtützung für den Knaben, der ſtudiren wollte, und zu Büchern für die kleine Karin. Aber ich bekenne, daß ich dies im letzten Jahre außer Acht gelaſſen, ja, dieſe Kinder, die doch der Erinnerung ſo würdig ſind, faſt ganz vergeſſen habe. Beſter Auguſtin! Willſt Du Dich nach dieſer Familie erkundigen und hören, wie es dem Knaben geht, ihm auch, wenn es nöthig iſt, die Unterſtützung vorſtrecken, die ich ihm bisher gegeben habe? Und Du, Hedwig, willſt Du Dich der kleinen Karin ein wenig annehmen, ſie Arbeiten für Dich machen laſſen und ihr einige Bücher geben? Ich verſichere Dich, ſie wird Dir gefallen! Bleibe ich leben und geht es mir wohl, ſo werde ich mich dieſer Schuld bald entledigen; wenn nicht — ſo laßt es eine von den vielen Verpflichtungen ſein, die ich Euch ſchon ſchulde!"

Beide Geſchwiſter ergriffen Iſvars ausgeſtreckte Hände herzlich und gaben freudig das Verſprechen. Iſvar gab

ihnen hierauf einige nähere Nachrichten über die Familie Ollonberg, so hieß die Gärtnerswitwe.

„Ach," fuhr er fort, „welche große und schöne Pläne hatte ich zu der Zeit, als ich sie kennen lernte, für meine Mitmenschen, für mich selbst! Wie wollte ich Allen aufhelfen! Und wie bin ich gefallen!"

„Der Samen, der zu Boden fällt, kann zu seiner Zeit ein großer Baum werden!" sagte Hedwig mit tröstlichem Lächeln.

„Gott segne Dich für diese schönen Worte, meine Engelsschwester!" sprach Ifvar. „Ja, ich glaube, es kann so werden! Ich fühle, es ist mit mir noch nicht zum Ende! Was gewesen ist — und was zunächst bevorsteht — es kann der Durchgang zu einem höhern Standpunkt werden!"

„Meine Ansicht! Gerade meine Ansicht!" rief Augustin, indem er aufsprang und den Bruder lächelnd auf die Schulter schlug. „Ich bin nicht sicher, ob Du mir diese Ansicht nicht gestohlen hast, mein Bruder! Aber sei ruhig! Ich will Dich deshalb nicht vor Gericht ziehen. Ich schenke sie Dir! Halte sie nur recht fest!"

Der Tag vor der Abreise war gekommen!

Aber Sturm und ungünstiger Wind hatten den ganzen Tag über geherrscht. Die schnellsegelnde Brigg mußte deshalb am Strand warten. Erst gegen Abend legte sich der Wind einigermaßen. Der Capitain der Brigg erwartete, daß derselbe während der Nacht umspringen und günstig werden sollte; dann wollte er sogleich unter Segel gehen.

Es war schon spät. Die Geschwister hatten zum letzten Mal für eine lange Zeit zusammen zu Abend gegessen. Die ganze Familie war versammelt — nur die Neuvermählten fehlten. Sie waren kurz nach der Hochzeit zu Uno's Verwandten im südlichen Schweden gereist und wollten von da aus eine längere Reise ins Ausland machen.

Um zehn Uhr ſollten Iſvar und Gerda an Bord gehen. Ihre Freunde wollten ſie begleiten und David und Junker Jarl waren auch unter dieſen.

Der Wind heulte und der Regen ſchlug an die Fenſter. Alle im Zimmer waren ſtill und düſter. Wie hohe Wellen ſtiegen in manchem Gemüth Unglücksgedanken empor. Hedwig ſuchte Auguſtins Blicke, als wollte ſie von ihnen Rath und Troſt verlangen; aber Auguſtin wich ihrem Auge aus und ging in der Stube auf und ab. Immer mehr nahm der Sturm draußen zu und immer größer wurde die Stille im Zimmer.

Außer Stande, ihre Angſt länger zu unterdrücken, brach endlich Hedwig das Schweigen und rief:

„Iſvar und Gerda! Noch iſt es Zeit! Noch könnt Ihr dieſe garſtige Reiſe aufgeben! Hört den Sturm da draußen und ſeht — hier iſt es ſtill! Denkt an alle Gefahren, die Euch draußen erwarten! Denkt an unſere Unruhe hier in der Heimat! Denkt, daß wir hier glücklich zuſammen oder nahe bei einander leben können! Ach, bedenkt es wohl, ob Ihr nicht dieſe Reiſe aufgeben und hier in Euerm Vaterland, in Eurer Heimat — bei uns bleiben könnt!“

„Nein! Nein! Wir müſſen reiſen!“ antworteten Iſvar und Gerda aus einem Munde.

Hedwig verbarg das Geſicht in ihre Hände und ſtieß wider ihren Willen einen hyſteriſchen Angſtruf aus.

Gerda ſprang außer ſich auf, warf ſich vor Hedwigs Füße und umfaßte dieſelben weinend. Iſvar folgte ihr und beide überhäuften Hedwig mit den zärtlichſten Namen und Bitten, um ſie zu beruhigen. Alles war ſchmerzlich erregt.

Da ſtand der alte Graf auf.

„Meine Kinder!“ ſprach er mit ſtarker feierlicher Stimme. „Laſſet uns beten!“

Alle wurden ſtill. Alle Herzen, alle Hände erhoben ſich. Alle Blicke richteten ſich auf den Greis, der mit

gefalteten Händen, mit ſtarker und lebendiger Stimme betete:

„Allgewaltiger Gott und Herr! Der Du über die Stürme, wie über die Herzen der Menſchen herrſcheſt, erhöre uns! Siehe auf dieſe Kinder und auf ihr thörichtes Beginnen herab und ſchenke demſelben einen glücklichen Ausgang! Und wie es ihnen auch gehen mag — ſo gib ihnen Deinen Segen! Nimm ſie, Vater, in Deine ſtarke Hand und ſchütze ſie in den Stürmen. Führe ſie glücklich über das Meer in das fremde Land; führe ſie auch glücklich wieder heim zu ihren Geſchwiſtern und zu dem alten Mann, der hier für ſie betet! Laß ſie mit Ehren in der Prüfung beſtehen! Laß Deinen Geiſt bei Wind und Gegenwind, bei Sturm und Windſtille zu Waſſer und zu Lande ihnen zurufen, daß Du der rechte Hafen, das rechte Steuerruder biſt, daß mit Dir Niemand vaterlos iſt! Erhöre uns um Jeſu Chriſti willen! Amen!“

„Amen!“ riefen die Geſchwiſter mit geſtärkten und beruhigten Herzen.

„Amen!“ rief eine fremde Stimme von der Thür her und zog plötzlich alle Blicke dorthin.

Da ſtand mit dem ſchwarzen Käppchen auf den ſilberweißen Locken, mit dem feinen Antlitz und den blühenden Wangen, mit Leben im Blick und Innigkeit im Ausdruck der gute Dr. Lund, der Lehrer aller Geſchwiſter, der „geliebte Vater“ Aller.

Er wurde ſogleich umringt.

„Kinder!“ ſagte der liebenswürdige Greis mit freundlichem Ernſt. „Ich bin hierher gekommen, um Euch auszuzanken! Erſt geſtern erfuhr ich zufälliger Weiſe, wie es hier im Hauſe ſteht, und — hui! machte ich mich auf den Weg, um Euch noch zu ſehen, Ihr beiden Landſtreicher, ehe Ihr abreiſt, und um Euch die Gedanken meines Herzens offen auszuſprechen. Hört einmal an! War es recht von Euch, Euern alten Freund ſo

zu vergeſſen und ihn links liegen zu laſſen, wie eine Null, die zu nichts nützt? So! Entſchuldigungen! Ich danke! Ich verſtehe ſchon! «Nicht beſchweren, nicht beunruhigen» — ja, ja, das klingt ſchön. Aber denkt Ihr denn, ich ſei ſo uralt, daß mir das Herz in der Bruſt auszutrocknen angefangen hätte? Bekennt nur aufrichtig, daß Ihr mich vergeſſen habt und daß dies allein der Grund geweſen iſt! Aber ſeht, Ihr werdet mich deſſenungeachtet nicht los! Ich bin gekommen, um Euch ein Stück Weges zu geleiten und Euch Etwas zu geben, was Euch noch weiter begleiten ſoll. Ich weiß wohl, Kinder, daß Ihr denkt, Ihr ſelbſt hättet den beſten Wegweiſer bei Euch; aber es kann Euch nichts ſchaden, wenn Ihr einen ſolchen auch noch von Euerm alten Freund als die beſte Gabe und die beſte Erinnerung mitnehmt, die er Euch geben kann!"

Bei dieſen Worten zog er aus der Bruſttaſche eine Bibel in Taſchenformat, koſtbar eingebunden, und übergab ſie den Geſchwiſtern, indem er deren Hände herzlich ſchüttelte.

Gerda beugte ſich dankbar über die Hand des geliebten Lehrers, allein er zog ſie zurück, nahm ihren Kopf zwiſchen ſeine Hände und küßte ihre Stirn.

Jetzt kam ein Bote von dem Capitain der Brigg mit der Nachricht, daß der Wind günſtig geworden ſei und daß er demgemäß in einer Stunde unter Segel gehen wolle.

Bald darauf ſchritten Ifvar und Gerda in Begleitung ihrer Angehörigen und Freunde dem Hafen zu.

Der Regen hatte aufgehört und der Himmel war klar geworden. Der Wind wehte noch immer ſtark, aber frühlingsmild und friſch, die Sterne blinkten zwiſchen den fliehenden Wolken hervor und Göthilda, die irgendwo einige aſtronomiſche Brocken aufgeſchnappt hatte, weiſſagte Gutes aus der Stellung der Himmelszeichen. Alle Ge-

müther heiterten ſich einigermaßen auf, denn Wetter und Wind wirken zuweilen merkwürdig auf uns ein.

Neben Gerda ging David, ein wenig getrennt von den Uebrigen.

„Sie reiſen!“ ſagte er mit einer Stimme, die weder feſt, noch ruhig war. „Sie werden, ich zweifle nicht daran, Glück und Lorberen in dem fremden Land, weit, weit von uns, gewinnen. Aber treuere, ergebenere Freunde, als Sie hier haben, werden Sie nicht gewinnen. Vergeſſen Sie dieſelben nicht in dem fernen fremden Land!“

„Werde ich je meine beſten Freunde, meine Geſchwiſter vergeſſen können?“ erwiderte Gerda.

„Aber Sie haben vielleicht Freunde, von denen Sie noch mehr, noch inniger, als von Ihren Geſchwiſtern geliebt werden!“ fuhr David fort.

Er ſchwieg eine Weile und ſprach dann weiter:

„Ich kenne Jemand, der Ihnen ſehr viel darüber ſagen könnte, deſſen Zunge, deſſen Hoffnung jedoch durch das Gefühl gebunden iſt, daß er — des Gegenſtandes, den er liebt, nicht würdig iſt, daß er demſelben nichts als ein Herz voll Bewunderung und Ergebenheit bieten kann.“

Es wurde warm in Gerda's Herzen, als ſie dieſe Worte hörte; aber ſie erwiderte eben ſo freundlich, als entſchloſſen:

„O, es iſt ſchön, ſich geachtet und geliebt zu wiſſen, beſonders wo man ſelbſt liebt und achtet! Es iſt ſchön, hier in der Welt für einander in gegenſeitiger Freundſchaft zu leben; und ich begreife nicht, warum Männer und Frauen nicht häufiger in Freundſchaft mit einander leben, als es der Fall iſt! Reine Freundſchaft würde uns Alle zuſammen glücklicher machen, als jedes andere Gefühl. Ich habe ein anderes Gefühl gehegt, das — mir unendlich weh gethan hat. Deshalb will ich es hinführo nicht wieder erproben. Ich will blos der Freundſchaft und den friſchen, ſüßen Gefühlen leben, welche ſie

erzeugt. Denken Sie an mich, wie an eine Freundin, die herzlich an Ihrem Wohl oder Wehe Theil nimmt, die ſich freuen wird, Sie einſt fröhlich und glücklich wiederzuſehen!"

Sie reichte David die Hand zum Abſchied und verließ ihn dann, um ſich wieder mit ihren Geſchwiſtern zu vereinen.

„Freundlich und kühl!" dachte der junge Mann, und dieſe kühle Freundlichkeit ſchmerzte ihn tief.

„Gleichviel!" ſprach er endlich zu ſich ſelbſt. „Ich werde ſie dennoch lieben!"

Und dieſe friſche Frühlingsluft in der Menſchenbruſt, das Gefühl einer vollen uneigennützigen und anſpruchsloſen Zuneigung, erhob und ſtärkte ſeine Seele in dieſer Stunde und lange hinterher.

Man gelangte nun in den Hafen.

Die Brigg Freia lag bereits auf der Rhede, rothe Lichter ſchimmerten vom Schiff durch die Dunkelheit, die Wogen plätſcherten munter an die Seitenwände der Brigg und der Wind pfiff und raſſelte im Tauwerk. Ein Boot wartete am Strand, um die Geſchwiſter an Bord zu bringen.

„Lebt wohl! Lebt wohl!" rief Ifvar tief erregt. — „O, meine Geſchwiſter, und Du, Hedwig, wenn ich wiederkomme, und zwar, wie ich hoffe, als ein glücklicherer und beſſerer Menſch, ſo geſchieht es durch Euch und Euretwegen!"

Die letzten Liebesworte, die letzten gebrochenen Abſchiedsgrüße wurden gemurmelt. Die Geſchwiſter ſchieden. Aber Hedwig und Auguſtin gingen noch mit bis an Bord der Brigg.

„Nehmt ſie wohl in Acht! Hütet ſie gut!" bat Hedwig die freundliche Frau des Capitains, indem ſie deren Hand in die Gerda's legte. „Sie iſt ſo jung und nun ſo allein!"

Bald darauf erhob die Brigg ihre Segel und Freia

flog tanzend auf den Wogen hinaus in den brauſenden Wind. Es war ein friſcher, ſchöner Anblick!

Am Ufer ſtanden die Geſchwiſter und Freunde und blickten den weißen, fliehenden Segeln nach. Aber der Wind und die Dunkelheit ließen ſie bald aus ihrem Geſichtskreis entſchwinden. Gleichzeitig bedeckten neue Sturmwolken den Himmel, neue heftige Windſtöße erhoben ſich, ſchwere Regentropfen fielen.

„Sie haben ſich die Suppe gekocht, nun mögen ſie dieſelbe auch eſſen!“ brummte der General Herkules halblaut und machte ein ſo grimmiges Geſicht dazu, daß ſich Bruder nicht in ſeine Nähe wagte.

Göthilda ſchnauzte den Junker Jarl an, der einige Witze über ihre Aſtrologie machen wollte — verſteht ſich, um ſie zu erheitern.

Hedwig ging ſtill zwiſchen Auguſtin und Dr. Lund, der ihr lebendig und tröſtend zuſprach. Er ſah, wie ſehr ſie des Troſtes bedurfte, und ſchätzte dieſe Schweſterſeele ungemein hoch.

Die ganze Nacht und noch zwei Tage und zwei Nächte hindurch währte der Sturm. Groß war die Unruhe im Dalberg'ſchen Hauſe. Später kam ein beruhigender und tröſtender Brief von den beiden Geſchwiſtern und das Wetter wurde ruhig und ſchön.

Im Hauſe wurde es nun auch ruhig, ſo ruhig, wie es lange nicht geweſen war. Aber Hedwig, Schweſter Hedwig ſchien ganz verändert zu ſein, und als Auguſtin, deſſen aufmerkſamen Blicken dies nicht entging, eines Tages ſagte:

„Nun wollen wir zufrieden ſein, Hedwig, und uns ein bischen erheitern und zerſtreuen. Willſt Du heute Abend ins neue Theater mitgehen?“

Da entgegnete Hedwig:

„Werde nicht unruhig, Auguſtin, aber ich bin es nicht im Stande. Ich fürchte, ich glaube, daß ich einer recht ſchweren, ernſten Krankheit entgegengehe!“

Hedwig ahnte recht.

Lange hatte ſie die Sorgen und Unruhe Anderer getragen, lange hatte ſie ſich über ihre Kräfte für ihre Lieben angeſtrengt, ihrer ſelbſt vergeſſend. Nun waren ſie gerettet, nun ſank ſie dahin.

So geht es oft!

Neue Seiten und neue Scenen.

O, alle ihr ſtillen, heiligen, heilenden Kräfte der Natur und des Menſchenherzens, ihr ungeſehenen, unbekannten Nilquellen, die ihr die Flut der ewigen Güte, der ewigen Barmherzigkeit anſchwellet und die Wüſten des Lebens befruchtet, ihr verborgnen Wohlthäter! Wie ſchön iſt es, euch zu kennen; wie ſüß iſt es, von euch zu ſprechen und, wie ein Vogel in Gottes Frühling, von deſſen ſchmelzenden Lüften, deſſen Sonne, deſſen blumigen Wieſen zu ſingen!

Ein Jahr und etwas darüber war vergangen ſeit der Stunde, da die Geſchwiſter am Meeresufer ſtanden und mit ſchweren Herzen ihren ſcheidenden Lieben ein Lebewohl auf das Meer nachriefen — da ſie traurig zurückkehrten in ihr vergleichsweiſe leeres und ſtilles Haus in der Stadt, in welchem kurz darnach Hedwig auf das Krankenlager ſank, das ſie mehrere Wochen nicht verlaſſen konnte.

Wir ſehen ſie jetzt auf dem Lande wieder, unter hellem, blauem Himmel, unter grünen Bäumen, in einer kleinen offenen Kaleſche, die ſanft an den ſagenreichen Ufern des Mälar dahinrollt.

Im Wagen ſitzen Hedwig und Auguſtin, Bruder und Göthilda. Neben ihnen reitet der General Her-

kules auf dem Schwarzklepper in einem prächtigen Galopp.

Hedwig iſt ſehr blaß und ſieht ſehr ſchwach aus, aber ihre gutmüthigen Augen glänzen heller als je, indem ſie auf den blitzenden Wellen, auf den grünen Bäumen herumblicken, den Grashalmen und Blumen am Weg zunicken und dann wieder auf die Geſchwiſter ſehen, die mit Winden und Wellen, mit Gras und Blumen heimlich zu unterhandeln ſcheinen, damit ſie die liebe, noch immer ſchwache Schweſter auf das freundlichſte bewillkommnen und ſich in ihrer ſchönſten Pracht zeigen ſollen. Und im Weſten ſinkt eine dunkle Wolke herunter, von Göthilda's dunkeln Blicken herabgezogen.

Auguſtin ſieht diplomatiſch aus.

Er iſt es, der die Geſchwiſter zu dieſer Spazierfahrt eingeladen hat, aber er hat das Endziel derſelben vor ihnen geheim gehalten. Bruder und Göthilda ſitzen da, rathen und wundern ſich, während Auguſtin ein undurchdringliches Geſicht macht, welches jedoch dann und wann durch ein verrätheriſches Lächeln erhellt wird, das ſo viel verräth, daß die Reiſe einen ungewöhnlichen und — nicht unangenehmen Zweck hat.

Mutterbruder Herkules weiß mehr davon, als die Uebrigen — argwöhnt Göthilda; denn er iſt außerordentlich aufgeräumt, macht feindliche Demonſtrationen gegen jede alte Kuh und erſchreckt alle kleine Ferkel auf das heftigſte, die ihnen unterwegs aufſtoßen. Und ſo oft der Wagen hält, weil Auguſtin der Schweſter Hedwig eine neue Ausſicht zeigen will, reitet der General an den Wagen, läßt Göthilda die Naſe Schwarzkleppers klopfen und ihn mit Brot tractiren und belegt ſie ſelbſt mit einigen neuen Spitznamen, die er Gott weiß aus welchem Wörterbuch geſchöpft hat, aber ganz gewiß nicht aus dem der ſchwediſchen Akademie.

Die entſchiedene Vorliebe, welche die Schweden für das Landleben in dem Grade beſitzen, daß ſie, ſobald

ſie ſich nur irgend ein unabhängiges Vermögen oder eine unabhängige Stellung im Leben erworben haben, ſich nach einem (wenn auch noch ſo kleinen) Fleckchen auf dem Lande umſehen, um dort ihre Ruhetage zu genießen oder auch ihr ganzes Leben zuzubringen — dieſe Vorliebe, dieſen Sinn für die Natur und für das Landleben theilte auch Hedwig im höchſten Grade. Unter ihrem vieljährigen beſtändigen Leben in der Stadt hatte ſie ſich oft im Stillen geſehnt, ja, an manchem Frühlings- und Sommertag wirklich darnach geſchmachtet, aufs Land zu kommen. Mit der Natur vertraulich zu leben, wie mit einer lieben Freundin, einer Schweſter oder einem Bruder — die Blumen eine nach der andern aufblühen und die Schmetterlinge um ſie herum flattern zu ſehen, an warmen Sommertagen unter grünen Bäumen zu ſitzen und das Gezwitſcher der Vögel und den Schlag der Wellen ans Ufer zu hören, die Thautropfen im Graſe, die Abendröthe am Himmel, die Nebel über die ſchlummernde Erde wallen zu ſehen, die Friſche des Morgens zu genießen, ja, auch die ländlichen Geſchäfte zu beobachten, die das Leben der Menſchen auf dem Lande erfüllen und erfriſchen — dies Alles waren Gedanken und Bilder, welche Hedwig ſich gar nicht zu denken wagte, weil ſie ihr zu ſchön, zu lockend erſchienen. Sie wußte, daß die ökonomiſchen Verhältniſſe des Hauſes ein ſolches Glück nicht geſtatteten, und ſchwieg deshalb, um in Auguſtin nicht den Schmerz zu erregen, daß er einen ihrer Lieblingswünſche unerfüllt laſſen mußte.

Aber Auguſtin las in der Tiefe ihres Herzens. Und als Hedwig nach ihrer Krankheit eine nervöſe Schwäche und Verſtimmtheit behielt, an der weder ihre eigenen redlichen Bemühungen, noch die Ankunft eines neuen Frühlings etwas zu ändern vermochten; als die Aerzte rathlos ausſahen und die Achſeln zuckten, da hatte Auguſtin keine Ruhe mehr, ſondern ritt mit dem General

Herkules draußen um die Stadt herum und ſpähte und ſuchte, bis er fand — was wir bald ſehen werden.

Der Wagen rollte und der Mutterbruder Herkules galoppirte; die Wolke ſank herab, Sonne und Wellen glänzten, Auguſtin lächelte, Bruder und Göthilda riethen neugierig über das Ziel der Reiſe und über das vermuthliche Geheimniß, welches daſelbſt an den Tag kommen ſollte, Alle aber lachten herzlich über die rieſengroßen Dummheiten, welche die beiden Rathenden bei ihren Vermuthungen ausſprachen.

Jetzt donnerte der Wagen über eine Brücke, gleich darauf wurde er von duftenden Birken umrauſcht und — „wir ſind da!“ rief plötzlich Auguſtin, als der Wagen vor einem hellrothen, zweiſtöckigen, hölzernen Hauſe hielt, auf deſſen Dach Moos und Gras wuchſen und Schmetterlinge um die großen gelben Sternblüten dieſer Gewächſe flatterten. Es war eine Idylle auf dem Dach.

Auguſtin ſprang aus dem Wagen und fing Hedwig in ſeinen Armen auf. Sie war ein wenig blaß, wie von einer ſüßen Erregung.

„Sieh Dich wohl um, Hedwig!“ ſagte er. „Denn Du ſtehſt in Deinem Eigenthum!“

Es war ein ſchöner Junitag um die Mittſommerszeit *). Der Flieder ſtand in voller Blüte und große Büſche von blauem und weißem Flieder umgaben das hübſche Haus, in welches Hedwig von Auguſtin geführt wurde, mit köſtlichem Duft.

„Ach, Auguſtin, was iſt das?“ rief die entzückte und gerührte Hedwig. „Das iſt ja ſo ſchön und bezaubernd, wie in einem Märchen!“

„Und ich glaube, eine gute Hulda **) wird uns darin emportauchen!“ verſetzte Auguſtin, indem ſie durch die geöffneten Glasthüren in einen geräumigen Saal

*) Mittſommertag d. h. Johannistag.

**) Hulda, ein gutartiger Waſſergeiſt.

traten, wo ein gedeckter Tiſch mit Früchten und Blumen und Filibunka*) in braunen ſteinernen Gefäßen ſtand.

Aber Hulda ſtand in der Thür, verſtohlen um ſich blickend, drückte den Leib heraus, zog das Kinn ein und lachte mit feuchten, glänzenden Augen vor ſich hin — die treue Theilnehmerin an Hedwigs Kümmerniſſen, ihre Pflegerin während der Krankheit, jetzt die Theilnehmerin ihrer Freude, die das ganze Haus geſcheuert und gereinigt, Alles in Ordnung gebracht, den Tiſch gedeckt, Blumen gepflückt und Alles für den Empfang der neuen Beſitzerin vorbereitet hatte — die brave, tüchtige Maja!

Und nun legte Auguſtin den Contract vor Hedwig, der ſie auf fünf Jahre zur Beherrſcherin des lieblichen Björkö (Birkeninſel) machte, und ſetzte ſie zugleich von ſeiner Beförderung und Gehaltserhöhung in Kenntniß, die ihn mit Hülfe des Mutterbruders Herkules in den Stand geſetzt hatte, ihr dieſe Erhöhung ihres Lebensglücks zu verſchaffen. Er überreichte ihr den Contract, indem er ſcherzend die Knie beugte und ſagte:

„Eure Hoheit geruhen, mich als Ihren erſten Miniſter und den General Herkules als Oberbefehlshaber Ihrer Kriegsmacht anzunehmen. Er verſpricht, Ihre Hühner-Unterthanen vor allen Habichten und Füchſen zu ſchützen und Ihnen Gefangene aus dem Bereich des Waſſers und des Waldes zuzuführen. Er wird als Ihr Beſchützer ſeine Wohnung hier nehmen. Göthilda wird Ihre Oberſthofmeiſterin, Bruder und ich aber werden uns allſonntäglich hier einfinden, Ihre Befehle entgegennehmen und auch dann und wann ein Hülfscorps mit uns bringen, um Garten und Speiſekammer von allen überflüſſigen Vorräthen zu befreien.“

Hedwigs Thränen floſſen ſtill, aber reichlich, bei dieſer Anrede; und als dieſelbe vorüber war, konnte ſie nur

*) Filibunka, geronnene Milch mit Rahm, ein ſchwediſches Lieblingsgericht.

ihre Arme um den Hals des Bruders ſchlingen und ihn innig küſſen. Und ſo küßte ſie dann auch die Uebrigen. Worte hatte ſie nicht. Ihr Herz war zu voll. Maja ſtand da, weinend und lachend. Endlich kam ſie auch hervor und reichte Hedwig die Hand, lachte und lief dann wie ein Sturmwind wieder fort, um nach dem Spargel und nach den Kartoffeln zu ſehen, die Hanna für den Abend kochen ſollte.

Bruder erinnerte an die Collation, der General Herkules ſchwor, daß dies das erſte vernünftige Wort ſei, welches er an dieſem Abend gehört habe, und Hedwigs häuslicher Sinn kam in Bewegung. Allein die Geſchwiſter erklärten, daß ſie heute in Folge ihrer neuen Würde die Hände in den Schoos legen und ſich von den Andern bedienen laſſen müſſe; Bruder folgte ihr demgemäß, wo ſie ging und ſtand, mit einem Lehnſtuhl und mit ihrem großen Deckelkorb, während Göthilda ſie mit Kiſſen und Fußbänkchen verfolgte. Lachend mußte ſich Hedwig ihrer dienſtbaren Geiſter entſchlagen und dadurch wurde die allgemeine Stimmung bedeutend weniger ſentimental.

Auguſtin ſchnitt Apfelſinen entzwei, der General Herkules fabricirte einige Flaſchen Biſchof und agirte als Küper, und Hedwig mußte als Regentin von Björkö die ihr gebrachten Toaſte beantworten.

Nachdem man ſich erfriſcht hatte, wurde das neue Reich beſehen. Auguſtin gab Hedwig den Arm, während die Uebrigen mit friſchen Kräften unter Leitung des Generals Herkules durch Berg und Thal liefen. Denn auf der Inſel befand ſich auch ein hoher Berg, ein recht tüchtiger und ſehr merkwürdiger Granitberg, auf deſſen Gipfel die Ruinen einer Burg zu ſehen waren, in welcher eine berühmte Frau aus dem Folkungergeſchlecht*) ihren Sitz gehabt hatte. Der Berg hieß der „Donnersberg", denn die tapfere Frau hatte daſelbſt tapfer und ſiegreich gegen

*) Eine alte Königsfamilie Schwedens.

die Esthen gekämpft und tüchtig auf dieselben gedonnert. Man sagte, daß noch jetzt in mancher Nacht eine weiße weibliche Gestalt mit Helm und Speer auf dem Berg stehe und die Gegend überblicke, und daß dies die „Donnerbergsfrau" sei, die jedoch nur gegen ihre Feinde gefährlich und männlich stark in der Stunde der Gefahr, im Uebrigen aber gut und mild gewesen sei.

Göthilda beschloß, sich dieselbe zum Muster zu nehmen.

Während der Mutterbruder Herkules mit seinen jungen Begleitern auf dem Berg herumkletterte, führte Augustin seine Schwester Hedwig am Ufer hin und ließ sie in Ruhe die Schönheit der Natur und des Abends genießen. Tannen und Birken, die in malerischer Mischung den größten Theil des Waldes auf der Insel bildeten, rauschten leise, als ob sie ihr „gute Nacht" sagen wollten, bevor sie selbst in den Abendschatten sich zur Ruhe niederlegten. Die Sonne sank rothglühend in die Wellen des Mälar hinab. Die Fische zogen Kreise in dem klaren Wasserspiegel, die Glocken der Kühe erklangen von den Wiesen, die Grassichel sang ihr Wiegenlied in dem hohen Grase, Lilien und Flieder dufteten, Nachtfalter flatterten leise durch die stille Luft, ferne heitere Töne von Menschen und Thieren ließen sich dann und wann über Land und Wasser vernehmen und sprachen von einem stillen festlichen Naturleben.

Dergleichen hatte Hedwig noch nie erlebt.

„Wie schön, wie herrlich ist das!" rief sie einmal über das andere. „Ist es denn wirklich wahr, daß sich so viel Schönes auf der Erde findet? Und ist es denn möglich, daß ich — ich es so oft und so lange genießen soll? O, Augustin! Ich fühle mich dessen so unwürdig! Darf ich denn so reich, so glücklich sein, während so viele, viele meiner Mitmenschen in Dunkel und Armuth leben? Und doch sollte die Herrlichkeit dieser Erde von Allen genossen, von Allen besessen werden!"

„Ja, sie sollte und könnte! Das ist auch meine Mei-

nung!“ ſagte Auguſtin. „Und es kann das Gemüth verdüſtern, wenn man daran denkt, wie weit wir von dieſem allgemeinen Wohlbefinden entfernt ſind. Aber die Sonnenſeite unſerer Zeit liegt in der allgemeinen Empfänglichkeit dafür, in dem allgemeinen redlichen Streben darnach. Und auch wir, Hedwig, werden in unſerm kleinen Kreiſe dafür wirken können. Wenn Du nur erſt wieder geſund, kräftig und heiter biſt, liebe Schweſter, ſo wollen wir uns ſchon Mittel erdenken, andere Menſchen mit uns zugleich glücklich zu machen. Aber Deine erſte und hauptſächlichſte Pflicht iſt jetzt die Sorge für Deine eigene Geſundheit. Siehſt Du, dort unter den Erlen am Ufer iſt ein vortrefflicher Badeplatz; der ſoll Dein Bethesda werden, aus dem Du tagtäglich neue Kräfte ſchöpfeſt.“

Unterdeſſen zog der Abendhimmel einen Gürtel von Flammen um die frühlingsgrüne Erde und der Thau begann zu fallen. Der Mutterbruder Herkules mit ſeinen Volontairs kam vom Beſuch des Donnerberges zurück und mahnte ungeduldig an das Abendeſſen.

Man kehrte alſo nach Hauſe zurück; und in demſelben Augenblick, in welchem man den Gartenſaal betrat, ſetzte Stolt in eigner hoher Perſon eine Schüſſel mit köſtlichem Spargel auf den Tiſch, während Maja mit einer dito voll rauchender Kartoffeln in der Thür ſtand. Mit dieſen Gerichten, friſchen Eiern und einer leckeren Filibunka wurde eine delicate Abendmahlzeit gehalten.

Aber das köſtlichſte Gericht, der beſte Wein ſollte noch nachkommen. Man ſaß noch bei Tiſche, als Pferdehufe vor dem Hauſe donnerten und gleich darauf Freund David ganz erhitzt und erfreut mit Briefen und Zeitungen aus Amerika haſtig eintrat.

Man hatte ſchon ſeit langer Zeit keine Nachricht von den wandernden Geſchwiſtern und die letzten Nachrichten waren nicht recht erfreulich geweſen. Hinderniſſe

mancherlei Art waren den jungen Glücksrittern entgegengetreten und hatten dieselben in Muth und Standhaftigkeit geübt. Aber sie hatten sich nicht niederbeugen lassen, sondern ihre Hoffnung behalten. Diese Hoffnung hatte sich verwirklicht und diese Briefe brachten nun die Nachricht davon. Ehe aber die Briefe geöffnet wurden, bat David um Erlaubniß, „etwas" aus einer ungeheuer großen amerikanischen Zeitschrift vorzulesen. Dieses „Etwas" wollen wir unsern Lesern in einem kurzen Auszuge mittheilen.

„Seit einigen Wochen," sagte das amerikanische Blatt, das freilich schon sechs Wochen alt war, „spricht man hier allgemein von einem jungen skandinavischen Geschwisterpaar, das sich in unsern Städten mit Gesängen aus seiner Heimat hören läßt. Diese schwedischen Geschwister erregen sowol durch ihre Gesänge, als durch ihre Persönlichkeit ein Interesse und eine Bewunderung, die sich häufig bis zum Entzücken steigern."

Nun folgte eine Charakteristik ihrer Personen und eine Beurtheilung ihrer musikalischen Leistungen, die wir nicht ausführlich wiedergeben wollen.

„Was sich aber nicht schildern läßt," fuhr das amerikanische Zeitungsblatt fort, „und was vielleicht gerade das eigentlich Ergreifende in dem Auftreten der jungen Künstler bildet, das ist die frische Herzlichkeit, die Innigkeit, die ihr Wesen und ihre Weisen charakterisirt.

„Ihre Melodien dringen unwillkürlich zum Herzen. Sie wehen uns an, wie die frischen Lüfte aus den nordischen Föhrenwäldern, in denen die Linné'sche Blume auf dem Rücken der Urgebirge blüht; sie kommen, als ob sie tiefsinnige Sagen und die schönsten Idyllen des Lebens auf ihren Schwingen trügen. Sie sind keineswegs Kinder der Kunst und Wissenschaft; sie dringen hervor aus der eigenen Brust der Natur, aus des Volkes eignem, liebendem, ahnendem Leben; sie tragen das Gepräge einer Eingebung, die in ihrer kräftigen Ur-

sprünglichkeit das Herz der civilisirten Welt reinigt und belebt!

„Den Text zu diesen Liedern sollen die jungen Künstler häufig selbst gedichtet haben. Und man hat bemerkt, daß dieselben nie die Liebe in ihrer beschränkten Bedeutung zum Gegenstand haben. Was sie besingen und enthusiastisch erheben, ist die Freiheit, die Menschenliebe, die Liebe zum Vaterland und zur Familie, die Freundschaft, die Treue, kurz jedes reine, hohe, heilige Gefühl des Lebens. Es ist die Pietät in der weitesten Bedeutung des Wortes, welche sie in ihren Gesängen mit einer Innigkeit verherrlichen, die nur Folge der Eingebung sein kann. Und nie sind schönere Blumen einem edleren Grunde entblüht!

„Und solche Gesänge konnten wir von den Kindern des hohen Nordens erwarten, wo seit uralten Zeiten der Staat und die Familie freie und heilige Genossenschaften sind, wo das Wort „Wir" in der Ursprache einen „heiligen Raum" bedeutete, wo die Pfeiler, welche die obersten Sitze des Hausvaters und der Hausmutter trugen, mit den Bildern der Götter geschmückt waren.

„Aber diese Gesänge aus der alten Welt sind auch in der neuen keine Fremdlinge. Im Gegentheil. Sie sind auch bei uns heimisch, denn auch hier wird die Familie heilig gehalten. Und diese Lieder, welche die ewigen Grundpfeiler der Gesellschaft durch die Macht der Harmonie befestigen, finden deshalb auch bei uns warme Sympathien und beleben das Gefühl unserer Verwandtschaft mit den skandinavischen Völkerstämmen."

Es ist schwer, sich die Gefühle der Geschwister vorzustellen, als sie diesen Zeitungsartikel vorlesen hörten. Hast Du, lieber Leser, einmal gesehen, wie Personen beim Anhören einer Erzählung blaß werden und schauern, als wenn sie vom Frost ergriffen würden, während ihre Augen warm und feucht glänzen und die Brust sich unter dem Schlag des Herzens hebt und senkt — dann

weißt Du, wie die Geſchwiſter ausſahen, während ſie daſtanden und zuhörten, nein, nicht zuhörten, ſondern mit ihren Ohren, mit allen ihren Sinnen dieſe frohen, glücklichen Nachrichten einſaugten.

Und nun wurden die Briefe erbrochen, welche die vorigen Nachrichten bekräftigten und Liebe und Hoffnung, herzliche Freude und Dankbarkeit athmeten.

Ifvar und Gerda bereiteten ſich auf eine lange, ſiegreiche Bahn vor und beabſichtigten nicht eher in ihr Vaterland zurückzukehren, als bis ſie ſich die Mittel zu einem unabhängigen Leben erworben haben würden.

„Allein geht es ſo, wie es jetzt ſcheint," ſchrieb Gerda, „ſo ſind wir in drei Jahren wieder bei Euch!"

Ifvar überſandte eine Anweiſung zur Abzahlung auf das wegen ſeiner Abreiſe aufgenommene Darlehn und hoffte, bald mehr ſchicken zu können.

Es war ſchon ſpät, als Hedwig zur Ruhe ging, in ihr neues angenehmes Zimmer mit der Ausſicht auf den See und auf die rings um das Haus blühenden Fliederbüſche. Und als ſie ſich niedergelegt hatte, begannen zwei von den Sängern, welche die Sommernächte Schwedens mit ihrem lieblichen Geſang erfüllen, in den Gebüſchen unter ihrem Fenſter in lieblichen, ſchmeichelnden Tönen zu ſingen. Hedwig dachte an ihre Geſchwiſter, an deren Worte und Lieder, ſie dachte an die Güte Gottes und der Menſchen; und wie ein Engel in den Gefilden der Seligen ermattet von Liebe und Freude entſchlummert, ſanft gefächelt von den Flügeln ſeiner Engelgeſchwiſter, ſo ſchlummerte Hedwig ein.

Aber ihr Schlaf war nur eine leichte Betäubung, die das Bewußtſein nicht aufhob. Er glich jenem durchſichtigen Nebel, der ſich Abends auf die blumenreichen Wieſen legt. Die Erinnerungen an den verfloſſenen Abend und die Gedanken an den morgenden Tag zogen durch ihre Seele, ihr Herz ſchwoll in dem Gefühl eines unbeſchreiblichen Wohlbehagens, das ſich mit heilen-

der und beruhigender Kraft wie ein magnetiſcher Strom durch ihre Glieder ergoß.

So ruhte Hedwig die erſte Nacht in „Björkö“!

Und manche liebliche Nacht und mancher ſchöne Tag folgte dieſen ruhigen, köſtlichen Sommertagen, während Hedwig an Leib und Seele geſundete und in dem ſtillen vertrauten Umgang mit der Natur ein Gefühl für die Schönheit und das Glück des Lebens empfand, wie ſie es früher nie gekannt, ja, wie ſie es auf Erden gar nicht für möglich gehalten hatte.

Man hat zwei verſchiedene Arten, auf dem Land zu leben und die Natur zu genießen. Die eine derſelben iſt allgemein bekannt und geübt. Man geht im Grünen ſpazieren, ſtreckt die Naſe in die Luft, ſpricht vom Wetter, pflückt Blumen, riecht an dieſelben, wirft ſie weg; man ißt im Grünen — oft unter großen Beſchwerden für Diejenigen, welche die Zurüſtungen zu dieſen «parties champêtres» machen müſſen — man fährt auf dem Waſſer, fiſcht, jagt, ſingt, ſieht ſich um und genießt. Eben ſo haushältert man, ſäet, erntet, mäſtet Kälber, zieht Ferkel groß, ſcheert Schafe, macht junge Hühner fett, nudelt Gänſe, bleicht Leinwand, nimmt Obſt ab, trocknet es, macht es ein, bewahrt Gemüſe auf u. ſ. w. Und dies Alles iſt gut. «Honny soit qui mal y pense!»

Aber es gibt noch eine andere, weniger bekannte Art, die Natur zu genießen. Und dieſe war es beſonders, welche jetzt Schweſter Hedwig ein neues Leben beginnen ließ.

Ihr Geiſt war, wie der jedes ächten Nordländers, von forſchender, in die Tiefe dringender Art. Sie liebte es, bei Allem bis ins Innerſte, bis auf die Quellen, bis zum Urweſen zu dringen. Und im Umgang mit der Natur wurde dieſes Forſchen eine Quelle der Freude für ſie. Unwillkürlich entſtand daraus ein neuer Berührungspunkt zwiſchen ihr und Auguſtin und eine neue Fülle von Stoff für ihre gemeinſchaftliche Thätigkeit und

ihren gemeinschaftlichen Genuß. Sie studirten zusammen das Leben und die Verwandlungen der Gewächse und der Insekten und befestigten dadurch ihr inniges gegenseitiges Verhältniß immer mehr.

Der General Herkules war auf dem Lande ganz in seinem «esse». Er jagte, fischte, er arbeitete mit Hedwig im Garten, er legte neue Wege an, er lehrte Göthilda reiten und ritt selbst herum und machte Bekanntschaft mit dem Land und den Landleuten, die oft ihre Beschäftigungen auf ihren Feldern und Wiesen verließen und an die Landstraße traten, um mit dem „alten Herrn auf dem schwarzen Pferd", der so klug und so guter Laune war, ein Stündchen zu schwatzen.

Göthilda fand in den häuslichen Geschäften auf dem Lande das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit, wurde dabei guter Laune, bekam Fleisch und Farbe, ja wurde wirklich hübsch — jedoch „im arabischen Stil", wie Bruder behauptete. Ihr größtes Vergnügen fand sie an Hausthieren, an deren Fütterung, Mästung und Zähmung. Es war besonders eine Colonie von vierzehn kleinen, fetten, springenden, lebenslustigen Ferkeln mit geringelten Schwänzchen, an denen sie sich ergötzte.

Kamen Sonntags die Cadetten heraus, dann gab es ein „frisches Leben" auf Björkö. Da wurde über Berge und Hügel, zu Wasser und zu Land gejauchzt, in den Beerenbüschen fouragirt, auf dem Donnersberg verschanzt, Filibunka verzehrt, mit den Ferkeln und Menschen scharmuzirt, gelacht und getollt; und General Herkules selbst nahm häufig an den Streichen der „Jungen" (unter die auch Göthilda gerechnet wurde) Theil. Und dabei kletterten die jungen Herren in Karlsberg mit Riesenschritten aus einer Klasse in die andere.

Uno und Engel — deren Wohnsitz am andern Ufer des Sees, ungefähr eine halbe Stunde von Björkö lag — sah Hedwig oft nach deren Rückkehr. Stets fand sie beide liebend und gut, Gutes thuend und liebens-

würdig in jeder Beziehung. Aber so heiter wie früher war Engel nicht. Und dennoch fehlte sichtbar nichts an ihrem Glück. Auch Mutterfreuden wurden ihr zu Theil; und Niemand sah ihren kleinen Jungen, ohne zu rufen: „Welch' ein schönes Kind! Wie gleicht es seiner Mutter"!

Von den Geschwistern in Amerika kamen fortwährend gute Nachrichten über das Meer. Mit Einem Wort, Alles ging gut und glücklich. Ein beinahe gänzlich wolkenfreier Himmel wölbte sich über Augustins und Hedwigs Tagen und in der Zeichnung ihres stillen und glücklichen Lebens haben wir die Grundzüge ihrer Existenz in einem Zeitraume von beinahe vier Jahren gezeichnet.

Vier Jahre rollten also der Familie Dalberg in Ruhe und Freude dahin. Aber wie man auf der Reise durch eine schöne, jedoch einförmige Gegend zuweilen stehen bleibt, um einen oder den andern ungewöhnlichen Gegenstand zu betrachten, so richten wir jetzt die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige Punkte in diesen vier glücklichen Jahren.

Erster Punkt.

An einem schönen Tage stand Bruder vor Göthilda und sagte ganz kurz abgebrochen:

„Ich reise — nach England."

Die schon früher erwähnte egyptische Finsterniß malte sich augenscheinlich in Göthilda's Augen, die sich weit, weit öffneten. Erstaunt sagte sie:

„Nein! — Wirklich?"

„Wirklich!"

„Im Ernſt?“

„Bitterer Ernſt!“

„Aber warum?“

„Darum, weil ich einen dummen Streich gemacht habe und demſelben abzuhelfen ſuchen muß.“

„Einen dummen Streich? Du, Bruder? Das kann ich gar nicht glauben!“

„Aber es iſt dennoch ſo. Ich habe mich von der großen Narrheit — von der Liebe bethören laſſen!“

„Aha! Da haben wir ja das «Allerſchlimmſte»!“

„Ja wol! Und die Liebe hat mich zu einer Liebeserklärung verführt.“

„Seraphina! Seraphina Woltmann!“ unterbrach ihn Göthilda wieder und klopfte in die Hände.

„Aber, Göthilda, Dir allein theile ich dies mit. Und Niemand weiter in der Welt darf — vor der Hand — davon wiſſen.“

„Ah! Du weißt, daß ich ſchweigen kann, wie — eine egyptiſche Katakombe.“

„Das weiß ich. Und deshalb theile ich Dir auch die ganze Geſchichte mit, damit Du mit Seraphinen ſprechen und ihre Freundin ſein kannſt, während ich abweſend bin. Ja — ich liebe ſie und habe ſie ſchon lange geliebt, das engelgute Mädchen! Aber erſt ſeit ein paar Wochen bin ich recht dahinter gekommen, was ich eigentlich für ſie fühle. Ich bin lange darüber im Unklaren geweſen und habe geglaubt, es ſei nur einige Theilnahme und Freundſchaft, aber“ —

„Und ſie? Sie war wol gefühllos? — Ich weiß, was ſie fühlt, Bruder. Ich habe ſchon lange in ihrem Herzen geleſen. Sie liebt Dich!“

„Ach! Ich wagte es kaum zu denken. Aber es iſt ſo; dieſes reine, gute Herz iſt wirklich mein. Ich verſichere Dich, Göthilda, daß ich nie habe glauben können, irgend ein Frauenzimmer könnte mich lieben. Ich begreife es nicht.“

„Und ich, mein Bruder, verſichere Dich, daß ich es recht wohl begreife. Nun bis jetzt ſehe ich nichts Entſetzliches in dieſer Geſchichte, nichts, um deswegen das Land zu verlaſſen.“

„Das kommt nun. Eines Tages, als mir das Herz übervoll ward beim Anblick der Geduld dieſes guten lieben Mädchens gegen ihren Vater und gegen ihre Tante, brach das Geheimniß heraus und ich ſagte ihr Alles, was ich für ſie fühlte. Ihre Antwort machte mich glücklich, denn die Liebe eines ſo guten Mädchens iſt das höchſte Glück, das man ſich wünſchen kann. Aber der alte Woltmann hatte uns behorcht. Er trat vor und nun entſtand ein Auftritt — daß Gott ſich erbarme. Er warf mir meine Armuth und mein Gefühl für ſeine Tochter vor, das er eine Narrheit nannte. Ich ſuchte Faſſung zu behalten und ohne Bitterkeit zu antworten, wie — ich mußte. Er beſänftigte ſich dadurch und ſagte mir einige kalte Artigkeiten. Wir trennten uns, ohne eigentlich Krieg oder Frieden erklärt zu haben; aber ſeit dieſer Stunde iſt meine Stellung im Hauſe wahrhaft unerträglich geworden. Ich und Seraphina werden von dem Alten und ſeiner Schweſter beſtändig bewacht und belauert und Seraphinen ſehe ich nicht anders, als mit verweinten Augen. In deſſen Folge faßte ich meinen Entſchluß, kündigte meine Stellung bei Woltmann auf und erbot mich, auf ſeine Rechnung eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit mit einem bedeutenden engliſchen Handelshauſe zu verhandeln, mit dem ich nun in nähere Verbindung zu treten beabſichtige. Der alte Woltmann nahm mein Anerbieten ſehr gut auf und ſchien ſehr zufrieden damit zu ſein, daß er mich auf eine anſtändige Weiſe los wurde. — Ich erwähnte meinen Plan heute gegen den Mutterbruder Herkules; dieſer erklärte ſich damit völlig einverſtanden und ſchlug mir vor, den jungen Jarl mit nach England zu nehmen.“

„Le diamant brute!“ rief Göthilda. „Was ſoll denn der außer Landes machen?“

„Die Baukunſt ſtudiren, der er ſich gern widmen will, die aber in unſerm Vaterland auf ſchwachen Füßen ſtehen ſoll,“ erwiderte Bruder. „Der Mutterbruder behauptet außerdem, daß der Junge durch die häusliche Erziehung, die er von ſeiner Pflegemutter erhält, ganz und gar verdorben würde und hinaus in die Welt müſſe, wenn etwas Taugliches und Tüchtiges aus ihm werden ſolle. Der Mutterbruder hat ſich freigebig erboten, ihm die Reiſekoſten zu geben und ihn im Ausland drei Jahre zu erhalten. Und ich ſoll für den Anfang eine Art von Mentor für dieſen jungen Telemach ſein. Das will ich auch ſehr gern übernehmen, denn ich habe den Jungen lieb und werde ein Vergnügen darin finden, ihn zum Reiſegeſellſchafter zu haben. So haben wir denn nun die Sache ausgemacht, aber“ —

„Und Alles dies, ohne mir ein Wort zu ſagen, ohne mich um Erlaubniß zu fragen!“ rief Göthilda.

„Ich bitte Eure Gnaden um gütige Entſchuldigung. Eben jetzt komme ich, um darum zu bitten“ —

„Und wenn ich es verbiete?“

„Dann? Dann muß ich je eher, deſto lieber fort. Im Ernſt, Göthilda, ich kann nicht länger in dieſer Lage bleiben, ich muß mir eine feſte Lebensſtellung, ein unabhängiges Vermögen zu erwerben ſuchen, ſo daß ich einſtens Seraphinen ein ſorgenfreies Leben, ein behagliches Hausweſen anbieten kann. Und dazu wird mir durch das engliſche Handelshaus Gelegenheit geboten. Vielleicht kann ich in ein paar Jahren zurückkommen! Der Alte mag ſeine Geldkaſten für ſich behalten. Ich kann ſein Gold entbehren und mich auf eigene Hand durchſchlagen.“

„König David war ein kleiner Mann,“ verſetzte Göthilda. „Napoleon war ein kleiner Mann, Schwedens Engelbrecht und Karl XII, ſowie König Sverre von

Norwegen waren auch kleine Männer und mehrere andere große Männer waren auch klein, glaub' ich. Ich bezweifle darum nicht im Geringsten, daß auch mein kleiner Bruder sich durchschlagen und in seiner Weise ein großer Mann werden wird. — — Aber — aber!" — hier verließ der Ausdruck des Scherzes Göthildens Gesicht, um einer höchst traurigen Miene Platz zu machen. „Aber denkst Du denn nicht daran, daß es ein wenig Sünde gegen mich ist, wenn Du mich so verlässest? Hast Du denn nur Gefühle und Gedanken für Seraphina?"

Göthilda weinte laut.

„Du hast ja Augustin und Hedwig hier — und mich auch, obgleich ich in einige Entfernung von Dir komme," tröstete Bruder, indem er sie umarmte. „Und ich komme auch wieder" —

„Ja, um Hochzeit zu halten und mich dann vielleicht für immer zu verlassen!" rief Göthilda. „Ach, die garstige Liebe! Ich hasse sie vom Grund meines Herzens. Sie macht nur Unglück und Kummer in der Welt und nimmt mir alle meine liebsten Freunde, einen nach dem andern weg. Ich wollte, daß sie gehängt würde!"

Bruder lachte über Göthildens Verzweiflung, ergriff dann ihre Hand und sagte ernst und zärtlich zu ihr:

„Aber ehe ich abreise, muß ich noch eine Angelegenheit ins Reine bringen. Ich muß wissen, was das ist, was meine Göthilda seit einiger Zeit auf dem Herzen hat; denn Etwas ist es, das sehe ich."

„Ja — Etwas ist es," sagte Göthilda, indem sie das Angesicht in ihre Hände verbarg, während sich ihre Schläfe purpurroth färbten und ihre Adern von dem aufsteigenden Blut anschwollen.

„Aber was ist es denn, Göthilda? Sage mir doch, was es ist, meine gute Schwester. Das will ich wissen!" fragte schmeichelnd Bruder.

„Ach, das kann ich Dir nie — niemals sagen!"

„Du mußt! Sonſt glaube ich wahrhaftig, daß meine arme gute Göthilda an einer — unglücklichen Liebe leidet!“

„An unglücklicher Liebe!“ rief Göthilda, erhob ſtolz das Haupt und ſchüttelte die dunkeln Locken aus der Stirn, indem ihre Augen blitzten. „O, ihr liebevollen, nein, ihr liebenärriſchen Leute, ihr könnt Euch gar kein anderes Unglück, kein anderes Leiden, als «unglückliche Liebe» denken! Liebe? Eine ſchöne Liebe iſt es, die ich hege. Nein, Bruder, was mein Unglück, meine Qual ausmacht, das iſt — der Haß! Ich haſſe — ich haſſe ſo brennend, ſo entſetzlich, ſo erſchrecklich, ſo grenzenlos, ſo in den Tod und in die Hölle“ —

Sie hielt inne.

Bruder, faſt entſetzt von dem Ausdruck, der in ihren Worten lag, trat einen Schritt zurück und fragte erſtaunt:

„Aber wen denn? Um des Himmels willen, wen denn? Wen haſſeſt Du denn?“

„Ich haſſe — den Kaiſer von Rußland!“

„Wie? Biſt Du närriſch, Göthilda?“

„Nein! Ich bin vollkommen klug und vernünftig. Du brauchſt mich nicht ſo conſternirt anzuſehen. Ich bin bei vollem Verſtand und weiß recht gut, was ich ſage und was ich fühle! Ich haſſe den ruſſiſchen Kaiſer und ſein ganzes Volk und wünſche ihnen für das Böſe, was ſie Schweden angethan haben, alles Böſe in der Welt. Nie, nie werde ich einen ruſſiſchen Unterthanen heirathen! Nein, niemals! Eher will ich ſterben!“

„Aber Du biſt wol von Sinnen, Göthilda? Wer denkt denn daran, Dich mit einem ruſſiſchen Unterthanen zu verheirathen?“

„Der Mutterbruder! — Ich bin dahinter gekommen — gleichviel, auf welche Weiſe — daß er Willens iſt, mich mit Jarl Herkules zu verheirathen. Aber ich haſſe Jarl, weil er ein ruſſiſcher Unterthan iſt und ſtets die Partei der Ruſſen und des ruſſiſchen Kaiſers

gegen mich nimmt. Und ich glaube, er wäre im Stande, mich nur deshalb zu heirathen, um mich nach Sibirien zu bringen und dort zu Tode zu ärgern! Nun ist der Mutterbruder, wie wir Alle wissen, sehr fest in seinen Entschließungen und ich habe ihm noch obendrein das Recht gegeben, über mein Schicksal zu entscheiden. Aber ich bin auch fest, wenigstens in dieser Angelegenheit! Und Du sollst sehen, Bruder, daß aus dieser Geschichte noch ein großes Unglück entsteht. Das endigt nicht gut!"

Bruder konnte sich des Lachens über Göthilda's Haß nicht enthalten. Er lachte darüber und über ihre düsteren Prophezeiungen und scherzte über „die bevorstehende gräßliche Tragödie", bis Göthilda, anfangs verdrießlich, endlich mit ihm lachen mußte, obgleich sie sagte:

„Ja ja! — Lache Du nur! Es kommt vielleicht ein Tag, wo Du und wir Alle über die bevorstehende Tragödie weinen werden!"

Aber Bruder lachte fort und erwiderte: „Laß nur gut sein! Kommt Zeit, kommt Rath!" und beruhigte sie durch solche und mehrere andere „Beruhigungspulver-Maximen", wie Göthilda sie nannte.

Einige Tage darnach kam Bruder mit seinem Reisegesellschafter, um Abschied zu nehmen. Der Reisegesellschafter machte vor Göthilda seine allerschlechteste Gesellenverbeugung und der Abschied zwischen beiden wurde sehr sauersüß.

Göthilda verehrte ihm eine Reisetasche, „damit Du" — wie sie sagte — „wenn Du als Gesell durch die Welt wandern mußt, Etwas hast, um Deinen Futtersack hineinzustecken. Nimm sie der alten Bekanntschaft halber von mir"!

„Und wenn ich als Meister wiederkomme," sagte Jarl, „darf ich dann hierher kommen und von neuem Bekanntschaft mit Dir machen, Dich bewundern und mich von Dir bewundern lassen? Ich denke, wir können uns beide während dieser Zeit verändern."

„O ja, das könnte gar nichts ſchaden, beſonders bei manchen Menſchen!“ ſagte Göthilda.

„Gerade ſo denke ich auch!“ verſetzte Jarl mit bedeutungsvollem Lächeln, indem er ihre Hand ſchüttelte.

Mit dieſen übereinſtimmenden Geſinnungen trennten ſie ſich.

Die Reiſegeſellſchafter reiſten und Hedwig und Auguſtin thaten ihr Möglichſtes, um Göthilden über den Verluſt ihres „allerliebſten Bruders“ zu tröſten und ſie zu erheitern.

Dies that auch Onkel Urbanus Myrtenblad auf ſeine Weiſe. Allein dies wollen wir ganz beſonders betrachten.

Zweiter Punkt.

Onkel Urbanus Myrtenblad kam jetzt immer häufiger, bald um Göthilda ſeine Räthſel rathen zu laſſen, bald um ihr Pianoforteſpiel mit ſeiner Flöte zu begleiten, bald um ihr Abſchriften der meilenlangen Briefe vorzuleſen, die er an Schwedens berühmteſte Männer ſchrieb. Zuweilen kam er auch blos, um ſie durch ſeine Unterhaltung zu erheitern. Und um ſie ein bischen von ſich ſelbſt und von ihren melancholiſchen Grübeleien, die Onkel Urbanus wohl bemerkt hatte, abzuziehen, fand er kein beſſeres Mittel, als ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, auf ſeine Verdienſte, ſeine Eigenſchaften und ſein Glück zu lenken. Er gab dann und wann einen kleinen Wink, daß er ſeine «bonnes fortunes» genoſſen, daß er das Glück gehabt habe, Dieſer und Jener zu gefallen; dann kamen lächelnde Mienen, Handküſſe, zärtliche Blicke und kleine Annäherungen, die Göthilden um ſo mehr anfingen läſtig zu werden, als ſie ihre Geſchwiſter bedeu-

tungsvoll darüber lächeln sah und der Mutterbruder Herkules begann, seine scharfen großen Augen mit dem spöttischsten Lächeln von der Welt darauf zu richten. Sie gerieth eines Tages mit dem General darüber in einen großen Kampf, in welchem sie bald weinte und bald lachte, der aber keine andere Wirkung hatte, als daß die ärgerlichen Blicke und Mienen eine Verstärkung von verstellter Geheimthuerei erhielten, als ob sie sagen wollten:

„Ich sehe Alles, aber ich will thun, als sähe ich es nicht; das verspreche ich Dir. Ich will Dich nicht geniren, nicht davon reden u. s. w."

„Ich wollte, der dummen Geschichte würde ein Ende gemacht!" dachte Göthilda und begann darüber nachzudenken, wie sie diesen Liebhaber am besten entfernen könnte, ohne den Freund zu entfernen oder zu verletzen. „Denn," dachte Göthilda, „der Onkel Urbanus ist immer gut gegen mich gewesen und ist auch jetzt noch gut. Ich will nicht, daß er mich ganz und gar aufgeben soll, wie alle Andere."

Göthilda seufzte über ihr schlimmes Schicksal und ergriff sodann ihre Partie in Folge einer Eingebung, die sie ganz besonders glücklich fand. Sie verschaffte sich eine alte Leichenrede auf die selig verstorbene Frau Ulrika Eleonora Myrtenblad und begann dieselbe mit großem Eifer zu studiren.

„Ich wollte, es käme zum Schlusse, damit es entschieden würde!" sprach um dieselbe Zeit der Onkel Urbanus zu sich selbst, betrachtete sich im Spiegel von der rechten und von der linken Seite, lächelte, nickte, sagte: „Ja ja!" regalirte seinen Hut mit einigen Bürstenstrichen, damit er so glatt und glänzend würde, wie das Gesicht des Inhabers, und machte sich dann auf den Weg zu einem Morgenbesuch bei Fräulein Göthilda Dahlberg.

Göthilda ſtand eben am Fenſter und begoß einen welkenden Myrtenſtock, ihre eigene Myrte, die — wie ſie behauptete — ſtets unglücklich und melancholiſch ausſehe.

Onkel Urbanus trat ein.

„Ah, ſieh die Myrte!“ rief er beim Eintritt. — „Ein junges Mädchen, das ſeinen Myrtenſtock begießt! Das iſt ein Zeichen, daß ſie ihre Brautkrone bald zu flechten gedenkt. Wie? Hahaha! Wie?“

„Nun kommt es!“ dachte Göthilda und wurde brühſiedenheiß.

„Und,“ fuhr der Director Urbanus fort. „Das paßt ſich um ſo beſſer, als — hum — als ich gerade einen kleinen Vorſchlag zu machen habe. Ich habe — eine kleine Charade für Göthilda in dieſer Morgenſtunde zu rathen. Darf ich?“

„Ach, Onkel, ich bin heute Morgen ſo dumm, ich errathe und begreife nichts!“

„Auch nicht das Wort — Liebe?“

„Am allerwenigſten. Ich verſtehe weder das Wort, noch die Sache, und will ſie nicht verſtehen, denn“ —

„Aber wenn ich es erklären darf, meine kleine Allerliebſte, wenn ich belehren darf“ —

„Ach, Onkel, ich bin ſo ungelehrig! Aber ſagen Sie mir doch, Onkel, was Sie für die ſelige Tante fühlten? Wie müſſen Sie dieſelbe geliebt haben — und was für eine gute vortreffliche Hausfrau muß die ſelige Tante Lona Myrtenblad geweſen ſein!“

„Ach ja! Vortrefflich! Ganz vortrefflich! Aber nicht von ihr wollte ich jetzt“ —

„Und ihr Hinſcheiden, wie rührend muß es geweſen ſein! Wie ſehr muß ſie den Onkel geliebt haben!“

„Ach! Angebetet! Angebetet! Ich war ihr Gott, ihr Abgott! Es war beinahe — beinahe zu viel!“

„Wiſſen Sie, Onkel, wenn man ſo glücklich geweſen und von einer ſolchen Gattin ſo geliebt worden iſt, ſo dächte ich, müßte man ihr fortwährend treu ſein, auch in der Erinnerung, und ihr Bild nie durch ein anderes aus dem Herzen verdrängen laſſen! Man ſollte ſie und ihre Liebe ſtets im Sinn haben.“

„Ja wol, gewiß, aber — aber“ —

„Und nie,“ fuhr Göthilda mit zunehmender Wärme fort, „nie ſollte man an eine neue Ehe denken, nie eine zweite Gattin zu nehmen wagen, denn ich will Zehn gegen Eins wetten, daß dieſelbe eine Xantippe gegen ihren Mann ſein und ein Pantoffelregiment einführen würde, welches ganz entſetzlich ſein müßte!“

„Ach! Der Himmel bewahre einen Jeden davor! Nein, man ſieht ſich wol vor! Man ſieht ſich vor! — Und ich“ —

„Ach, Onkel, man täuſcht ſich, glauben Sie mir. Ja, wenn die ſelige Tante Lona wieder geboren werden könnte und — ich bin feſt überzeugt, Onkel, Sie würden außer ſich vor Freude ſein, wenn die ſelige Tante Myrtenblad wieder kommen und Ihnen ihre Hand wieder reichen könnte!“

„Wie? Ja ja! Hum! — Ach! — Das heißt“ —

„Und ſie! Sie ſprach ja in ihren letzten Stunden ſo ſchön und bat den Onkel, an ſie zu denken und ſo zu leben, daß ſie beide in einer beſſeren Welt wieder vereinigt werden könnten!“

„Ja! Ja wol! Aber — aber das iſt nun ſchon lange her und — mein liebes Couſinchen Göthilda, ich dächte, wir könnten nun von etwas Angenehmerem ſprechen.“

„Ach! Was kann wol angenehmer und lehrreicher ſein, als von der ſeligen Tante Lona und deren Hinſcheiden zu ſprechen? Dadurch wird man auf den Gedanken an ſeinen eigenen Tod geleitet und macht ſich

damit vertraut, was um ſo nothwendiger iſt, als man täglich älter wird und ſich dem großen Tag immer mehr nähert! Es muß dann gut ſein, ſo wohl vorbereitet zu ſein und ſo ſterben zu können, wie die ſelige Tante Lona!"

Und nun begann Göthilda eine Lobrede über die ſelige Todte (der Text war der erwähnten Leichenpredigt entnommen) und über das Glück einer Wiedervereinigung mit ihr zu halten, die den Director Urbanus huſten, Angſtſchweiß vergießen, nach Stock und Hut greifen und einen haſtigen Rückzug nehmen ließ, halb wahnſinnig vor Schreck über den Gedanken an eine Wiedervereinigung mit der „ſeligen Tante", die ihm bei ihren Lebzeiten kein Himmelreich bereitet hatte, und gänzlich abgekommen von ſeiner Bewerbung.

Und nie kam er auf die letztere zurück.

Denn ſo oft er dieſelbe aufs Tapet bringen wollte, brachte Göthilda die Rede auf die ſelige Tante Ulrika Eleonora Myrtenblad, auf ihre letzten Stunden und auf ihre letzten Worte. Dies jagte dem Onkel Urbanus endlich einen ſolchen Schreck ein, daß er das Dahlberg'ſche Haus auf einige Zeit floh. Und als er wieder in daſſelbe zurückkehrte, fürchtete er nichts ſo ſehr, als durch die gefährlichen Worte „Liebe", „Ehe" u. ſ. w. den gefürchteten Schatten der Frau Ulrika Eleonora Myrtenblad herauf zu beſchwören.

Göthilda wurde nun wieder die luſtige und freundliche gute Couſine für ihn und er wurde wieder der willkommene, gute, zurückhaltende Onkel — Alles war wieder wie ſonſt.

Aber die großen, anſpielenden Augen des Generals Herkules blieben noch eine Weile und ärgerten Göthilda nicht wenig. Zuweilen tractirte er ſie auch mit dem Sprichwort: — „Man wählt ſo lange im Klee, bis man im Graſe ſtecken bleibt" — oder er wiederholte bedeutungsvoll die bekannten Worte, welche die ſtrenge

Königin Chriſtina (die Gemahlin Karls XI und Mutter Guſtav Adolfs) der Ebba Brahe ſagte:

„Das Eine wünſcheſt Du, das Andre muß geſchehn,
So pflegt es meiſt in ſolchem Fall zu gehn.“ *)

„Ja, ich werde ein Schlachtopfer auf dieſe oder eine andere Weiſe!“ dachte Göthilda und weinte im Stillen über ihr künftiges ſchreckliches Schickſal. Aber weine nicht etwa mit ihr, gutmüthige jugendliche Leſerin; denn Göthilda vergaß ihre Thränen oft gänzlich über ihrer gegenwärtigen heiteren friſchen Wirkſamkeit, bei der ſich immer mehr und mehr zeigte, daß ſie große Anlagen zu dem „ſtarken Weib“ in der Bibel hatte.

Auguſtin nannte ſeine beiden Schweſtern im Hauſe Martha und Maria. Aber am liebſten war ihm Maria!

Dritter Punkt.

Eine Epiſode.

Vieles in unſerm Leben iſt epiſodiſch; Vieles ſcheint aber auch nur ſo und hängt durch unſichtbare Fäden mit den bedeutendſten Schickſalen unſers Lebens zuſammen.

Eines Tages, an einem der vielen ruhigen, ſchönen Tage, welche die Geſchwiſter in Björkö zuſammen verlebten, empfing Auguſtin einen Brief, der ihn augenſcheinlich verſtimmte.

*) S. die Schauſpiele Königs Guſtav III, überſetzt von C. Eichel. Leipzig, Brockhaus. 1843. Seite XIV der Vorrede.

Man saß gerade beim Mittagessen.

Hanna wartete mit dem Corporal Stolt bei Tische auf und bewegte sich gewandt und flink um den Tisch, während Stolt immer mehr blos als eine Ehrenwache hinter dem Stuhl des Generals zu stehen schien, sein Hülfscorps durch Blicke und stumme Zeichen commandirte, für seine Person aber nur dann und wann eine Handreichung leistete oder „seines Vergnügens halber" Hedwig oder Göthilda einen kleinen Dienst erwies.

Wir müssen hier im Vorübergehen erwähnen, daß Hanna kurze Zeit nach dem Vorfall, bei welchem Stolt die haltlosen und naseweisen Ausfälle Hanna's so sanftmüthig und würdevoll zurückwies, freiwillig zu ihm gekommen war und ihn gebeten hatte, ihr Anweisung zum Aufwarten bei Tische zu geben. Stolt willigte gnädig ein, hatte sehr bald Nutzen und Vergnügen von seinem Rekruten und folgte ihren Bewegungen mit besonderem Behagen, obgleich er sich dies so wenig als möglich merken ließ.

Hedwig, welche die Wolke auf dem Gesicht ihres Bruders bemerkte, sah ihn unruhig fragend an.

Augustin gewahrte diesen Blick und antwortete darauf:

„Es betrifft die Familie Ollonberg, die uns Ifvar empfohlen hat. Es scheint sehr schwierig zu sein, sie ausfindig zu machen, und dies ist um so verdrießlicher, als sie sich in großer Noth befinden muß. B** in Upsala, der mir Nachricht über sie zu schaffen versprochen hatte, schreibt mir, daß diese Familie, nachdem ein Diebstahl mit Einbruch bei ihr verübt worden ist, ihr ganzes kleines Besitzthum verkauft hat, um das Pachtgeld für ihr Gärtchen bezahlen zu können. Dann sind sie von Upsala fort, wie es heißt, nach Stockholm gezogen; aber wohin, das weiß Niemand. Sie scheinen sehr eingezogen gelebt zu haben und hatten keine Verwandten im Orte. Die alte Mutter ist vor Schreck über den erlittenen Diebstahl vom Schlage getroffen worden und

ſeitdem gelähmt und bettlägerig geblieben. Der Verüber des Diebſtahls, ein Kerl Namens Spitz, iſt erwiſcht worden, aber das geſtohlene Geld — es iſt die Pachtſumme für ein ganzes Jahr geweſen — hat ſich nicht wiedergefunden und die armen Leute haben nichts wiederbekommen. Welch' ein Elend iſt hier durch das Verbrechen eines Niederträchtigen entſtanden!"

Eine plötzliche Bewegung im Zimmer veranlaßte Auguſtin, ſich umzuſehen. Gleichzeitig richteten ſich Aller Augen auf Hanna, die bei Auguſtins Worten blaß wie eine Leiche geworden war, zitternd zugehört hatte und endlich bewußtlos zu Boden ſank.

Auguſtin und Stolt trugen ſie in ein Nebenzimmer, wo man ſie durch kaltes Waſſer und ſtarke Gerüche zum Bewußtſein zurückzubringen ſuchte. Als ſie die Augen wieder öffnete und ſich von ihrer Herrſchaft mit zarter Theilnahme umgeben und gepflegt ſah, wurde ſie heftig bewegt, verbarg ihr Geſicht in die Hände, brach in eine Flut von Thränen aus, ſchien ſich durch Auguſtins und Hedwigs Gegenwart ſehr gedrückt zu fühlen und rief mehrere Male unter lautem Seufzen:

„Ich bin es nicht werth! Ich verdiene es nicht! Ich habe zu viel, zu viel Böſes gethan!"

Die Geſchwiſter, welche glaubten, Auguſtins Erzählung habe in dem Mädchen ſchmerzliche Erinnerungen an ihre früheren Fehler erweckt, ſagten ihr einige milde, tröſtende Worte; allein da ſich durch dieſelben ihre Aufregung immer mehr zu ſteigern ſchien, ſo überließen ſie das Mädchen der Sorgfalt Maja's.

Als ſpäter Hedwig mit der treuen Maja ſprach, ſagte dieſe:

„Ja, Fräulein, ich habe ſchon lange mit Ihnen von dem Mädchen reden wollen, denn ſie iſt mir ſeit längerer Zeit wunderlich vorgekommen. Sie iſt manchmal wie ſchwermüthig, grübelt und ſinnt vor ſich hin, lieſt in dem neuen Teſtament, das Sie ihr gegeben ha-

ben, und weint auch zuweilen. Dabei muß ich aber ſagen, daß ſie ſeit derſelben Zeit viel beſcheidener, gelehriger und beſſer geworden iſt. Und wiſſen Sie, Fräulein — ja, ich ſage es aufrichtig, obgleich ich jetzt viel von Hanna halte und alles Gute von ihr hoffe, ja, ich geſtehe es offen, ich will Niemand rathen, ein ſolches Mädchen in ſein Haus zu nehmen, wenn er nicht den feſten Willen und genug Zeit hat, ſie beſtändig zu beobachten und über ſie zu wachen. Und dann, mein gutes, liebes Fräulein, muß man auch ſelbſt gut und brav ſein, wenn man Andere beſſern will. Man muß immerwährend auf ſich ſelbſt Achtung geben. Ich habe manche Nacht wachend im Bett gelegen und zu Gott gebetet, daß er mir beiſteht und mir die rechte Weiſe lehrt, mit dem Mädchen umzugehen.

Nie habe ich ihr einen Vorwurf über ihr früheres Leben gemacht oder mit ihr davon geſprochen. Nein, niemals! Aber wenn ich ſie auf dem Wege ſah, wieder zu fehlen, mochte es auch nur in kleinen Dingen ſein, (denn Fräulein, es iſt ganz wahr und merkwürdig, wie das Sprichwort ſagt: „Fange mit Stecknadeln an, ſo wirſt Du mit ſilbernen Bechern aufhören"!) dann mußte ich ſie warnen. Und, liebes Fräulein, es iſt nicht leicht, die Worte ſo zu ſetzen, daß ſie nicht verwunden! Hätte das Mädchen nicht ſo ſehr auf die Herrſchaft gehalten und — ich kann es wol ſagen — auch auf mich, ſo daß ihr guter Wille darin Unterſtützung fand, ſo weiß ich nicht, wie es auf die Länge hätte mit ihr werden ſollen. Sie war ſehr verdorben.

Aber jetzt ſteht es gut; es iſt eine große Veränderung mit ihr vorgegangen. Sie, die früher auf Glanz und Flitter ſo ſehr erpicht war und Alles haben wollte, was ſie ſah, ſie iſt jetzt ſparſam und haushälteriſch geworden und hat ſich von dem Geld, was ihr die Herrſchaft gegeben hat, ſchon Etwas zuſammengeſpart. Ich habe ihr auch geſagt, daß ich die Herrſchaft bitten wollte,

ihr ein Sparkassenbuch anzuschaffen, sowie ich eines habe, damit sie ihre Ersparnisse darin anlegen und sich verbessern kann. Denn man kann nicht wissen, was man in seinen alten Tagen braucht, wenn man nicht mehr zu dienen im Stande ist."

Hedwig bemerkte hier, daß Maja jenen Glauben an irdische Unsterblichkeit theilte, der unter den Dienerinnen dieser Klasse nicht ungewöhnlich ist. Diese Dienerinnen glauben, daß alle ihre Umgebungen eher sterben müssen, als sie selbst. Allein Hedwig ließ der guten Maja diesen Glauben; sie lächelte, gab ihr Recht und lenkte dann das Gespräch wieder auf Hanna und deren gegenwärtigen Zustand.

„Ja," sagte Maja, „der hängt mit ihrer früheren Schwermuth zusammen. Ich glaube bestimmt, daß das arme Mädchen etwas Schweres auf dem Gewissen hat und daß ihr nicht eher besser zu Muth werden wird, als bis sie dies Jemand anvertraut hat. Das habe ich ihr schon mehrmals gesagt. Ich habe sie namentlich gebeten, sie solle der Herrschaft sagen, was sie auf dem Herzen hat. Und geben Sie nur Acht, ob sie es nicht thut, das arme Kind! Jetzt weint sie nur und ringt ihre Hände."

Und noch an demselben Abend, als Augustin und Hedwig ihr Festtagsstündchen genossen, stand Hanna bleich und zitternd vor ihnen.

Sie stand da wie eine Verbrecherin, unter dem schweren Gewicht ihres verletzten Gewissens erliegend; und als Augustin zu ihr trat und seinen milden, aber ernsten Blick fragend auf sie richtete, sank sie zu seinen Füßen nieder.

In Folge einer plötzlichen Eingebung sagte Augustin zu ihr:

„Hanna! Du kennst diese Familie Ollonberg?"

„Ja!" versetzte Hanna weinend.

„Und Du — Du bist mit bei dem Diebstahl gewesen?"

„Nein! Ach nein! Herr Gott! Das nicht! — Aber — aber ich bin vielleicht die Urſache dazu geweſen!“

„Stehe auf, Hanna, und ſage uns Alles! Du kennſt uns ja! — Warſt Du in Dienſten bei Ollonbergs, als der Diebſtahl vorfiel?“

„Nein! Aber meine Mutter war mit der alten Frau bekannt geweſen und ſie und ihre Töchter waren gut gegen mich; die jüngſte, ein leibhaftiger Engel Gottes, gab mir öfters Blumen und Früchte aus ihrem Garten. Aber als ich nach Stockholm kam, wurde ich mit ſchlechten Leuten bekannt, der Mann hieß — Spitz, und ihm erzählte ich, daß Ollonbergs Geld hätten, denn ich wußte es“ —

„Und dabei hatteſt Du ſchlechte Abſichten?“ fragte Auguſtin, deſſen Blick und Stimme dabei unwillkürlich ſtrenger wurden.

„Nein! Gott weiß es, daß ich keine böſe Abſicht dabei hatte, ſondern es nur aus Leichtſinn ſagte, als wir einſtmals von unſeren Bekannten ſprachen, welche Geld liegen hätten. Aber mein Herz war dennoch nicht rein, das erkenne ich nun. Denn als Spitz mir einige Zeit darnach eine große Summe Geld aufzuheben gab, von der er mir auch einen Theil verſprach, kam mir der Gedanke, daß dieſes Geld von Ollonbergs ſein könnte. Aber ich entſchlug mich dieſes Gedankens und fragte Spitz nicht, woher dieſes Geld ſei. Ich war damals ſo ſchlecht, daß ich nicht darnach fragte, was andere Menſchen leiden mußten, wenn ich nur vollauf hatte. Aber ſeit einiger Zeit iſt mir der Gedanke an Ollonbergs und an ihr Geld immer wieder aufgeſtiegen, hat mich gequält, mir des Nachts den Schlaf genommen und mein Herz zernagt wie ein Wurm. Und als ich heute bei Tiſche den Brief vorleſen hörte, da wurde mir alles Böſe klar, was ich in meinem Leben gethan habe. — Aber nun bitte ich die Herrſchaft um Erlaubniß, Ollonbergs aufzuſuchen. Ich will gehen, ich will fragen, ich will jedes Gäßchen, jeden Winkel von Stockholm

durchſuchen, bis ich ſie gefunden habe, wenn ſie auch in den Tiefen der Erde verborgen wären. Denn von nun an werde ich Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ich ſie gefunden, bis ich ihre Verzeihung erhalten, bis ich ihnen Alles gegeben habe, was ich beſitze, bis ſie ihr Eigenthum haben. Vergeben Sie mir nur und verſtoßen Sie mich nicht!"

Es iſt nicht ſchwer, die Antwort der Geſchwiſter zu errathen. Und — gütig und liebevoll gegen einen wahrhaft Reuigen zu ſein, iſt faſt — — noch weniger ſchwer.

Hanna war nun wirklich bis tief in ihr Innerſtes verwandelt. Lange war der Thau und das Sonnenlicht dieſes guten Hauſes auf das Samenkorn ihrer Seele gefallen, ſcheinbar nur mit geringem Nutzen; aber die Stunde kam, in der die Eisrinde ſchmolz, der gute Same lebendig wurde und ſich mit Macht aus der Erde hervordrängte.

„Nun weiß ich, was Reue iſt, Herr Stolt!" ſagte Hanna eines Tages bitterlich weinend zu ihm und bekannte ihm Alles, was mit ihr vorgegangen war. Der ſteife Soldat wurde dadurch erweicht. Er ſprach kein hartes Wort gegen ſie, ſondern äußerte blos ganz mild: „Armes Kind"!

Und als Hanna an einem rauhen Herbſtabend bei Sturm und Schneegeſtöber ſich zum Ausgehen anſchickte, um eine Spur zu verfolgen, die ſie gefunden hatte, ſtand Stolt mit einem ungeheuern Regenſchirm in der Hausflur, um ihr Geſellſchaft zu leiſten.

„Ich will Dich begleiten," ſagte er zu ihr, „denn es iſt für ein junges Mädchen nicht gut, in den Straßen Stockholms und in ſolchen verwünſchten Spelunken Abends allein herumzulaufen. Es gibt da manchen ſchlechten Menſchen. Und dann das ſchreckliche Schneegeſtöber!"

„Er iſt recht gut, Herr Stolt!" entgegnete Hanna.

„Aber Er mag sich meinetwegen nicht so viel Beschwerde machen. Ich bin gar nicht furchtsam. Ich weiß nicht, wie es kommt; aber seitdem ich mich so unglücklich fühle und so große Herzensangst habe, scheint mir's, als ob ich mich vor gar nichts mehr fürchtete."

„Nun, so will ich mich anstatt Deiner fürchten, versetzte Stolt.

Diese Worte trieben eine solche Wärme in Hanna's Herz, daß sie den Sturm und das Schneegestöber kaum noch fühlte, sondern leicht und fröhlichen Muthes an der Seite ihres Beschützers dahin ging.

Und so ging der Corporal Stolt manchmal in der Dämmerung der Wintertage mit dem jungen Mädchen. Und wehe Dem, der sich unterstand, anmaßend gegen sie zu sein! Einem Matrosen, der sich dies unterfing, gab er einstmals eine so derbe Ohrfeige, daß dieser sofort zu Boden stürzte.

Aber Tag auf Tag, Woche auf Woche, Monat auf Monat verging und Hanna hatte noch immer nicht gefunden, was sie so eifrig suchte. Augustin hatte eine Auffoderung an die Familie Ollonberg in mehrere Zeitungen rücken lassen, aber keine Antwort darauf erhalten. Hanna's Eifer nahm jedoch keineswegs ab. Eher schien derselbe zuzunehmen. Sie war unermüdlich. Stolt fing wirklich an, sie mit einer Art von Ehrfurcht zu betrachten, und Maja bemerkte, daß die Epigramme, welche Stolt in der Regel gegen die Frauenzimmer um sich herum zu schleudern pflegte, um diese Zeit ganz und gar aufhörten.

Maja, Stolt und Hanna bildeten fortan ein Kleeblatt. Die beiden Aelteren nahmen an der Jüngeren Theil, als ob deren Sache ihre eigene wäre, und Hanna's Seele lag offen vor ihnen da. Mit wahrer kindlicher Zuneigung hing sich das junge Mädchen namentlich an den ehrlichen, barschen Soldaten, der jetzt

ihr eifriger Beſchützer war und ihren Muth aufrecht-erhielt.

Zuweilen ſank ihr freilich der Muth und dann pflegte ſie zu ſagen: „Es kommt mir vor, als ob ich gehen, und gehen, und wieder gehen, aber niemals zu meinem Ziel gelangen oder zu ſpät kommen würde“! Aber ſie ging deſſenungeachtet.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Siebzehnter Band.

Geschwisterleben.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Skizzen aus dem Alltagsleben.

Geschwisterleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Das Mädchen und die Rose.

Wir begeben uns nun in eine Wohnung, die der Dalberg'schen sehr unähnlich ist. Sie befindet sich weit draußen in den Vorstädten Stockholms.

Wir treten in ein Zimmer, das ziemlich groß, aber nackt, kalt und leer ist. An den gelbgrauen Kalkwänden schillern feuchte grüne Flecken von Moderflechten, die sich von der Feuchtigkeit nähren und üppig wachsen. Halb geronnene feuchte Tropfen hängen an dem Täfelwerk und an der Thür. Es ist ein unbehaglicher, schlimmer Aufenthalt.

Und doch sieht man Spuren einer ordnenden, pflegenden Hand und es gibt ein kleines Plätzchen im Zimmer, auf welchem sich die Schönheit einen Altar gebaut hat. In einer Fenstervertiefung steht nämlich eine kleine Schublade von gebeiztem Birkenholz, zierlich, reinlich und fein, auf welcher einige Bücher liegen und zwei kleine Gypsbilder von Tegnèr und Thorwaldsen stehen. Und über den Büsten erhebt sich ein herrlicher, grünender, lebendiger Rosenstock. Und in demselben wiegt sich — jetzt, mitten im Winter, bei strenger Kälte — eine volle, aufgeblühte, wunderschöne Rose und scheint sich im Zimmer umzusehen. Es ist nur eine Monatsrose, aber sie ist von seltener Schönheit und Vollkommenheit

Man kann keinen Mangel oder Fehler an ihr entdecken. Jeden Abend schließt sie ihre Blätter, als ob sie einschlafen wollte, jeden Morgen öffnet sie dieselben, um zu duften und zu lächeln. Das hat sie nun schon seit mehreren Tagen gethan und scheint noch immer gleich jung und gleich frisch zu sein.

Es ist eine entzückende Blume, den gewöhnlichen Rosen in der That gar nicht ähnlich.

So dachte auch ein junges Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren, das vor der Rose stand, die schöne Blume ansah und in ihrem Herzen liebte. An jedem Morgen, wenn sie ihre Blätter entfaltete, küßte sie die Blume und wünschte ihr guten Morgen. Und an jedem Abend, wenn die Blume sich zum Schlafen bereitete, küßte sie dieselbe und sagte ihr gute Nacht. Dann nickte die Rose und beugte sich und duftete ihren Gruß. Das Mädchen und die Rose schienen einander ordentlich zu verstehen.

Und dies war nicht wunderbar. Denn das Mädchen war auch eine Rose in ihrer Art, eine schöne, liebliche Rose. Aber sie war bleich und die Lippen, welche die rothe Rose küßten, hatten die blasse hellröthliche Farbe der weißen Rose. Es war ein schöner Anblick, das Mädchen und die Rose neben einander in dem ärmlichen Zimmer, in der dürftigen Umgebung zu sehen!

Das Mädchen saß und nähte Tag für Tag; sie nähte für das liebe Leben, um geringen Lohn. Auch heute hatte sie genäht, bis die Dämmerung anbrach und ein Gefühl von Wirrheit im Kopf und von Lahmheit in der einen Hand sie aufzuhören veranlaßte.

Sie ließ die Arbeit fallen, drückte die Hände an ihre schmerzenden Augen und dachte:

„Ich werde blind, wenn ich so fortfahre!“

Und dann:

„O, ich bin sehr unglücklich!“

Und während sie so dasaß, die Hände an ihre armen

Augen gedrückt, war es ihr, als ob von allen Seiten, aus allen Quartieren Stockholms arme blasse Frauengestalten hervorträten, einige jung, andere alt, die meisten gelähmt, alle still und gleichsam lichtscheu, alle mit schwachen, gerötheten Augen. Sie zogen an ihr vorüber, sahen sie traurig an, nickten ihr zu und sprachen:

„Es geht uns wie Dir! Wir sind lauter arme Näthe-rinnen, Deine Schwestern!"

„So viele!" dachte das junge Mädchen und weinte über die vielen Armen, die es in der Welt gab.

Als sie aber die Hände von den Augen genommen und sich so gestellt hatte, daß sie ihre Rose sehen konnte, fühlte sie nicht nur ihre Augen besser werden, sondern sie fühlte sich auch nicht mehr so unglücklich.

Plötzlich bewegte sich etwas in einem Bett an der Wand und seufzte.

Das Mädchen eilte ans Bett.

„Mama, hier bin ich!" rief sie.

„Meiner Augen — Licht!" stammelte eine schwache Stimme. „Liebe Karin! — Heb' mir den Kopf — ein wenig höher — so! — Louise?"

„Sie ist noch nicht heim, liebe Mutter; aber sie kommt gewiß bald wieder."

„Und — Eli?"

„Auch auswärts, Mama, und sucht sich Arbeit."

„Ja — arbeiten! — Nicht — betteln!"

„Nein, Mama, Eli wird gewiß nicht betteln!"

Jetzt wurde die Thür geöffnet und eine frische heitere Stimme rief herein:

„Hier bin ich in eigner Person, und niemand anders, sagte die selige Madame Westermann. Guten Abend, liebes Kind! Wie geht es mit der Mama?"

„Ach, Louise! — Du bist recht lange geblieben!" antwortete Karin, indem sie auf die Schwester zu eilte, sie in ihre Arme schloß und ihr den beschneiten Mantel abnehmen half.

„Freilich wol, aber Du kannſt mir glauben, daß ich meine gehörigen Abenteuer gehabt habe. Ach, wie närriſch ſind doch die Menſchen!“ ſagte Louiſe und brach in ein lautes herzliches Gelächter aus.

„Und haſt Du Arbeit für Dich und für mich gekriegt?“ fragte Karin unruhig.

„Nein, heute noch nicht. Aber ich hoffe morgen Arbeit zu finden; ich will nämlich an einige Orte gehen, die mir bezeichnet worden ſind. Allein heute habe ich dennoch Etwas für Dich mitgebracht, das — Du ſollſt es ſehen — Du ſollſt gleich ſehen! Aber Herr Gott! Hier drinnen iſt ja eine kohlpechrabenſchwarze Finſterniß und dazu eine eiſige Kälte! Warum hat denn mein gutes Herzblättchen nicht ein bischen Feuer für ſich und für die Mama gemacht? Deine Finger und Deine Naſenſpitze ſind ja wie Eiszapfen! Herr mein Gott, wer wird denn ſo hart gegen ſich ſelbſt ſein? — Nein, das ſoll nicht ſein, daß Du mir gerade vor der Naſe erfrierſt. Augenblicklich werde ich Feuer anmachen!“

„Aber es iſt unſer letztes Holz, Louiſe, und wir haben kein anderes für morgen.“

„Morgen muß ſich ein Ausweg finden! Kommt Zeit, kommt Rath! Es wird nicht Tag ohne einen Rath! Ich will ſchon morgen auf irgend eine Weiſe Holz ſchaffen. Vielleicht kommt Eli mit Geld oder ich finde einen Schatz oder der Prophet Elias kommt in eigner Perſon mit ſeinem Wagen und bringt uns einen Arm voll Kiefernholz. An Alles glaube ich, nur daran nicht, daß wir erfrieren ſollen. Das erlaubt der liebe Gott nicht, das fühle ich an mir. Endlich werden doch die Leiden der Ollonberg'ſchen Familie einmal ein Ende nehmen!“

Die gebrochene Stimme erhob ſich wieder vom Bett her und ſtammelte:

„Nicht klagen — nicht betteln — meine Kinder! — Arbeiten — ſich ſelbſt helfen — ſo lange — man kann

— ſpäter — hilft — Gott! — Betet — und — arbeitet!"

„Ach ja, liebe Mama! Wir wollen ſchon arbeiten und zu unſerem Herrgott beten wir genug. Aber unſer Herr iſt manchmal ein bischen harthörig — Gott vergib mir meine Sünden! — und die Menſchen ſind ſehr harthörig, wenn man kommt und Arbeit von ihnen haben will! Man erhält in dieſer Zeit eher ein Almoſen, wenn man es verlangen will. Wahrhaftig! Das Betteln iſt jetzt Mode!"

Dies ſagte Louiſe halblaut, damit es die Mutter nicht hören ſollte. Louiſe war ein Mädchen von ungefähr ſiebenundzwanzig Jahren mit einem freundlichen, runden, etwas roth blauem Geſicht, einer Naſe, die den Gegenſatz einer römiſchen bildete, innigen, lebhaften, grauen Augen und einem Mund mit geſunden weißen Zähnen, die ſtets zum Lachen bereit waren, und zwar auf eine ganz beſonders herzliche und anſteckende Art.

Die Mutter, welche im Bett lag, war vor zwei Jahren vom Schlag getroffen worden, hörte ſchwer und konnte wegen einer Lähmung der Zunge nur mit Mühe ſprechen. Ihr redlicher kräftiger Geiſt konnte ſich, wie wir eben gehört haben, nur noch in einigen wenigen abgebrochenen Worten ausſprechen.

Louiſe machte Feuer an und plapperte dabei:

„Es iſt heute ganz entſetzlich kalt. Ich halte es mit jenem Prediger, welcher ſagte: «Wenn man bei ſolcher Kälte den Leuten von der Hitze in der Hölle vorpredigte, ſo würden die Menſchen haufenweiſe hineinſpringen! Drum will ich lieber predigen, die Hölle ſei eiskalt». Und heute kann ich mir recht vorſtellen, wie es drinn ausſieht. Wie ſah es heute auf der Straße aus! Alle Fenſter ſind mit dickem Eis bedeckt; alle Menſchen ſehen blau im Geſicht, wie die Geſpenſter; den Pferden ſtehen die Haare wie Eiszapfen empor; wo die

Leute einander begegnen, klagen ſie über die Kälte, und hier und da hört man von erfrornen Füßen und Händen, Naſen und Ohren. Und denke Dir! Eine alte Milchfrau iſt heute auf dem Markt, indem ſie auf ihrem Karren ſaß, total erfroren, ja, ordentlich in Eis verwandelt worden! Denke nur! Wenn man nun in ſeiner Unſchuld vor ſie hin getreten wäre und hätte ſie gefragt, was die Milch oder die Sahne koſte, und ſie hätte nicht geantwortet und man hätte wieder gefragt und ihr endlich ins Geſicht geguckt und geſehen, daß man mit einer Todten ſpräche! Hu, wie gräßlich! Ah! Sieh nur unſer luſtiges Feuer! Sieh, wie es flammt und knackert und praſſelt! — Piff! Paff! Wie die Kanonen Karls XII! Wir haben Illumination und Feuerwerk zu gleicher Zeit. Ach, was iſt doch das Kiefernholz für ein herrliches Holz! Ich wollte nur, der arme Eli wäre hier und könnte ſich auch an unſerm Feuer wärmen. Ach, wie es leuchtet und wärmt, und wie hübſch ſiehſt Du bei dieſer Beleuchtung aus, wie ein leibhaftiger Engel Gottes! — Meine kleine Puppe! Meine niedliche Prinzeſſin, wenn nur Alles ſo wäre, wie es ſein ſollte; wenn ich Dich nur recht glücklich ſehen könnte! Dann wollte ich gern als Hülfsmadam mich durch die Welt ſchlagen, waſchen und ſcheuern, plätten, Holz und Waſſer tragen, Zeit meines Lebens! Wenn ich Dich nur einmal jährlich in rechtem Putz daſitzen und Deine kleinen weißen Zähne unter fröhlichem Gelächter glänzen und Deine lieben Augen mir voll Freude entgegenſtrahlen ſähe! Ja — Du verſuchſt es wol jetzt, aber — es geht nicht. Aber was meinſt Du, wenn ich Dir nun helfen könnte, wenn ich im Stande wäre, ein Engelslächeln auf Dein Geſichtchen zu zaubern? — Warte! Sieh nur, was ich hier für Dich habe, direct aus dem Paradies!“

Louiſe nahm aus der Taſche ihres Rocks einen großen, prächtigen, rothen Apfel, wandte ihn hin und her und ließ ihn auf allen Seiten vom Licht beglänzen, wäh-

rend ihr eigenes Geſicht vor Freude darüber ſtrahlte, daß ſie ihrer Schweſter den Apfel geben konnte.

„Und kannſt Du Dir denken,“ fuhr Louiſe fort, „daß ich den Apfel für meine Wohlredenheit empfangen habe? Ich bitte um Reſpect für mein Talent. Niemand weiß, wohin mich das noch führen kann! — Ich hatte mich heute Abend darein ergeben, nichts als meine erbaulichen Erfahrungen über Welt und Menſchen, ſo wie man ſie macht, wenn man Arbeit nach Annoncen ſucht, mit nach Hauſe zu bringen; ich nahm mir vor, nach Hauſe zu gehen, und wanderte hier und da müßig herum, bis plötzlich ein Schrecken über mich kam, die Polizei könne mich als Herumſtreicherin feſtnehmen und in die Tretmühle bringen — ja, ja, das iſt ſchon ganz anderen, faſt eben ſo ehrlichen Leuten, wie ich bin, ſo gegangen! Ich machte mir daher ein Bewerbchen in einer Fruchtbude bei der Verkaufsmamſell, die ich ein bischen kannte, und fragte nach — Spargel!“

Louiſe wollte ſich bei der Erinnerung an ihre eigene Unverſchämtheit, im Monat Februar nach Spargel zu fragen, vor Lachen ausſchütten und fuhr nach einer Weile in ihrer Erzählung fort:

„Die Mamſell machte große Augen und ſagte, daß ſie erſt im nächſten Monat Spargel aus dem Ulrichsdahler Treibhauſe erhalten würde. Ich aber hatte gehörig zu thun, mir das Lachen zu verbeißen. So kamen wir ins Geſpräch und ich erzählte ihr einige der kleinen Abenteuer, die ich im Lauf des Tages erlebt hatte, ſo daß das Mädchen herzlich lachen mußte. Da gab ſie mir den großen ſchönen Apfel hier, den ich von allem Anfang an für Dich im Auge gehabt hatte, und fragte, ob ſie Spargel beſtellen und wie viel es ſein ſolle. Ich ſagte, ich würde ihr ſchon noch nähere Mittheilung darüber machen; um aber nicht in lautes Lachen auszubrechen, mußte ich über Hals über Kopf die Bude verlaſſen. Das Mädchen mochte denken, ich hätte Na-

ſenbluten. Aber ich jagte eilends nach Hauſe und freute mich in meiner Seele, daß ich den ſchönen rothen Apfel für Dich hatte, denn ich weiß von früher her recht wohl, wie lieb Dir dieſe Frucht iſt. Siehſt Du, unterwegs war mir's wahrhaftig gerade, als ob mir der Apfel in der Rocktaſche wüchſe, während ich heimwärts ging. — Aber Gott tröſte mich, Kind, ich dächte gar, Du weinteſt über den Apfel! — Was? Große, helle Thränen! Ach, ich unglückliche Gans! Was habe ich nun gemacht? — Je beſſer ich es meine, deſto ſchlechter wird es! Ich werde am beſten thun, wenn ich in den Norrſtrom ſpringe!"

„Vergib mir! Vergib, meine gute Louiſe! Sei nicht böſe! Es iſt nur Dummheit — bloße Albernheit von mir," ſprach Karin. „Aber nun iſt es wieder vorüber. Siehſt Du, der Paradiesapfel hier, wie Du ihn nennſt, erinnerte mich an unſer früheres Paradies, an unſeren hübſchen Garten in Upſala und an die Zeit, da — — Herr Iſvar bei uns wohnte und wir Alle ſo glücklich und vergnügt waren. Ich dachte daran, wie ſehr er ſich über die Blumen freute, die ich ihm brachte, wie er die Früchte küßte, ehe er ſie aß, weil ſie ſo ſchön wären, wie er ſagte — und wie gut und freundlich er war! — Ach, Louiſe, und nie werden wir ihn wieder ſehen und eben ſo wenig unſern ſchönen Garten! Jetzt iſt Alles anders, Louiſe! Alle unſere Freuden ſind erſtarrt. Es ſieht ſehr dunkel um uns aus!"

Die kleine Karin weinte bitterlich an dem Buſen ihrer Schweſter.

Louiſe weinte mit ihr und über ſie; denn Louiſe war in ungewöhnlichem Grade geneigt, mit den Weinenden zu weinen, nota bene, wenn ſie dieſelben nicht durch ihre Poſſen zum Lachen bringen konnte, was ſie am allerliebſten that.

Gegenwärtig tröſtete ſie ihre Schweſter auf jede erdenkliche Art und verſicherte, die Leiden der Familie

Ollonberg müßten nun ein Ende nehmen, und zwar ſehr bald; das fühle ſie an ſich ſelbſt, denn wenn die Noth am größten, ſei die Hülfe am nächſten.

In dieſem Augenblick klopfte es ſtark an die Thür. Louiſe ſprang auf und rief:

„Siehſt Du, da kommt ſie ſchon! Was habe ich geſagt? Wenn man vom Wolf ſpricht, ſo" —

Die Thür wurde ein wenig geöffnet und eine Männerſtimme rief herein:

„An Mamſell Ollonberg!"

Gleichzeitig wurde ein Paquet in Louiſens Hände geſchoben und die Thür wieder verſchloſſen.

„Was haben wir denn hier?" rief Louiſe, indem ſie mit Haſt und Neugierde die Siegel des Paquets beim Schein des Feuers aufriß. — „Gott tröſte uns, mein Kind! Hier iſt Etwas! — Aber ob es von unſerm Herrgott oder von dem Böſen iſt, das weiß" —

Und Louiſens erſtaunte Blicke ſtarrten auf einen gelben Bankzettel von hundert Reichsthalern, den ſie bei der hellen Beleuchtung der Flamme aus einem großen Stück grünen Seidenzeugs wickelte. In dem Paquet lag ein Brief mit der Aufſchrift: „An Karin".

Karin nahm den Brief mit zitternder Hand, erbrach ihn, warf einen haſtigen Blick hinein, warf ihn aber auch in demſelben Augenblick haſtig von ſich und rief:

„Rühre es nicht an, Louiſe! Rühre es nicht an! Es iſt vom Grafen L***!"

„Von Dem! Ach mein Gott! Dann müſſen wir uns wol in Acht nehmen! Aber zu ſehen, was er ſchreibt, das halte ich doch für nothwendig. Das Papier wird mir doch die Finger nicht verbrennen. Was kann er wol ſagen?"

«Liebenswürdigſte»! Ja, ja, er hat keinen ſchlechten Geſchmack! Hm! hm! «ſeidne Kleider für immer — ein eigenes Haus — Equipage — eine lebenslängliche Leibrente» — hm! — „wenn Du willſt" — Schämt er ſich denn

nicht, der verheirathete Mann? — Höre, Karin, er verspricht Dich reich zu machen, Dir ein eigenes Haus zu geben, allen den Deinen zu helfen, wenn Du willst — Nun? — Was antworteſt Du?"

„Kannſt Du fragen? Lieber ſterben! Lieber verhungern!"

„Du biſt meine liebe Prinzeſſin, Du biſt meine «kleine Karin», wie es im Lied heißt, und ſollteſt auf dem höchſten Platz ſitzen. Gott vergebe mir! Ich weiß kaum, ob ich handeln würde, wie Du. Ich würde — meine Seele und meine Seligkeit lieber verkaufen, glaub' ich, als Dich und die Mama verhungern ſehen. Aber wer will mich haben?"

Sie weinte große Thränen.

„Aber Du würdeſt mich vor Kummer ſterben ſehen, und die Mama auch, wenn Du Dich ſo verkaufteſt, Louiſe!" entgegnete ihre Schweſter energiſch. „Nein, nein! Sterben müſſen wir Alle einmal. Laß uns mit Ehren ſterben!"

„Ja, das iſt leichter geſagt, als gethan!" meinte Louiſe. „Aber Du haſt Recht, wie immer. Nun, ich will das Paquet hier nehmen und forttragen und dem Kerl ins Geſicht werfen. Aber ach, das Geld! Wie ſchön ſieht es aus! Das würde uns aus aller Noth helfen — der Mama, Eli, Dir und" —

„Sieh es nicht an, ſieh es nicht an, Louiſe! Bedenke, was es uns koſten würde!"

„Ach ja, es iſt wahr! Ich will gleich laufen und das Paquet" —

„Nein, heute Abend nicht, Louiſe. Es iſt zu ſpät! Und vielleicht iſt er nicht einmal zu Hauſe. Außerdem ſteht auf dem Brief: «Die Antwort wird morgen erwartet»."

„Ja, ja, er will uns Bedenkzeit laſſen. Aber er ſoll ſeine Antwort ſchon kriegen, der Verführer! — Was fangen wir jedoch in unſerm Elend hier an?"

„Nimm das Paquet, liebe Louiſe, mach' es zuſammen und leg' es unter das Bett der Mama, dort zu den Füßen. So, ich will Dir helfen." Und ſie ſchob das Paquet mit ihrem kleinen Fuß unter das nahe Bett. „Und nun wollen wir thun, als ob es gar nicht da wäre. Gib mir einen Kuß, meine gute Louiſe, und dann laß uns daran denken, für die Mama und für Eli ein bischen Abendeſſen zu ſchaffen!"

„Abendeſſen? Ja, wenn ich meine Augen nehmen und Fricaſſée davon machen könnte! Ein anderes Abendbrot wüßte ich nicht zu ſchaffen!" Und dabei fing Louiſe mitten im Weinen an zu lachen.

„O, ich weiß ſchon Rath, Louiſe!" ſagte die Schweſter. „Deine Augen ſollſt Du behalten, aber — meine kleinen Büſten dort — die müſſen wir nehmen und in den Schnupftabacksladen dort drüben tragen, ſchief über von unſerer Wohnung. Die Frau nimmt Alles, das weiß ich, denn ſie hat mich früher darnach gefragt. Und dann wollen wir ein bischen Kaffee für die Mama anſchaffen; und höre, Louiſe, wenn wir einen Pfannenkuchen für Eli kriegen könnten! Er aß früher die Pfannenkuchen ſo ſehr gern!"

Louiſe erhob Augen und Hände zum Himmel.

„Deine kleinen Büſten?" ſprach ſie. „Die Du von Herrn Iſvar erhalten haſt? Deine Lieblinge Tegnèr und Thorwaldſen! Die willſt Du in den Schnupftabacksladen tragen, um — ach, meine gute Karin, kannſt Du das über Dein Herz bringen? Iſt das Dein Ernſt?"

„Ja, ja, Louiſe! Gewiß. Aber wir müſſen uns beeilen."

Eine fieberhafte Bewegung brannte in ihren Augen und auf ihren Wangen.

„Was willſt Du denn?" ſagte Louiſe. „Ich glaube gar, Du ſelbſt willſt gehen, in dieſer Hundekälte und in dieſer Finſterniß, da alle Wölfe auf den Beinen ſind! Nein, daraus wird nichts! Nicht die Naſenſpitze darfſt

Du heute Abend hinausstecken; ich allein gehe. So, gib die beiden großen Männer her! Kann wol Jemand glauben, daß Tegnèr und Thorwaldsen jetzt zusammen in einen Schnupftabacksladen wandern, um ein Viertelpfund Kaffee, ein Viertelpfund Zucker, ein bischen Butter, ein Ei und ein Nösel Milch anzuschaffen?"

„Und ein Dreistüber-Talglicht!" fiel Karin lachend ein. „Wenn Du kannst, Louise, so schaffe mir eines. Ich will sitzen bleiben und heute Abend noch eine Weile nähen, damit ich das Kopfkissen fertig kriege, es sammt den übrigen der Freiherrin morgen hintragen kann und das Geld dafür und vielleicht auch noch mehr Arbeit empfange, wie sie mir versprochen hat. Ich habe gerade heute Abend rechte Lust zum Nähen. Ich fühle, daß mir die Arbeit recht von statten gehen wird."

Nicht immer ist die Noth eine verderbliche drückende Last. Oft, und besonders bei frischen Gemüthern, ist sie wie der Druck auf das Wasser einer Quelle, der dasselbe in starken lebendigen Strahlen in die Höhe treibt.

Das war auch bei diesen jungen Mädchen der Fall. Aber — zu viel ist zu viel!

Und so geschah das Unerhörte, daß Tegnèr und Thorwaldsen in den Schnupftabacksladen wanderten, um ein Dreistüber-Talglicht u. s. w. anzuschaffen.

Und sie thaten es! Gott segne sie dafür! Sie schafften den Armen Kaffee, Licht, Zucker und die Ingredienzien zu Pfannenkuchen ins Haus.

Aber als Louise fort war, drückte die kleine Karin einige Bücher an ihr Herz und sagte:

„Ich habe ja euch noch von ihm! — Und dich!" Dabei blickte sie den Rosenstock an. „Du standest in seinem Zimmer und er hatte dich lieb!"

Sie küßte die schlummernde Rose, die auf ihrem Stiel nickte. Das Laub erglänzte im Schein des Feuers.

„Hier bin ich mit der ganzen Herrlichkeit!" rief Louise, die eben zurückkam. „Mache die Thüren weit

auf! Thorwaldsen und Tegnér schicken Dir dies und lassen Dich bestens grüßen. Sie befinden sich sehr wohl auf ihren Schnupftabacksbüchsen. Und Gott sei Dank, daß wir wieder etwas haben, unsern Haushalt führen zu können!"

Louise war nun geschäftig, sie brannte, mahlte und kochte den Kaffee und buk den Pfannenkuchen.

„Ach, das riecht köstlich!" rief sie. „Nie soll man einen so herrlichen Pfannenkuchen gesehen oder gegessen haben!"

Karin saß und nähte und lächelte über Louisens Entzücken. Als aber der Kaffee fertig war, stand sie auf, um die Mutter trinken zu lassen.

Die Mutter, welche den größten Theil ihres Lebens schlummernd verbrachte, war jetzt erwacht und jammerte leise. Als jedoch Karin den warmen lieben Trank an ihre Lippen hielt, lächelte sie und sagte:

„Ei, wie gut!"

Nun sollte auch Karin ein Stück von dem berühmten Pfannenkuchen essen. Allein sie wollte nur einen einzigen kleinen Bissen nehmen und dazu eine halbe Tasse Kaffee trinken. Louise mußte das Uebrige mit Eli verzehren. Der arme Eli, der gute Junge, pflegte sich in der Regel Abends ganz still in sein Kämmerchen zu schleichen, damit die Schwestern glauben sollten, daß er Arbeit gefunden und gegessen hätte. Und so ging er oft hungrig ins Bett.

„Aber heute Abend soll er sich verrechnet haben!" sagte Louise. „Ich will ihm den Teller auf sein Kopfkissen stellen, daß er die Ohren auf den Pfannenkuchen legen muß, wenn er sich niederlegen will. Dann soll er sich nicht wenig wundern!"

Dabei brach Louise in ein heiteres herzliches Gelächter aus.

„Louise, willst Du mir einen Gefallen thun?" fragte Karin.

„Ob ich will? Alle Willen in der Welt sind nur Spreu gegen meinen Willen, wenn es Dir gilt. Was wünschest Du?“

„Hier ist der Apfel! Du hast mir ein Geschenk damit gemacht, Louise, so daß er nun ordentlich mein ist?“

„Ja wol! Gott segne Dich! Freilich ist er Dein und ich sehne mich von ganzem Herzen, Deine kleinen weißen Zähne recht mörderisch hineinbeißen zu sehen.“

„Aber ich will ihn Eli geben, Louise. Liebste, beste Louise, bist Du damit zufrieden?“

„Was wäre noch in der Welt, das Du nicht Eli geben möchtest! Ich glaube, sogar Dein Leben! Und vielleicht geht das sehr bald zu Ende, wenn Du Dir den Bissen aus dem Munde nehmen und ihm geben willst. Na! Sieh nur nicht so beweglich aus! Mach's wie Du willst und lege den Apfel auf den Pfannenkuchen. Der Junge wird denken, es sei sein Geburtstag, und wird ganz wirr im Kopfe werden!“

„Ich danke Dir, liebe Louise!“ rief Karin. „Du kannst Dir gar nicht denken, wie gut mir der Apfel schmeckt!“

Louise ging mit dem Teller hinaus, um ihn auf das Bett ihres Bruders zu setzen.

Als sie zurückkam, saß Karin da und nähte eifrig.

„Ach, Herr Gott!“ rief Louise. „Da sitzest Du nun und verdirbst Dir Deine guten lieben Augen! Was bin ich doch für ein armes elendes Ding, daß ich nicht einmal einen feinen Saum nähen kann, sondern Stiche mache, so lang wie der Mittsommertag! Es ist ein Elend!“

„Darum lege Dich nieder und schlafe, meine gute Louise,“ versetzte Karin. „Du brauchst Ruhe nach den heutigen Anstrengungen und mußt Dich zu den morgenden kräftigen. Denn Du mußt zeitig ausgehen mit dem Paquet hier. Und wenn Du recht flink bist, so nimmst Du meine sechs Kopfkissen mit zu der Freiherrin und

bringſt uns das Geld dafür. Ich bin faſt gewiß, daß ich ſie heute Abend fertig kriege. Ich habe eine ordentliche Nähwuth in mir und dieſe wird noch größer werden, wenn ich erſt höre, daß Du ſchläfſt."

„Aber Du bleibſt Doch nicht ſo lange ſitzen!" bat Louiſe, deren Augen vor Müdigkeit faſt gegen ihren Willen zufielen. „Du kommſt doch bald nach und legſt Dich nieder?"

„Ja, ja! Recht bald! Ich will nur den Hohlſaum hier noch fertig machen!"

Bald ſchlief die müde Louiſe. Ihre und der Mutter ruhige Athemzüge waren dem Ohr der guten Karin eine ſüße, wohlthuende Muſik. Die Nadel flog immer ſchneller in ihrer Hand. Die Begebenheiten des Abends und das warme Getränk, das ſie genoſſen, gaben ihren Kräften eine fieberhafte Spannung. Sie nähte immer fort, ſie nähte bis nach Mitternacht, ſie nähte bis zum erſten Anbruch des Tages.

Da plötzlich empfand ſie die unbehagliche Verwirrung im Kopfe, den Schmerz in den Augen, die Lähmung in der Hand wieder, welche ſie ſchon am vergangenen Abend gefühlt hatte. Aber nun war auch ihre Arbeit fertig, ſie war noch im Stande, dieſelbe ordentlich zuſammen zu legen, ein Handtuch darum zu ſchlagen und das Licht auszulöſchen. Allein ſie vermochte nicht ſich auszukleiden, ſondern ſank faſt erſtarrt vor Kälte und Ermattung auf das Bett neben der ſchlafenden Schweſter nieder.

Und nun war Alles ruhig und ſtill in dem ärmlichen Zimmer. Still, dunkel, feucht und kalt, wie im Grabe!

Seht Ihr aber nicht ein Licht dort brennen, in dieſer Wohnung des Mangels? Ein kleines helles Flämmchen?

Unter dem Bett der Mutter, zu ihren Füßen liegt das verführeriſche Geld, der verführeriſche Brief, verachtet, verſtoßen, von der Unſchuld mit Füßen getreten.

Das junge Mädchen muß vielleicht ſterben, vor

Mangel sterben mit allen den Ihrigen. Aber sie hat nicht gewankt, sie wankt nicht. Lieber will sie sterben, als ihre Unschuld verkaufen.

Die heilige Flamme der Tugend ist es, die in der dunkeln Wohnung des Mangels brennt. Aber die Welt sieht dieselbe nicht, die Welt schläft.

Nur Einer wacht und siehet Alles!

Das graue Licht eines Februarmorgens fiel durch die beeisten Fenster, als Louise das Bett verließ, leise, um die schlafende Schwester nicht zu wecken, die beiden Paquete an sich nahm und sich aus der Stube entfernte.

Als sie eine Weile fort war, trat ebenfalls leise ein Jüngling — er konnte ungefähr neunzehn Jahre alt sein — ins Zimmer, blassen Gesichts, mit feinen Gliedern, zarten Gesichtszügen und lebhaften großen Augen, lebhaft von dem Feuer, welches — je nachdem es gepflegt wird — Wohlthäter oder Zerstörer der Gesellschaft sein kann.

Es war Eli.

Der jugendliche Bruder stellte sich vor die schlafende Schwester und betrachtete dieselbe mit einem eigenthümlichen Ausdruck von rührender, fast schmerzlicher Zärtlichkeit. Indem er die reizenden Gesichtszüge des Wesens, welches er über Alles liebte, betrachtete, die sichtbaren Verheerungen, welche Mangel und Nachtwachen darin hervorgebracht hatten, verfolgte und an das Schicksal dachte, welches diesem jungen liebenswürdigen Mädchen bevorzustehen schien, verbitterten sich seine Gefühle, seine Augen wurden wild, seine Hände ballten sich krampfhaft und sein Herz empörte sich gegen die Weltordnung, die so Viele leiden läßt, und gegen den Lenker derselben, der dies zuläßt.

Da schlug Karin die Augen auf und blickte ihn an. Aber sie schloß dieselben hastig wieder und murmelte vor sich hin:

„Es war ein Traum — nur ein Traum. Aber es war ein ſchwerer Traum!“

„Und was träumte denn mein liebes Schweſterchen?“ fragte Eli, indem er ſich vor dem Bett ſeiner Schweſter auf die Knie warf.

Sie ſah ihn wieder an, erſt ungewiß und unruhig, dann heiter.

„O, Du biſt es!“ rief ſie und ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals.

„Von Dir träumte ich. Aber Du ſahſt nicht ſo aus wie jetzt. Du ſahſt ſo gefährlich, ſo wild! Ich erſchrak darüber! — Ach, Eli, verſprich mir, was auch geſchehen mag, daß Du abſichtlich weder Dir, noch irgend einem andern Menſchen etwas Uebles zufügen willſt!“

Eli antwortete nicht.

Als ſie aber fortwährend bat: „Verſprich mir das!“ ſagte er endlich:

„Bitte Gott für mich, Karin! Ich kann entbehren, ich kann ertragen. Aber Dich ſo leiden zu ſehen“ — Er konnte nicht vollenden, ſondern verbarg ſein Geſicht in die Bettdecke und ſeufzte.

Schmeichelnd ſtrich ſie mit der Hand über ſein Haar und ſprach:

„Mit mir hat es keine Gefahr, Eli! Mit mir ſteht es gut! Das wirſt Du ſehen, wenn ich Dich nur erſt ruhig ſehe.“

Er erhob ſein Haupt, ſah ſie an und fragte:

„Kannſt Du noch lächeln wie früher?“

Sie lächelte ihn an — ſo ſchön! Aber ſie konnte es nicht ändern, inmitten ihres Lächelns brach ein kummervoller Ausdruck auf ihrem Geſicht hervor und verzog daſſelbe in ein ſchmerzliches Zittern.

Ihr Bruder bedeckte haſtig ſeine Augen und ſeufzte: „Nein, ſie kann nicht mehr lächeln. Es iſt vorbei!“

Der Leſer hat in den Geſchwiſtern gewiß ſchon längſt die Schützlinge Iſvars erkannt.

Vier Jahre waren ſeit der Zeit vergangen, da er ſich ihrer annahm und ſie den Reichthum und die Schönheit des Lebens ahnen ließ, an die er ſelbſt glaubte. Sie glichen Bienen, welche durch frühzeitigen Frühlingsſonnenſchein aus dem Stocke gelockt worden ſind und geblendet, in der Meinung, die Erde grünend und voll von Blüten zu finden, ausgeflogen ſind, aber Alles mit Schnee und Eis bedeckt finden. Sie fliegen ein Weilchen herum, ſetzen ſich ermüdet nieder, werden betäubt und — erfrieren.

Das iſt die Lebensgeſchichte vieler, vieler junger Leute!

Die Familie war vor kurzer Zeit erſt nach Stockholm gezogen, in der Hoffnung, dort Arbeit und beſſeren Verdienſt zu finden. Nun waren ſie da, mitten in dem ſchweren Winter des Jahres 18**. Im Lande war Miswachs geweſen. Die Lebensmittel waren theuer. Alle Menſchen ſchränkten ſich ein, ſparten, kargten und vermieden Arbeiter anzunehmen. Die redlichen Armen, welche arbeiten und nicht betteln wollten, waren ſchlimm daran. Die Kälte war ſtreng und anhaltend. Reiche Gaben, reiche Almoſen floſſen aus den Vorräthen der Vermögenden in die Wohnungen der Armen, denn der gute Wille hat in Schweden noch nie gefehlt und die Kälte kann Alles, nur das Herz nicht erſtarren. Aber die Familie Ollonberg war fremd und unbekannt und die Mutter rief ihren Kindern ſtets die hochſinnige Mahnung zu: „Nur nicht klagen, nur nicht betteln, meine Kinder“!

Die beiden Geſchwiſter hatten in ſtummer Trauer ihre Häupter an einander gelehnt, als Louiſens muntere Stimme im Zimmer ertönte.

„So, nun iſt es geſchehen!“ rief ſie, jedoch nicht ſo laut, um die ſchlafende Mutter nicht zu wecken. „Nun hat er ſein Paquet wieder, und zwar mit gebührendem Dank! Aber wie verdrießlich und böſe wurde

er! Er nannte mich «Tölpel» und «Dummkopf» und «Gans» und Gott weiß wie, und ſagte, ich verſtünde mein eigenes Beſte nicht. Aber ich lachte ihn aus und ging meiner Wege. — Du, Eli, ſollſt ein andermal erfahren, wie die Sache zuſammenhängt. Und hier habe ich Geld für Dich, liebe Karin, Geld für die Kopfkiſſen, wiewol, Gott ſei's geklagt, nicht ſo viel, als wir gehofft hatten; denn die Freiherrin machte Abzüge und ſagte, ſie kriege im Arbeitshauſe für billigere Preiſe genäht. Das glaub' ich wol, die Menſchen haben ja dort Wohnung, Heizung, Eſſen und Trinken umſonſt. Aber wir" —

„Und haſt Du keine weitere Arbeit für mich mitgebracht?" rief Karin, indem ſie ſich erſchrocken im Bett emporrichtete. „Die Freiherrin hatte mir doch verſprochen" —

„Das wol! Aber mir ſagte ſie, daß ſie nun in der «Anſtalt» — ſo nennen ſie das Arbeitshaus — nähen laſſen würde, um es billiger zu haben. Iſt es nicht eine Sünde und eine Schande, daß ſie armen Leuten, die lieber hungern und frieren, ehe ſie etwas Böſes thun, den Biſſen Brot aus dem Munde nehmen, und ſolchen Menſchen geben, nur um ein paar Pfennige zu erſparen! — Ich ſchämte mich gehörig im Namen der Freiherrin, aber ich wollte ihr nichts ſagen; denn eines Theils verlohnt es ſich nicht der Mühe, wenn ein Armer reichen Leuten etwas ſagt, andern Theils freute ich mich darüber, daß Du nun nicht mehr Tag und Nacht dazuſitzen und Dir Deine lieben Augen mit der verwünſchten feinen Näherei zu verderben brauchſt!"

„Aber, Louiſe, bedenke doch, wovon ſollen wir leben? Dies war ja unſere einzige Einnahme! Bleibt ſie aus, ſo iſt es auch mit uns vorüber!" rief Karin, indem ſie verzweifelnd ihre Hände in einander ſchlug.

„Herr, mein Gott, deshalb iſt es mit uns noch nicht vorüber!" entgegnete erſchrocken Louiſe. „Wir haben

ja den Miethzins auf ein Vierteljahr und einen Ring Holz. Auch ein bischen Kaffee iſt noch da — und ſieh einmal hier — drei Franzbrötchen! — Ich kaufte eines für Jedes von uns. Damit können wir heute leben und hoffentlich morgen auch noch. — Eli, nimm Dir ein Brötchen und — Wohin iſt er denn? Er läuft ja vor dem Frühſtück davon und ich wollte ihn eben fragen, wie ihm das Abendbrot geſchmeckt und was ihm der Pfannenkuchen ins Ohr geſagt hätte. Na — nun will ich Alles zuſammen nehmen und das Frühſtück zurecht machen!"

„Keine Arbeit! Und die Mutter? Und Eli?" dachte Karin und ſank muthlos auf ihr Bett zurück.

Bisher hatte ihre Arbeit faſt allein die ganze Familie erhalten. Nun war ſie ohne Arbeit. Die Zukunft verdüſterte ſich immer mehr. Sie dachte an ihre Mutter, an ihren Bruder, und ein dichter Nebel legte ſich vor ihre Augen, eine bleiſchwere Laſt drückte ihren Geiſt und ihren Körper darnieder.

„Es wird ihr beſſer zu Muth werden, wenn ſie ein bischen warmen Kaffee getrunken hat," dachte Louiſe, die dann und wann einen unruhigen Blick auf die bleiche Schweſter warf, inzwiſchen aber das Feuer anblies und den Kaffee mahlte und kochte.

„Hier, mein kleines Herzblättchen, trink und erhole Dich!" ſagte Louiſe, indem ſie freundlich und herzlich mit der rauchenden Kaffeetaſſe vor Karin trat, die mit geſchloſſenen Augen und bleichen Lippen dalag. „Wie? Du willſt keinen Kaffee haben? Du willſt nicht trinken? Nicht Kaffee trinken? Wie in aller Welt willſt Du Dich denn ſonſt ermuntern, mein Herz?"

„Nur ein wenig Hoffnung!" flüſterte das junge Mädchen, während große Thränen über ihre feinen blaſſen Wangen rollten.

„Ein wenig Hoffnung!" rief Louiſe, ſetzte die Kaffeetaſſe auf die Seite, ſchlug ihre Hände über dem Kopf

zuſammen und blickte zum Himmel auf. Die Worte Karin's durchſchnitten ihr Herz und ſie fragte: „Wie ſoll ich Hoffnung ſchaffen?“

Das Eis an den Fenſterſcheiben verhinderte ſie den Himmel zu ſehen. Und nun fühlte ſich auch die muthige, heitere Louiſe für den Augenblick troſtlos und dachte: „Es gibt keine Hoffnung! Aber ſieh, das Eis ſchmilzt! Sieh, ein großer Tropfen rinnt am Fenſter herunter — das Eis weint über uns! Und Gott, der das Eis ſchmelzen läßt, kann auch die Herzen der Menſchen erwecken, daß ſie ſich unſer erbarmen!“

Und wieder ein wenig mit Hoffnung erfüllt, nahm Louiſe die Kaffeetaſſe und ging damit ans Bett der Mutter.

„Kaffee, Mama!“ rief ſie. „Warmer, guter Kaffee! Die Mama wird gewiß nicht ein Täßchen guten Kaffee ausſchlagen, das weiß ich. — Wie? Keinen Kaffee, Mutter? Aber was iſt das? Die Mutter liegt mit weit offenen Augen da und holt ſo wunderlich Athem! Herr Gott! Karin!“

Bei Louiſens Schreckensruf war Karin wie ein Blitz an ihrer Seite und ſah augenblicklich, daß die Mutter — mit dem Tod rang.

Nun war die Betäubung und Muthloſigkeit Karin's mit einem Mal verſchwunden. Die nächſten Nachbarn in der Hausflur kamen in Bewegung, ſchafften Eſſig, ſtärkende Tropfen u. ſ. w. herbei, liefen nach dem Armenarzt, ſtellten ſich voller Neugierde und mit der Bereitwilligkeit zum Helfen, die bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, um das Bett der Sterbenden und gafften dieſe an, ſchwatzend und gute Rathſchläge ertheilend.

Die Kranke bewegte ſich im Bett und ſagte mit ungewöhnlich ſtarker Stimme:

„Nicht klagen — nicht betteln, meine Kinder!“

Nach einer Weile erhob ſie ihre abgezehrte Hand und gab ſich Mühe, noch etwas hinzuzufügen; allein

sie vermochte nur ein einziges Wort hervorzubringen, das sie stark und voll ausrief. Es war das Wort: „Gott"!

Die erhobene Hand fiel zurück, das Haupt sank auf das Kopfkissen, die arme, ehrfurchtgebietende Greisin war todt. Ihr kraftvoller Geist hatte sich frei gemacht von der irdischen Hülle.

Die Töchter lagen kniend vor dem Bett der Mutter.

„Nein, meine gute, liebe Mutter!" sagte die jüngere Tochter in der geheimen Tiefe ihrer Seele, „nein, ich will nicht klagen; ich will — Dir nachfolgen, meine Mutter."

Sie richtete sich auf, küßte das bleiche, schöne Gesicht der Mutter und sprach zu ihr:

„Stark kann ich nicht sein, aber in meiner Schwachheit will ich Alles aufbieten, so zu sein, wie Du willst."

Und das junge Mädchen bot Alles auf.

Es war rührend zu sehen, wie sie alle ihre Kräfte zusammenraffte, um sich aufrecht zu erhalten, auch nachdem die liebe, gute Mutter in ihr Grab gesenkt worden war. Um das Grab zu bezahlen, mußte sie ihre kleine hübsche Schublade von Birkenholz verkaufen und der Rosenstock erhielt nun seinen Platz auf einem wackelnden Tisch.

Sie verschaffte sich wieder Aufträge zu feinen Nähtereien und nähte eifrig Tag und Nacht, obgleich ihr Kopf schmerzte und ihre zarten Finger vor Schwäche fast vergehen wollten. Aber eines Tages kehrte ihr Kopfschmerz in stärkerem Grade zurück und sie fiel bewußtlos von ihrem Stuhl herunter. Seitdem war es vorbei mit ihr. Ihre Kräfte waren gänzlich dahin.

Allein in ihrem Bett wurde sie ruhiger.

„Ich werde nun sterben," dachte sie, „und je eher dies geschieht, desto besser ist es. Wenn ich gestorben bin, wird Louise, wird Eli besser durchkommen, und inzwischen will ich nicht verzehren, was sie brauchen.

Ich brauche nun bald gar nichts mehr. Ich gehe zu meiner Mutter.“

Und von der Nahrung, welche ihr die Geſchwiſter reichten, nahm ſie unter dem Vorwand, daß ſie nicht viel vertragen könne, ſo wenig als möglich. Bald konnte ſie auch das Wenige nicht mehr vertragen, was man ihr verſchaffte. Sie blieb ſtill und geduldig! Aber tagtäglich wurden ihre Augen größer und die Ringe um dieſelben tiefer und dunkler. Eine feine ſcharfe Röthe — die Grabesroſe — glänzte zuweilen auf ihren Wangen. Aber niemals klagte ſie.

Eli ſah ſeine Schweſter allmälig hinwelken und konnte ihr doch nicht helfen. Kein Schmerz auf der Erde iſt ſchwerer zu tragen, als der, ein geliebtes Weſen unverdient leiden und langſam hinſterben zu ſehen!

Eli ſah ſeine Schweſter an und ſeine Augen wurden wild. Ein düſteres Feuer brannte in den Tiefen ſeiner Seele und erzeugte düſtere, ſchwarze Gedanken.

Anders war es bei Karin.

Es gibt bei der Krankheit, an der ſie litt, ein Stadium, welches ſchmerzlos iſt. Karin war in dieſes Stadium getreten. Und als ſie aus Mangel an Nahrung immer kraftloſer wurde, als ſie ſich ſtill hinlegte und den Armen des Todes übergab, kam zuweilen eine wunderbar ſüße Stimmung über ſie. Wenn ſie die Augen ſchloß, glaubte ſie reizende, entzückende Gärten vor ſich zu ſehen, in denen ſchneeweiße Vögel zwiſchen den grünen Bäumen hin und her flogen und prächtige Schmetterlinge ſich auf leuchtenden Blumen wiegten. Und ſie pflückte Blumen und Früchte und ſpendete dieſelben aus. Dann ſah ſie auch hier und da lichte freundliche Geſtalten aus den belaubten Gängen hervorblicken und glaubte darunter die Mutter und noch Jemand zu erkennen — — Sie machte wieder Verſe, und zwar ſchöner als früher. Und während ſie dalag, gefeſſelt durch die

Schwäche ihres Körpers, ſang ihre Seele, wie ein Vogel, nur Freiheits- und Freudenlieder.

Doch war es nicht immer ſo.

Zuweilen kamen dunkle Stunden, in denen ſich die Lebenskraft wieder ſtark in dem jugendlichen Körper aufrichtete und ihre Rechte verlangte, in denen ſich Schmerzen einſtellten, in denen ihr der Tod düſter und finſter erſchien.

In ſolchen Stunden bat ſie den Bruder, ihr aus dem Evangelium vorzuleſen.

Dieſes Buch hatte ſie von ihrer Mutter geerbt und es war ihr ſehr lieb und werth. Dann hatte ſie von Iſvar den „Sagenſchatz des ſchwediſchen Volkes" erhalten und ſtets auf dem kleinen Tiſch neben ihrem Kopfkiſſen liegen. Denn aus dieſem Buch hatte ſie zuerſt das poetiſche Leben ihres Volkes kennen gelernt, aus dieſer Quelle hatte ihr Geiſt ſeine erſten Eingebungen getrunken, hier hatte ſie die erſte ſchöne Morgenröthe über ihr Leben aufgehen ſehen.

Der Roſenſtock ſtand ebenfalls auf dieſem Tiſche. Die wunderbare Roſe war nun verwelkt, aber die Blätter waren noch friſch und grün, ſo daß ſie mit Freude darauf ſah.

Louiſe hatte Beſchäftigung in einer großen Wäſchanſtalt gefunden und ſtand und wuſch vom Morgen bis zum Abend. Davon erhielt ſie die Familie; und das war ein großes Glück.

Eli war am meiſten bei der kranken Schweſter drinn. Sie verſtand es, ihn durch Arbeit von ſeinen verzweifelten Gedanken abzuziehen. Sie beſtimmte ihn, eine Zeichnung des Zimmers, in dem ſie ſich befanden, zu entwerfen und ſie ſelbſt, den Roſenſtock und alles Uebrige abzubilden. Und mitten in ihrem Elend waren die Geſchwiſter oft ganz glücklich über dieſe Arbeit. Die Schweſter freute ſich, das Talent ihres Bruders zu beobachten und einen Gegenſtand nach dem andern ſo „ähnlich

und natürlich" unter seinen Händen entstehen zu sehen. Und Eli wurde durch die Arbeit belebt; er fühlte in seinem Innern eine ihm ganz fremde Kraft; ein schaffender Genius öffnete sein Auge und führte seine Hand; er fühlte, daß er wachsen und reifen, daß er Etwas werden könnte. Aber wenn er dann fester in das Antlitz seiner geliebten Schwester blickte und die Fortschritte des Todes darin erkannte, dann war es ihm, als ob ein Raubvogel mit scharfen Klauen sein Herz zerfleische. Dann sprang er auf und eilte hinaus auf die Straßen, Haß gegen die Menschen fühlend, die lachend, schwatzend, heiter und geputzt an ihm vorübergingen und fuhren, ohne ihn zu beachten, der mit blutendem Herzen und wankenden Knien dahinschlich. Und mit jedem Tage wurzelte sein Haß gegen Glücklichere fester, mit jedem Tage wuchs und wucherte er mehr!

Eines Abends kam Eli von einem dieser wilden Streifzüge heim. Der arme Junge hatte gedacht, wenn er seiner schwachen kranken Schwester ein bischen Wein geben könne, so werde sie vielleicht stärker und gesünder werden. Und in dieser Absicht hatte er zum ersten Mal die Hand zum Betteln ausgestreckt. Aber man hatte ihm geantwortet: „Ihr seid ja ein junger, gesunder, rüstiger Mensch! Schämt Ihr Euch nicht? Geht und arbeitet, anstatt müßig zu gehen und zu betteln"!

Eli zog die ausgestreckte Hand zurück und drückte sie fest geballt an seine Brust. Den ganzen Winter hindurch hatte er sich bemüht, Arbeit zu finden (er war Malerlehrling), aber er hatte nichts gefunden. Er eilte nach Hause. Als er in die Stube trat, hörte er ein leises Wimmern. Er sprang an das Bett seiner Schwester. Karin war dem Tode nahe. Ihr ganzer Körper wurde durch heftige Nervenzuckungen erschüttert.

Er war außer sich.

„Willst Du vor mir sterben?" rief er verzweifelnd.

„Ich will heimgehen — — zu meiner Mutter!" ant-

wortete Karin. „Bald wird Alles vorüber ſein. Eli! Zünde das Stückchen Licht an, das wir noch übrighaben, und lies mir aus der Bibel vor! — Willſt Du, lieber Bruder?"

„Nein!" ſprach er mit einer Stimme, die in den Ohren des jungen Mädchens entſetzlich klang.

„Nein!" fuhr er heftiger fort. „Nein, ich will nicht in der Bibel leſen. Ich glaube das nicht, was darin ſteht! Es gibt keinen Gott, keinen gütigen Gott, der ſich über ſeine Kinder wie ein Vater erbarmt. Wenn es einen Gott gäbe, ſo würden wir nicht ſo leiden, ſo würdeſt Du nicht vor Mangel ſterben. Nein, es gibt keinen Gott!"

„O Eli, Eli! Sprich nicht ſo! Denke an die vielen Menſchen, welche gelitten haben wie wir, welche gelitten haben und geſtorben ſind. Was haben wir für ein Recht, uns zu beklagen?"

„Sind dieſe «Vielen» ein Beweis für Gottes Güte?" fragte der Bruder bitter.

„Denke an Den, der am Kreuz ſtarb und aus dem Grab auferſtand, um den Seinen zu ſagen: «Es gibt ein Leben nach dieſem, eine beſſere Heimat mit vielen Wohnungen. Ich gehe, euch die Stätte zu bereiten». Denke an ihn, mein guter Eli! Lies mir vor von ihm."

„Ich kann nur an Dich denken!" rief Eli in wilder Verzweiflung.

„Nur daran, daß Du daliegſt und vor Noth und Elend ſtirbſt, und daß ich Dich nicht retten kann. O mein Gott, wenn Du wirklich biſt, ſo erhöre mich; wenn Du ein Vater der Menſchen biſt, ſo laß ſie noch nicht ſterben, o mein Gott, nicht ſo ſterben! Wenn ſie weg iſt, dann iſt auch mein guter Engel weg, und ich haſſe die Welt und die Menſchen und Dich, weil Du es gethan haſt! Ich haſſe die Glücklichen und die Reichen; an ihnen will ich ihren Tod rächen! Ich will boshaft und hart werden" —

„Seid still! Versündigt Euch nicht! Gott ist nahe!“ sprach plötzlich eine Stimme, so feierlich, so ernst und so mild, wie die eines Engels, wenn er mit froher Botschaft von dem Herrn kommt.

Staunen und Bangigkeit bemeisterten sich des Jünglings.

Es war dunkel in der Stube, aber bei dem wenigen Licht des scheidenden Tages konnte man einen hochgewachsenen Mann unterscheiden, der mitten im Zimmer stand. Sein Gesicht und Haar erschienen licht.

Der heftig überspannte Jüngling sank auf die Knie nieder.

„Wenn Du ein Engel des Herrn bist,“ sprach er, „so rette sie und zerschmettre mich, wenn Du willst!“

„Ich bin nur ein Mensch,“ erwiderte die milde Stimme, „aber vielleicht gestattet mir Gott, Euch zu retten.“

Ein Licht erglänzte plötzlich in seiner Hand; es kam aus einer kleinen Laterne, bei deren Schein er sich im Zimmer umsah.

Als dieses Licht auf das im Bett halb aufgerichtete Mädchen fiel, das mehr einer Leiche, als einem lebendigen Wesen glich, schien er schmerzlich bestürzt zu werden. Er trat zu ihr, nahm ihre Hand und sprach, indem er sie bei ihrem Namen nannte, auf eine eben so zarte als herzliche Weise mit ihr. Das Mädchen konnte nicht antworten. Sie konnte nur aufblicken zu dem schönen, vom Licht beglänzten Gesicht, das sich über sie gebeugt hatte; sie konnte blos der sanften Stimme lauschen — wo hatte sie doch dieselbe schon früher gehört? — Wo hatte sie schon früher denselben Ausdruck in einem männlichen Gesicht gesehen? — Es war ihr so fern und doch so nahe! — Sie konnte diesen Eindruck nicht ertragen; es brauste ihr vor den Ohren. Sie sank auf ihr Bett zurück und glaubte zu sterben.

„Sie hat seit anderthalber Woche nichts gegessen!“ sagte Eli zu dem Fremden.

„Wartet einen Augenblick! Ich bin sogleich wieder hier!“ rief der Fremdling und verschwand aus dem Zimmer.

„O, stirb nicht! Lebe, o lebe nur noch eine kleine, kleine Weile!“ flehte Eli außer sich und küßte die kalten Hände und Wangen seiner Schwester. „O, bleibe leben! Stirb mir nicht!“

Und sie starb nicht. Sie lebte, als der Fremde zurückkam. Er brachte ein Frauenzimmer mit, nicht jung, nicht alt, nicht schön, aber äußerlich der lebenspendenden Barmherzigkeit selbst gleichend.

Sie führte einen Korb mit Wein und Lebensmitteln bei sich.

Als Augustin den Wein, mit etwas Wasser gemischt, an Karins Lippen brachte, nahm sie es sammt einem in Wein getauchten Zuckerbrot.

„Sie ißt, sie trinkt, sie wird also auch leben!“ rief Eli jubelnd, tanzte in der Stube herum, küßte Hedwigs und Augustins Kleider und war fast närrisch vor Freude.

Als er ein wenig ruhiger geworden war, legte Augustin seine Hand auf dessen Schulter und sprach mild:

„Denkt daran! Hütet Euch, jemals wieder zu murren, und verzweifelt nie!“

Der junge Mensch vermochte nicht zu antworten. Weinend beugte er sich über Augustins Hand.

Augustin richtete den Reuigen auf und schloß ihn in seine Arme. Er faßte Neigung zu dem Jüngling.

Aber draußen vor der Thür stand Hanna und zitterte und weinte, denn sie wagte nicht die Stube zu betreten.

Sie war es, welche die Mittel zur Rettung gebracht hatte!

Am Nachmittag dieses Tages war sie bei ihrer gewöhnlichen Wanderung und Nachforschung Eli begegnet

und hatte denſelben zu erkennen geglaubt. Aber er war haſtig an ihr vorübergeeilt. Sie war ihm nachgeeilt, hatte ſeinen Arm ergriffen, ihm ins Geſicht geblickt und ihm zugerufen:

„Um Gottes willen, ſagt mir Euern Namen" —

Ihr verwirrter, aufgeregter Blick machte den Jüngling glauben, daß ſie geiſteskrank ſei; er riß ſich deshalb von ihr los, ohne zu antworten. Aber ſie folgte ihm von Straße zu Straße, von Gaſſe zu Gaſſe, bis an das Haus, in dem er wohnte und in das er trat. Sie trat ebenfalls hinein und erfuhr bald von einigen Hausbewohnern Alles, was ſie wollte. Sie hatte alſo Diejenigen gefunden, welche ſie ſo lange ſuchte, und eilte nun nach Hauſe zu ihrer Herrſchaft, aber mit der tödtlichen Angſt im Herzen, daß ſie vielleicht zu ſpät kommen werde.

Das Weitere wiſſen unſere Leſer und werden ſich vielleicht beſſer, als wir es im Stande zu beſchreiben ſind, vorſtellen können, wie freundlich an dieſem Abend das Feuer in der ärmlichen Stube glänzte, wie heiter die Hoffnung auf allen Geſichtern mit ihren ſchönſten Strahlen leuchtete, wie Louiſe die Eßwaaren zurichtete, wie ſie lachte, wie ſie weinte, wie ſie plauderte, wie ſie die ſonderbarſten und rührendſten Thorheiten ſagte.

Und wie heiter war Auguſtin an dieſem Abend, wie fröhlich, wie liebenswürdig, wie angenehm in jeder Beziehung zeigte er ſich in ſeiner Freude darüber, daß er die Familie Iſvars gefunden hatte, die er ein „Geſchenk unſers Herrn," einen „Glückstreffer," eine wahre „bonne fortune" nannte!

Hedwig fand ihren Genuß in Auguſtins Entzücken, aber — ſie ſeufzte auch bald darnach ein wenig. Sie wußte, wie oft die frohen Erwartungen ihres Bruders getäuſcht worden waren. Sie hatte gerade an dieſem Tage einige theils lächerliche, theils betrübende Erfahrungen gemacht, daß für manche Menſchen Wohlwollen und

Wohlthaten nur neue und übertriebene Ansprüche hervorzurufen geeignet sind. Sie sprach mit Augustin darüber.

Dieser lächelte — er war an diesem Abend zu glücklich, um sich zu ärgern und sagte:

„Ja, das kann schon sein und ist schlimm genug! Aber Du wirst sehen, Hedwig, daß diese Familie nicht von solchem Schlag ist. Wir werden sie auf die Liste Derjenigen setzen, deren man sich mit Freude und mit Ehren annehmen kann. Und daß wir solche niederschlagende Erfahrungen gemacht haben, Hedwig, ist unser eigner Fehler. Wir haben uns zu weit verstiegen, zu wenig untersucht, sind zu bequem gewesen — besonders ich — und haben auf das Gerathewohl gegeben. Von jetzt an müssen wir uns mehr concentriren und Ifvars Familie soll für den Anfang unser Centrum sein. Nicht wahr? — Du wünschest ja, daß das junge Mädchen hier unter Deiner Aufsicht, in unserem Hause gepflegt werde? Sie muß in eine gesunde Luft und unter ärztliche Behandlung kommen. Und Hanna kann sie verpflegen und sich selbst dabei wieder erholen. Morgen nehmen wir beide einen Wagen und holen sie.

Der junge Mensch kann vor der Hand dort wohnen bleiben, aber ich will ihn als Eleve auf der Malerakademie unterzubringen suchen. Er hat wirklich ungewöhnliche Anlagen. Du hast ja das Gemälde gesehen — das Bild, das er während der Krankheit seiner Schwester gemalt hat? — Bei uns hier soll er essen. Und Louise mit ihrem warmen Herzen und ihrem fröhlichen Gemüth ist ein wahrer Schatz, wahrhaft köstlich! Sie müssen wir in jedem Falle ins Haus nehmen. Und da sie nichts weiter wünscht und verlangt, als unser Aller Dienerin zu sein, so dächte ich, wir nähmen sie als eine Art von Hausräthin in unser Haus. Nun — was meinst Du, Hedwig? — Wenn Ifvar und Gerda heim kommen, so wird unser Haushalt groß und Du kannst wol Beistand gebrauchen."

„O, Du guter lieber Auguſtin!“ rief Hedwig lachend, indem ſie ihn umarmte. „Könnteſt Du nur der ganzen Welt helfen, dann gäbe es keine Noth mehr!“

Wie geſagt, ſo gethan!

Auguſtin und Hedwig nahmen einen Wagen und holten das arme kranke junge Mädchen in ihr Haus. Sie war aber ſo ſchwach, daß beide fürchteten, ſie würde ihnen unterwegs im Wagen ſterben. Und lange, lange war es zweifelhaft, ob ihr Leben wirklich im Ernſt wiederkehren und den Tod beſiegen würde.

Aber ſie hatte Tag und Nacht eine unermüdliche Wärterin, welche ſie keine Minute aus den Augen ließ und ihr Alles an den Augen abſah. Und das war Hanna.

Endlich ſiegte das Leben und Karin wurde außer Gefahr erklärt.

„Nun glaube ich, daß mir Gott verziehen hat!“ ſagte Hanna, weinend vor Freude, als Karin zum erſten Mal mit Hedwig ausgefahren war und bei ihrer Rückkehr lächelte und wie eine Roſe ausſah.

„Nun ſehe ich, daß Du ein gutes Herz haſt, Mädchen,“ ſagte Stolt. „Verzeihe mir, daß ich einſt böſe auf Dich war und Dich für ganz gefühllos hielt.“

„Ach, verzeih Er mir, Stolt,“ ſagte Hanna, „daß ich früher ſo leichtſinnig und dumm, auch gegen Ihn, geweſen bin, während Er ſo ſehr, ſo ſehr gut gegen mich iſt!“

„Es iſt merkwürdig, wie ſehr ſich das Mädchen geändert hat und wie angenehm ſie nun geworden iſt!“ ſagte Stolt zu Maja, als ſie eines Abends zuſammenſaßen und einen Grützbrei verzehrten, den ihnen Hanna gekocht hatte.

„Und wartet bei Tiſche auf, daß es eine wahre Luſt iſt, ihr zuzuſehen. Ich brauche mir auch nicht die geringſte Beſchwer damit zu machen,“ ſetzte Stolt nach einer Weile hinzu.

„Ja, das ſage ich auch,“ fiel Maja ein. „Ein flinkes

Mädchen ist sie stets in ihren Geschäften gewesen. Sie läßt den Grützbrei gewiß nicht anbrennen. Hahaha! Sie ist es, die unsern Grützbrei hier gekocht hat, Stolt. Wer sie einmal zur Hausfrau kriegt, der kommt nicht schlecht an! Hahaha!"

„Nein, nein! Aber — Wenn ich nur nicht so alt wäre, ich" —

„Was! Er ist ja noch ein ganz stattlicher Mann, Stolt. Hahaha! Und durchaus noch nicht so alt! Nur sechzig und etliche Jahre, dächte ich" —

„Sechzig und einige Jahre?" rief Stolt verletzt. „Noch nicht volle dreiundfunfzig Jahre!"

„Nein, im Ernst!" fiel Maja ein. „Nun, das ist ja gerade die rechte Zeit und das rechte Alter, um zu heirathen."

„Ja, aber — Frauenzimmer sind Frauenzimmer! Und ich glaube gar nicht, daß ein Frauenzimmer Gefallen an mir finden kann."

„Warum denn nicht? Das weiß ich nicht — Er sieht ja recht — nun, recht hübsch aus; und wenn Er sich die Mühe nimmt, ein bischen höflich und artig zu sein" —

„Ich kann nicht anders sein, als ich bin," erwiderte Stolt würdevoll. „Jeder hat seine Art, wie der selige Glad immer zu sagen pflegte, und meine Art ist nie artig oder munter gewesen, besonders seitdem Glad mich verlassen hat."

„Aber bedenk Er, wenn ein Frauenzimmer, ein junges Mädchen, meine ich, Gefallen an Ihm fände, so wie Er ist, Stolt!" bemerkte Maja.

„Das — würde mir Achtung gegen sie einflößen!" sagte Stolt, „und — einen guten Grützbrei kocht sie, das ist wahr!"

„Und wenn einer älter wird, Stolt," fuhr Maja fort, „so mag es recht angenehm sein — ich meine bei einem Mann — wenn er sein eignes Hauswesen und

seine Hausfrau hat, die ihm Abends Grütze kocht und Gesellschaft leistet. Wie, Stolt?"

Stolt antwortete nicht, aber er seufzte tief und das Gespräch wurde nicht weiter fortgesetzt.

Göthilda war, wenigstens im Anfang, am lauesten gegen die Neuangekommene gestimmt. Sie war neugierig, wie dieselbe aussehen, ob sie auch eine „Mamsell Nichts," wie so viele Andere sein, was aus ihr werden würde und ob man „Etwas" aus ihr werde machen können. Und dann, wie man sie nennen sollte. Für den Anfang nannte sie dieselbe „Ifvars Testament."

„Ifvars Testament" saß still und fleißig und nähte im Dalberg'schen Hause, so bald ihre Kräfte wiedergekehrt waren. Aber sie lächelte so geistvoll und schön über Göthilda's Aus- und Einfälle, blickte Hedwig und Augustin mit so dankbar strahlenden Augen an, antwortete so gut und klug auf Das, was ihr gesagt wurde, und war überhaupt so liebenswürdig, daß sich ihre Stellung im Hause allmälig ganz und gar veränderte. Sie gab die Geschäfte einer Nähterin auf, um Lehrling bei Hedwig, bei Augustin, ja selbst bei Göthilda zu werden, die sie singen und zeichnen lehrte. Und „Ifvars Testament" erhielt unvermerkt den Namen „Göthildens Schützling," Hedwigs Mädchen, die Tochter des Hauses, die kleine Karin.

Und unter dem Sonnenschein der Familienliebe und des häuslichen Glücks entwickelte sich das junge Mädchen und blühte in Schönheit des Körpers und der Seele empor.

„Sie ist Engel die zweite," erklärte Göthilda, besonders nachdem sie von Louisen verschiedene Züge aus Karins Leben erfahren hatte, die deren Ansehn in ihren Augen bedeutend hoben — „und der Mutterbruder darf sie ein bischen liebhaben — aber nicht so sehr, wie mich, das versteht sich von selbst."

„Das thue ich auch, hol' mich der Teufel!" sagte der

General. „Dergleichen kann man nicht zu viele im Hause haben.“

Und das war auch ein Glücksumstand bei dieser „bonne fortune“, daß der General Herkules so vollkommen zufrieden mit der Aufnahme dieser Geschwister in der Familie war.

Braven Menschen zu helfen, die sich selbst gern helfen wollten, das war eben seine Sache. Er nahm Eli sofort unter seine Flügel, ließ seine beiden Zimmer mit allem alten Geräth, das darin war und sich malen ließ, als Thürstücke von ihm malen und gab ihm ein bedeutendes Honorar dafür.

Göthilda sang der kleinen Karin dann und wann das Lied:

„Die kleine Karin diente am jungen Königs Hof,“

vor, wobei Karin allemal erröthete und „so hübsch wurde“ — wie Göthilda meinte.

„Du hast Recht, Augustin!“ sagte endlich Hedwig. „Ifvars Testament ist wirklich eine «bonne fortune». Ich fange an das Mädchen zu lieben, als wäre es mein eigenes Kind.“

„Nun sieht es doch aus, als ob die Leiden der Ollonberg'schen Familie vorüberwären!“ rief Louise, als sie sich mit dem Rang einer Köchin, entzückt, lachend und weinend an den Herd der Dalberg'schen Küche stellte — die einzige Würde und Ehre, welche sie annehmen wollte — und bei dem Schein des Küchenfeuers und im Lustfeuer ihrer Hoffnungen die kleine Karin auf der Höhe ihres Glücks sitzen, Eli im Himmelswagen der Kunst zur Unsterblichkeit emporfahren und alle Leiden der Familie Ollonberg beendigt sah.

Eichen.

Ein ſchönes Landgut und ein liebendes Menſchenpaar in idylliſcher Einſamkeit und Friedlichkeit daſelbſt wohnend, ſcheint Vielen der Typus des höchſten irdiſchen Glücks, ein Stück des Paradieſes zu ſein. Und das kann auch der Fall ſein. Aber es kann auch anders ſein. Die Einſamkeit iſt eine ſcharfe Kritikerin. Sie erregt Gefühle, ſie macht dieſelben inniger, ſie ſteigert Glück und Leiden zur höchſten Innigkeit; ſie geſtattet nicht, den Eindrücken zu entfliehen, ſie zu zerſtreuen und zu verflüchtigen. Dieſe Eindrücke bleiben, ſie dringen ein, ſie dringen durch und verwandeln unmerklich, aber unwillkürlich, den Menſchen und das Haus.

Heilige, theure, liebe Einſamkeit! Soll ich Dich anklagen? Nein! Denn ich glaube, daß Du weit mehrere befreieſt, als Du darnieder wirfſt; und wohlthätiger als Deine Geſellſchaft war mir noch nie die eines Freundes auf Erden. Aber Eines ſcheint mir gewiß. Kein Menſch darf wagen in tiefer Einſamkeit mit einem andern Menſchen zuſammenzuleben, wenn weſentliche Abweichungen zwiſchen ihnen auf dem Grund ihres Charakters oder ihrer Geſinnungen liegen. Denn dieſe werden dann ſehr bald ſtörend hervortreten.

„Eichen" war eine ſchöne Beſitzung. Uno und Engel zogen als ein liebendes, glückliches Paar dahin. Und

sie waren dort wahrhaft glücklich! Stunden unendlicher Seligkeit und Schönheit blühten diesen liebenswürdigen und liebenden Gatten dort empor. Aber — Etwas fehlte ihnen dennoch. Es stand der vollständigen Vereinigung der beiden Gatten ein Hinderniß entgegen, das anfangs nur dunkel empfunden und von den Blumen der Liebe verhüllt, allmälig immer mehr und mehr hervortrat und sich immer häufiger, immer bestimmter zeigte. Es war der Abgrund, der sie früher einmal zu trennen gedroht hatte. Aber jetzt, wie damals, wandten sie ihre Häupter davon ab und reichten einander ihre Arme darüber, indem sie ihn mit Blumen ausfüllten. Allein er wurde wieder und immer wieder sichtbar und Engels jugendliche Heiterkeit nahm immer mehr und mehr ab.

Seit einiger Zeit hatte Engel Stunden tiefer Schwermuth. Dann suchte sie die Einsamkeit, besonders im Freien, wo sie am sichersten darauf rechnen durfte, ungestört zu sein.

„Eichen" lag ein Stück vom Mälarsee landeinwärts in einer wild romantischen Gegend. In der Nähe des Wohnhauses begann ein schöner, weit ausgedehnter Park. Darin lag ein See, Tiefensee genannt, umgeben von hohen, meist senkrechten Felsenwänden, die hier und da von belaubten Baumgruppen und Thaleinschnitten unterbrochen wurden. Diesen Felswänden entlang am See hatte Uno einen Treppengang angelegt, der auf bequemen Stufen über die Berge in die Grotten und Säle führte, welche Natur und Kunst im Verein hier gebildet hatten. Hier war eine Stelle, wo ein Ebereschenbaum und eine Birke aus den Spalten der Felsenwand gewachsen waren und sich so gegen einander gelehnt hatten, daß sie eine Thür bildeten. Hier pflegte Engel zu sitzen und über den See hinauszublicken, in dessen geheimnißvolle, anscheinend bodenlose Tiefe sie ihre Blicke zu versenken liebte. Hier hatte Uno eine Bank in den Felsen hauen lassen, die er „Engelsruhe" nannte.

Eines Tages saß Engel auf dieser Bank. Es war ein Tag im ersten Beginn des Frühlings. Die Luft war von einem Nebel erfüllt, der alle Gegenstände zur Hälfte verbarg; aber die Atmosphäre war mild, weich und voll von jenem unaussprechlichen Reiz, der den nordischen Winter bricht und die erste Frühlingsahnung verkündet, daß

„Die Erde liebeswarm
Ruhet in des Frühlings Arm".

Der Schnee schmolz in den Wäldern, die Birkhühner koseten in den Föhren, der Fuchs lockte sein Weibchen. Die Laubhölzer errötheten und ihre Knospen schwollen in dem feuchten, milden Wetter. Dann und wann kam ein schalkhafter Wind, lud die Wellen des Tiefensees zu einem Tanz ein und rührte in die Harfen des Waldes und der Felsen. Das Herz der Natur schien im Gefühl der herannahenden Hochzeit zu schwellen.

Die junge Frau auf „Eichen" sah und hörte dies Alles. Aber ihr Herz schwoll nicht im Einklang mit dem der Natur. Es war im Gegentheil ungewöhnlich beklemmt und wie von verhaltenen Thränen belastet.

Es gibt Stunden, in denen uns unwillkührlich ängstliche Ahnungen ergreifen. Hunderte derselben verweht der Wind wie Spreu; aber einzelne bleiben zurück, weil sie — eine heimliche Wurzel haben.

In Engels Seele war ein Nebel, wie in der Natur, aus welchem die Gegenstände unbestimmt und düster hervorschimmerten. Sie gab ihm keinen Namen, ja, sie mochte nicht einmal daran denken, aber sie fühlte dunkel, daß Etwas zwischen ihr und ihrem Gatten stand, das ihr Leben zu umnebeln drohte. Ein Gefühl, so trübe und so düster, wie es nur die Trennung erzeugt, lag in der Tiefe ihrer Seele und belastete sie. Aber allmälig fingen ihre Thränen an zu rinnen und sie zu erleichtern.

Allein plötzlich trocknete sie ihre Thränen, denn sie

hörte Schritte eines Kommenden und erkannte Uno, der mit Jemand fröhlich plauderte. Er ſprach mit ihrem kleinen Sohn.

Uno kam, um ſeine Gattin aufzuſuchen. Als er ſie fand, machte er ihr zärtliche Vorwürfe, daß ſie ſich durch dieſe Bergwanderungen ermüde, beſonders jetzt. — „Ich glaube, ich muß noch ein Tyrann werden und Dich einſperren!“ ſprach er ſcherzend.

Engel lächelte ihn an, aber dabei ſah er, daß ſie geweint hatte. Zärtlich dringend forſchte er nach der Urſache ihrer Thränen, denn Uno wußte, daß Engel nicht zu dieſen weinerlichen Frauen gehörte, die Thränen um nichts vergießen. Aber Engel wollte mit der Urſache nicht heraus.

Uno legte ſich aufs Rathen und brachte mehrere Dinge zum Vorſchein, über deren einige Engel lachen mußte. Endlich ſagte ſie:

„Ach nein, gib Dir keine Mühe, Fehler gegen mich bei Dir zu ſuchen, Du biſt der beſte, gütigſte Mann — Du biſt zu gut gegen mich. Aber — — deſſenungeachtet“ —

„Deſſenungeachtet? Was weiter? Nun muß es heraus, Engel, ſonſt werde ich böſe!“

„Deſſenungeachtet fühle ich mich zuweilen ſo — einſam! Nun iſt es heraus — Uno, vergib mir!“

Sie küßte ihn innig, aber ihre Thränen floſſen aufs neue.

„Einſam?“ rief Uno und blickte ſie fragend an.

„Ja, einſam in meinen tiefſten, innerſten Gefühlen und Gedanken. Nein, ſieh nicht ſo ernſt aus, Uno! Denn ſonſt fühle ich mich unglücklich. Sieh, mein geliebter Mann, ich will Dich ja nicht verſtimmen, Dir auch nicht für eine Stunde Unbehagen verurſachen, wie ich mir ſelbſt hier verurſache, wenn ich verſtimmt bin.“

„Und was ſind denn das für tiefe, innere, vortreff-

liche Gedanken, die Du mir verbergen mußt?" fragte Uno nicht ohne eine gewiſſe Schärfe.

„Du weißt es, Uno," ſagte Engel, „ich habe oft gewünſcht, zur Beichte zu gehen. Aber ich habe nicht darauf dringen wollen, weil Du nicht fühlteſt wie ich. Noch weniger habe ich ſeit langer Zeit davon ſprechen mögen, da ich ſehe, daß Du es nicht gern hörſt; aber jetzt ſehne ich mich mehr als jemals darnach. Es iſt nun ſchon ſo lange! Und bald wird eine Zeit kommen, da es ſich um Tod und Leben für mich handelt. Ich fühle große Sehnſucht, mich vorher inniger mit dem ewigen Leben zu verbinden — ich möchte gern einmal zum Tiſch des Herrn gehen!"

„Nun wohl, wer hindert Dich daran?" verſetzte Uno etwas herbe. „Wenn Du gehen willſt, ſo — geh!"

„Allein?"

Bei dieſem Wort ſah ihn Engel mit einem ſo rührenden Blick an, daß er ſich unwillkürlich bewegt fühlte. Er ſah vor ſich hin, indem er ſpielend mit ſeinem Spazierſtock kleine Steinchen vom Felſen in den See ſchnellte.

Engel fuhr fort:

„Geſtern, als ich in der Kirche war, ſah ich die Frauen mit ihren Männern zuſammen zum Altar gehen. Sie kamen mir ſo glücklich vor, Uno! — Es ſah ſo ſchön aus" —

Mit milder, aber ernſter Stimme erwiderte Uno:

„Wünſcheſt Du, daß ich etwas des Scheines halber, ohne innere Ueberzeugung thun ſoll?"

„Nein, ach nein! Aber — ich gräme mich, Uno, daß es ſo iſt, daß wir in manchen Dingen — getrennt ſind. Das wirkt auf mich ein; ich kann mir nicht helfen."

Ein tiefes Schweigen folgte dieſer Antwort.

Als Engel wieder aufblickte, ſah ſie Uno's Augen mit einem Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit auf ſich geheftet. Nach einer Weile ſagte er:

„Schließe Dich an Deine Geſchwiſter in den Ueberzeugungen und Gebräuchen an, die Du gemeinſam mit ihnen liebſt. Und dann — komm wieder zu mir und ſei glücklich mit Dem, der über Alles in der Welt Dich glücklich zu ſehen wünſcht! — Komm, mein ſüßes, liebes Kind! Laß Dir durch die milzſüchtigen Grübeleien, die von jungen Frauen ſo oft und ſo unnöthig gehegt werden, Deinen hellen Blick und Deine helle Stirn nicht verdüſtern, mein Engel! Blicke um Dich, hier, in dieſem großen Tempel, wo tauſend Stimmen von Leben und Seligkeit ſprechen — athme den Hauch ein, der Alles mit der Kraft der Wiedergeburt erfüllt — höre, wie Alles ruft im Wald, im See, in der Luft, wie Alles athmet, erwacht, ſich regt, um zu lieben, um zu leben, um zu genießen! Trägſt Du ſelbſt, Geliebte, nicht unter Deinem Herzen das Verſprechen eines neuen Frühlings für unſer Haus, für unſer Glück? O, ſo laß Deinen Athem, Dein Leben Eines werden mit dem großen All außer Dir! Vergiß die kleinen Bekümmerniſſe des Augenblicks und verſenke Dich in dieſes Alles belebende, Alles nährende und Alles erneuende" —

Ein ſchwacher Ruf und ein Plätſchern im See unter ihren Füßen unterbrach Uno's entzückte Rede.

Engel ſprang auf.

„Das Kind!" rief ſie und blickte wild um ſich her. Der Knabe war verſchwunden. Engel eilte an dem Geländer, welches den Felſenweg nach der Seeſeite hin einſchloß, dahin. Uno wollte ſie zurückhalten, aber ſie riß ſich aus ſeinen Armen und warf ſich in einem Nu über das Geländer in das Waſſer hinunter, aus welchem ſie ihren Knaben die kleinen hülfloſen Händchen emporſtrecken ſah.

Das war das Werk eines Augenblicks.

Das Kind hatte ſehen wollen, wohin die Steine fielen, die der Vater in den See hinabſchnellte. Um beſſer hinunter blicken zu können, war es unter dem Ge-

länder weggekrochen und dabei die ſenkrechte Felſenwand hinuntergeſtürzt. Es war eben im Begriff zu ſinken, als es von dem Arm ſeiner Mutter erreicht wurde.

Es war Abend.

Hedwig und Auguſtin waren in „Eichen". Sehr viel war vom Morgen bis zum Abend dieſes Tages anders geworden. Engel hatte zwar ihr ſinkendes Kind gerettet und Uno's Bemühungen war es gelungen, Mutter und Kind der Umarmung des Tiefenſees zu entreißen; aber der See hatte dennoch das Seine gethan. Es war keine Hülfe möglich — die ſchöne, geliebte, junge Gattin und Mutter, ſie war — dem Tod verfallen.

Engel fühlte dies; ſie wußte es, nachdem ſie aus ſchweren Schmerzen wieder zur Beſinnung gekommen war. Sie war jetzt völlig von allen Schmerzen frei, aber ſie hatte nicht viele Augenblicke mehr zu leben. Und dieſe wenigen Augenblicke widmete ſie faſt ausſchließlich ihrem unglücklichen Gatten. Worte unausſprechlicher Liebe, Worte des Troſtes, der Hoffnung und der Dankbarkeit gingen von ihren blaſſen Lippen. Aber Uno hörte ſie nicht. Er verſtand nicht, was um ihn her geſchah. Er hatte noch nie Jemand ſterben ſehen; und daß ſeine Gattin, ſein jugendlicher, lebensfriſcher Engel ſterben ſollte, glaubte er nicht.

Das vermochte er nicht zu faſſen!

Aber in der Stunde, da ſie, nachdem ſie zu Hedwig und Auguſtin noch einige Worte geſprochen, noch einmal ihren Blick auf Uno gewandt, nochmals ſeinen Namen ausgeſprochen und dann die Augen geſchloſſen und zu athmen aufgehört hatte — in dieſer Stunde

bemächtigte ſich ſeiner ein wilder wahnſinniger Schmerz. Er warf ſich über Engel, er richtete ſie in ſeinen Armen auf, er küßte ſie, er rief ſie beim Namen. „Engel! Meine Gattin! — Mutter! — Erwache!“ — rief er.

Und ſie erwachte!

Langſam öffnete ſie die ſchönen Augen und heftete einen traurigen, faſt vorwurfsvollen Blick auf ihn.

Bekümmert ſprach ſie dann:

„Ach! Warum weckteſt Du mich? Ich ſchlief ſo ſüß, ich träumte ſo ſchön. Und nun fühle ich, daß ich wieder große Schmerzen ertragen muß“ —

Sie ſchloß die Augen wieder und als ſie dieſelben nach einiger Zeit öffnete, war ihr Blick wild und verſtört.

„Warum macht ihr das Zimmer ſo finſter?“ rief ſie. „Warum laßt ihr das Licht Gottes nicht herein? Uno, geliebter Uno, biſt Du es, der mich in das ewige Dunkel hinausſtößt? Was habe ich Dir gethan, geliebter Mann? — Vergib mir, armes Kind! Es war nur Unverſtand! Laß mich gehen, wohin ich mich ſehne! Nicht in die Tiefe dort — es iſt ſo kalt und dunkel da, Uno, Barmherzigkeit! — Hedwig! Rette mich! Rette mich! Nein! Still! Laß es ſein! Niemand ſoll zwiſchen ihm und mir ſtehen! Wo er iſt — da will ich auch ſein, obgleich er mich nicht länger ſchlafen laſſen will.“

In dieſen wilden Fieberphantaſien verlebte Engel noch acht Tage. Dann ſtarb ſie. Aber kein Schimmer von Licht, keine Ruhe kehrte ihr bis dahin zurück. Das Licht ihrer Seele war völlig verſchwunden. Eben ſo die Schönheit ihres Körpers. Sie war nicht mehr zu erkennen. Es war ein trauriger Anblick.

Als der lange ſchwere Todeskampf endlich vorüber war und der Tod ſeine Beute an ſich genommen hatte, erhob ſich keine Stimme mehr, um die Geſchiedene ins Leben zurückzurufen.

Ihr unglücklicher Gatte ſaß zwar auch an ihrer Seite, aber —

Es heißt, daß in der Vorzeit die Unglücklichen, welche das Haupt der Meduſa erblickten, vor Entſetzen plötzlich zu Stein wurden. Etwas Aehnliches ſchien mit Uno vorgegangen zu ſein. Ein Gedanke, ein Gefühl, dunkel wie die ewige Nacht, hatte ſich in ſeinem Herzen, in ſeinem Hirn feſtgeſetzt und ſtarrte aus ſeinem thränenloſen Blick.

„Geh zu ihm, Hedwig!“ ſagte Auguſtin zu ſeiner Schweſter. „Sprich zu ihm! Umarme ihn! Wir müſſen dieſen Zuſtand brechen.“

„Wir wollen Beide zu ihm gehen!“ erwiderte Hedwig.

Sie gingen Beide; ſie ſchloſſen ihren unglücklichen Schwager in ihre Arme; ſie benetzten ſein Geſicht mit ihren Thränen. Er ſchien es nicht zu bemerken.

Auguſtin nahm den ſchönen ſchlafenden Knaben in ſeine Arme und trug ihn zu dem Vater.

Er ſchob ihn haſtig von ſich.

„Nimm ihn weg!“ rief er heftig. „Er war die Urſache!“ Damit wandte er ſich ab und ſchauderte.

Bei Engels Begräbniß, einige Tage ſpäter, wankte ihr Gatte bleich und düſter daher. Mehrere Stunden nach dem Begräbniß fand ihn Auguſtin auf ihrem Grab in unendlichem, thränenloſem Schmerz ausgeſtreckt liegen. Er führte ihn nach Hauſe, aber Uno ſchien nicht recht zu wiſſen, was mit ihm vorging, ſo wenig wie Jemand von ſeinen Umgebungen wußte, was in ihm vorging. Er ſprach mit Niemand, antwortete einſylbig oder gar nicht auf Das, was man ihm ſagte, und ſchien unempfindlich gegen allen Troſt, alle Zärtlichkeit, alle

Hoffnung zu ſein. Dann und wann ſchloß er auf längere Zeit die Augen. Und wenn er dieſelben wieder öffnete, ſo lag ein Ausdruck von ſo tiefem, grenzenloſem Schmerz darin, daß Hedwig ſich abwenden und laut weinen mußte.

Eines Tages brachte man ihm einen Strauß ſchöner Blumen aus ſeinem Gewächshaus. Im erſten Augenblick griff er mit einer Art von Freude darnach, aber gleich darauf warf er ihn heftig von ſich, ſprang mit einem wilden Schmerzensſchrei auf und verſchloß ſich in ſein Zimmer. Letzteres wollte er ſeit dieſer Zeit nicht wieder verlaſſen. Sein Schmerz ging immer mehr in Menſchenſcheu über. Er verließ nie das Haus, ließ ſich Bart, Nägel und Haare wachſen und ſah bald entſetzlich aus.

So verging eine Woche nach der andern. Ein alter treuer Diener war der einzige Menſch, den er in ſeiner Nähe duldete, und der Pflege und Aufſicht deſſelben empfahlen die Geſchwiſter ihren unglücklichen Schwager.

Uno's unverheirathete Schweſter Bertha, ein am Körper ſchwaches, aber an Geiſt ſtarkes weibliches Weſen, das bisher bei einer verheiratheten Schweſter gelebt hatte, wurde berufen, Mutterſtelle bei Uno's Kind zu verſehen und über ihren Bruder zu wachen, die Zeit abwartend, in der ſein Vatergefühl wieder lebendig werden und als Mittel dienen könne, ihn zum Leben und zur Geſelligkeit zurückzuführen.

Freunde, Arzt und Geiſtlicher verſuchten lange Zeit, was Freundſchaft, Wiſſenſchaft, geſunde Vernunft und Religion zur Milderung von Uno's Schmerz beitragen könnten; allein er ſchien auf Nichts zu hören, was man ihm ſagte. Allmälig überließ man ihn daher ſeinem Schmerz und betrachtete ſeinen Zuſtand als unheilbar.

Aber Hedwig und Auguſtin verließen ihn nicht.

Zwar hatten die Aerzte geäußert, daß wenig Wahrſcheinlichkeit für ſeine Wiederherſtellung vorhanden ſei und daß die einzige Veränderung in ſeinem Zuſtand, welche erwartet werden könne, in dem Uebergang von dieſer ſtillen Schwermuth zur wildeſten Raſerei beſtehen werde; allein die beiden Geſchwiſter hielten die Hoffnung, hielten den Glauben feſt, daß es mit ihrem theuern Uno anders werden würde, und fuhren fort, ihn mehrere Male in jeder Woche zu beſuchen oder, wenn er ſie nicht ſehen wollte, ſich mit Bertha zu beſprechen, welche ſorgfältig über den Vater, wie über das Kind wachte, das unter ihrer Pflege ſo ſchön, ſo friſch und ſo fröhlich erblühte, als hätte der Schmerz mit ſeinen dunkeln Schwingen nie um ſeine Wiege gerauſcht. Bertha gab den Geſchwiſtern genaue Nachricht von Allem, was Uno betraf. Die geringſte Veränderung in ſeinem Zuſtand ſuchten ſie zu benutzen. Allein leider blieb ſich Uno's Verhalten von Tag zu Tag gleich und nur ſeine Schlafloſigkeit ſchien zuzunehmen. Wenn aber Bertha zuweilen an der Thür ſeines Zimmers lauſchte, ſo hörte ſie heftige ungleiche Schritte und einen Ton, als ränge ihr Bruder verzweifelnd ſeine Hände.

Der General Herkules brummte und ſprach:

„Ich verſtehe dieſes junge Geſchlecht, die Menſchen dieſer Gegenwart nicht; aber das Alles rührt von den modernen Theorien her! — In der guten alten Zeit, wenn man einen Kummer hatte oder von einem Unglück überfallen wurde, verſchloß man ſich in ſeine Kammer, las in der Bibel und zog ſich Kraft und Troſt aus deren Worten. Dann trocknete man ſeine Thränen, ging wieder hinaus in die Welt, war Freund mit ſeinen Freunden, pflegte ſeine Berufsgeſchäfte, wie vorher, und trug ſeine Laſt vor Gott in Geduld. So machte es auch der große König

Karl! Aber jetzt setzt man Himmel und Erde in Bewegung, weil man sein Unglück nicht selbst tragen kann, als ob kein Gott im Himmel wäre. Das kommt von den verwünschten modernen Theorien!"

Und damit fuhr der General Herkules auf, schüttelte den Kopf, sang seine alten Lieder und ließ den Thorshammer donnern, daß das ganze Haus dröhnte.

Uno.

Der Frühling war gekommen mit seinen Kränzen und Sängern, der Sommer war ihm gefolgt mit seinen Aehren, mit seiner Fülle von Schönheit und Leben. Allein der Einsiedler in „Eichen" wußte es nicht. Er hatte den Frühling, er hatte den Sommer nicht gesehen. Er saß fortwährend in seinem Dunkel.

Die Geschwister Dalberg sammt dem Mutterbruder Herkules waren hinaus nach Björkö gezogen und machten von da aus häufige Besuche in „Eichen". Ueber den See hatten sie nur eine halbe Stunde bis dahin.

Eines Tages kam Augustin von „Eichen" zurück.

„Uno hat gesprochen," sagte er zu Hedwig. „Aber ich weiß dessenungeachtet nicht, was ich von seinem Zustand denken soll, was wol mit ihm zu machen sein möchte. Als ich heute zu ihm fuhr, fühlte ich mich ganz ungewöhnlich belebt. Ich hatte beschlossen, in jedem Falle, um jeden Preis mit ihm zu sprechen, mir zu seiner Vernunft Bahn zu brechen, seine Denkkraft zu wecken oder wenigstens zu erschüttern. Ich nahm ihn ganz kurz vor, machte ihm Vorwürfe wegen seines Benehmens, sprach mit ihm von dem Zeugniß, welches das Gewissen, das Bewußtsein der Menschen zu allen Zeiten für ein Leben nach dem Tod, für die persönliche

Auferſtehung ablegt, und ſuchte ihn ſo zu dem Licht zu leiten, welches die chriſtliche Offenbarung als eine Vervollkommnung und Bekräftigung der höchſten Ahnungen des menſchlichen Geiſtes aufgehen läßt. Ich griff auch ſein Herz an, ich berührte es an ſeiner ſchmerzlichen Wunde. Ich fragte ihn, ob er nicht glaube, daß Engel durch ſeinen Schmerz leiden, daß dadurch ſogar ihr Himmel verdüſtert werden würde. Ich erinnerte ihn an die Ahnung von dem Verhältniß zwiſchen liebenden Seelen, die in dem herrlichen alten Gedicht von „Helge" und „Sigrun" ausgedrückt iſt, wo der „Todte" klagt, daß ſeine Bruſt durcheiſt werde von den Thränen, welche die zurückgelaſſene Gattin um ihn weint. Ich ſelbſt wurde ganz gerührt und gerieth zuletzt ſo in Eifer, daß ich nicht begreife, wie Uno ungerührt, unerſchüttert bleiben konnte. Aber er hörte mir ſtill, ſtarr und gleichgültig zu. Und als ich endlich zu ſprechen aufhörte, ſagte er: «Ich danke Dir! Ich begreife Deine gute Abſicht, aber — ich verſtehe Deine Worte nicht. Mein Gehirn iſt wie geronnen und mein Herz hindert mich, irgend Etwas zu fühlen oder zu denken außer meine Unſeligkeit. Dank Dir, Auguſtin! Aber — es verlohnt ſich nicht der Mühe. Menſchen helfen mir nicht! — Dazu gehört etwas Stärkeres. Der Tod iſt ein ſtarker Mann. Er allein kann löſen oder — für immer beruhigen; und ich begreife wahrhaftig nicht, warum ich noch lebe»! Nach dieſen Worten verſank er wieder in ſein früheres Schweigen und ich ſah, daß ihm meine Gegenwart unangenehm war. — Was ſollen wir nun thun, Hedwig? Wie ſollen wir dieſem Unglücklichen helfen? Kannſt Du Dir irgend eine Weiſe, irgend einen Ausweg denken?"

„Nein," verſetzte Hedwig, „das kann ich nicht. Aber was den Menſchen unmöglich erſcheint, das iſt Gott möglich."

Und in dieſer Hoffnung beruhigte ſich ihr ſtiller

Geiſt, in dieſer Hoffnung richtete ſich Auguſtins Muth wieder auf und beide verblieben dabei, kein denkbares Mittel unverſucht zu laſſen.

Eines Morgens — es war um die Mittſommerzeit — fuhr Hedwig nach „Eichen". Der Gedanke an ihren unglücklichen Schwager machte ihre Augen blind für die Herrlichkeit der Natur, welche ſie umgab. Die belaubten Eilande, die wie glückliche Inſeln in dem ſpiegelklaren Mälarſee lagen, über welchem leichte Nebel ſchwebten und Waſſervögel flatterten, ſah Hedwig nur wie durch einen Trauerflor. Sie war an dieſem Morgen ungewöhnlich niedergeſchlagen. Ihr gefühlvolles Herz ſympathiſirte auf das innigſte mit allen Leidenden, wie mit allen Glücklichen, am meiſten mit den erſteren.

Sie traf Bertha in einem Zimmer, das ſich vor der Wohnſtube ihres Bruders befand. Bertha war unruhig und aufgeregt.

„Ich fürchte," ſagte ſie, „daß etwas Ungewöhnliches vorgeht. Ich habe gehört, daß Uno ſich in ſeiner Stube bewegt und heftig auf und nieder geht."

„Glaubſt Du, daß ich hineingehen kann?" fragte Hedwig.

„Ich weiß es kaum. Ich fühle mich heute ſo ungewöhnlich befangen. Der Arzt, der geſtern hier war, fürchtet das Schlimmſte und hat mich dringend gebeten, das Kind — vor ſeinem Vater wohl in Acht zu nehmen. Ach, Hedwig!"

„Ich muß deſſenungeachtet einen Verſuch machen, hineinzugehen und mit ihm zu ſprechen."

Und bleich, aber entſchloſſen ging Hedwig nach der Thür, die zu Uno's Zimmer führte.

In demſelben Augenblick wurde dieſe Thür geöffnet und Hedwig trat erſchrocken einen Schritt zurück, denn es war Uno ſelbſt, der vor ihr ſtand, Uno mit dem üppigen verwilderten Haarwuchs, mit dem langen Bart. Es war der frühere Unglückliche, aber doch nicht ganz

derſelbe. Der düſtere todte Ausdruck in ſeinen tiefliegenden Augen war jetzt einem gewiſſen Feuer gewichen. War es wol das der Freude? War es das des Wahnſinns? Es ſtrahlte ein Licht aus ſeinem Blick, das keinem irdiſchen glich, das einen gewiſſen Schein über das ganze abgemagerte Geſicht verbreitete.

Als Uno heraus in das helle Tageslicht trat, ſtutzte er und legte eine Hand ſchützend über ſeine Augen. Nach einer Weile ließ er die Hand wieder fallen.

„Iſt das nicht Hedwig? Iſt das nicht meine Schweſter Bertha?" fragte er mit einer Stimme, die in Hedwigs Ohren ganz wunderlich klang.

„Ja, Uno!" rief Hedwig, indem ſie zu ihm trat, ſeine Hand ergriff und ihn mit ihren ſanften hellen Augen anſah.

Er umarmte ſie und Bertha, dann ſprach er!

„Dank Euch, Ihr Lieben! Ich habe Euch viel Unruhe gemacht. — Verzeiht mir! — Fürchtet nichts weiter. Ich bin wohl! — Alles iſt gut!"

Er verließ ſie und ging ins Nebenzimmer, wo er Etwas zu ſuchen ſchien. So kam er endlich in die Stube, in der ſein Kind lag, das in ſeinem kleinen Bettchen ſchlief. Die Wärterin ſaß daneben, nähte und ſang.

Der Vater ſank vor dem Bett ſeines Kindes auf die Knie, blickte lange auf den Knaben, küßte deſſen Wangen und benetzte ſie mit Thränen. — Dann trat er an ein Fenſter, welches offen ſtand. Ein Vogel ſang in den Hollunderbüſchen draußen. Uno horchte und — lächelte. Er blickte hinaus in die Gegend und ſah, daß es Sommer war. Er verließ das Zimmer, ſchritt durch den Vorſaal und ging die Treppe hinab. Schweigend und ohne ſich umzuſehen ging er vorwärts. Hedwig und Bertha folgten ihm angſterfüllt, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, indem ſie einander mit fragenden, unruhigen Blicken anſahen.

Auf der Freitreppe vor dem Hauſe, in der friſchen Luft blieb Uno einen Augenblick ſtehen, athmete mehrere Male tief, tief, ſtreckte dann die Arme aus, gab einen Schrei — einen Aufſchrei der höchſten Freude — von ſich und ſtürzte hinaus in den Park.

Die Sonne ſchien über die grüne, thaugetränkte Erde, die Birken rauſchten und dufteten, die Lerchen ſangen in den Wolken, blau und rein wölbte ſich der Himmel über der blühenden Welt, die Friſche des Morgens wehte durch die Luft, alle Blumen öffneten ſich — die Natur ſchien ihr Auferſtehungsfeſt zu feiern. Und der unendliche Jubel eines Menſchen miſchte ſich hinein. Uno's Schritte wurden immer ſchneller, unſichtbare Schwingen ſchienen ihn zu tragen; — wo er ging, umfaßte er die Bäume, küßte das Laub, drückte die Blumen an ſeine Bruſt und ſchien zu den Vögeln, zu den Bäumen, zu den Blumen, zu Allem in der Natur zu ſprechen.

Und die Vögel ſangen und jubilirten, die Bäume neigten ſich, die Blumen dufteten, als ob ſie ſeinen Worten lauſchten.

„Das iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!“ ſprach er. „O, dieſe Liebe, dieſe Seligkeit!“

Und er erhob ſeine Hände gen Himmel und warf ſich dann nieder auf die Erde, als wollte er ſie umarmen.

Ein Strom von Thränen erleichterte ihn und ſänftigte die heftige Aufregung ſeines Gemüths.

Hier fanden ihn Hedwig und Bertha.

Er legte ſein Haupt auf Hedwigs Schoos und weinte.

„Beunruhigt Euch nicht,“ ſagte er nach einer Weile. „Alles iſt gut. Sie lebt. Dankt Gott! Seid ruhig. Ich will auch ruhig werden.“

Still ſaßen die beiden Mädchen beim warmen Sonnenſchein im Graſe und bewachten unter ſtummen Freudenthränen den Bruder. Sie bemerkten nun, daß er geſund werden würde. Ueber ihnen trillerten Lerchen ihre Auferſtehungslieder, die Blumen dufteten, die Winde

rauſchten und die Mädchen fühlten, daß Gottes Geiſt um ſie her wehte.

Uno wurde immer ſtiller, er ſchien in Schlummer zu verſinken; aber von Zeit zu Zeit ging ein Zittern durch ſeine Glieder und er nannte den Namen ſeiner Gattin.

Jetzt trat der alte treue Diener zu ihnen, der ſeinen Herrn mit unbeſchreiblicher Angſt vermißt und geſucht hatte.

Mit ihm und den beiden Mädchen kehrte Uno ins Haus zurück. Sein exaltirter Zuſtand war vorüber, aber das Gefühl von Glückſeligkeit blieb in ſeiner Bruſt zurück. Seine Stimme war weich, ſeine Augen leuchteten von einem ſanften, gleichmäßigen Licht.

Bald wurde Uno auch in Bezug auf ſein Aeußeres wieder derſelbe, der er vor dieſem Unglücksfall geweſen war. Allein, die ihm näher ſtanden, bemerkten gleichzeitig, daß auch eine große innere Veränderung mit ihm vorgegangen war.

Wodurch dieſe hervorgebracht worden war, erwähnte er nie. Er vermied auch, mit Auguſtin und Hedwig darüber zu ſprechen und ſchien dieſes Geheimniß wie einen koſtbaren Schatz für ſich allein behalten zu wollen, ohne es dem Licht des Tages bloßzuſtellen. Aber wenn er in dieſer Hinſicht feſt verſchloſſen blieb, zeigte er ſich um ſo offener, herzlicher und zugänglicher in allem Uebrigen. Er ſprach gern von Engel und zwar ſtets wie von einem lebenden glückſeligen Weſen, das er einſt wiederſehen würde. Sein Kind war ſeine größte Freude.

Seinen Unterthanen widmete er eine immer größere Sorgfalt, die ſich nicht mehr, wie früher, ausſchließlich auf ihren materiellen Wohlſtand erſtreckte, ſondern vorzugsweiſe auf ihre geiſtige Veredlung Rückſicht nahm. Unter Anderm richtete er eine Leihbibliothek auf ſeiner Beſitzung ein, für welche er eine Menge von guten, nützlichen und zugleich unterhaltenden Büchern anſchaffte.

Der liebe Dr. Lund, den wir bereits kennen, war nun ein fortwährender Gaſt auf „Eichen“ und Uno las

und ſtudirte tagtäglich mit ihm. Dieſer gelehrte und liebenswürdige Mann gehörte zu denjenigen Geiſtlichen der lutheriſch-evangeliſchen Kirche, welche ſich über den gewöhnlichen beſchränkten Standpunkt ihrer Amtsbrüder erheben und durch ſelbſtändige und gründliche Forſchung in der heiligen Schrift zu der Ueberzeugung gekommen ſind, daß noch keine Religionsform, noch keine Kirche auf Erden das Licht, welches in der heiligen Schrift enthalten iſt, den Reichthum von Gnade und Seligkeit, den ſie über alle Weſen verbreiten ſoll, vollſtändig erfaßt hat.

Und dieſes Licht, das er gefunden hatte, theilte er Uno mit. Uno hatte, gleich ihm ſelbſt, das Licht einmal geſehen, das ſeine Augen ſo wunderbar geöffnet und ihm neue Klarheit über Leben und Tod gegeben hatte. Beide Männer verſtanden einander und freuten ſich darüber ſehr.

Aber in dem neuen glücklichen Glauben, in welchem Uno wandelte, ſah er, daß auch der Weg des Zweifels nicht ohne Nutzen für ihn geweſen war. Der ehrliche, ernſte Zweifel iſt nie ohne Nutzen. Durch die Schatten des Zweifels war Uno zu dem Licht gelangt, das er ohne dieſe Schatten nie geſucht und nie gefunden haben würde. Uno fühlte, daß nicht blos ein neuer Tag, nein, daß ein ganzes, neues Leben für ihn angebrochen war.

Im Park zu „Eichen," an Engelsruhe, am Ufer des Tiefenſees ließ Uno in den höchſten Felſen ein Denkmal zu Engels Angedenken einhauen und mit den Symbolen der Unſterblichkeit ſchmücken. Hier ſaß er gern auf einer Steinbank, welche die Ausſicht über den See geſtattete, allein oder mit ſeinen Freunden. Hier ſaßen ſie an manchem ſchönen Abend und ſprachen zuſammen über ihren Lieblingsgegenſtand — die Unſterblichkeit und den Zuſtand nach dem Tode. Der liebenswürdige Geiſtliche war voll tiefer Einſichten hierüber und man

konnte ihn nicht hören, ohne in den Gedanken belebt und im Herzen warm zu werden, obgleich auch zuweilen seine Hypotheſen ein wenig gewagt ſchienen und Göthilda zweifelnd bemerkte:

„Aber, lieber Vater, wo ſteht das geſchrieben?“

Aber der liebe Vater ſtand grundfeſt auf ſeinen Behauptungen, bewies ſo feurig, war ſo gutmüthig und dabei zugleich ſo unterhaltend, daß man ein ganz herzinniges unwillkürliches Wohlgefallen an ihm haben mußte, auch wenn man nicht ganz und gar mit ihm übereinſtimmen konnte.

Und Göthilda, die — nach ihrem eigenen Ausdruck — „unſerm Herrgott den Tod Engels noch nicht vergeben hatte“, fühlte ſich nach ſolchen Unterhaltungen damit ausgeſöhnt und — endlich faſt geneigt — ebenfalls zu ſterben.

Allein Göthilda liebte das Leben zu ſehr und glaubte darin noch ſehr viel zu thun zu haben. Und darin können wir ihr nicht Unrecht geben; denn außer daß ſie in ihrem eigenen Herzen noch viel Ungeordnetes und Unvollendetes hatte, ſah ſie auch mehreren Ereigniſſen innerhalb ihrer Familie entgegen, die allerlei Vorbereitungen und Anordnungen, ſowie vielfältige Theilnahme erfoderten. Und Göthilda begriff nicht — und wir begreifen es noch weniger — wie man ſich dabei ohne Göthilda behelfen wollte.

Zu dieſen Ereigniſſen wollen wir nun übergehen.

Die grosse Zusammenkunft der Geschwister.

Es waren fast fünf Jahre seit dem Tag vergangen, an welchem Ifvar und Gerda über das Meer in fremde Lande gesegelt waren.

Sie wurden jetzt zurückerwartet. Bruder aus England mit ihnen.

Der Telegraph in Stockholm hatte bereits signalisirt, daß der Gauthiod die Festung Dalarö passirt war. Augustin kam ganz erhitzt mit dieser Nachricht nach Hause. Schon um fünf Uhr Nachmittags konnten die drei Geschwister im Hafen von Stockholm sein!

Noch war es nicht fünf Uhr Nachmittags, als ein Kanonenschuß von der Gegend der Schiffbrücke her donnerte.

„Da haben wir sie! Da sind sie!" rief man von allen Seiten.

Und der Mutterbruder Herkules und Göthilda, Augustin, David und Stolt setzten sich alle zusammen in Geschwindmarsch nach dem Hafen hin.

Aber Schwester Hedwig war daheim geblieben. Sie mußte ja ihre Geschwister, die lieben, im Hause empfangen. Aber sie war nicht allein. Und wer war wol

das junge weißgekleidete Mädchen, das vor ihr auf den Knien liegt, während sie eine schöne lebendige Rose mit grünem, zartem Laub in das reiche lichte Haar des Mädchens flicht, das so lieblich aussieht, so zärtlich zu der mütterlichen Freundin emporblickt, erröthet und lächelt? Kennt sie denn Niemand wieder?

Ich glaube kaum! Es ist schwer, das blasse, halb gebrochene Wesen, welches vor drei Jahren in das Dalberg'sche Haus kam, in dem blühenden, frischen jungen Mädchen wieder zu erkennen, das wir hier sehen.

Aber es ist dasselbe Mädchen! Und der Rosenstock, der damals mit ihr zog, steht ebenfalls vor ihr. Von ihm ist die Rose gebrochen, die jetzt so schön in ihren Haaren leuchtet. Aber der Stock ist noch immer voll von Knospen.

Und wenn ihr mir nicht glauben wollt, daß es dasselbe Mädchen ist, so mögt ihr es den innigen Augen glauben, die dann und wann in die Stube blicken, um das junge Mädchen zu sehen. Diese Augen stehen voll Thränen, und es ist schwer zu sagen, ob sie vom Lachen oder vom Weinen oder von Beidem herrühren. Es sind die Augen der Hausräthin Louise, die im Saale beschäftigt ist, einen Tisch mit allerhand guten Sachen zu besetzen, die sich aber dazwischen einmal einen Augenblick Zeit nimmt, durch die Thür ins Nebenzimmer zu gucken, zu lächeln und zu nicken.

Die kleine Karin weiß, wer kommt; sie weiß, wen sie bald sehen soll. Deshalb erröthet und lächelt sie, während ihr Herz unruhig schlägt. Das arme Herz! Stets muß es sich doch einmischen, wenn junge Mädchen im Spiel sind.

Das Mädchen und die Rose zusammen gaben ein allerliebstes Bild ab. Wenn Hedwig auf sie blickte, mußte sie lächeln und wieder lächeln, indem sie bedachte, wie sehr eine gewisse Person durch diesen Anblick überrascht werden würde. Aber sie äußerte kein Wort darüber.

Das junge Mädchen war ebenfalls ſtumm. Aber ſie küßte die gütigen Hände, welche ihr die Roſe ins Haar flochten, und weinte und lächelte. Es iſt eine ſchweigende Unterhaltung.

Aber plötzlich ändert ſich Alles! Geräuſch, Getrampel, Treppenlaufen, Thürenzuſchlagen, Willkommenrufe, Namenrufe durcheinander, Umarmungen, Küſſe, Freudenthränen, Freudenbezeigungen, Liebkoſungen! Iſvar und Gerda, die lange Abweſenden, ſie ſind in ihr Vaterland, in ihr Vaterhaus zurückgekehrt.

Und Bruder ebenfalls.

Viel iſt zu fragen, viel iſt zu ſagen, viel zu erzählen. Viele Veränderungen ſind vorgegangen. Sie kommen allmälig zum Vorſchein, wenn der erſte Sturm des Wiederſehens vorüber iſt.

Engel iſt von der Erde geſchieden! Das wußten die neuen Ankömmlinge ſchon und vermißten Engel ſchmerzlich. Aber von „Engel der zweiten" wußten ſie nichts. Man hatte ſie darüber abſichtlich in Ungewißheit gelaſſen.

Auch Tante Weiſe war zu ihren Vätern gegangen. Ach, und Tante Weiſe wurde von Vielen vermißt! Am meiſten aber vom General Herkules! Und wo iſt denn Jarl? Noch immer auf Reiſen, vom Mutterbruder Herkules kräftig unterſtützt.

Der Millionair iſt ebenfalls todt! Wer trauert um ihn? Ich nicht! Bruder zeigt den Verlobungsring an ſeinem Finger und nimmt die Glückwünſche an, die auf ihn regnen. Der glückliche Kerl! Er hat eine liebe Frau und eine Million dazu bekommen.

„Das Haus hat ſich verſchönert!" ſagte Iſvar zu Hedwig, neben welcher er ſaß, und richtete ſeine Blicke auf das junge Mädchen mit der Roſe im Haar, die an einem Tiſch ſtand und Erfriſchungen bereitete. „Wer iſt dieſe Idunageſtalt?"

„Laß mich ſie Dir vorſtellen," erwiderte Hedwig, aus dem Grunde ihres Herzens lächelnd, indem ſie auf-

ſtand. Sie führte ihren Bruder zu der Idunageſtalt und ſagte:

„Liebe Karin! Mein Bruder Iſvar, Dein früherer Lehrer und Freund, wünſcht ſeine Bekanntſchaft mit Dir zu erneuern!"

„Wie? — Wer? — Was?" ſtammelte Iſvar ſo erſtaunt, ſo verblüfft, ſo conſternirt, daß er in Amerika ſchwerlich applaudirt worden wäre, wenn er nicht mehr Geiſtesgegenwart gezeigt hätte. Ein junges Mädchen bewirkte, was ganz Amerika nicht hatte bewirken können — ſie brachte den jungen Herrn außer Faſſung.

Und die kleine Karin — ſie verſchüttete Beeren und Milch auf das Tiſchtuch, ſie erröthete, ſie erblaßte, ſie blickte mit ihren tiefblauen, ſtumm ſprechenden Augen zu Iſvar auf, ſie ſah zur Erde nieder, ſie that genau Alles, was jedes andere junge Mädchen an ihrer Stelle gethan haben würde.

Hedwig fuhr fort:

„Sie heißt jetzt die Tochter des Hauſes, unſer Aller Kind. Wir alle ſind ihre Väter und Mütter. Und das muß ich ſagen, ein beſſeres Kind gibt es in der ganzen Welt nicht! Aber als ihr Pflegevater, Iſvar, mußt auch Du zu ihrer Erziehung beitragen und darauf bedacht ſein, ihr Etwas zu lehren, Muſik zum Beiſpiel, zu der ſie außerordentliche Neigung hat" —

In dieſem Augenblick wurde Hedwig abgerufen und mußte die beiden allein laſſen.

Iſvar konnte ſich nur langſam und mit Mühe von ſeiner Ueberraſchung erholen, die kleine Gärtnerstochter in dieſem jungen Frauenzimmer von edler und einnehmender Bildung wieder zu finden. Mochte er nun ſeine Rolle als Vater überdenken oder mochte er überlegen, was er der jungen „Tochter des Hauſes" lehren ſollte — ſoviel iſt gewiß, daß er faſt ſtumm neben ihr ſtand. Und dieſe Stummheit wirkte auch verſtummend auf das junge

Mädchen und preßte demſelben ſpäter ſchmerzliche Thränen aus.

Und als Iſvar ſpäter von den Frauen Amerikas, von ihren Tugenden, ihrer Schönheit und Anmuth ſprach, da fühlte ſie ſich ganz und gar vernichtet, eine wahrhaftige Mamſell Nichts, und glaubte gänzlich aus der Welt zu verſchwinden.

Iſvar ſelbſt war nicht weniger verändert, auch im Aeußern, als das junge Mädchen; aber auf eine andere Weiſe. Bei ihr war eine harmoniſche Umwandlung vom Kopf bis zu den Füßen vorgegangen, ſie war aus der Knospe eine Blüte geworden. Iſvars Verwandlung dagegen war unter Stürmen, unter einem gewaltſamen Kampf zwiſchen zwei ſtreitenden Naturen, unter der Vernichtung köſtlicher Illuſionen vor ſich gegangen.

Aber eine Wunde kann nach den überſtandenen Qualen und Schmerzen ein verklärter Zug in der geſunden Seele werden und ſo war es bei Iſvar geſchehen.

Welchen Einfluß ſeine Heimat oder der Genius der neuen Welt oder das edle, junge, weibliche Weſen, deſſen Beſchützer er geworden war (eine ſolche Rolle veredelt einen Mann ſtets) auf dieſe Veränderung gehabt hatte, läßt ſich nicht beſtimmen — genug, die Veränderung war da, ſie war groß, glänzend und ſchön. Der „wilde Mann" war verſchwunden und wenn dabei der ſchwärmeriſche, geniale Jüngling einigermaßen mit verdrängt worden war, ſo ſtand anſtatt deſſen ein ernſter und milder Mann da, in deſſen bleicherem, aber bedeutungsvollerem Geſicht man deutlich den himmliſchen Genius erkannte, deſſen Züge Lagertha ſchon längſt hatte hervorſchimmern ſehen. Und wie ſchön ſchimmerte derſelbe in dem Ausdruck, mit welchem Iſvar auf ſeine Geſchwiſter ſah, in der Stimme hervor, mit welcher er zu ihnen ſprach!

Und Gerda?

Gerda war bedeutend ſchöner geworden, als ſie frü-

her war; sie hatte sich auf alle Weise körperlich entwickelt, nur in der Breite nicht, und das war auch gar nicht nöthig. Sie hatte ein unabhängiges, thätiges und glückliches Leben geführt; sie hatte gefühlt, wie ihre Seele sich erweitert hatte, größer und besser geworden, mit Einem Worte, gewachsen war. Und dadurch verschönert sich ein Gesicht stets. Der Ausdruck einer edeln Selbständigkeit erhöhte jetzt die Anmuth ihres Wesens. Das ungleiche, launenhafte, leidenschaftliche Mädchen war in dem sanften, edeln, freien Weib aufgegangen.

Könnte ich euch im Uebrigen nur recht anschaulich vergegenwärtigen, wie der Mutterbruder Herkules regierte, fluchte und grob war in seinem Entzücken, Gerda und Ifvar wohlbehalten und glücklich von „der großen Narrheit" zurückgekommen zu sehen und nun alle seine jungen Freunde wieder um sich versammelt zu haben; wie er klopfte und drückte und Ifvar, die Walkyre und Bruder, den „Teufelskerl," und alle Uebrigen herumschwang; wie innig und glücklich Hedwig um sich her blickte; wie Auguſtin lächelte und sprach; wie Bruder und Göthilda sich neckten; wie Louise und Maja durch einander liefen und zuweilen die Köpfe zusammensteckten; was für ein Leben an diesem Abend im Hause der Geschwister war — aber das bin ich nicht im Stande! Und das ist Schade, Euretwegen und meinetwegen.

Eine der ersten Seitenfragen Gerda's an ihre älteren Geschwister war nach — Sigurd.

Mit Sigurd stand es nicht gut. Ein Unglücksstern schien ihn seit einiger Zeit zu verfolgen.

Kurz nach Gerda's Trennung von ihm wurde er in einen Proceß über die ihm zugefallene Erbschaft verwickelt, der ihm durch Uebelwollen und gemeine Gesinnung seines Gegners vielfache Kränkungen brachte. Sigurd ging mit Ehren, aber mit dem Verlust fast seines ganzen Vermögens aus diesem Proceß hervor. Er ertrug dies wie ein Mann und arbeitete desto anhaltender

daran, seine Mutter und sich wieder zu einigem Wohlstand zu bringen, bis er eines Tages zu dieser — dem einzigen Wesen auf Erden, das er zu lieben schien — plötzlich mit der Nachricht gerufen wurde, daß sie von einem Schlag getroffen worden wäre.

Als Sigurd zu ihr kam, vermochte sie nicht mehr zu sprechen. Sie ergriff nur noch die Hand ihres Sohnes, drückte sie innig und — starb. Aber nur mit Mühe gelang es, seine lebende Hand aus der todten Mutterhand los zu machen. Und als es endlich gelang, war seine Hand nicht mehr lebendig. Sie war auch todt, sie war gelähmt worden. Es war die rechte.

Es war nun über ein Jahr vergangen, seitdem dies geschehen war; allein ungeachtet aller Heilmittel, welche gegen diese Lähmung angewendet worden waren, hatte dieselbe nicht nur zugenommen, sondern sich auch noch des ganzen Armes bemächtigt und nach den unteren Theilen des Körpers verbreitet, so daß Sigurd nur mit Mühe gehen konnte. Seit einigen Monaten war er in Stockholm, um die Gymnastik gegen sein Uebel anzuwenden; allein leider war dies bisher ohne allen Erfolg geschehen.

Er trug sein Unglück ohne Klagen, aber seine Gemüthsstimmung war finster und menschenscheu geworden. Die gezwungene Unthätigkeit, in welcher er lebte, trug viel dazu bei, sein Gemüth zu verdüstern. Augustin hatte ihn einige Male besuchen wollen, war aber nicht zu ihm gelassen worden.

Das waren die Nachrichten, welche Gerda über ihren früheren Verlobten empfing.

Sigurd unglücklich, krank und allein.

Die Thränen quollen bei diesen Gedanken aus Gerda's Augen und aus ihrem Herzen quoll ein lebendiges, starkes Gefühl hervor. Es rief ihr mahnend zu: „Zu ihm"!

Sigurd und Gerda.

Gerda hatte es nicht bemerkt, als sie am Hafen den ersten Fuß auf die Erde ihres Vaterlandes setzte, begrüßt und umringt von Verwandten und Freunden, daß ein Miethwagen ganz in der Nähe dieser freudigen Gruppe hielt und an dessen Fenster ein gelblich blasses Gesicht erschien, zur Hälfte in den weiten Mantelkragen verborgen, die düster brennenden Augen auf sie, auf das blühende, strahlende Mädchen, mit einem Ausdruck gerichtet, der diese Strahlen augenblicklich zum Verlöschen gebracht haben würde, wenn Gerda diesen Blick wahrgenommen hätte. Aber sie war von Liebe und Freude ausschließlich ergriffen; und die Person, welche so düster auf sie blickte, wollte nicht gesehen werden. Das war augenscheinlich.

Es war dieselbe Person, die am Tage nach diesem Vorfall in einem düstern Zimmer in einer dunkeln Nebengasse Stockholms allein saß. Der Mann — denn es war ein Mann — hatte die Nacht nicht geschlafen, sondern abwechselnd gelesen, abwechselnd sich mit Auf- und Abgehen in der Stube beschäftigt, von Körper- und Seelenschmerzen gequält. Man konnte dies an seinem müden und vergrämten Gesicht sehen. In seinen Schlafrock gehüllt, saß er nachdenkend auf einem Lehnstuhl, den Kopf über den

Arm gebeugt, der wie verwelkt in einer ſchwarzen Binde über ſeine Bruſt hing.

Vor ſeinem Blick ſtand das Gemälde des geſtrigen Tages. Er ſah das ſchöne, kräftige, jugendliche Mädchen, das er einſt ſein nannte, blühend von Glück, im Bewußtſein der Kraft und der Güte, im Geiſt wieder vor ſich. Er folgte ihr in den Kreis der Ihrigen, er ſah die ſtrahlenden Blicke, er hörte die jubelnden Stimmen, er gewahrte dieſe liebenden Weſen, wie ſie einander Welten von Freude und Güte zu ſchaffen bemüht waren. Und nun ſah er um ſich. Alles leer, todt, freudenlos! Vom Schickſal verfolgt, von den Menſchen verkannt, von den Freunden verlaſſen, ſaß er einſam da. Und dies hätte anders ſein können! Sehr Vieles konnte anders ſein; das fühlte er, das wußte er! Und das eben war das Qualvollſte! Aber — „Es iſt meine eigene Schuld"! ſprach er ſtreng zu ſich ſelbſt und ließ keine Klage aufkommen, ſondern härtete ſich gegen ſein Schickſal ab.

Indem er ſo daſaß, kam ein Schlummer über ihn und im Schlummer ein Traum.

Er träumte, er befände ſich kämpfend auf einem Schlachtfeld. Er ſtand ganz allein gegen eine Ueberzahl von Feinden, er fühlte ſich verwundet, aber er kämpfte noch unüberwunden fort.

Da vernahm er ein Rauſchen in der Luft. Er blickte auf und ſah die Todesjungfrau, die Walkyre, welche die Kämpfer für Odin erwählt, auf ihrem geflügelten Roß, behelmt, mit flatterndem, vom Wind gepeitſchtem Haar, bleich, aber ſchön, mit feſtem, aber flammendem Blick. Und dieſen Blick hatte er ſchon früher einmal geſehen.

Einen Spieß hielt ſie in ihrer Hand und ſandte ihn aus. Er ſauſte durch die Luft. War es ihr leuchtender Blick, war es ihr Spieß, der in ſein Herz drang? Wie es auch war: — er fühlte ſich getroffen. Eine

eiſige Kälte lähmte ſeine Glieder und legte ſich bleiſchwer auf ſeine Bruſt. Er ſank zu Boden.

„Ich werde ſterben!“ dachte er und kehrte dem Tod eine feſte trotzige Stirn entgegen. Da hörte er wieder ein Rauſchen in der Luft. Und die, die er früher geſehen, ſie ſtand ganz nahe vor ihm, ſie ſtand da, ſchön und fürchterlich, beugte ſich über ihn und drückte einen Kuß auf ſeinen Mund. Dieſer Kuß nahm ſeinen Athem in ſich auf. Und doch lebte er — wunderbar! — lebte durch eine geheimnißvolle Gemeinſchaft mit ihr, deren kalter Athem ſein Blut zu Eis erſtarrt hatte, die ihn jetzt in ihre Arme nahm, wie ein Kind, und ihn feſt an ihre Bruſt drückte. Er fühlte ſich mit ihr von dem geflügelten Roß auf luftigem Pfad in die Höhe getragen, er fühlte eine freiere Luft um ſich wehen, er glaubte das fröhliche Geräuſch aus den Sälen Odins zu hören, wo ewiger Kampf und ewiger Sieg herrſcht.

Und durch ſeine geſchloſſenen Augenlider glaubte er ihren Blick zu ſehen und zu fühlen, der ihn mit zauberhafter Gewalt beherrſchte. Da kam über ihn ein feſter Entſchluß, zu erwachen, das ſchöne Geſicht, welches er jetzt wie durch einen Nebel ſah, deutlicher zu ſehen und wieder zum Leben, zu ſich ſelbſt zurückzukommen. Er kämpfte eine Zeitlang mit dem Todesſchlaf und — erwachte.

Er erwachte wirklich. Aber er glaubte noch immer zu träumen. Denn ſie ſtand ja vor ihm, die Walkyre, das ſchöne, bleiche Geſicht über ihn geneigt, ſie ſtand wirklich vor ihm da. Aber war das wol die kalte, fürchterliche Todesjungfrau? Nein, das war ein Kind des Lebens, hold und warm. Er ſah ihre Augen voll Liebe ſtrahlen, er fühlte ihre Thränen auf ſeine Stirn fallen. Und dieſer Thau war lebenſpendend. Seine Augen öffneten ſich. Er kannte ſie wieder. Er nannte ihren Namen. „Gerda, biſt Du es?“

„Ja, Sigurd.“

Sie ſah ihn innig und trauernd an und ſprach:

„Sigurd, Du haſt viel gelitten!“

Er antwortete nicht. Er wandte ſich ab von ihr und verſchloß ſein Herz. Sie fuhr lebhaft fort:

„Geſtern bin ich in Schweden angekommen. Ich frug ſogleich nach Dir und erfuhr, daß Du einen großen Verluſt gehabt haſt — — Deine Mutter. — — Ich komme zu Dir, um — wie ſteht es mit Deinem Arm, Sigurd? Er iſt gelähmt, wie man mir geſagt hat. Laß mich ihn ſehen. — Nein, Du darfſt mir das nicht verweigern! Im Namen Deiner Mutter, anſtatt Deiner Mutter, ſtehe ich jetzt hier.“

„Deiner Mutter!“

Bei dieſem heiligen Namen fühlte er ſich überwunden. Er wurde weich wie ein Kind. Er ließ Gerda machen, was ſie wollte. Und mit der klaren, liebevollen Beſtimmtheit, die jetzt ihr ganzes Weſen erfüllte, war ſie in der That unwiderſtehlich.

Sie löſte die ſchwarze Binde von ſeinem Arm. Sie zog den Morgenrock von ihm.

Der gelähmte Arm fiel wie todt in ihren Schoos.

Aber ſie nahm ihn zwiſchen ihre Hände, drückte ihn an ihre glühenden Wangen, netzte ihn mit ihren Thränen, ſtreichelte ihn mit ihren weichen, lebenswarmen Händen, ſo daß ihr Wille, das Gefühl, welches ihr Herz erglühen machte, bis in die äußerſten Spitzen ihrer Finger und durch dieſelben in das gelähmte Glied ſtrömte. Sie hauchte den Arm mit ihrem heißen Athem an und — küßte ihn.

Und dieſen Kuß — fühlte er. Seine Pulſe regten ſich. Ein Gefühl von Leben ſtrömte durch die Adern ſeines Armes.

Sigurd hatte ſich vorgenommen, ſtolz und zurückhaltend gegen Gerda zu ſein.

Aber bei dieſem Anblick, bei dem Gefühl dieſer Zärtlichkeit, bei dieſer lebendigen Liebe ſprangen alle Feſſeln

seiner Seele; seine eisige Bitterkeit löste sich in wehmüthige, sanfte Freude. Und als das neue Gefühl, das sein Herz durchzitterte, sich auch seinem Körper mittheilte, als er seinen Arm unter Gerda's Händen prickeln fühlte, als das Blut warm und fühlbar durch die erschlafften Adern strömte, als er Gerda so demüthig und doch zugleich so mächtig vor sich knien sah, da brach es bei ihm durch.

„Du wunderbares Mädchen!" rief er. „Du gibst mir neues Leben!"

Und so war es! Ja, Wunderläugner, so geschah es. Und was die Gymnastik der Liebe begonnen, das vollendete die Gymnastik des alten Doctor Ling, bis das Werk vollendet, bis der gelähmte Arm frisch und gesund war.

Aber noch größer war das Wunder, das in seinem innern Leben vorging. Das begann in dieser Stunde und wurde in den Tagen, Wochen und Monaten vollendet, in denen Sigurd noch leidend, in denen Gerda seine tägliche Gesellschafterin, seine Vorleserin, sein Secretair und vor Allem seine theilnehmende herzliche Freundin war.

Und das Mädchen, das früher den Befehlen Sigurd's so trotzig widerstrebt hatte, das er nie zum Gehorsam bringen konnte, war nun aufmerksam gegen seine geringsten Wünsche und suchte in seinen Blicken Das zu lesen, was sein Mund auszusprechen Bedenken trug.

Aber allerdings war Sigurd seitdem ein ganz anderer Mann geworden, als er früher war.

Das Verhältniß zwischen beiden war ein wunderbares, ein geheimnißvolles. Die Vergangenheit wurde nie mit einem Wort berührt. Als Verlobte waren sie getrennt. Und doch standen sie einander näher, als zu der Zeit, da sie durch dieses Band vereint waren. Ihre

Geiſter vereinigten ſich jetzt; ſie fühlten, dachten und ſprachen zuſammen, wie ſie früher nie gethan hatten. Nicht, daß ſie in allen Dingen übereingeſtimmt hätten! Nein, ſie waren noch oft getrennter Meinung. Aber anders klangen, anders wirkten jetzt die Stimmen und Worte, als früher, da ſie von den Geiſtern der Ueberhebung und des Trotzes ausgingen.

Und was wird mit der Zeit daraus entſtehen?

Das Haus der Geschwister.

In diesem herrschte ein bewegliches, angenehmes, unruhiges, wunderliches Leben. Da waren nun die jungen, kräftigen Menschen zusammen, die ihre Anlagen auf so ungleichen Wegen ausgebildet hatten und nun zur Klarheit und Selbständigkeit, auch in ihrem äußern Leben, gekommen waren. Sie hatten einen gewissen Abschnitt auf ihren Lebensbahnen erreicht, aber nun war eine Pause, ein Ruhepunkt eingetreten. Und die meisten unter ihnen fühlten, daß etwas Neues, eine höhere und vollkommenere Entwickelung des Lebens kommen müsse. Dies galt besonders von Ifvar und Gerda. Nach dem Künstlerleben, das sie bisher geführt hatten, sehnten sie sich nach etwas Anderem, nach etwas Mehrerem.

Und alle Geschwister und ihre Freunde wurden von dieser Sehnsucht angesteckt. Aber das Wort, der Grundgedanke fehlte ihnen noch.

Sie waren an jedem Tage, besonders an jedem Abend zusammen, diese warmen strebsamen Seelen. Dann rauschten Erzählungen aus fremden Ländern, Gedanken über Menschen, Zeit, Leben, Aeußeres und Inneres durcheinander, dann öffneten Kopf und Herz ihre Kammern

und gaben und empfingen neues Licht. Tropfen fiel auf Tropfen; Feuer zündete Feuer.

Und die Götter des heimiſchen Herdes hegten und pflegten dieſe Flammen, während alle Winde der Welt darauf bliesen.

So eines Abends.

Ifvar und Gerda hatten von ihrem Beſuch in der berühmten amerikaniſchen Fabrikanſtalt Lovell erzählt und alle Anweſenden hatten mit dem wärmſten, freudigſten Intereſſe zugehört. Da ſprang Auguſtin plötzlich auf und rief:

„Hört, Freunde! Wir ſtehen ſo Viele hier und fragen: «Was ſollen wir thun? Was ſollen wir unternehmen»? Warum vereinigen wir uns nicht, um einen ſchwediſchen Lovell zu bilden, eine Geſellſchaft in Schweden, mit ſchwediſchen Einrichtungen, durch welche wir die Arbeiter zur möglichſten Veredlung, zur Freiheit und zum Glück bringen wollen und in welcher Jeder von uns ſein Pfund für das allgemeine Wohl beitragen ſoll!“

Das war das Wort, das war der Gedanke, das war der dunkel geahnte Vereinigungspunkt, den man geſucht hatte. Das fühlten Alle im Kreis der Geſchwiſter mit einem Mal; und wie die Bäche beim Beginn des Frühlings vom Eis befreit dahinrauſchen und ſich beeilen, ihre Wellen zum Fluß zu wälzen, ſo eilten die Geſchwiſter und ihre Freunde fröhlich mit ihrer Zuſtimmung, mit ihren Gaben und mit ihren Kräften zu dem neuen Werk.

Neu war dieſe Richtung den meiſten der Geſchwiſter nicht. Wir haben ſchon längſt bei Hedwig, bei Auguſtin, bei Ifvar und Gerda, bei Uno die liebevolle Richtung bemerkt, die den Menſchen aus ſeinem Ich und aus ſeinem perſönlichen engen Kreiſe herausführt, um Nutzen und Freude im Allgemeinen zu verbreiten.

Sie waren auf dieſe Weiſe die beſten Kinder ihrer Zeit. Auguſtins Vorſchlag hatte dem guten Willen nur

einen Weg geöffnet, sich geltend zu machen, nur einen Centralpunkt, einen bestimmten Gegenstand gezeigt, an den sie sich anschließen konnten.

Im Licht des Enthusiasmus wuchs diese Idee immer mehr und wurde immer schöner und bedeutender. Vaterländische und religiöse Gefühle erzeugten große Gedanken und schöne Anordnungen.

Ifvar schwärmte nun wieder, aber diesmal im Licht eines geordneten Gedankens, für das Utopien, welches sein schönster Jugendtraum war. Gerda jubelte vor Freude darüber, daß sie den Gesang ins Volksleben einführen sollte; sie theilte die Arbeiter bereits in Chöre und lehrte sie schöne, großartige Gesänge.

Hedwig saß tiefbewegt da, die lieben, innigen Augen voll Thränen, das Herz voll mütterlicher Gedanken. Sie schloß bereits alle Kinder der jungen Gesellschaft in ihre Arme.

Bruder übernahm die Verpflichtung, für die künftige Bibliothek zu sorgen. Er erklärte, daß er am folgenden Tag drei Bücherauctionen besuchen werde, um die Büchersammlung zu begründen.

Es ist eine eigenthümliche Freude, die der Mensch bei großen und heilsamen Unternehmungen empfindet, mit denen er umgeht. Wir glauben kaum, daß es eine schönere, edlere Freude auf Erden gibt. Es ist eine Freude, die das Bewußtsein hebt und alle Kräfte stärkt. Der Geist des bürgerlichen Lebens, der das Privatleben durchströmt, das Gefühl, sich im Denken und Handeln mit den edelsten Interessen der Zeit vereinigt zu haben, gibt dem Menschen in seinem ganzen Wesen ein größeres Gewicht und einen bedeutenderen Inhalt.

Der Geschwisterbund, welcher hier geschlossen wurde, wollte die vollkommenste Gesellschaft und in und mit derselben den vollkommensten Menschen entwickeln.

Wird ihnen das gelingen?

Das steht allerdings noch im weiten Feld. Aber es

iſt ſchön, das Große zu ſuchen. Und wir ſind nicht ohne günſtige Hoffnungen. Denn wir ſehen in dem Bund guten Willen, gute Köpfe und — große Capitalien; und die letzteren ſind eine Hauptſache bei der Ausführung großer Ideen.

Wir ſehen Bruder — unſern lieben Bruder — mit ſeiner jungen Braut bereit, ihre Million zu dem gemeinſamen Unternehmen herzugeben.

Wir ſehen Mina, die andere Tochter des Millionairs, von demſelben Geiſt belebt und ebenfalls bereit, ihren Theil beizuſteuern. Das junge Mädchen hat den Segen des Reichthums klar erkennen lernen.

Wir ſehen eine Menge anderer Perſonen außerhalb des Kreiſes der Geſchwiſter dem Unternehmen ihre Theilnahme mit Kopf, Herz und — Geld widmen.

Denn alle Unternehmungen, welche auf wahre, große und edle Gedanken gegründet ſind, haben das Eigenthümliche, daß ſie Menſchen an ſich ziehen. Die Edelſinnigen und Großherzigen glauben darin eine Stimme vom Himmel zu hören und folgen derſelben. Andere folgen dem Strom der Menge. Und ſo wächſt die Zahl.

Eine kleine berathende Verſammlung bildete ſich, um den Vorſchlag der neuen Geſellſchaft weiter auszuarbeiten. Einſtimmig wurde Auguſtin mit der Anordnung und Leitung des Ganzen beauftragt. Auch der Mutterbruder Herkules nahm Theil an der Verſammlung, denn auch er war für den neuen Plan erwärmt, obgleich mehrere Mitglieder gegen die Harmonie zwiſchen ihm und dieſem Plan Bedenklichkeiten hegten.

Aber im Anfang ging Alles gut. Alles war Leben, Freudigkeit und friſche Bewegung im Kreis der Geſchwiſter und Freunde. Und lebendig, fröhlich und friſch verſprach der Winter zu werden, in deſſen Verlauf der große Plan ausgearbeitet werden ſollte, um bereits im nächſten Frühling, beim erſten Geſang der Lerchen ins Leben zu treten.

Göthilda äußerte ihre Verwunderung, ob nicht der „Baumeiſter" bis dahin auch heimkommen würde, um am Bau zu helfen. Im Uebrigen beſchränkte ſich ihre Theilnahme an der gemeinſamen Bewegung darauf, daß ſie ſelbſt ſich für neugierig erklärte, „wie Alles gehen werde". Aber der Gemeinſinn war ſchwach in ihr; das erkannte ſie ſelbſt mit emporgereckter Naſe, ſcherzend und mit lächelndem Mund an.

Um ſo lebhafter und ſtärker war dieſer Sinn in den übrigen Theilnehmern. Aber während derſelbe regiert, mitten im Winter eine ganze Flora von Gefühlen, Gedanken, Ausſichten und Einrichtungen aufblühen läßt und das Leben raſch vorwärts treibt, ſehen wir einige andere, minder bedeutende Dinge rückwärts, auf- und niederwärts gehen.

Erſtens nämlich ſehen wir Mina, die nun Beſitzerin eines bedeutenden Vermögens iſt, von einer großen Schar Freier umgeben, die den Freiern der ſeligen Frau Penelope auf der Inſel Ithaka ganz und gar gleichen. Die ganze Welt weiß darum und die ganze Welt wartet, daß ſie den Schritt thun, daß ſie die Partie ergreifen ſoll, die man ſeit dem Judenthum gewöhnt iſt, als alleinſeligmachend für den Menſchen, und vorzugsweiſe für das Weib zu betrachten, mit Einem Wort — daß ſie heirathen ſoll.

Aber das junge Mädchen mit feſtem Sinn und gutem Herzen hat ſchon zeitig das Leben aus einem trüben Geſichtspunkt anzuſehen gelernt und ſeine ernſten Betrachtungen über die Zuſtände der Welt, über Glück und Leben angeſtellt. Und als die zahlreiche Schaar der Freier mit einem Mal gegen die reiche Erbin anrückte, ging dieſe — rückwärts, verneigte ſich, dankte und erklärte auf weiteres Drängen, daß ſie unverheirathet zu bleiben wünſche.

Und dies iſt auch ihr ernſter, feſter Vorſatz. Sie will eine „Schweſter" der Geſellſchaft werden, ungefähr

wie Schweſter Hedwig, und will ihr Glück darin ſuchen, daß ſie Andere glücklich macht.

Die Welt ſpricht viel von ihrem unerwarteten Entſchluß. Ob derſelbe aber ein Fortſchritt oder ein Rückſchritt zu nennen iſt, darüber ſind die Anſichten getheilt.

Der zweite Punkt iſt unzweifelhaft ein Rückſchritt. Es iſt nämlich ganz entſchieden, daß Iſvar der Schüler ſeiner früheren Schülerin iſt. Sonderbar! Aber es iſt in der That ſo.

Alles, was er über die neu gebildete Geſellſchaft denkt und ſchreibt, das muß er unwillkürlich der kleinen Karin mittheilen oder vorleſen. Und merkwürdig iſt es, wie er jedem ihrer Gedanken, jedem ihrer Gefühle darüber lauſcht. Und dennoch iſt dies auf der andern Seite gar nicht wunderbar. Die kleine Karin iſt in der armen Arbeiterklaſſe aufgewachſen; ſie kennt deren Stellung, deren Leiden, deren Verſuchungen und deren Bedürfniſſe. Sie hat die innigſten Sympathien für dieſe Klaſſe und dies, ſowie ihr natürlicher, richtiger, feiner Takt ſetzt ſie in den Stand, ein Licht darüber zu geben, was auch den Gelehrten bei ihren Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand leuchten kann.

Auch Auguſtin lauſcht neben Iſvar aufmerkſam den Anſichten des jungen Mädchens, beſonders über den Zuſtand der unbemittelten jungen Mädchen und Frauen in der Hauptſtadt.

Und wie glücklich fühlt ſich die kleine Karin bei dem Gedanken, durch dieſe Mittheilungen ihren armen Mitſchweſtern nützlich zu werden!

Wir wollen jedoch nicht verhehlen, daß wir bei dem Verhältniß, welches ſich jetzt zwiſchen dem früheren Lehrer und deſſen Schülerin entſpinnt, einen kleinen ſchadenfrohen Gott lachend ſeine Flügel über beide ſchütteln ſehen; denn er bemerkt, der kleine Schadenfroh, daß ſich unter dieſen allgemeinen Intereſſen, unter dieſen Beſtrebungen für die Arbeitsanſtalt zum Beſten der Armen,

noch ein anderes geheimes Intereſſe verbirgt, welches lediglich das junge Paar betrifft und mit der Zeit wol dahin führen kann, daß —

Und er, der kleine ſchalkhafte Kerl, hat ſeit dem Anbeginn der Zeiten ſein Vergnügen daran gefunden, die Leute zuſammen zu hetzen. Aber Schweſter Hedwig hat ihre innige Freude daran, die wachſende ſchöne Liebe der beiden jungen Menſchen zu ſehen. Beide waren ja ihre Pfleglinge, ihre Kinder!

Mitten in dieſer lebhaften freudigen Bewegung, mitten unter dieſen ſproſſenden Hoffnungen ſtieg am frühlingshellen Himmel mit einem Mal eine dunkle Wolke empor.

Die dunkle Wolke.

Hedwig war mehrere Nächte hindurch von einem dumpfen Geräuſch erwacht, das ſie im Hauſe zu hören glaubte. Mit einer ihr ſelbſt unerklärlichen Unruhe lag ſie und lauſchte den Schritten eines Gehenden, welche ſie zu hören glaubte, bald näher, bald weiter entfernt, aber ſtets leiſe, dabei ſo gleichmäßig, daß ſie zuweilen glaubte, es ſeien nicht Menſchenſchritte, ſondern Schläge eines Hammers, der in der Nacht arbeite. Aber ihr Herz nöthigte ſich ſelbſt unwillkürlich, bei dieſem Geräuſch heftiger zu ſchlagen; und nach und nach kamen bei ihr auch unruhige Gedanken in Bewegung.

Hedwig dachte an Auguſtin. Es fiel ihr ein, daß dieſer ſich ſeit einiger Zeit nicht mehr ganz gleich war. Er war nicht weniger gut, nicht weniger herzlich, nicht weniger freundlich, als ſonſt, aber er war weniger heiter und ſehr zerſtreut. Oft verſank er in Gedanken, die keineswegs freundlich zu ſein ſchienen; und wenn er merkte, daß Hedwigs Blick forſchend und fragend auf ihm ruhte, nahm er ſchnell eine haſtige Lebhaftigkeit an, die nicht ganz natürlich war. Auch hatte er ſeit einigen Tagen vermieden, Abends mit Hedwig allein zu ſein, wie er ſonſt ſo gern zu thun pflegte. Er ſchützte

gegenwärtig Geſchäfte vor, wollte „viel zu ſchreiben“ haben und ging zeitig auf ſein Zimmer.

Hedwig hatte zwar, eben ſo wie Göthilda, verſucht, dem „Neubau“ und „allen den neuen Geſellſchaftsplänen“ die Schuld von Allem beizumeſſen, aber ſie fühlte deutlich, daß dieſelben unſchuldig an dieſem melancholiſchen Schweigen ihres Bruders ſein mußten; denn dieſe Pläne hatten ihn ſtets belebt und erheitert. Es mußte alſo ein anderer Grund vorhanden ſein.

In einer Nacht hörte Hedwig die Schritte deutlicher und beſtimmter, als gewöhnlich, und es kam ihr vor, als ob dieſelben das gemeinſame Zimmer durchſchritten, das ſich unter ihrer Stube befand und neben welchem Auguſtin ſein Gemach hatte.

Von einer unwiderſtehlichen Bangigkeit getrieben, ſtand Hedwig auf, zündete Licht an, kleidete ſich an und ging die kleine Treppe hinunter, die aus ihrer Stube in das Untergeſchoß führte. An der Thür des gemeinſamen Zimmers lauſchte ſie, allein ſie hörte keine Schritte mehr darin. Alles war ſtill. Dennoch öffnete ſie leiſe die Thür und trat hinein.

Es war dunkel darin. Dunkel und ſtill. Nur eine Uhr pickte und zeigte auf Mitternacht.

Hedwig ſah ſich im Zimmer aufmerkſam um; ſie fühlte auf eine ihr ſelbſt unerklärliche Weiſe, daß ſo eben Jemand darin anweſend geweſen war. Auf dem Tiſch neben dem Sopha glaubte ſie zu bemerken, daß die darauf befindlichen Bücher anders lagen, als ſie am vergangenen Abend gelegen hatten. Eines derſelben war aufgeſchlagen. Hedwig ſah hinein. Es war ein Band von „Atterbom's ſchwediſche Seher und Dichter“ und die ſchöne Lebensbeſchreibung Freſe's lag aufgeſchlagen. Mehrere Stellen darin waren unterſtrichen und Hedwig las:

„Meine Gedanken ſtehen an dem Ziel, über welches Niemand hinauskommen kann. Da dachte ich daran

ob ich nicht in der Betrachtung des Todes ſelbſt ein Vergnügen finden könnte. Und ſiehe, mir ſchien Speiſe von dem Freſſer und Süßigkeit von dem Starken auszugehen. Ich nahm wahr, daß die Bitterkeit des Todes all' meine Sorge in Freude verwandelte. Dies behielt ich in meinem Herzen wie einen Schatz, größer als alle Reichthümer der Erde."

Auf einer andern Seite waren folgende Worte unterſtrichen:

„Ich will dich preiſen, Gott, mein Troſt,
Im Lichten, wie im Dunkeln."

Und wieder auf einer andern Seite:

„Das Schauen Gottes gibt dem Kummer Troſt,
Die Ewigkeit macht jung und leicht uns wieder."

„O mein Gott, was hat dies zu bedeuten?" dachte Hedwig, indem die Ahnung eines bevorſtehenden großen Unglücks ihre Bruſt zuſammenſchnürte. — „Wer hat hier in der Tiefe der Nacht Troſt geſucht?"

In dieſem Augenblick fielen ihre Augen auf ein in blaues Papier eingebundenes Buch. Sie kannte es recht wohl. Es war Auguſtins Tagebuch, in das er jeden Abend einige Worte zu ſchreiben pflegte. Gegenwärtig lag es aufgeſchlagen auf dem Tiſche und das daneben ſtehende Tintenfaß ſammt der Feder deutete an, daß kürzlich etwas hineingeſchrieben worden war. Unwillkürlich richteten ſich Hedwigs Blicke auf einige Zeilen, die noch ganz feucht waren, und ſie las Folgendes:

„Ich habe mit M** geſprochen; er ließ mir keinen Zweifel über meinen Zuſtand, über Das, was ich zu erwarten, zu fürchten habe. Bis hierher alſo und nicht weiter!

Es iſt wunderlich gekommen, leiſe — wie ein Dieb in der Nacht. Und nun iſt es da und muß überſtanden werden; es muß! — — Ich habe es kaum glauben wollen. Ich habe gedacht, es müſſe anders werden, es müſſe vorübergehen. Aber die langen Stun-

den des Leidens und die Worte M***'s haben mich überzeugt.

Es fällt mir schwer. Ich will es bekennen, denn es ist wirklich so. Ich war zu glücklich, ich war zu sehr an das Erdenleben, an meine Lieben, an meine Freunde und an die Pläne der Zukunft gefesselt, die so Viele glücklich machen sollten! Und nun — nun mit einem Male zu Ende, zu Ende! — Ende? Nein, gütiger Gott, nicht Ende! Nein, das glaube ich nicht; aber dennoch — ein Lebewohl so Vielen — so Manchen — und — —

Meine Hedwig — meine geliebte Hedwig!"

Hedwig vermochte nicht weiter zu lesen. Ein Nebel umschleierte ihre Augen, ein kalter Schweiß trat auf ihre Stirn, ihre Knie zitterten.

„Wo ist er?" fragte sie sich halb laut. „Ich muß ihn sehen, ich muß wissen" —

Und wie sie ihre Augen aufschlug und ihren Fuß aufheben wollte — da stand Augustin vor ihr und streckte ihr seine Arme entgegen.

Wie ein Engel des Trostes, wie ein Engel der Liebe stand er da, bereit, die Bitterkeit von dem Kelch zu nehmen, den er ihr reichen mußte.

Wie liebevoll, wie theilnehmend unterrichtete er nun die zitternde Hedwig von seinem Zustand, von seiner Gefahr, aber auch von der Möglichkeit seiner Rettung — einer Möglichkeit, an die er selbst jedoch nicht glaubte.

Augustins Krankheit gehörte zu jenen grausamen, lange im Verborgenen schleichenden Uebeln, die den Menschen überfallen, ohne daß er es ahnt, die aber, sobald sie hervorbrechen, sich als tödtlich herausstellen, insofern nicht eine schmerzhafte Operation das Leben rettet.

So war der Zustand Augustins. Als er aber den schrecklichen Eindruck sah, den diese Mittheilung auf Hedwig machte, gab er sich nur Mühe, die Gefahr geringer darzustellen und Hoffnung rege zu machen.

„Ich habe mich ſelbſt dadurch abgehärtet," ſagte er, „daß ich Dir von meinem Zuſtand nichts mitgetheilt, ſondern ihn allein getragen habe. Du haſt mich dadurch verweichlicht, Hedwig, daß Du die Hälfte der Laſt, die mich ſo ſchwer drückt, auf Dich genommen haſt. Jetzt fühle ich, daß die Sache weniger gefährlich iſt, ſeitdem ich offen mit Dir darüber geſprochen habe. Es wird wol nicht ſo ſchlimm werden. Sollte es aber der Fall ſein, ſollte Gott wollen, daß — wir uns auf eine kurze Zeit trennen müßten, ſo — verſprich mir, meine gute Hedwig, Deinen Beiſtand, unterſtütze mich mit Deinem himmliſchen Gemüth, erhebe Deinen gar zu irdiſchen Bruder! Wir wiſſen ja doch, Hedwig, daß wir einander immer haben, daß wir ſtets vereint bleiben werden. Das iſt eine göttliche Freude und Gewißheit, die uns durch nichts entriſſen werden kann. Und ich weiß es, Hedwig, wenn ich Dich muthig und heiter Allem, was da kommt, entgegengehen ſehe, ſo werde ich auch unbefangen ſein."

So ſprach der edelherzige, gute Bruder.

Hedwig weinte bitterlich und ſchmerzlich, aber die Bewunderung und Liebe, welche ihr Bruder gegen ſie zu dieſer Stunde ausſprach, war ihr ſo wohlthuend und ſtärkend, daß ihr Herz Kraft daraus ſchöpfte, ſich über das Unglück zu erheben. Sie wollte ſein Vertrauen verdienen, ſie wollte Das für ihn werden, was er wünſchte. Darum trocknete ſie ihre Thränen, küßte ihn und ſagte:

„Ich will es verſuchen!"

„Dank Dir!" ſprach er mit freundlichem Blick und küßte ihre Hand. „Wenn Du wüßteſt, wie heilſam und ſtärkend dieſes Verſprechen für mich iſt! Oh! Ich fühle mich wieder ganz leicht und heiter! Ich empfinde es, Du biſt mir als «Beiſtand im Leben» gegeben. Gott ſegne Dich! — Und nun fort mit den finſtern Gedanken und der Verſtimmung! Friſch wieder ans Le-

ben und an unſere Zukunftspläne! Nun will ich recht eifrig für dieſelben arbeiten und wir wollen Luſt und Noth theilen, wie früher. Wir haben noch zwei bis drei Monate, Hedwig, ehe die Frage über mein Leben entſchieden wird, ehe M** mir helfen kann; und bis dahin haben wir noch ein tüchtiges Stück Arbeit vor uns."

Und von dieſer Stunde an widmete ſich Auguſtin mit noch größerer Thätigkeit und Lebhaftigkeit, als früher, der Ausarbeitung des Werks, das er ſich vorgenommen hatte. Und Hedwig ſaß nun in den Stunden der Nacht, in denen er nicht ſchlafen konnte, an ſeiner Seite und machte ihm die Arbeit leichter und angenehmer. Und während Auguſtin die Fortſchritte des Uebels fühlte, das ſeinen Körper zerſtörte, empfand er auch mit einer gewiſſen großartigen Freude, wie ſein Geiſt immer freier wurde und bei dem Untergang ſeiner irdiſchen Hülle für ſeine ewigen Zwecke wirkte. Und während ſein Körper immer ſchwächer wurde, ſchien ſein Geiſt immer ſtärker und größer zu werden.

Da Auguſtins Krankheit ihm bald darauf das Ausgehen ſchwer machte, blieb er in ſeinem Zimmer und die Freunde der Zukunftspläne verſammelten ſich bei ihm und hielten da ihren Rath.

Da war Leben und Bewegung! Und Niemand war unter den Verſammelten, der daran dachte, daß ihr Führer und Leiter, deſſen feurige, belebende Worte und Gedanken ſie Alle anfeuerten und belebten, den Keim zu einem baldigen und ſchmerzhaften Tod in ſich trug. O ja, Eine dachte daran, Eine vergaß es nie!

Anhängsel.

Auguſtin hatte oft Mühe, zwiſchen zweien ſeiner Freunde das Rechte zu halten. Der Eine wollte zu viel, der Andere zu wenig geben.

Zu dem Erſteren ſagte Auguſtin:

„Sachte! Nichts für Nichts! Wir gönnen unſeren Arbeitern ſehr gern alles Gute, aber ſie ſelbſt müſſen es erwerben. Und deshalb müſſen ſie in den Stand geſetzt werden, ſich durch Fleiß und gutes Betragen verbeſſern zu können. Es ſchadet nicht, wenn man mit Entbehren und Verſagen anfängt. Haben nicht die meiſten unter uns damit angefangen? Ich erinnere mich noch recht wohl, wie oft ich auf der Univerſität um die Mittagszeit ausgegangen und auf den Straßen herumgeſtreift bin, um den Hunger zu zerſtreuen, den ich aus Mangel an Geldmitteln nicht befriedigen konnte! Wie mancher Entſagung habe ich mich mit meinen Commilitonen unterwerfen müſſen! Aber wir wußten, daß wir für unſer Fortkommen und unſere Zukunft arbeiteten. Das hielt unſere gute Laune und unſern guten Muth aufrecht und ließ uns lachend die Entbehrungen tragen, die außerdem auch noch treffliche Lehrmeiſter für uns waren. Nein, wir wollen unſere Arbeiter nicht verwöhnen, aber wir wollen ihnen das Beſte geben, was wir

ſelbſt haben: — eine Lebensſtellung, bei der ſie jährlich, ja monatlich vorwärts kommen, ſich verbeſſern, ihren Kindern eine geborgene Zukunft und ſich ſelbſt ein ruhiges Alter bereiten können. Aber feſthalten müſſen wir an dem Grundſatz: «Jeder nach ſeinem Verdienſt»!

Das muß unverbrüchliches Geſetz für uns ſein und bleiben!

Um hierbei Jedem volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, müſſen wir bei Beurtheilung und Belohnung des Verdienſtes dem Evangelium folgen. Erlaubt mir, Freunde, daß ich Euch bei dieſer Gelegenheit ein Stück aus der Bibel vorleſe, das mir früher — ich bekenne es offen — ein Stein des Anſtoßes war. Jetzt iſt es mir eine Freude, denn ich glaube ſeinen tieferen Sinn verſtanden zu haben."

Und Auguſtin ſchlug das Evangelium Matth: Cap. 20. auf und las folgende Verſe daraus:

„Das Himmelreich iſt gleich einem Hausherrn, der des Morgens zeitig ausging, um Arbeiter für ſeinen Weinberg zu miethen.

Und als er mit den Arbeitern über ihr Tagelohn einig geworden war, ſandte er ſie in ſeinen Weinberg.

Um die dritte Stunde ging er abermals aus und ſah Einige müßig auf dem Markt ſtehen;

Und ſprach zu ihnen: «Gehet hin in meinen Weinberg und was recht iſt, will ich Euch geben».

Und ſie gingen hin. Und um die ſechſte und um die neunte Stunde ging er wieder hinaus und that daſſelbe.

Aber um die eilfte Stunde ging er nochmals hinaus und fand Einige müßig ſtehend und ſprach zu ihnen: «Warum ſtehet Ihr hier den ganzen Tag müßig»?

Sie ſprachen zu ihm: «Niemand hat uns gemiethet». Da ſagte er zu ihnen: «Gehet auch Ihr in meinen Weinberg und was recht iſt, ſollet Ihr kriegen».

Als nun der Abend kam, ſagte der Herr des Wein-

bergs zu ſeinem Schaffner: «Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn, von den letzten an bis zu den erſten».

Und als Die kamen, die um die eilfte Stunde gemiethet worden waren, erhielten ſie ihren Lohn, ein jeder von ihnen ein Tagelohn.

Aber als die erſten kamen, meinten ſie, daß ſie mehr erhalten würden, und erhielten auch jeder von ihnen ein Tagelohn.

Und als ſie ihn empfingen, murrten ſie gegen den Hausherrn und ſagten: «Dieſe letzten haben eine Stunde gearbeitet und Du gibſt ihnen gleich uns, die wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben»?

Da antwortete er einem von ihnen und ſprach: «Mein Freund, ich thue Dir nicht Unrecht; warſt Du nicht über ein beſtimmtes Tagelohn mit mir einig geworden?

Nimm, was Dir zukommt, und geh' Deines Wegs; aber ich will dieſen letzten ſo viel wie Dir geben.

Oder kann ich in meinen Angelegenheiten nicht thun, was ich will? Sieheſt Du deshalb ſcheel, weil ich gut bin»?

„Und Dieſem," — fuhr Auguſtin fort, „will ich in Bezug auf unſer Unternehmen noch Folgendes hinzufügen:

Das Verdienſt ſoll nicht lediglich aus dem Geſichtspunkt des Nutzens beurtheilt werden. Das redliche Bemühen, der gute Wille muß auch anerkannt werden, und ſein Werth iſt als Verdienſt anzuerkennen.

Dadurch treten wir in den Kreis der himmliſchen Gerechtigkeit.

Daß aber dieſe himmliſche Gerechtigkeit gleichzeitig irdiſche Klugheit in ſich enthält und mit der Zeit den größten irdiſchen Nutzen für uns herbeiführt, iſt nicht ſchwer einzuſehen."

Zu dem Andern — dem Kargen — ſagte Auguſtin: „Wir ſind doch ſehr beſorgt um unſere eignen Genüſſe. Wir halten es für ſehr wichtig, an jedem Tage eine Stunde der Erfriſchung oder des Vergnügens zu haben. Und das muß ſo ſein, denn es entſpricht unſerer Natur und unſern Bedürfniſſen. Und ich behaupte, unſer Herr ſelbſt will uns Alle glücklich und heiter ſehen. Hat er nicht ſelbſt ein Liebesmahl eingeſetzt, als das Herz in unſeren Verſammlungen? Das Chriſtenthum iſt eine Lehre der Glückſeligkeit. Und wenn wir Denen, die von uns abhängen, Gelegenheit zu Freuden geben, die wir uns ſelbſt wünſchen, ſo erfüllen wir nur unſere Pflicht als Chriſten. Auch die Heiden erkannten dieſe Pflicht und hatten gewiſſe Tage, wie z. B. die römiſchen Saturnalien, an denen alle Sklaven und alle Thiere freigelaſſen wurden, um die Freuden des Lebens zu genießen. Aber das dauerte blos einige Tage. Wir wollen in den Kelch jedes Tages einige Tropfen Süßigkeit gießen und die reine Freude zur Mitbürgerin unſerer Geſellſchaft machen.

Das Werk, welches wir vorhaben, beſteht in nichts Anderem, als daß wir in Freundlichkeit eine Veränderung der Geſellſchaft vermitteln, die früher oder ſpäter von ſelbſt vor ſich gehen muß. Und damit dienen wir uns ſelbſt.

Als Unterſtützungsmittel der Freude in unſerer Geſellſchaft müſſen wir aber fröhliche Unterhaltungen mit Tanz, Muſik und Spielen haben, an denen wir ſelbſt Theil nehmen müſſen."

„Das ſelbſt Theil nehmen" gefiel jedoch Manchem nicht.

„Aber das iſt gerade etwas Wichtiges, etwas Vortreffliches," fuhr Auguſtin fort. „Ein perſönliches herzliches Verhältniß der Gebildeten zu den weniger Gebildeten, ein Verhältniß, das ſich auf alle Kreiſe des Lebens erſtrecken ſollte, iſt das eigentliche Wohlthätige und

der beste Hebel der Gesellschaft. Und seitdem der Höchste herabgestiegen ist, um uns zu sich zu erheben, muß die bedeutendste bewegende Kraft der Gesellschaft darin bestehen, daß wir herabsteigen, um Andere zu erheben. Er hat uns den Weg gezeigt."

Natürlicher Weise sollten auch Vorlesungen in der Gesellschaft gehalten werden. Vorlesungen gehören zur Ordnung des Tages. Und das ist eine gute Ordnung, glaub' ich. Ifvar, Uno, David und alle Befähigten sollten im großen Unterrichtssaale Vorlesungen halten.

Unter den Verwaltungseinrichtungen der Gesellschaft legte Augustin das größte Gewicht auf die Errichtung einer Sparkasse, deren zweckmäßiger Einrichtung er ganz besondere Aufmerksamkeit widmete. Er nahm hierbei die neuesten, als gut erkannten ökonomischen Berechnungen der Zeit als Unterlagen an und hielt nach denselben eine kluge und wohlgemeinte Vormundschaft der Bemittelten über die Unbemittelten in der Gesellschaft für erlaubt und nutzenbringend.

Im Uebrigen suchte er das Wohlergehen der Arbeiter mit der Einrichtung, für die er arbeitete, in die genaueste Verbindung zu bringen.

Man sprach von der Wohnung für die Gesellschaft und Augustin erklärte sich gegen große, den Phalansterien ähnliche Anstalten.

„Wo dergleichen eingerichtet worden sind," sagte er, „haben sie sich nicht praktisch bewiesen. Es gibt für viele Menschen Wohlbehagen nur in ihrem eigenen Hause,

nur auf dem Stückchen Erde, das sie ihr Eigenthum nennen dürfen. Ich wünschte deshalb, daß für unsere Arbeiter kleine Häuser für zwei, höchstens vier Haushaltungen in jedem Hause eingerichtet würden. Jeder Haushalt oder jede Familie muß zwei Stuben und eine Küche haben. Ich weiß wohl, daß diese Einrichtung kostspieliger ist, als eine gemeinschaftliche Küche und eine große gemeinschaftliche Wohnung; aber wir werden für den Mehraufwand, den wir machen, Ersatz in dem Wohlbehagen und in der Anhänglichkeit unserer Arbeiter finden. Und der Gewinn, den wir suchen, ist ja nicht blos materiell. Diese Wohnungen wünschte ich von Holz, einfach, aber geschmackvoll, mit rothen Ziegeln gedeckt, jedes Haus ein wenig von dem andern unterschieden. Um jede Wohnung müssen einige Bäume gepflanzt werden und jede Familie muß wo möglich einen kleinen Garten oder wenigstens ein Fleckchen Erde haben, wo sie etwas säen und pflanzen kann. Ich weiß, wie innig so ein Stückchen Erde den Menschen an die Stelle fesselt, wo er dasselbe besitzt.

Sehr wünschenswerth wäre ein größerer Park für unsere Arbeiter, der ihnen Gelegenheit böte, die frische Luft, Bewegung und die unschuldigen Vergnügungen im Freien zu genießen. Dort könnten sie in der Frühlings- und Sommerzeit, so wie an Feiertagen sich an der Frische des Landlebens und an der Schönheit der Natur erfreuen. Für die Herbst- und Winterabende haben wir die großen Säle im Schulhause, wo wir uns mit den Arbeitern versammeln und sie durch Lectüre, durch Musik, durch Vorzeigen schöner Kunstgegenstände angenehm beschäftigen, vergnügen, belehren und veredeln, auch ihren Kunstsinn entwickeln können.

Eine Einrichtung in der Geſellſchaft, welche die Geſchwiſter innig wünſchten, waren die Friedensgerichte, eine Vereinigung der öffentlichen in Norwegen und der patriarchaliſchen in den großen Dorfſchaften in Dalarne. Vor dieſen müſſen alle Streitigkeiten und geringfügigen Vergehungen in der Geſellſchaft verhandelt und, wo möglich, ausgeglichen oder geſühnt werden. Die Arbeiter ſelbſt ſollten die Mitglieder des Friedensgerichts wählen und unter denſelben Sitz und Stimme haben.

„Und wir wollen uns beſtreben," ſprach Auguſtin, „daß kein Gefängniß oder Beſſerungshaus aus unſerer Geſellſchaft Zuwachs erhalten ſoll."

„Und eines der vorzüglichſten Geſetze, das unſer Gericht einſchärfen und überwachen ſoll," rief Uno, „muß die Behandlung der Hausthiere betreffen. England und Frankreich haben Strafen auf die Mishandlung der Thiere geſetzt. Warum ſollen die Schweden andern Völkern in Bezug auf Menſchlichkeit nachſtehen?"

Dieſer Antrag wurde mit Einſtimmigkeit und mit Wärme angenommen. Und Göthilda, die Bruder hiervon benachrichtigte, verſprach feierlich, daß ſie in das Geſetzbuch der Geſellſchaft unmittelbar vor den Paragraphen über die Thierquälerei eine Vignette malen wolle, welche die heilige Familie mit dem Eſel, der ſich durch eine beſonders intereſſante Phyſiognomie auszeichnen werde, vorſtellen ſolle.

Göthilda ahnte hierbei nur zur Hälfte das Tiefe und Rührende in dem Gedanken, den ſich der Genius des Volkslebens *) und der Kunſt ſchon längſt angeeignet hat, daß das Thier ſeinen Platz an der Krippe des Erlöſers hat, daß das Thier zur heiligen Familie gehört.

„Und nun," rief eines ſchönen Tages der gute Dr. Lund,

*) In Schweden iſt es Sitte unter den Landleuten, am Weihnachtsabend den Hausthieren ein außerordentliches Futter zu geben, ihnen in die Augen zu leuchten, damit ſie den „Stern" ſehen, und ihnen dabei zuzurufen: „Es iſt Weihnachten!"

„nun finde ich weiter nichts für uns zu thun, als daß wir die neue Anſtalt, die neue Stadt taufen, die wir jetzt mit den rothen Ziegeldächern und mit den grünen Bäumen emporwachſen ſehen. Und das ſoll Schweſter Hedwig thun, die ſo ſtill daſitzt und ſchweigt, insgeheim aber das Feuer unſers Eifers aus ihrer Liebe, mit ihrem guten Willen in uns Allen nährt. Schweſter Hedwig ſoll der Stadt den Namen geben!"

„Nein, nein, und abermals nein!" verſetzte Hedwig. „Das müßt Ihr ſelbſt thun, lieber Vater. Die Taufe gilt ſonſt nicht."

„Nun wolan denn!" rief lebhaft der Doctor, „So taufe ich die neue Stadt mit dem alten ſchwediſchen Namen Birka! Auf Björkö ſoll ſie ja angelegt werden und Birken wollen wir um die Wohnungen der Arbeiter pflanzen! In dem alten Birka war es ja, wo das Chriſtenthum zuerſt gepredigt wurde! Es iſt ein Samenkorn von dieſer Saat, das jetzt aus dem alten Grund und Boden emporwächſt und der Neuzeit ſeine Ernte darbietet. Nein, nicht blos der Neuzeit, ſondern der Ewigkeit! Nicht blos der Erde, ſondern auch dem Himmel! Es lebe das neue Birka!"

Der fröhliche Ruf durchbrauſte die Geſellſchaft. „Es lebe das neue Birka! Und Björkö! Und die Birken! Und wir alle zuſammen!"

„Wir ſelbſt ſind ja ebenfalls Arbeiter," ſagte Iſvar. „Jeder von uns arbeitet nach ſeinen Kräften. Und die Arbeit des Kopfes darf nicht für geringer geachtet werden, als die der Hand. Wer arbeitet z. B. in demſelben Grad für die ganze Geſellſchaft hier, wie Bruder Auguſtin?"

„Und darauf müſſen wir eins trinken und eine Bowle brauen und ein Lied haben!" rief Bruder. „Und dazu müſſen wir den Mutterbruder Herkules einladen. Er wird ſich gewiß nicht weigern, uns eine Bowle zu brauen; ſie gilt ja der Taufe des jungen Kindes Birka!"

Der General Herkules hatte sich nämlich von der Versammlung und von der Begründung der Gesellschaft schon seit einiger Zeit zurückgezogen.

Wie ein Theil der Mitglieder gleich anfangs vorausſah, hatten sich sehr bald Spaltungen in den Ansichten der Jüngeren und Aelteren gezeigt.

Der General Herkules wollte das Wohl des Volkes, aber er wollte es als fortwährender Vormund und Dictator desſelben. Er wollte es väterlich regieren, aber doch — regieren.

Auguſtin, als Haupt der Partei der Jüngeren, wollte dem Volk Gelegenheit zu seiner äußern, wie zu seiner innern Verbesserung geben; er wollte durch Erziehung, durch Geist und Urtheil wirken, im Uebrigen aber das Volk sich selbst regieren lassen.

„Das geht nie vorwärts oder — es geht zum Teufel!" rief der General Herkules, als er dies hörte.

„Es wird gehen, es muß gehen und — es geht ins Himmelreich," entgegnete Auguſtin, „insofern selbständig gute und denkende Menschen dahin gehören."

Auguſtin suchte seine Behauptung zu beweisen. Der General Herkules vertheidigte die seinige mit Heftigkeit. Auguſtin blieb bei seiner Ansicht und erklärte dieselbe wiederholt. Beide kamen nicht vom Fleck mit einander. Endlich wurde der alte Graf böse, schlug mit der geballten Hand auf den Tisch und rief:

„Nun, so macht beim Teufel, was Ihr wollt! Ich bekümmere mich nicht um Eure Veranstaltungen; ich habe Euch die Wahrheit gesagt und Ihr werdet eines Tages einsehen, daß ich Recht gehabt habe. Ich bekümmere mich aber den Teufel um die ganze Fabrik oder Republik oder wie es sonst heißen mag!

Aber wir bleiben gute Freunde, Auguſtin! Nicht wahr?"

Und über den Spalt, über die Schranke, durch welche sie getrennt wurden, reichten sie einander herzlich die Hände.

Großdenkende Charaktere laſſen ſich durch verſchiedenartige Meinungen nicht trennen. Sie können auf verſchiedenen Seiten ſtehen und dennoch Freunde bleiben, dennoch für das gemeinſame Beſte wirken. Und der General Herkules gab einen Beweis von dieſer Größe, als er ſpäter die Verwaltung der Sparkaſſe für die neue Geſellſchaft und damit das beſchwerlichſte und verantwortlichſte Amt übernahm.

„Dabei weiß ich wenigſtens, daß ich etwas Gutes thue," ſagte er. „Dann weiß ich, daß Etwas geſchieht, was zu Aller Nutz und Frommen iſt!"

Der General Herkules und Göthilda.

Das Leben ist ein Kriegszustand. Niemand fühlte das besser, als der alte Graf. Viele, die wie er in den Tagen ihrer Mannheit in großen Heeren tapfer gegen die Feinde des Vaterlandes gekämpft haben, müssen sich in ihren alten Tagen mit einem Haufen von Zwergen herumschlagen, die Gebrechlichkeit, schlechte Laune, Schlaflosigkeit, Niedergeschlagenheit u. s. w. heißen. Walter Scott nennt dies den kleinen Krieg. Aber für Viele ist dieser kleine Krieg schwerer, als der große.

„Das Alter spaßt zuweilen mit mir," sagte der große Oxenstierna, als er die herannahende Alterschwäche fühlte, und ließ sich von derselben nicht besiegen, wie der starke Thor von dem alten schwächlichen Weibe Ella *). Eben so wenig that dies unser alter Held.

Aber die Wahrheit lag darin, daß der starke Körper des Generals unter der Last des Alters ein wenig zu wanken anfing und daß seine Laune etwas kitzlicher und mürrischer wurde, seitdem er dies bemerkte.

„Seit einiger Zeit ist aber auch Alles im Hause schlechter geworden," zankte er zuweilen. „Man sieht kein Fest, keinen Urwettertanz, man hört kein Lied von

*) Das Alter.

Bellmann mehr. Die verwünschte Philanthropie hat alle Freude aus dem Hause gejagt. Aus lauter vernünftigen Ansichten und lauter Menschenliebe ist man nicht mehr so heiter und gemüthlich wie sonst. Da sitzt Ihr und steckt die Köpfe zusammen in Comitè's und Conclave's und denkt, ihr könnt die Welt umgestalten. Albernes Geschwätz! Nein, da gehe ich lieber hinaus in den Wald und ins Feld und besehe mir die Welt, wie sie Gott gestaltet hat. Und da sehe ich auch, wie der Hase läuft. Aber der Teufel mag wissen, wohin die Hasen seit einiger Zeit gelaufen sind. Ich glaube, bei meiner Seele, sie halten ebenfalls philanthropische Zusammenkünfte! Die Welt wird so vernünftig und so human, daß sie ganz unerträglich wird!"

Ein andermal sagte er zu Hedwig:

„Mein Kind, ich fange an alt zu werden. Ich fühle es. Ich werde knurrig und garstig. Ihr werdet meiner überdrüssig werden. Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht selbst meiner überdrüssig bin. Ich tauge zu nichts mehr auf der Welt und wünsche sehnlichst, daß mich unser Herr recht bald zu seinem Regiment im Himmel dort oben versetzt. Denke daran, liebe Hedwig, daß ich bei meinem Begräbniß durchaus keine Pracht haben will. Auf frischem Tannenreißig will ich in meinem Sarge liegen und alte Soldaten sollen mich zu Grabe tragen."

Aber etliche Tage darnach war der alte Herr im Freien gewesen, brachte vergnügt die ersten Frühlingsblumen mit nach Hause und überreichte sie Hedwig.

„Ein herrlicher Morgen!" rief er. „Da haben wir nun den Frühling wieder! Hinaus in die Welt muß man — man darf sich nicht in die Stuben verschließen, wie Kettil; die neuen Götter kommen. Hinaus in die Welt! Hinaus ins Leben! Der alte gute Gott ist doch der mächtigste; er herrscht überall und lenkt Alles zum Besten. Ich halte mich an den alten!"

Und luſtig donnerte der Thorshammer wieder durch das Haus, als wollte er allen unheimlichen Spuk zerſchmettern.

Der General fing um dieſe Zeit an, in Björkö ein Wohnhaus für ſeinen treuen Diener Stolt zu bauen, in welches dieſer nach dem Tod des Generals mit den alten Kriegstrophäen ziehen ſollte. Mit der Einrichtung dieſes Hauſes beſchäftigte ſich der alte Herr ſehr angelegentlich.

Göthilda, die an den philanthropiſchen Conclaven nicht das mindeſte Vergnügen fand, widmete ſich dem General immer ausſchließlicher, fand Auswege, ihm bei der Arbeit zu helfen, erheiterte ihn durch ihre witzigen Einfälle und poſſirlichen Streiche, nannte ſich ſeinen „Geſellen" und war ſeine tägliche Geſellſchafterin.

„Du gehſt nicht von mir, wie die Andern," ſagte der General oft herzlich zu dem jungen Mädchen. „Du bleibſt bei mir!"

„Im Leben und im Tode!" antwortete Göthilda dann energiſch.

Und der alte Herr wurde bei ſeiner neuen Arbeit, neben ſeinem muntern „Geſellen" wieder jugendlich und heiter, trotz des Rheumatismus und der Philanthropie.

Und als Bruder mit ſeinem Vorſchlag von der „Bowle" und dem „Toaſt" kam, da — ſagte der General nicht nein! Nur daß er „ſeine eigene hübſche Melodie" ſingen dürfe, machte er ſich aus.

Und dazu nein! zu ſagen, war nicht räthlich.

Todesgedanken.

„Der Mensch hängt mit tausend Fäden an der Menschlichkeit, obwol er dieselben nicht eher bemerkt, als wenn er sie aufgeben soll, so wie die Spinnengewebe erst dann recht sichtbar werden, wenn sich der Rauchfrost daran festsetzt," sagt von Unge in seinem interessanten Werk „Spaziergänge im Vaterland" eben so traurig als wahr.

Hast Du, lieber Leser, an einem schönen Herbstmorgen feine Fäden in der Luft schimmern sehen, bestäubt von Thränen des Thaues und beglänzt von den Strahlen der Sonne? Sie heißen „Maria's Seidenfäden" und strahlen an solchen Morgen, wie kleine Regenbogen, wo sie sich an das Laub oder an die Blumen hängen.

Und wenn ein liebenswürdiger und geliebter Mensch vom Tod bedroht wird und seinem Scheiden von der Welt nahe ist, dann sieht man um ihn her diese Seidenfäden strahlen, welche die Liebe mit ihren Thränen und mit ihrer Sonne beglänzt.

Das sah man jetzt um Augustin herum. Jetzt erst entdeckte man, wie sehr er sich beliebt gemacht hatte; von nah' und fern schimmerten die Seidenfäden.

Lagertha Knutson hatte seit einiger Zeit — seit Augustins Krankheit — das Dalberg'sche Haus öfter als

gewöhnlich beſucht. Zwiſchen ihr, Auguſtin und Hedwig hatte ſich ſchon längſt ein ſchönes, herzliches Freundſchaftsbündniß gebildet, das auf gegenſeitige Achtung und Bewunderung gegründet war. Es ging deshalb den beiden Geſchwiſtern ſehr nahe, daß Lagertha in Folge von Briefen, welche ſie in ihr Vaterland, zu ihrer Familie zurückriefen, ſie in kurzem verlaſſen mußte.

Als ſie eines Tages kam, war in ihrem ſonſt gewöhnlich ſo beſtimmten, klaren und ſtolzen Weſen eine auffallende Niedergeſchlagenheit zu bemerken. Auguſtin, der ſie allein empfing, nahm dies ſehr bald wahr und ſagte, indem er ihre Hand ergriff, halb ſcherzend:

„Wie geht es, Fräulein Island? So nebelig und düſter? Wo iſt die klare Mitternachtsſonne?“

„Sie iſt untergegangen!“ antwortete Lagertha, indem ſie zu lächeln verſuchte. „Es geht mir ſehr nahe, daß ich Sie und Schweden verlaſſen muß, ohne Ihnen eine Freude gemacht zu haben. Mein großes Werk bleibt unvollendet — ich fühle es. Seit einiger Zeit werde ich immer ſtumpfer, immer unfähiger, ſo zu arbeiten, wie ich es wünſche. Ich werde meine letzte Norne nicht vollenden können.“

„Die Norne der Vollendung!“ rief Auguſtin. „O, das wäre Schade! Die herrliche Nornengruppe! Ich habe mich ſo ſehr darauf gefreut, ſie fertig zu ſehen! — Ja, Lagertha, ſie muß fertig werden! Warum ſollte ſie auch nicht? Was ſollte für Jemand, der Alles kann, was er will, unmöglich ſein?“

„Das war ein vermeſſenes Wort von mir!“ verſetzte Lagertha. „Es iſt aber auch beſtraft worden. Jetzt will ich, aber ich kann nicht. Der Muth, die Klarheit fehlen mir!“

„Können ſie nicht wieder kommen, nicht wieder erweckt werden? Denken Sie darüber nach!“

„O ja. Sie können es. Und ich weiß auch, wodurch. Durch eine Freude, durch einen Sonnenſtrahl,

aber — beide kommen nicht und Derjenige, der sie abhält, sind — Sie, Augustin Dalberg!"

„Ich?" rief Augustin bestürzt und blickte sie fragend an.

Lagertha wandte ihr Gesicht zur Hälfte von ihm ab. Es war bleich und ihre Augen waren mit Thränen gefüllt. Sie zitterte und auf ihren Lippen schwebten die Worte: „Sie sind in Gefahr, Sie sind sterbend!" aber sie drangen nicht hervor.

Allein Augustin hörte sie in ihrer Seele. Gerührt ergriff er ihre Hand und sagte:

„Lagertha!"

Sie sah ihn an und sein inniger strahlender Blick begegnete dem ihrigen. Ein lebendiger Funke sprang von dem einen zum andern und dieser sagte, was keine Worte vollständig aussprechen konnten.

Augustin war kein Mann, der in sich selbst verliebt war; aber das Gefühl, die Neigung dieses edeln und stolzen Weibes zu besitzen, ließ sein Herz wärmer und lebendiger schlagen.

Er zog ihre Hand an seine Brust und sprach:

„Aber wenn ich gesund werde, wenn ich wieder für meine Lieben, für meine Freunde leben darf, wird Ihnen dann Ihre Gruppe gelingen?"

„Ja!" rief Lagertha. „Ja, denn dann wird es der Ausdruck eines Lob- und Dankliedes werden!"

„O Lagertha!" sprach Augustin innig und drückte ihre Hand an seine Stirn und Lippen. „Mache mir das Leben nicht zu lieb, mache mir das Sterben nicht so schwer. Ich müßte ja zu leben wünschen, wenn solche Freunde so viel Werth auf mein Dasein legen. Und," fuhr er mit seinem engelsanften Lächeln fort, „ich müßte ja zuletzt Das werden, was ich an einem Mann am meisten verabscheue — ich müßte ja eitel werden. Aber," fuhr er nach einer kleinen Pause in einer freudigen Eingebung fort, „Lagertha, wenn Du mich lieb hast, so gib mir einen

Beweis dafür! Ich habe mich auf Dein großes Werk so sehr gefreut, ja, ich bin stolz darauf gewesen, wie auf ein Erzeugniß der nordischen Kunst und auf eine Arbeit meiner Freundin. Du darfst es nicht unvollendet lassen, Lagertha. Du mußt auch das letzte, das schwere Nornenbild glücklich vollenden; ich fodere es im Namen unserer Freundschaft. Edle, geliebte Lagertha! Ich verlange diese Freude von Dir! — Vollendung! Gelingen! Du willst Kraft zu diesem Werk von dem Lebensfaden eines Menschen haben? Ach! Weg damit! Fühlst Du nicht in Deinem eignen Geist ein höheres Bild der Vollendung? Geh', geliebte Lagertha, vollende Dein Werk aus Dir selbst! Was ich verlange, das verlangt auch der Geist Skandinaviens, das verlangt Dein eigner Geist von Dir! Vollende! Dann komm' und laß mich mit Dir freuen! Dann wollen wir die Freude über Dein Werk gemeinsam genießen!"

Es gibt Stunden im menschlichen Leben, in denen der Mensch sehr viel über Andere vermag. Es gibt Stunden der Eingebung, in denen der Mensch ausspricht, was ihm keine Wissenschaft, keine Fertigkeit, keine Kunst, sondern lediglich das göttliche Feuer des Gefühls eingeben kann. Und wie „Feuer das Feuer verbreitet", so theilt sich sein Gefühl, seine Kraft der Brust eines Andern mit und entzündet eine selbständige Flamme.

So auch bei Lagertha.

Zärtlichkeit, Ueberraschung, Bewunderung regte ihre niedergedrückten Lebensgeister wieder auf. Die Gedanken, welche Augustin aussprach, waren die Geschwister ihrer eignen. Sie erstanden aus ihrem Grabe.

Und sie ging heim, von neuem, frischem Willen belebt, und vollendete in einigen Stunden das Werk, das sie während eines Jahres vergebens zu lösen versucht hatte. Und sie sah, daß ihr Werk gut war, und ihre Seele jubelte darüber.

„Es soll sein werden! Mein Werk soll sein Werk

ſchmücken!" dachte ſie mit demüthig-ſtolzer Freude. „Und dann — mag er nun leben oder ſterben — will ich auf einige Zeit meine vaterländiſche Inſel, meine Wiege, beſuchen, das große, ſtarke, mächtige Meer im Glanz des Nordlichts ſehen, den Geſang der Schwäne hören und — wieder ſtark werden! — Aber — war wol — iſt wol dieſes Gefühl, das meine Kraft erweckte und vermehrte, iſt es wol eine Schwachheit zu nennen?"

Es iſt für alleinſtehende, ſtarke Seelen nicht ſchwer, ſich aus den Feſſeln des Kummers zu befreien. Ihre Pläne, ihre Arbeiten, ihre Aufgaben im Leben löſen und befreien ſie von denſelben. Anders iſt es mit den Geſchwiſterſeelen, deren Leben im Lieben, Theilnehmen, Leiden und Ertragen beſteht, die mehr für Andere, als für ſich ſelbſt leben.

Anders war es bei Hedwig, anders bei Lagertha.

Hedwig hatte ſchon längſt den Gedanken an Auguſtins Gefahr von ſich gewieſen, den Gedanken an die Stunde, die über ſein und ihr Schickſal entſcheiden ſollte. Sie hatte denſelben ſo zu entfernen geſucht, wie man im Traum einen unheimlichen, auf uns eindringenden Spuk abzuwehren ſucht. Sie wollte nicht glauben, daß der theure edle Bruder, die Freude und Stütze ſo Vieler, ihr Alles auf Erden, jetzt ſchon, in der Blüte ſeiner Jahre, von ihrer Seite geriſſen werden ſollte. Allein jetzt, da Zeit und Stunde immer näher rückten, da die Frage entſchieden werden ſollte, da ſie alle Vorbereitungen dazu treffen ſah, da fühlte ſie ſich von einem paniſchen Schrecken ergriffen. Ihr Herz empfand Todesangſt, ihr Blick ſah ſich bebend nach Hülfe um und ihr Antlitz wurde mit jedem Tag bläſſer.

Aber ihre Frömmigkeit, ihre Gottesfurcht, konnten

die nicht — Liebe Kinder! Sprecht einmal davon, wenn ihr eine ſolche Prüfung, wie Hedwig, überſtanden habt! Der zuverſichtliche Blick gen Himmel kann zwar vom Klagen, vom Murren zurückhalten, aber er kann den Geiſt nicht vor tiefer Betrübniß, den Körper nicht vor dem Erliegen unter der Laſt des Kreuzes ſchützen.

Und Hedwigs Gemüthsſtimmung wurde von Allen im Hauſe mehr oder weniger getheilt. Je näher die dunkle Wolke, welche über Auguſtins Haupt ſchwebte, daher kam, je tiefer ſie ſich herabſenkte, deſto mehr nahm ein düſteres, ängſtliches Schweigen im Hauſe zu. Niemand war heiter. Aller Blicke verriethen Unruhe. Der Mutterbruder Herkules ſang nicht mehr bei ſeiner Arbeit und Göthilda hatte jetzt keinen einzigen ſcherzhaften Einfall.

Auguſtin ſelbſt war der Ruhigſte unter Allen. Er ſah ſeine Geſchwiſter und Freunde gern um ſich und ſprach mit ihnen über alle vorkommende Verhältniſſe mit heiterem und offnem Sinn.

Zuweilen verſchloß er ſich in ſein Zimmer. Und wenn er nach ſolchen Stunden der Einſamkeit wieder zu ſeinen Geſchwiſtern kam, ſahen dieſe in ſeinen Augen und in ſeinem Geſicht einen Glanz, der nicht von dieſer Welt zu ſtammen ſchien.

So nahte der auserſehene verhängnißvolle Tag!

Erscheinungen und Gespenster.

Es war Abends, am Abend vor dem gefürchteten Tage. Der Regen schlug an die Fenster und die Frühlingsstürme brausten wild um das Haus. Vor einem flammenden, prasselnden Kaminfeuer in Augustins Zimmer saßen Augustin selbst, Uno und der gute Doctor Lund. Es war ungemein behaglich im Zimmer und wurde noch behaglicher, als man beim Schein des Feuers im Nebenzimmer Schwester Hedwig mit den Vorbereitungen zum Thee beschäftigt sah.

Die drei Freunde unterhielten sich vertraulich mit einander über den Lieblingsstoff des Doctor Lund. Wir wissen es, daß er sich sehr gern auf die dunkle Grenze zwischen die beiden Welten stellte und nach Licht und Laut forschte, welche aus der unbekannten in unsere bekannte Welt dringen sollten.

Verständige Leute wunderten sich über diese Eigenheit an dem so klugen und gelehrten Mann und sprachen unverhohlen aus, daß sie nicht begriffen, wie er so unverständig sein könnte. Andere dagegen — geniale Leute — wunderten sich nicht darüber.

An diesem Abend war der Doctor Lund mehr als gewöhnlich in die Frage über den Zusammenhang der Geisterwelt mit der Körperwelt vertieft.

Auguſtin äußerte im Lauf der Unterhaltung:

„Was mir am meiſten ſonderbar und beinahe niederſchlagend vorkommt, iſt der Umſtand, daß unter den zahlreichen Erzählungen von Geiſtererſcheinungen oder dergleichen aus allen Zeiten und Ländern ſo ſehr wenig ſind, die einen höheren, recht geiſtigen Charakter an ſich tragen. Die meiſten ſind unbedeutend, unangenehm oder ſtehen mit Mordthaten und Handlungen der Rache in Verbindung."

„Ja, das muß ich zugeben," verſetzte lächelnd der gute Doctor, indem er ſich hinter den Ohren kraute. „Viele Geiſter, welche auf der Erde wieder erſcheinen, ſind nichtsnutziges Geſindel, das weder im Himmel, noch in der Hölle eine Heimat hat. Und das iſt allerdings betrübend. Wir können aber daraus abnehmen, daß die guten und ſeligen Geiſter in eine höhere Region kommen, in welcher ſie keinen Zug nach der Erde fühlen, und daß ſie über das Schickſal ihrer geliebten Hinterlaſſenen ein Licht empfangen haben, welches das Bedürfniß einer unmittelbaren Gemeinſchaft mit ihnen aufhebt. Denn daß ſie für dieſelben wirken und daß ſie geiſtig auf ſie einwirken, iſt über jeden Zweifel erhaben. Es liegt in der geiſtigen Naturordnung und die Geſchichte liefert uns unzählige Beweiſe dafür. Allein ſolche Beweiſe fehlen auch nicht für unmittelbare Berührungen höherer Art zwiſchen Menſchen, die einander geliebt haben und durch den Tod getrennt worden ſind. Man ſieht, daß ſolche Offenbarungen unter gewiſſen Verhältniſſen geſtattet werden. Und hier ſitzt Jemand," er nickte Uno zu, indem er ſeine lebhaften Augen mit dem Ausdruck des Wohlwollens auf ihn richtete, „hier ſitzt Jemand, der uns, wenn er wollte, gewiß etwas recht Merkwürdiges darüber mittheilen könnte. — — Lieber Uno, Du haſt mir zuweilen angedeutet, daß eine Offenbarung die Urſache der glücklichen Verwandlung geweſen iſt, die Dein Gemüth erfahren hat. Willſt Du

uns jetzt nicht mittheilen, was Dir geschehen ist? Ich habe lange gewünscht, es zu erfahren; ich habe Dich schon lange darnach fragen wollen, aber ich habe es aufgegeben, da ich wahrnahm, daß Du diese Seite nicht gern berühren lässest."

„Auch ich!" sagte Augustin. „Es würde mir lieb sein, in dieser Stunde Licht über das Verhältniß zwischen Freunden zu erhalten, die der Tod getrennt hat. Ich möchte wissen, ob sie sich unter so ungewöhnlichen Umständen, wie sie bei Dir stattfanden, einander mittheilen können."

Uno schwieg eine Weile, als ob er nachsänne, und sagte endlich:

„Euch, meine Freunde, und Hedwig kann ich wol mittheilen, was ich erfahren habe. Denn von Euch habe ich das Mistrauen oder den Hohn nicht zu fürchten, mit welchem der größere Theil der Menschen meine Erzählung anhören würde. Es ist die höchste Freude und der größte Schatz meines Lebens gewesen, deren mich kein Mensch berauben kann; aber es würde mir wie eine Profanation vorkommen, wenn ich dieses Heiligthum meiner Seele einem Unwürdigen eröffnen sollte. Und darum — — aber nochmals, Euch gilt mein Zweifel nicht."

Und mit leiser, fast dumpfer Stimme erzählte Uno *):

„Ihr Alle wißt, wie mir nach Engels Tod zu Muth war. Ihr wißt wenigstens, daß ich wie todt für jede Erdenfreude war. Meine innere Unseligkeit kann ich nicht beschreiben. Ein einziger, festgewurzelter, finsterer Gedanke hatte sich meiner Seele bemächtigt und quälte mich Tag und Nacht wie ein Geist der Hölle. Meine Gattin war gestorben, unglücklich wegen meiner Ver-

*) Diese Erzählung beruht auf einer wahren Thatsache und ist lediglich deshalb hier mitgetheilt worden.

blendung geſtorben. Und nun waren wir für immer getrennt. Die ganze Welt kam mir wie ein dunkles Grab vor, über und unter mir ſah ich nichts, als eine entſetzliche Leere, einen unendlichen Abgrund, worin das ewige Nichts ſich ſelbſt wiederkäuete — — aber nein, ich kann noch jetzt nicht ohne Entſetzen davon ſprechen. Ich begreife nicht, wie es kam, daß ich nicht wahnſinnig wurde! — — Wie lange ich in meinem Dunkel geſeſſen habe, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es eines Tages hell, hell für immer in mir wurde! Ich erblickte auf einmal — ſie, ſie, die mein beſtändiger Gedanke, mein Kummer war — ihre Geſtalt trat mit immer zunehmender Helle vor mich hin, wie aus der Finſterniß hervorſchreitend, ihr liebes, ſchönes Geſicht lächelte mir entgegen, hell, freundlich, wahrhaft. Sie war es, ſie ſtand vor mir — ein wenig über mir ſchwebend — ſtrahlend in Jugend und Schönheit, und ſo hold, ſo unſäglich hold und zärtlich! — O, wenn Ihr ſie geſehen hättet — wenn Ihr Euch eine Vorſtellung davon machen könntet — aber Ihr könnt nicht! — Ja, ſie war es, meine Gattin, mein Engel, wie in früheren Tagen, nur ſchöner und verklärter. Sie ſprach zu mir:

«Traure nicht, mein Geliebter! Gräme Dich nicht um mich! Ich bin glücklich, ich bin unausſprechlich glücklich! — Aber Deinen Kummer konnte ich nicht ertragen und darum komme ich jetzt zu Dir, ſo ſchwer es mir auch fällt! Von nun an komme ich nicht wieder zu Dir, Geliebter; aber Du wirſt zu mir kommen und ich werde Dich erwarten, um mich nie wieder von Dir zu trennen!»

Nach dieſen Worten verſchwand ſie langſam und allmälig, wie ſie gekommen war. Ich glaubte die lieblichſten Harmonien zu hören. Ein heller Schein blieb noch eine Weile im Zimmer zurück. Dann ſah und hörte ich nichts weiter. Aber die Glückſeligkeit, die von

dieſem Augenblick in meiner Seele aufging, vermögen keine Worte zu beſchreiben. O, meine Theuern! Die ganze Welt, das ganze Leben hatte ſich vor meinem Blick verwandelt. Alles erſtand mir wieder, wie aus dem Grabe. Ihr wißt es. Sie, meine Gattin, habe ich ſeitdem nie wieder geſehen. Aber eine dauernde Gewißheit, eine dauernde Freude iſt zurückgeblieben, wie ein lichter Schein in meiner Bruſt, und ich weiß, daß beide mich durch das Leben, durch den Tod zu ihr, zu meiner Gattin in unſers Vaters Haus führen werden!"

Tiefe Stille herrſchte im Zimmer, als Uno aufhörte zu ſprechen. Die Flamme des Kaminfeuers glänzte in ruhig ſtrahlenden Augen wieder, die gedankenvoll auf den Erzähler gerichtet waren.

Gegen das Ende der Erzählung war Göthilda unbemerkt ins Zimmer getreten. Uno's leiſe, geheimnißvolle Stimme, die einzelnen Worte, welche ſie aufſchnappte und die von einer übernatürlichen Begebenheit, von einer Geiſtererſcheinung ſprachen, dies Alles brachte bei Göthilden ein unbeſchreiblich unheimliches Gefühl hervor. Schauernd an Leib und Seele ging ſie aus dem dunkeln Zimmer, um nach Licht zu rufen. Als ſie aber zu dieſem Behuf durch den Saal gehen wollte, blieb ſie plötzlich wie feſtgenagelt ſtehen und vermochte nur mit Mühe einen Ausruf des Schreckens zu unterdrücken. Denn in der tiefen Dämmerung des Saales ſtand hoch und ſtill eine ſchwarze Geſtalt.

Wir müſſen bekennen, daß unſere liebe Heldin Göthilda nichts weniger als tapfer war, wenn es gewiſſen Gefahren galt. Beſonders hatte ſie vor Geſpenſtern eine Furcht, die um ſo mehr ans Lächerliche grenzte, als ſie eigentlich weder an Geſpenſter glaubte, noch jemals dergleichen geſehen hatte. Aber die eben gehörten Worte von Uno's Erzählung hatten ihre Phantaſie aufgeregt und bei dem Anblick der ſchwarzen, langen, unbeweg-

lichen Geſtalt im Saal war ihr erſter Gedanke: „Ein Geſpenſt“!

Und ſo bald ſie ihre gelähmten Glieder bewegen konnte, retirirte ſie mit größtmöglichſter Geſchwindigkeit, eilte auf einem andern Weg in die Küche, ſchreckte alle Anweſende durch eine haſtige Erzählung von Geſpenſtern, Dieben und Räubern auf und ſpatzierte mit einem Licht in der Hand nach dem Saal zurück, von der neugierigen Louiſe, von Maja, von Stolt und von Hanna, die ſich ſehr nahe zu ihrem Beſchützer hielt, begleitet.

Göthilda hatte an der Spitze dieſes Trupps Muth gefaßt. Sie ging an die Thür, öffnete dieſelbe zur Hälfte, ſteckte den Kopf halb hinaus und betrachtete die ſchwarze Geſtalt, die noch immer unbeweglich da ſtand, obgleich der Lichtſchein auf ſie fiel. Die Geſtalt glich eher einem Spitzbuben, als einem Geſpenſt. Sie war in einen großen Mantel gehüllt und hatte den Hut tief in die Augen gedrückt. Doch ließ die Unbeweglichkeit, in der ſie noch immer verharrte, wieder nicht auf einen Dieb ſchließen.

„Wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr?“ rief endlich Göthilda, die nun muthiger geworden war.

„Meine hochedle Mamſell,“ antwortete die Geſtalt, „ich bin ein armer Geſell, der herumreiſt und Arbeit ſucht und gern für die hochedle Mamſell arbeiten will.“

Die Stimme, welche in dieſer Maaße antwortete, war grob und ſehr menſchlich. Sie kam Göthilden nicht ganz unbekannt vor. Allein ſie fand dieſen Menſchen ſehr kühn und erwiderte ihm:

„Ich kann Euch keine Arbeit geben. Geht hinunter und fragt nach dem General Herkules; vielleicht kann der Euch Arbeit nachweiſen.“

„Aber ich will gerade für meine hochedle Mamſell arbeiten!“ ſagte der eigenſinnige Geſell.

„Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich keine Arbeit für Euch habe!“ verſetzte Göthilda.

„Nun, ſo gebt mir ein bischen Abendbrot!“ rief der Geſell mit trotzigerem Ton.

„Noch weniger und beſonders heute Abend,“ erwiderte Göthilda, „vielleicht ein andermal, wenn Ihr höflicher darum bittet.“

„Dann gebt mir wenigſtens einen Schnaps!“ ſagte nun der Geſell mit ſo grober Stimme, daß Göthilda ſchnell einen Schritt zurücktrat und dadurch ihren Nachtrab ſichtbar werden ließ. Bei dem Anblick aller der Geſichter, welche nun durch die Stubenthür herausguckten, ſchlug der Fremde ein lautes Gelächter auf, warf haſtig ſeinen Mantel von ſich, nahm den Hut ab und trat als ein wohlgekleideter und wohlgebildeter junger Mann mit einem offnen, heitern, aber vom Wetter arg mitgenommenen Geſicht näher. Er reichte Göthilden ſeine rechte Hand hin und ſagte:

„Oder gebt mir eine Hand und laßt mich die Bekanntſchaft mit Göthilda erneuern! Kriege ich eine Hand zur Bewillkommnung? Wie?“

Als König Olof Tryggveſon ruhmwürdigen Andenkens incognito die ſchöne Königin Gyda — wie wir in der Heims Kringla leſen — beſuchte, ſeinen Mantel abwarf und ſich in ſeiner wahren königlichen Geſtalt zeigte, kann er kaum größere Senſation erregt haben, als der vermeintliche Geſell durch daſſelbe Manöver hier erregte.

„Jarl Herkules! Der Baumeiſter!“ rief Göthilda erſtaunt, erſchrocken, heiter, zornig, gutmüthig, geärgert und erfreut zu gleicher Zeit aus. Und Jarl, der Baumeiſter, lachte nun ſo herzlich, ſchüttelte Göthildens Hand, küßte ihre Wangen und war ſo brüderlich, freundlich, angenehm und herzlich, daß es rein unmöglich war, nicht Gefallen an ihm zu finden. „Le diamant brute“ hatte eine gewiſſe Façon des „diamant taillé“ erhalten, welche Göthilda auf den erſten Blick ſehr wohl bemerkte.

Bald war die Rückkehr des jungen Verwandten Allen im Hauſe bekannt und bald darnach wurde der

neue Ankömmling von seinen Verwandten und Freunden umringt.

„Aber ich komme nicht allein," sprach er zu ihnen, „ich bringe einen Begleiter mit mir, einen Gesellen, der sich eben so wenig wie ich abspeisen läßt, das könnt Ihr glauben, und der in seinem Reisesack Etwas führt, das Wunderdinge thun wird. Ihr werdet erstaunen. Er wird noch heute hierher kommen — aber seht — da haben wir ihn!"

Und in der geöffneten Thür erschien eine feine zierliche Gestalt, deren Gesicht Gutmüthigkeit und Lebhaftigkeit im ungewöhnlichen Grade ausdrückte.

„Ludovico!" rief Hedwig mit einem Ton, der ihren Zuhörern durch Mark und Bein drang. Hoffnung und Freude zitterte darin.

Und Hoffnung, unaussprechliche, innige, ängstliche Hoffnung lag in dem Blick, mit dem sich Hedwig dem Eintretenden näherte, seine Hand zwischen ihre Hände nahm und sprach:

„Du bringst Hülfe! Du bringst Rettung!"

„Ja, so Gott will, bringe ich Hülfe! Ja, ich hoffe es!" entgegnete Ludovico.

Hedwig faltete ihre Hände. Sie zitterte heftig und ihre Augen glänzten fast wild in ihrem bleichen Gesicht. Sie war nahe daran zu erliegen. Diese Freude war zu groß und kam zu schnell.

Bei der ersten Nachricht, welche Hedwig von Augustins Krankheit erhielt, hatte sie an ihren abwesenden Freund geschrieben. Ihr Brief hatte denselben in Smyrna getroffen, wo er sich damit beschäftigte, den reichen Schatz von wohlthätigen heilkräftigen Kräutern, die er im Morgenland gesammelt und an denen er mehrere bisher unbekannte und verborgene Heilkräfte entdeckt hatte, zu ordnen und einzupacken.

Es gibt menschliche Seelen, die ich Blumenseelen nennen möchte. Diese haben eine eigenthümliche Milde

und eine einnehmende Schönheit. Harmlos und vertrauensvoll saugen sie in der besten Absicht die Strahlen der Sonne ein und suchen der Welt das Licht und die Wärme, welche sie daraus gewonnen haben, zurückzugeben. Sie sind Sonnenanbeter in der schönsten Bedeutung des Wortes. Wenn eine solche Menschenseele sich an die Natur wendet und mit liebevollem Blick in deren Tiefen forscht, dann öffnen sich diese letzteren, dann duften die Blumen, dann erschließen Bäume und Kräuter die Geheimnisse ihres Lebens, wie für keinen Andern.

Ludovico — Professor Ludovico — hatte eine solche Seele. Schon frühzeitig war Flora seine Geliebte, seine Braut gewesen und hatte ihn ihrerseits auch geliebt. Und auf seine menschenfreundlichen Forschungen nach schmerzlosen Heilmitteln, um die Schmerzen zu mildern, die keine Kunst heilen kann, hatte sie ihm manche erfreuliche Antwort gegeben. Und unter den neuen wohlthätigen Heilmitteln, die Ludovico im Morgenland gefunden und anwendbar gemacht hatte, war gerade eines gegen die grausame Krankheit, welche Augustins Leben bedrohte.

Hedwigs Brief beschleunigte seine Rückkehr ins Vaterland nicht wenig. Er brannte vor Sehnsucht, sein Heilmittel anzuwenden, so lange es noch Zeit war, vor Sehnsucht, den Bruder seiner geliebten Hedwig zu retten. Und eine solche Sehnsucht hat keine unbedeutende Triebkraft.

Ludovico kam und sah, daß es noch Zeit war!

Noch konnte das heilsame Mittel angewendet werden, das im Stande war, dem Theuern Gesundheit und Leben ohne Gefahr und ohne große Schmerzen zurückzugeben, wenn es anschlug.

Augustins beide Aerzte wurden herbeigerufen und um Rath gefragt. Der Eine rieth ab und verwarf „den chimärischen charlatanischen Versuch" gänzlich. Er bestand auf der Operation. Der Andere war dafür,

das milde Mittel vor dem äußerſten Mittel zu verſuchen, da es nicht ſchaden, möglicher Weiſe aber helfen könne.

Auguſtin ſelbſt war vom erſten Augenblick an entſchloſſen, Ludovico's Mittel zu verſuchen. Und wenn er ſelbſt auch nicht daran geglaubt hätte, er würde es Hedwigs halber gethan haben.

Das Mittel wurde angewendet und — ſchlug an.

Nach wenigen Wochen ließ ſich ſeine wohlthätige Wirkung verſpüren; nach einigen Monaten war Auguſtins Zuſtand ſo verändert, daß man die Zeit vorausſagen konnte, in welcher ſeine Krankheit vollſtändig gehoben ſein mußte.

Und wie wir zuweilen eine dunkle, drohende Wolke ſich auflöſen und in dem klaren Blau des Himmels allmälig verſchwinden ſehen, ſo verſchwand und löſte ſich Auguſtins drohende Gefahr auf.

Noch lange dauerte jedoch ſeine Schlafloſigkeit während der erſten Stunden der Nacht und, wie früher, ſaß Hedwig wachend neben dem geliebten Bruder. Aber wie anders, als früher, waren jetzt dieſe nächtlichen Stunden! Wie ſüß war es für Hedwig, Auguſtin in jeder halben Stunde den Heiltrank nehmen zu ſehen, der einen Theil des Ludovico'ſchen Mittels bildete! Wie angenehm waren ihre Gefühle, wenn ſie ſtickend oder nähend neben ihrem Bruder ſaß, während dieſer las oder ſchrieb! Und wie friſch und ſchnell ging nun Auguſtin die Arbeit von ſtatten! Noch nie hatte er ſich ſo belebt, ſo klar und ſo kräftig, wie in dieſer Zeit gefühlt.

In einer Nacht reichte er Hedwig ſein Tagebuch hin, in welches er ſo eben einige Worte geſchrieben hatte — daſſelbe blaue Buch, in welchem Hedwig vor einem halben Jahr die Vorausſicht ſeines Todes geleſen hatte. Jetzt las ſie darin:

„Mit jedem Tage fühle ich Geſundheit und Kräfte mehr zurückkehren. Und ſelige Gedanken kehren bei

mir ein. — Mein überſtandenes Uebel hat blos einen Eindruck in mir zurückgelaſſen, den der Dankbarkeit, auch für Leiden. Wenn die Alten das Unglück heilig nannten, weil es das Herz veredelt, ſo hatten ſie Recht. Das ſehe ich jetzt deutlich ein. Und es veredelt nicht blos das Herz, ſondern erhöht auch die Freude und den Genuß des Lebens. Es iſt ein großer Reichthum, es iſt eine Kraft, die das Gemüth in die Tiefen des Lebens führt und die Intenſität, es iſt eine entwickelnde Macht."

Ich bin durch einen glühenden Ofen gegangen und nun gerettet. Und nun, meine Freunde, meine geliebte Hedwig, helft mir recht dafür danken!

Das Fest der Danksagung.

Gibt es wol ein ſüßeres, erhebenderes, ſtärkenderes, beglückenderes und himmliſcheres Gefühl, als das der wahren Dankbarkeit?

Die Cherubim wiſſen es wol in ihrer Heimat, wo ſie dem Ewigen ewige Lobgeſänge ſingen. Auch wir, auf unſerer kleinen, niedrigen Erde wiſſen es und fühlen es, wenn ſich unſere Sorgen aufhellen, wenn ſich unſere Laſten erleichtern, wenn Alles um uns her hell und leicht wird.

Aus dem Innerſten der Geſchichte, durch den Lauf von achtzehn Jahrhunderten glänzt uns unter dem Schatten der Palmen Bethaniens ein Bild davon entgegen. Es iſt in dem Hauſe der Geſchwiſter, in welchem ſich der höchſte Gaſt der Erde gern aufzuhalten pflegte. Eine glückliche Schweſter gießt über das Haupt des Retters ihres Bruders einen Balſam aus, deſſen Geruch „das ganze Haus erfüllt", das Haus, aus welchem der Tod gewichen war. Des Lebens herrlichſter Sonnenſchein ruht darauf. Glückwünſchende, dankbare Freunde umgeben die Glücklichen. Ein Bild voll Licht!

Und hier, unter den Birken am Mälarſee, begegnet uns ein ähnliches Gemälde!

Auch hier iſt ein Haus der Geſchwiſter, ein geret-

teter Bruder, eine liebende, glückliche Schweſter, ergebene, dankbare Freunde. Und fröhlich rauſchen die Birken um das Geſchwiſterhaus, fröhlich ſauſen die Winde, fröhlich tanzen die blauen Wogen, prächtig glänzt die Sonne an einem ſchönen Septembertage, als ob ſie mit den guten glücklichen Menſchen ſympathiſire.

Denn in Björkö wurde an dieſem Tag ein Feſt begangen und in dieſem Feſt laufen mehrere andere Feſte zuſammen, wie die Bäche des Frühlings ſich in einen großen Fluß vereinigen.

Aber wie ſollen wir über alle dieſe großen und kleinen Feſte Rechenſchaft geben und dabei Allen Gerechtigkeit widerfahren laſſen?

Wir müſſen mit dem Anfang beginnen und den Tag beim Schnabel, d. h. bei der Morgenſtunde angreifen.

Warum eilt Eli beim Aufgang der Sonne hinaus in den Garten, warum wirft er ſich nieder ins Gras und küßt die Blumen, warum ſpringt er wieder auf und blickt den Himmel an, als ob er ihn umarmen wollte, warum ſieht er ſich mit ſo glänzenden ſtrahlenden Blicken auf der Erde um, auf der die von Thautropfen und Sonnengold ſchimmernden Fäden der Marienſeide umherſchweben und ſich an Bäume und Gebüſche hängen, als wollten ſie ein Gewebe zur Hochzeit der Elfenkönigin ſpinnen? Warum trinkt er die Morgenluft, das Sonnenlicht, den Blumenduft mit vollen Zügen, ſchlägt die Hände zuſammen, jubelt laut und beträgt ſich wie ein Berauſchter? — Der Jüngling iſt trunken von Wonne und Glück. Er ſoll Myrthe ſchneiden, er ſoll Blumen pflücken zur Hochzeit ſeiner Schweſter. Ja, ſo iſt es! Die kleine Karin ſoll heute mit Ifvar getraut werden.

Der Jüngling hatte es lange nicht geglaubt. Aber nun iſt es doch der Fall. Und der Gedanke an das Glück ſeiner Schweſter, die frohe Ausſicht für ſeine eigene Zukunft, das Gefühl der göttlichen und der menſchlichen

Güte — es war zu viel für ihn, es überwältigte ihn, es trieb ihn hin und her. Er glaubte kaum, daß er dieſes Uebermaß des Glücks überleben könnte. Und vielleicht rettete Louiſe dadurch ſein Leben, daß ſie hinunter in den Garten kam, ihre ſtürmiſche Freude mit der ſeinigen vermiſchte und ihn auszankte, weil er mit der Myrthe ſo lange außenblieb.

Oben im Saal ſitzt Schweſter Hedwig mit der treuen Maja. Beide flechten Kränze für die Bräute. Ja, denn es handelt ſich um mehr als eine Braut. Und Maja ſingt luſtige Lieder und ſpricht von der Hochzeit, vom ſchönen Wetter, von den Bräuten, von den Myrthenkränzen und von „Herrn Auguſtin," ſpricht, lacht und weint abwechſelnd durcheinander.

Im Hauſe der Geſchwiſter iſt noch Alles ruhig; lieblich und leiſe rauſchen die Birken um das Haus. Aber weiter entfernt vom Hauſe iſt viel Lärm. Dort auf der Ebene, an den bewaldeten Hügeln, wird der Wald ausgerodet, Bauholz gefällt und behauen, werden Steine in großen Maſſen aufgeſchichtet und Gebäude begonnen. Und ſeht, dort ſteht ſchon ein großes Gebäude fertig bis zum Dach und auf dem höchſten Giebel hängt ein großer, großer Kranz von Laub, Sonnenroſen und Dahlien, der weithin leuchtet und weithin verkündet, daß die Bauleute nun nach alter ſchwediſcher Sitte ein Feſt mit Reden, Toaſten, Muſik und Tanz zu Ehren des neuen Hauſes haben werden.

Ihr ſeht alſo, das „neue Birka" iſt in vollem Wachſen. Bruder, der prächtige, praktiſche, tüchtige Bruder, treibt an und arbeitet, als ob er ſechs Arme hätte. Es iſt das neue Schulhaus, was wir aufgerichtet ſehen!

Wir haben nun bereits drei Veranlaſſungen zu Feſten oder drei Feſte in einem erwähnt — zwei Hochzeiten und ein Schulhaus. Es gibt aber noch eine vierte Veranlaſſung, deren verborgene Ader tief und warm aus dankerfülltem Herzen quillt und in einer äußern Feſt-

lichkeit ihren Ausweg ſucht. Und endlich gibt es noch eine Veranlaſſung, die wir vor der Hand unerwähnt laſſen wollen!

In Amerika wird jährlich ein Feſt gefeiert, welches das Feſt der Dankſagung genannt wird. Es fällt im Herbſt nach der Ernte. Dann verſammeln ſich die Familien, um die beſten Gaben der Erde gemeinſchaftlich zu genießen und dem Geber zu danken.

Dieſe Volksſitte iſt ſchön und ſollte von allen Völkern angenommen werden! Es iſt ſchön, nach der Ernte, wenn die Erde ſich ihres ganzen Reichthums entkleidet hat, um ihre Kinder damit zu nähren, zu bekleiden, zu erfreuen, ein ſolches Feſt zur Vollendung des Jahres zu feiern.

Und dieſer Gedanke lebte auch in dem großen Feſt, das an dieſem Tag in Björkö gefeiert wurde; denn es war jetzt Herbſt, es war September und die Ernte lag in den Scheuern.

Aber der eigentliche innigſte Gegenſtand des Feſtes war Auguſtin. Es war ſeine Wiedergeneſung zum Leben und zur Geſundheit, welche ſeine Geſchwiſter feiern wollten. Und da er oben an in der Liebe Aller ſtand, da er Begründer der „Zukunftspläne" war, auf welche jetzt ſo viele Menſchen die Hoffnung und Freude ihrer Zukunft ſtützten, ſo hatte man ſeinen Geburtstag als Vereinigungspunkt für die übrigen mehrfachen Feſtlichkeiten gewählt.

Auguſtin wußte, daß er die eigentliche innerſte Urſache des Feſtes war; aber er bat ſeine Geſchwiſter, ihm dieſen Platz incognito zu laſſen, und verſprach dafür, deſto wirkſamer und thätiger dafür zu ſein, daß Alles gehörig gefeiert würde, was zu feiern war. Und dies, wie ſchon erwähnt, war nicht wenig, und man hatte ſchon ſeit einer Woche Vorbereitungen dazu gemacht.

Der Mutterbruder Herkules hatte gewiſſe geheime Veranſtaltungen oben auf dem Donnersberg getroffen,

von denen Niemand wußte, außer Junker Jarl, den er zu seinem Adjutanten gemacht hatte. Göthilda scherzte über die „Zusammenkünfte" des Mutterbruders Herkules mit der Donnersbergsfrau und weissagte daraus Unglück. Jarl aber nahm die geheimnißvollste, wichtigste Miene gegen sie an, wenn er im Laufe des Tages mit ihr zusammentraf.

Aber Göthilda selbst hatte an diesem Tage zu viel zu thun, um neugierig oder ärgerlich zu werden. Es sollte in Björkö ein großes Fest für die Herrschaft und für die sämmtlichen Handwerker ausgerichtet werden und es war also für die Schwestern mit Einschluß von Louise und Maja nicht wenig zu thun, um zwei große Tafeln gehörig zu besetzen und ungefähr zweihundert Menschen zu sättigen.

Die mütterliche Schwester Hedwig war frei von diesen Marthabekümmernissen, durfte in Ruhe ihre Pflegetöchter pflegen und ordnete das Innere der Festlichkeiten.

Wir verfügen uns sofort an den Mittagstisch. Er strahlt von Blumen und zeigt in seiner Mitte eine große Blumen- und Confectplatte von Göthildens Zusammensetzung, die den Lustgarten des Glücks vorstellen soll.

Am oberen Ende des Tisches sitzt der General Herkules, prächtig, in voller Uniform, mit allen seinen Orden geschmückt, in deren Mitte der Nordsternorden mit Brillanten glänzt. An jeder Seite von ihm sitzt eine junge blühende Frau in geschmackvollem Anzug. Die eine derselben — an seiner rechten Seite — sieht chinesisch aus; so behauptet wenigstens Göthilda. Sie ist auch in Canton geboren, aber von englischen, vermögenden Eltern. Es ist Ludovico's Gattin, die mit ihm nach Schweden gekommen ist. — Liebe, junge Leserin, vergib! Ich weiß, Du dachtest, es sollte anders werden. Aber ich kann Dir nicht helfen. Und Schwester Hedwig hält sehr viel von der jungen Frau und hat ihr

verſprochen, ſie mit der ſchwediſchen Haushaltung und den ſchwediſchen Sitten bekannt zu machen. Göthilda dagegen iſt ganz erpicht auf ein chineſiſches Mittagseſſen, denn die junge Frau hat verſprochen, nächſtens der ganzen Familie ein Mittagseſſen mit chineſiſchen Gerichten, nach chineſiſcher Zubereitung zu geben, das nach chineſiſcher Weiſe und mit Begleitung chineſiſcher Muſik eingenommen werden ſoll.

Die junge Frau zur linken Seite des Generals iſt ſehr hübſch. Sie trägt ein allerliebſtes kleines Häubchen mit Röschen und roſenrothem Band und ſieht ſo recht wie eine ſchwediſche junge Frau aus. Es iſt Bruders junge Frau Seraphina. Junge Leſerin, vergib abermals, daß ich von dieſer Hochzeit nichts erwähnt, ſondern dieſelbe ganz im Stillen habe vorübergehen laſſen! Das junge Weibchen ſieht ſehr glücklich aus, obwol ſie mit einiger Schüchternheit und Verlegenheit den Blicken auswich, die der General Herkules von Zeit zu Zeit auf ſie richtete, als wenn er prüfen wollte, ob auch „Kern" in ihr wäre. Von der Bleichſucht iſt keine Rede mehr; das iſt augenſcheinlich. Sie erröthet wie eine Roſe und wetteifert an Farbe mit den Roſen auf ihrem Häubchen. Um ſich Muth zu machen, ſieht ſie ihren Mann an, deſſen ſicheres, freundliches Ausſehen etwas Herzſtärkendes hat. Und das iſt der jungen Frau nöthig, denn der Mutterbruder Herkules fängt an, ſie vor ſeinen Augen Gnade finden zu laſſen und zu denken, daß doch am Ende mehr, als er geglaubt, in ihr ſtecken könne und daß ſie vielleicht nicht mit lauter „Romanenzeug" vollgepfropft ſei. Es fiel ihm ein, ſich mittelſt einer Probe davon zu überzeugen. Und dieſe Probe beſtand darin, daß er ein Waſſerglas ergriff und haſtig — ja, der garſtige Alte — es haſtig über den Kopf der jungen Frau, über die pariſer Haube, über die Röschen und Alles ausgoß! Bei dieſer unerwarteten Waſſerprobe ſah die junge Frau ihren Mann mit einem

ſchnellen Blick an. Er nickte ihr zu und lächelte. Und in Folge einer haſtigen, glücklichen Eingebung ergriff ſie die Waſſerflaſche und goß ſie dem Mutterbruder Herkules über den Kopf.

Der General war ganz entzückt.

„Bravo!“ rief er, ſprang auf, ſchüttelte ſich, hob die junge Frau, die ebenfalls lachte und ihren naſſen Kopf abſchüttelte, in die Höhe und küßte ſie auf die Stirn.

„Das iſt ja ein verteufeltes kleines Ding!“ ſchrie er. „Konnte man ſich ſo etwas von ihr denken? Da muß der Teufel darin ſitzen, Bruder! Du haſt Dir eine richtige Frau genommen! Sie läßt ſich bei meiner Seele nicht cujoniren! Ich habe Reſpect vor ihr gekriegt. Nimm Dich in Acht, Du! Sie hat Kern in ſich, tauſend Sapperment!“

Und nun erhob der General ſeine Stimme vor allen Anweſenden und ſchlug vor, auf das Wohl der Neuvermählten zu trinken. Dann folgte ein Toaſt für das neue Brautpaar Iſvar und Karin. Sie war ſo ſchön, die junge Braut, und ſah ſo glücklich aus, als ſie ſich bedankte. Eli, der ihr gerade gegenüber ſaß, konnte ſeine Bewegung kaum bergen. Louiſe konnte ſich durchaus nicht beherrſchen. Sie ſteckte deshalb den Kopf nur eine halbe Minute durch die Thür, ſah „die kleine Karin“ im Brautſtaat neben ihrem entzückten Bräutigam ſitzen und eilte dann laut weinend hinunter in die Küche, wo ihre Aufregung nur dadurch geſtillt werden konnte, daß ſie ein Crême bewachen mußte, welches im Kochen war und überzulaufen drohte.

Unter den Gäſten an der hochzeitlichen Tafel bemerken wir eine Perſon, die nicht ſo vollſtändig Theil an der allgemeinen Freude nimmt wie die Andern. Es iſt Gerda. Sie iſt zwar heiter, die gute, warmherzige Schweſter; aber es ſieht aus, als ob ihr Geiſt zuweilen abweſend wäre und als ob ſich dann und wann Thränen

aus ihren Augen hervordrängen wollten, die nicht Freudenthränen wären. Wo ſind denn ihre Gedanken? — Bei Dem, der allein aus dem Kreis der Geſchwiſter ausgeſchloſſen iſt, weniger durch ſeine noch nicht gänzlich beſeitigte Kränklichkeit, als durch einen Anfall von ſchwermüthigem Eigenſinn, den Gerda nicht zu beſiegen vermocht hatte. Floh ihr Geiſt aus dem bunten fröhlichen Gewimmel des Feſtes zu ſeinem düſtern, ſtillen Gemach? Wunderbar, aber möglich, und für mich ſehr wahrſcheinlich!

Auguſtin und Hedwig bemerkten Gerda's zerſtreute Blicke und machten ſich durch einen bedeutungsvollen Blick darauf aufmerkſam. Allein Gerda wurde ſehr bald aus ihren wachen Träumen geriſſen, indem ſie ein Lied zu Ehren des Feſts vortragen mußte. Und das war ein fröhliches und inniges Lied und wurde aus vollen Herzen und mit donnernden Stimmen im Chor geſungen.

Hernach las Onkel Urbanus ein Poëm vor, in welchem die Namen der meiſten Hochzeitsgäſte, namentlich der Hauptperſonen, auf eine mehr oder weniger gelungene Weiſe figurirten. Der Mutterbruder Herkules ſpielte darin eine humoriſtiſche Rolle und der Onkel Urbanus ſelbſt krönte das Werk durch eine wahrhaft geniale Anſpielung auf ſeinen Namen Myrthenblad. Im Ganzen machte das Poëm wirklich Glück und erntete Beifall, den meiſten von dem Verfaſſer ſelbſt, obwol derſelbe häufig einen geſpannten, halb mahnenden Blick auf die Kadetten warf, in denen er ein paar geheime Recenſenten vermuthen mochte und die durch ihre Beförderung ihre frühere Lachluſt keineswegs verloren hatten.

Auguſtin beſchleunigte das Mittageſſen, das der Mutterbruder Herkules außerdem durch Geſänge und Toaſte bis zum Abend verlängert haben würde. Er wollte der Geſellſchaft als Nachtiſch einen geiſtigen Genuß verſchaffen. Sobald man vom Tiſch aufgeſtanden war, führte er ſeine Gäſte hinunter in den Park und

zwar in ein daſelbſt aufgeführtes neues Gebäude im gothiſchen Geſchmack, von hohen Eſchen umgeben.

Es war der Nornenſaal.

In dieſem Saal, von oben herab beleuchtet, ſtand Lagertha's Nornengruppe mit den Schwänen. Vor derſelben plätſcherte der Strahl einer friſchen eiſenhaltigen Quelle. Die ſchöne Gruppe ſpiegelte ſich in dem kryſtallhellen Baſſin und machte einen großartigen Eindruck.

Auguſtin, der außer den Gäſten noch eine Menge Arbeiter des Neubaues verſammelt hatte, richtete deren Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Geſtalten und Ausdrucksweiſen der Nornen, auf das feurige, begeiſterte Leben bei Urda, auf die edle ſtarke Kraft bei Verdandi, auf den Frieden des Sieges und auf das Leben der Vollendung bei Skuld, auf den Urdabrunnen, an den Wurzeln des himmliſchen Weltbaums ſprudelnd, deſſen Waſſer ſo heilig war, daß es Alles reinigte und erneute, was hineingetaucht wurde. Seine Worte wurden immer wärmer und beredter, bis ihn Göthilda unterbrach.

„Lieber Auguſtin," bat ſie ihn leiſe, „laß ſie nun das Kunſtwerk betrachten, wie ſie wollen. Komm' jetzt zu Kaffee und Cigarren, ſonſt ſprichſt Du Dich warm und ich fürchte, die Zuhörer werden kalt, ſchläfrig und gelangweilt. Komm'!"

Auguſtin verſtand die zärtliche Beſorgniß der Schweſter um ſeine Geſundheit, lächelte und küßte liebevoll ihre Stirn, fuhr aber fort zu ſprechen. Und — Du hatteſt Unrecht, gute Göthilda — Niemand wurde kalt oder ſchläfrig oder gelangweilt, Niemand dachte eher an Kaffee und Cigarren, als bis Auguſtin ſelbſt die Gedanken ſeiner Gäſte in dieſe Richtung brachte.

Der Kaffee wurde im Nornenſaal eingenommen und Göthilda war Kaffeenorne (wie Bruder ſie nannte) und ſpendete den arabiſchen Trank an die Gäſte aus, während die Cigarren ihre blauen wohlriechenden Rauchwölkchen in die Luft wirbelten.

Es war ein herrliches Wetter an dieſem Septembertag! Es hätte nicht ſchöner werden können, wenn man es beſtellt hätte. Und unglaublich iſt es, wie ſehr die Gegenwart der Sonne das Vergnügen eines Feſtes erhöht, beſonders wenn daſſelbe, wie hier, zu zwei Dritteln ein ländliches iſt. Dazu war die Luft mild und der Wind ſtill wie ein gutes Kind.

Die Tiſche der Arbeiter waren unter den Bäumen am Seeſtrand gedeckt, gedeckt für ungefähr anderthalb hundert Gäſte. Ihnen galt die Feſtlichkeit des Abends. Und dieſe ſollte groß und donnernd werden. Es waren drei Tiſche und einer von ihnen war ein Hochzeitstiſch, mit Kränzen von Laub und Blumen behangen. Für welches Brautpaar? — Das werden wir bald ſehen.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als ein lebhafter und feierlicher Brautmarſch ertönte und ein Brautzug langſam auf blumenbeſtreutem Wege einem Altar zuſchritt, der im Freien unter hohen Bäumen errichtet war, durch deren grüne bewegliche Arkaden der blaue Himmel blickte.

Dieſer Altar unter freiem Himmel war Dr. Lunds eigene Veranſtaltung. — „Denn," ſagte er, „die von Menſchenhänden erbaute Kirche iſt wol ſchön und dient zur Verherrlichung Gottes; aber noch beſſer iſt die, welche er ſelbſt gemacht hat, der große Dom, in welchem Sonne, Mond und Sterne und alle Engel auf uns herabblicken."

Und Alle ſtimmten ihm bei und freuten ſich, daß die Trauung im Freien und unter dem hohen hellen Himmelsgewölbe ſtattfinden ſollte.

Dr. Lund ſtand nun vor dem Altar mit dem Meßbuch in ſeiner Hand. Seine ſilberweißen Locken zitterten im Abendwind, ſein glänzendes, inniges Auge und ſein wohlwollendes, ausdrucksvolles Geſicht war dem herankommenden Zug entgegengerichtet. Ifvar und „die kleine Karin," Stolt und Hanna gingen voran; Braut-

jungfern und Brautführer, Verwandte und Freunde folgten.

Hier, umgeben von guten, liebenden Menſchen, von ſanften Lüftchen angeweht, wurden die beiden Brautpaare in der Weiſe getraut, wie ſie die ſchwediſche Liturgie vorſchreibt. Und über dem Grün der Erde, durch das zitternde Laub der Bäume blickte der blaue Himmel wie ſegnend herab.

Nach einer kurzen Pauſe, in der ſich der Geiſtliche zu ſammeln ſchien, erhob er ſeine gefalteten Hände, ſeine thränenerfüllten, ſtrahlenden Augen, erhob er ſeine Stimme zu einer neuen Rede vor den Verſammelten. Dieſe Rede enthielt die Dankſagung.

Der alte, warmherzige Lehrer ſprach zuerſt von der Veranlaſſung des Feſtes, von dem geliebten, geretteten Bruder, von den liebenden Herzen, die ſo eben im Namen des Himmels vereint worden waren, von der menſchenfreundlichen bürgerlichen Anſtalt, die hier vor Aller Blicken entſtand. Dann ergoß er ſich in innige Dankſagungen für die Gaben der Erde und des Himmels, für alle gute Gedanken und deren Ausführung, für alle Kraft und Güte, für allen heilſamen heiligenden Schmerz, für alle reine Freuden, für Alles, Alles!

Die Neuvermählten, wie alle Anweſende, weihte er zu einem neuen Bund, zu einem Leben voll edler Mühe, zu einem Kampf gegen Eitelkeit, Lüge und Unrecht. Er foderte ſie auf, Vikinger in der Welt des Geiſtes zu werden und dem Beiſpiel der Vorfahren, aber auf dem Weg des Friedens, mit dem Schwert des Geiſtes zu folgen.

Dann warf er einen heiteren Sonnenblick auf die ſchönſten Beſtrebungen der Zeit, deren Kind die neue Anſtalt ſei, wies auf ihre Begründung in dem Weſen des Chriſtenthums hin, rief den Segen des Allmächtigen auf die Verſammelten herab und ſchloß mit den prophetiſchen Worten:

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen!“

Die untergehende Sonne blickte wie ein großes, göttliches Auge auf die Versammlung herab. Die silberweißen Locken des Sprechers erglänzten von ihrem Gold. Und tief und innig war der Eindruck seiner Worte in Aller Herzen. Alle kleine und kleinliche Gedanken waren in diesem Augenblick vergessen. Man fühlte sich so glücklich in diesen Empfindungen, daß man so lange als möglich darin zu verbleiben wünschte.

Aber die Zeit schritt vorwärts. Die Sonne war untergegangen und auf rosenrothen Wolken im Osten ging der Mond auf und warf sein Licht herab.

An den Tafeln der Arbeiter wurden die Lampen angezündet und zahlreiche Schüsseln mit Speisen aufgetragen. Bald waren alle Plätze mit Gästen besetzt.

Augustin selbst war Wirth am Hochzeitstisch und Meister Dalerin war sein Adjutant. Und hier fehlten weder Poesie noch Prosa, weder Toaste noch Gesänge. Stolt saß stolz mit seiner Hanna im Brautstaat da und Hanna sah sehr hübsch, glücklich und doch demüthig aus.

An dem andern Tisch saßen Ifvar und Bruder als Wirthe, um die Speisen gehörig zu dirigiren und die Bier- und Methkannen recht in Gang zu bringen. Auch sie hatten ihre Adjutanten, welche ihre Stelle einnahmen, wenn sie einmal dahin gingen, wohin sie ihr Herz zog. Ihre jungen Hausfrauen waren bei ihnen und gingen mit gefüllten Methkannen unter den Gästen herum. Göthilda war sehr thätig, füllte die Becher und trank den Gästen zu.

Wo war denn aber der Mutterbruder Herkules inzwischen?

Er war mit seinem Adjutanten und zwei Ordonnanzen (den Kadetten) oben auf dem Donnersberg. Und in demselben Augenblick, in welchem Augustin dem Königspaar Oskar und Josephine ein Lebehoch aus-

brachte und Fanfaren und Hurrahgeſchrei darauf antworteten, ſtieg eine Rakete vom Donnersberg in die Höhe und erhob ſich wie eine weiße glänzende Taube über die feſtliche Menge am Seeufer. Gleich darauf begann die Donnerbergsfrau mit Kanonen — vierundzwanzig Schüſſe wurden vom Donnersberg gelöſt und von dem Echo in den Bergen ringsum dreifach wiederholt. Drauf erhoben ſich auf dem Gipfel des Donnersberges rothe und weiße Feuer und bei deren Beleuchtung erſchien der Mutterbruder Herkules in einem Anzug à la Karl der Zwölfte, mit dem Thorshammer in der Hand, ſammt ſeinen drei jungen Begleitern, die mit rothen Schärpen angethan waren und Fackeln trugen, in den Ruinen. Sonnen, Schwärmer, Leuchtkugeln, brennende Namenszüge ſtiegen nun glänzend und knatternd in die Lüfte und jede neue Exploſion wurde vom Seeufer mit einem Hurrahgeſchrei erwidert.

Eine Ueberraſchung für Alle war es, dieſes Schauſpiel auf dem Waſſer wiederholt zu ſehen. Aus mehrern, mit Flaggen geſchmückten kleinen Booten, die unbemerkt an die Inſel gerudert waren, wurden Kanonenſchläge losgelaſſen und Feuerwerkſtücke abgebrannt. Es geſchah von einer Geſellſchaft Schweden, die von dem Feſt in Björkö Kenntniß erhalten hatten und ihre fröhliche Theilnahme daran beweiſen wollten. Eine Menge anderer Boote legten rings am Ufer an, mit Bewohnern der Umgegend gefüllt, die von dem großartigen Schauſpiel, dem herrlichen Wetter, dem ſtillen, wunderſchönen Abend gelockt worden waren.

Ja, wunderſchön war dieſer Abend und wurde wo möglich noch ſchöner, als er in eine helle, ſtille, laue Nacht überging. Denn als die glänzenden, knatternden, praſſelnden Flammen erloſchen, da ſtand der Mond hoch am Himmel, hoch über dem Donnersberg, und lächelte wie ein ſanftes, freundliches Mutterantlitz zu den Spielen ihrer Kinder.

„Ich fühle mich so ganz besonders wohl gestimmt heute Abend, ganz außerordentlich vergnügt!“ sagte Onkel Urbanus.

Und so fühlten Alle. Es gibt Augenblicke, in denen die Schönheit der Natur dem Menschen allein seine Weihe zu geben vermag.

Der größere Theil der Versammlung hatte sich während des Feuerwerks im Park zerstreut und wanderte in einzelnen Gruppen zu Drei, zu Zwei oder auch allein umher, während Laub, Luft, Wasser um sie herum leise, sanft und innig rauschten und glänzten.

Liebe Leser, wollen auch wir hinaus in den herrlichen Park, in den schönen Mondschein?

Wie das Wasser im See schimmert, wie reizend die Landschaft ist mit ihren geheimnißvollen Schatten und Lichtern, mit ihren laubigen Waldverstecken und offenen Plätzen, in dem sanften Schein der großen Mondnachtlampe!

Dort wandern die Neuvermählten in ihren weißen nebelhaften Schleiern, an der Seite ihrer Gatten, Arm in Arm, Auge in Auge, auf den einsamsten Wegen. Schade, daß sie so leise flüstern, die Liebenden, daß man sie nicht hören kann! Vielleicht sprechen sie auch nicht mit den Lippen, sondern blos mit den Augen! Vielleicht ist es ihnen genug, mit vollen, warmen Herzen, Hand in Hand, neben einander, schweigend, aber mit den Blicken sprechend, in der hellen schönen Nacht zu promeniren! Still! Wir wollen die Glücklichen nicht stören! Eine Stunde des reinsten vollsten Glücks auf Erden ist heilig!

Lasset uns lieber jener einsamen Gestalt folgen, deren Haltung so edel, deren Gang so anmuthig, wenn auch langsam und gedankenvoll ist. Sie entfernt sich von den Glücklichen, sie trennt sich von den Plaudernden und Lachenden, sie sucht die einsamen dunkeln Partien im Park, wo Alles still und düster ist.

Es iſt Gerda. Sie denkt an Sigurd. Sie fühlt ſich allein und empfindet dies heute Abend mehr als jemals, denn alle Andere ſehen ſo glücklich aus. Ifvar denkt nur an ſeine junge Gattin. Niemand hier bedarf der Gerda. Und Der, welcher ſie bedarf, iſt nicht hier. Sigurd und Gerda hatten ſich getrennt, aber nicht als Freunde. Es war Etwas zwiſchen ihnen vorgefallen, was in ihren Verhältniſſen zu erwarten ſtand. Das in Sigurds Herzen nie erloſchene, düſtere Feuer war wieder hervorgebrochen und ſie — hatte es zurückgewieſen und ihn dadurch verletzt. Stolz, aber nicht hart, zog er ſich in ſich ſelbſt zurück. Aber ſie war hart und — floh. Das war vor einigen Tagen geſchehen und ſeitdem hatte ſie ihn nicht geſehen. Aber nun that es ihr leid; ſie bereute ihre Härte und grämte ſich darüber. Weit lieber, als hier unter dieſen Freudenfeuern, unter dieſen Feſtlichkeiten, wäre ſie daheim bei dem einſamen, düſtern Manne geweſen, der im Dunkel ſitzt; gern hätte ſie ſein Zimmer erhellt und ſeine Seele beruhigt und erheitert. Aber ſie iſt jetzt weit von ihm und er vielleicht noch weiter von ihr entfernt, denn ſeine Seele iſt durchkältet und verbittert.

Gerda ſucht die dunkelſten Schatten, während Sonnen und Sterne vom Donnersberg emporſteigen.

Aber Gerda war nicht allein im Dunkel des Tannenwaldes. Eine männliche Geſtalt war mehrere Male um ſie herumgegangen, wieder umgekehrt und ihr abermals entgegengekommen, als wenn er ſie zu erkennen wünſchte. Allein Gerda war ihm ausgewichen und fing zuletzt an, ſich vor dem Unbekannten zu fürchten, der tief in einen Mantel gehüllt war und ihr auf dem einſamen Wege auf dem Fuß folgte. Sie entſchloß ſich daher, umzukehren und die Geſellſchaft aufzuſuchen.

Sie kehrte um — da ſtand der Unbekannte plötzlich vor ihr. Gerda blieb ſtehen.

In dieſem Augenblick ſtieg vom Donnersberg ein

großes blauweißes bengaliſches Feuer empor, das ſeinen hellen Schein auch in dieſe Waldgegend warf. Und bei dieſem Schein erkannten Gerda und Sigurd einander. Sie ſahen bei der blauen Beleuchtung wie Geſpenſter aus. Mit ſchmerzlicher Freude erkannten ſie einander. Sie glichen auferſtandenen Todten, die einander im Land der Schatten begegnen.

Gerda ſprach zuerſt. Ihr weibliches Herz wallte auf.

„O Sigurd! Biſt Du es?“ ſagte ſie und lächelte ſtrahlend, obgleich ihre Augen voll Thränen ſtanden.

„Ich ſuchte Dich!“ erwiderte er. „Ich habe Dich lange geſucht. Und nun habe ich Dich gefunden!“

Aber er ſah nicht heiter aus.

„Ich danke!“ ſprach ſie und reichte ihm die Hand.

Er gab ihr die ſeinige nicht. Er ſah ſie ſchweigend und düſter an. Beide ſtanden einander ſtumm gegenüber und blickten ſich bei dem hell flammenden Schein des Feuers an.

„Du biſt blaß, Gerda!“ ſagte er endlich und ſeine Stimme war ſo ſanft wie die eines Kindes.

„Sehe ich blaß? — Das rührt wol von dem weißblauen Feuer her. Und — ich habe an Dich gedacht. Aber Du ſiehſt auch blaß, Sigurd.“

„Ich bin gekommen, um Dir — Lebewohl zu ſagen!“

„Lebewohl? — Du willſt“ —

„Ich will morgen, ganz früh abreiſen — in meine Heimat.“

„Aber Du biſt noch nicht ganz wieder hergeſtellt. Es kann Dir ſchaden, wenn Du ſo plötzlich“ —

„Beſſer, als noch länger hier bleiben! Beſſer, der Körper leidet, als das Herz. Meine Zukunft iſt mir vollkommen gleichgültig. Sie wird ſchon glücklich genug für mich werden!“

„O Sigurd! Rede nicht ſo! Sigurd! — Warum? — Warum können wir nicht zuſammen leben als Freunde?“

Er antwortete nicht. Sein Blick ruhte mit düſterem Feuer auf ihr. Die flammenden Feuer auf dem Donnersberg waren erloſchen. Aber über dem Wald ſtieg die ſchöne Nachtlampe des Himmels immer höher empor und übergoß die dunkle Gegend mit ihrem ſtrahlenden Licht.

Gerda fuhr lebhafter fort:

„Glänzt nicht Gottes Klarheit außer uns und in uns? Können wir nicht in ihr vereint ſein und zuſammenwirken für Das, was gut und ſchön iſt auf Erden? Können wir nicht als Freunde einander die Hand dazu reichen, in friedlichem und vertraulichem Zuſammenleben, ungeſtört von ſelbſtiſchen Gefühlen? Als Gott das Menſchengeſchlecht in zwei Hälften ſchuf — Mann und Weib — wollte er, daß ſie beide vereint ihr Leben verbringen ſollten. Die eine Hälfte ſoll die Hülfe der andern ſein. Aber ein engeres, beſchränkenderes Band gehört nicht unbedingt dazu. Wenigſtens für die Meiſten nicht! — Es gibt eine höhere Ehe als die gewöhnliche — eine geiſtige! — O, Sigurd! Können wir einander nicht die Hand zu einer ſolchen Ehe reichen? — Können wir nicht glücklich zuſammen leben als Geſchwiſter, als Freunde, als Engel Gottes im Himmel? Du antworteſt nicht — Sigurd?“

„Was ſoll ich antworten? Lebe wohl, Gerda!“

„Du gehſt wirklich? Du willſt nicht!“ —

„Ich möchte Dir gern danken — aber — ich kann es nicht — jetzt nicht! Ich möchte Dich um Verzeihung bitten — aber — das kann ich noch weniger! — Gottes beſter Segen komme über Dich, Gerda!“

„Nein. Du darfſt nicht ſo gehen, Sigurd! Du darfſt nicht ſo von mir ſcheiden. Ich könnte es nicht ertragen!“

„Was willſt Du denn? Vorgeſtern — ſtießeſt Du mich von Dir, Gerda!“

„Ach, ſo ſtoße Du mich jetzt von Dir! Sei nur

nicht niedergeschlagen. Stoße mich von Dir, Sigurd!“ Sie schmiegte sich an ihn und wiederholte: „Verstoße mich, Sigurd!“

Und er — — verstieß sie nicht. Er drückte sie an seine Brust, fest, innig und weinend. Beide weinten. Alle bittere Erinnerungen, alles Trübe und Dunkle der Vergangenheit wurde durch diese Thränen abgewaschen. Ihre Seelen wurden glänzend und rein.

Heilige Quelle,
Urda's Quelle,
Reinigungsquelle,
Verjüngungsquelle!
Laß in uns Allen,
Laß uns Allen
Deine reinen Wogen aufwallen!

Das Feuer auf dem Berge war gänzlich erloschen. Aber das sanfte Licht des Himmels beglänzte die Zwei, die einander so viel zu verzeihen hatten, die so viel Liebe bedurften!

Sigurd richtete sich zuerst aus der innigen Umarmung empor und sagte:

„Dank Dir für diese Stunde! Es wird mir nun weniger bitter werden. Zum letzten Mal — Gerda — einen Kuß! — O, daß wir uns trennen müssen!“

„Warum müssen wir uns denn trennen?“

„Weil ich Dich zu sehr liebe!“ rief Sigurd mit Leidenschaft, „weil ich in Deiner Nähe nicht leben kann, nicht leben will, wenn ich Dich nicht geistig und körperlich an meine Brust drücken, wenn ich Dich nicht im Sinne der Menschen wie der Engel mein nennen kann! Du fürchtest Dich vor mir! — O, wäre dies nicht der Fall, so würde ich wagen, Dir zuzurufen: — Vergiß die Vergangenheit! — Es gibt ja Gräber für das geistig Todte und Verwitterte! — Es gibt Abgründe in der Liebe! Laß männliche Liebe sühnen, was männlicher Uebermuth verbrach! O Gerda! O meine Braut! Werde meine Gattin! Laß mich Dir zeigen, daß das Band,

welches Du fürchteſt, eine Schwinge höherer Freiheit werden kann! Laß mich Dich lieben, wie ich es jetzt kann und will, und fürchte nichts! Das Schwert, welches früher zwiſchen uns lag, iſt ja zerbrochen. Du ſelbſt haſt ein neues Band geknüpft und das darf nicht zerriſſen werden. Wir wollen es nicht auflöſen, wir wollen es verbeſſern! — O, Geliebte, vertraue Dich mir an! — Er, deſſen Hand uns in dieſer Stunde zuſammengeführt hat, er, der in die innigſte Vereinigung das Mittel zur höchſten Freiheit und zum höchſten Glück legte, er wird Dir lohnen! — Oder biſt Du zu ſtolz, mir Mittel zur Sühnung, zur Ausgleichung zu geben? O, ſei es nicht! Sei edel, Gerda, wie Du es ſtets geweſen biſt! Nimm die Hand, die todt war, die Du lebendig gemacht haſt, laß mich mit Dir zu Deinen Brüdern und Schweſtern gehen und ſie bitten, mich als Deinen Gatten in ihren Bund aufzunehmen! — Gerda — theures, geliebtes Weſen — fürchteſt Du Dich noch immer vor mir?"

„Da erhielt der Froſt Leben von der Wärme," ſagt ein altes nordiſches Schöpfungslied.

Und ſo geſchah es auch hier!

Gerda war keine kalte Natur. Das wiſſen wir, die wir ſie kennen, recht gut. Aber in Folge von Sigurds früherem Benehmen gegen ſie war etwas in ihr zu Eis erſtarrt und Eis geblieben. Dieſes Etwas thaute jetzt auf und Gerda empfing neues Leben von dem ſchönen Feuer, das jetzt ſein ganzes Weſen durchglühte und ſich in das ſeinige ergoß. Ob ſie an ihr eigenes Glück, an ihre eigene Befriedigung dachte, das weiß ich nicht; aber ich glaube es nicht, ich glaube nicht, daß ſie in dieſer Stunde an ſich ſelbſt dachte. Allein ſie dachte und fühlte etwas Großes und Göttliches, indem ſie jetzt Sigurd ihre Hand reichte und offenherzig und zärtlich zu ihm ſagte:

„Nein, Sigurd. Ich fürchte mich nicht mehr vor Dir. Es werde, wie Du willſt!"

Und ſie nahm ſeine Hand und drückte ſie innig in die ihrige. Und Mann und Weib ſtanden herrlich einander gegenüber, Auge in Auge, Hand in Hand, wie ihres Gleichen, wie Gatten unter dem Licht des Himmels. So gingen ſie zu ihren Brüdern und Schweſtern.

Die Bejahrteren in der Geſellſchaft hatten inzwiſchen im Hauſe eine Atmoſphäre aufgeſucht, die weniger günſtig für Huſten und Schnupfen war als der romantiſche Mondſcheinabend im Freien. Sie ſaßen alſo drinnen, der General Herkules auch, gähnten und langweilten ſich einigermaßen; denn die Lebensgeiſter hatten nun angefangen, ſich ein wenig herabzuſtimmen.

Es war daher eine ſehr willkommene, aufregende Erſcheinung, als plötzlich eine phantaſtiſch gekleidete Figur in einer blauen Contuſche, mit einer gelben Mütze und mit einem Stab in der Hand in die Thür trat und ſich erbot, den „Herrſchaften wahrzuſagen". Die Wahrſagerin, welche ganz zigeunermäßig ausſah und ein Paar große, ſchwarze, glänzende Augen hatte, wurde mit großem Vergnügen empfangen. Man beeilte ſich, ſie mitten ins Zimmer zu führen und wies ihr einen paſſenden Platz an einem Tiſch an, an welchem ſie ihre Karten bequem auslegen konnte.

Die Sybille ſah ſich mit ihren großen dunkeln Augen ernſthaft um und ließ ſich durch den Ausruf des Generals Herkules: „Nein, der Teufel! Das iſt ja mein kleiner Lieblingsaffe! So eine Wetterhexe!" nicht im mindeſten ſtören. Sie miſchte ſchweigend ihre Karten, blies in dieſelben, während ſie einige geheimnißvolle Worte ausſprach, und legte dann die einzelnen Blätter mit großer Aufmerkſamkeit vor ſich hin. Darauf nahm ſie unter tiefem Schweigen der Uebrigen das Wort und ſprach:

„Eure Gesellschaft wird das Muster einer Gesellschaft werden. Sie wird auf jede Weise blühen und wachsen, sie wird immer mehr Wohnungen und immer mehr Einwohner erhalten. Unter den letzteren werden auch die jungen Pfefferkorns sein, die schon drei Monate nach der großen Hochzeit bonis cedirten und hier einen neuen Wohnort, in einem neuen Geist und mit besserem Glück begründen wollen.

Augustins und Hedwigs größte Beschwerde wird darin bestehen, daß sie die kleinen Mitbürger und Mitbürgerinnen aus der Taufe heben müssen, die in der Gesellschaft geboren werden; denn die Väter und Mütter werden glauben, daß ihre Kinder außerdem keine gute Mitglieder der Gesellschaft werden können. Beide leben übrigens als Patriarchen unter Kindern und Kindeskindern. Sie sind der Richter und die Richterin in Israel und man sieht sie noch im späten Alter zusammen die Wohnungen der Arbeiter besuchen oder auf ihrer Hausbank im Schatten der Birken sitzen und von den Leuten begrüßt und um Rath gefragt werden. Und je älter sie werden, desto schöner und lichter werden sie, so daß alle andere Gesichter im Widerschein der ihrigen erglänzen. Sie nehmen zu an Alter und Weisheit.

Ifvar wird — Publicist. Er gibt eine große Zeitschrift heraus, welche die Lehren und Grundsätze der neuen Gesellschaft weit umher verbreiten wird. Seine Gattin ist seine Mitarbeiterin. In Gemeinschaft werden beide nach dem Buch der Weisheit die wichtige Lehre von einer gemeinschaftlichen Erziehung für alle Mitglieder der Gesellschaft bis zu einem gewissen Alter entwickeln und anwenden, damit alle Menschen ziemlich gleiche „Chancen" zu Glück und Erfolgen, ein Jeder nach seinen Anlagen, für sich hätten. Das ist der Communismus, den die Zeit fodert.

Gerda wird die Mitglieder der Gesellschaft in Har-

monie und Melodie weit vorwärts bringen und erfindet ein neues Inſtrument, welches „Concordium" genannt werden wird. Und mit ihrem ausgewählten Gatten geht ſie fortwährend auf eine Weiſe um, die Engel und Menſchen in Erſtaunen ſetzt.

Bruder und ſeine cara sposa bevölkern die Welt. Alle ihre Kinder werden dem Vater und der Mutter ähnlich, auch den Onkeln und Tanten. Und die Bewohner der Colonie ſagen, es könne nie genug oder gar zu viel von dieſer trefflichen Familie geben.

Uno wird Prediger der Geſellſchaft, predigt gewaltig und bekehrt viele Heiden. Sein Sohn, unter der Anleitung ſeines Vater und ſeiner tugendſamen Tante Göthilda Tüchtig, nimmt ſich vor, einen Garten, der früher im Lande Meſopotamien lag und das Paradies genannt wurde, mitten unter die Colonie zu verpflanzen, wo Wölfe und Schafe ſich küſſen, Hunde und Katzen freundſchaftlich mit einander ſpielen und Adams Söhne und Töchter nicht den geringſten Appetit nach der verbotenen Frucht verſpüren.

Der Baumeiſter iſt nahe daran, ſeine zärtliche Gattin durch einen Dachſtuhl todtzuſchlagen, der auf ſie ſtürzt und ihm ſelbſt ein Bein zerſchlagen wird. Wenn ſie beide dieſe Gefahr überſtehen, ſo werden ſie viele Jahre leben und ſehr glücklich werden.

Göthilda kämpft wacker mit ihrem Schickſal, aber ſie fällt endlich als Opfer unter den Schlägen deſſelben und wird tief betrauert und ſehr vermißt von ihren Freunden und von den Küchlein und Ferkeln der Colonie. Es wird ihr ein Denkmal mit der Aufſchrift errichtet:

„Das Schickſal ward ihr Herr."

David nimmt an dem Kampf gegen den Goliath und die Philiſter der Zeit kräftig Theil, erreicht einen hohen Rang in der Geſellſchaft und lebt lange glücklich, friedlich und von Freunden umgeben.

Mina, glücklicher als die ſelige Frau Penelope auf

der Insel Ithaka, hat nicht nöthig, Trauer um ihre Freier anzulegen, denn keiner von ihnen bringt sich um oder wird von einem wahnsinnigen Ulysses umgebracht. Sie wird noch bedeutend glücklicher als die Königin von Ithaka, denn ihre Vorrathskammern werden nie leer, so reichlich sie auch Geschenke aus denselben macht. Als „Schwester der Schwesterlosen" genießt sie auf allen Seiten hohe Achtung und Liebe und breitet die neue Lehre von dem Segen des Reichthums nach Kräften aus."

„Viele Hochzeiten stehen in Aussicht. Körbe und gebrochene Herzen sind nicht zu befürchten. Bruders sieben Söhne gehen zuerst auf Freiersfüßen — allesammt Koburg'sche Prinzen, was das Glück im Heirathen anlangt!

Onkel Urbanus und Meister Dalerin werden kaum alle Hochzeitsgedichte verfertigen können und der Erstere freut sich ordentlich, dadurch einen kleinen Ruhm zu erwerben und in Europa und Amerika bekannt zu werden.

Das Inselfräulein Lagertha reist, um ihre liebe Jugendheimat Island zu besuchen. Hekla und Krabbla freuen sich dermaßen darüber, daß sie einen Ausbruch erregen und eine Menge Feuer und Asche von sich werfen, dadurch aber unser Fräulein so erschrecken, daß sie schleunigst davonfährt, nie wieder dahin zurückkehrt und sich in der neuen Colonie niederläßt, welche sie durch ein Götterbild nach dem andern verschönert.

Die jungen Vaterlandsvertheidiger Nr. 31 und 32 marschiren aus" — —

Aber hier unterbrach Bruder den Redefluß der Sibylle und flüsterte ihr zu:

„Und der Mutterbruder Herkules, Göthilda! Du haſt ſeinen Platz in der Colonie ganz vergeſſen!"

„Ja, das iſt wahr!" verſetzte Göthilda erröthend, „aber — — ich hebe das Beſte bis zuletzt auf!"

„Mache Dir keine Beſchwerde, mein gutes Mädchen!" ſagte der General, der ein beſonders feines Gehör hatte und in ihrer Nähe ſtand. „Ich ſelbſt will ſchon für mich ſorgen. Baut ihr und wohnt ihr, wo ihr wollt in Eurer neuen Colonie; ich halte mich an Suecia antiqua und will dort meinen Platz wählen."

Dies ſagte der General mit gutmüthiger Heiterkeit, indem er das große Dahlberg'ſche Werk aufſchlug, das neben Göthildens Karten auf dem Tiſch lag.

Das Blatt, welches er aufſchlug, zeigte das Innere eines mit Fahnen, Helmen und Schwertern geſchmückten Grabmals.

Das Geſicht des Generals nahm bei dieſem Anblick plötzlich einen ernſten Ausdruck an. Und Alle, die das aufgeſchlagene Blatt ſahen und die Worte des Generals gehört hatten, fühlten ſich unangenehm überraſcht.

Göthilda erblaßte und Thränen ſtürzten aus ihren Augen.

Der General ſtand eine Weile ſtill da und betrachtete das Blatt mit dem Grabgewölbe, indem ſich ſein ernſter Geſichtsausdruck in ein ſanftes Lächeln verklärte.

„Nun ja, warum nicht?" ſprach er endlich. „Dieſer Platz iſt eben ſo gut, ja, beſſer als jeder andere, wenn man in gewiſſe Jahre kommt. — — Nein! Nicht ſo, meine gute Götha, mein braver, kleiner Geſell!" fuhr er mit innigem Ausdruck fort, indem er ſeine Hand auf Göthildens Augen legte, die feucht und warm wie thauige Sommernächte auf ihn gerichtet waren. „Nein, mein Kind! Man darf nicht über die Alten weinen, welche ſterben, ſondern nur über die Alten, welche ſich ſelbſt überleben! Den Tod fürchte ich nicht. Wohl aber ein langſames Sterben, ein langwieriges Krankenlager

mit Krankenwärterinnen und Doctoren — Gott möge mich davor bewahren! — Nein, wie der große König Karl, so ist es gut und schön zu sterben! Er hatte einen schönen Tod, er starb wie er gelebt hatte, das Gesicht gegen den Feind gerichtet, Kanonen, Wälle und Thürme vor sich, zum Angriff bereit, wach, frisch und munter, mitten in kalter Winternacht, die Brust der Gefahr entgegen, das Haupt hoch erhoben. So kam die Kugel — da senkte er sein Haupt. Es war Gottes Wille. So starb König Karl. So starb auch der andere, unser Gustav Adolph der Große. So sollte jeder brave Soldat sterben!

Man spricht von einer Vorbereitung! — Aber Niemand wird sich gehörig zum Tod vorbereiten, wenn er es nicht an jedem Tage seines Lebens thut. Das gehört sich für jeden Menschen. Ja, Kinder, wenn ich es verdiente — so möchte ich unsern Herrgott um einen schnellen Tod bitten! Nur kein langes Krankenlager, mir selbst und Anderen zur Plage. Soll es einmal fortgehen, so mag es Eins, Zwei, Drei geschehen! Wahrhaftig! Er mag mich dann commandiren, wohin er will!"

„Hört, Kinder!" sagte Göthilda mit verhaltenem Schluchzen, indem sie sich unter ihre Geschwister zurückzog. „Auf den Sonntag über acht Tage ist des Mutterbruders Geburtstag. Da müssen wir ein Fest für ihn allein haben. Bei dieser Gelegenheit müssen wir ihm eine recht ordentliche Freude machen und etwas recht Lustiges ausdenken. Ich habe meine Gedanken — wir wollen schon weiter darüber sprechen! Das garstige Wahrsagercostüm hier macht mich ganz confus!"

Sie warf diesen Anzug mit Heftigkeit von sich.

„Das wird ein wahres Meer von Festen!" sagte Bruder. „Zuerst das Fest dieses Tages, welches das Mutterfest genannt werden könnte; dann das Bewillkommnungsbier, das unsere lieben Geschwister nach alter

Sitte beſtehen müſſen und das wir nachträglich feiern wollen; hierauf der Geburtstag des Mutterbruders und endlich das chineſiſche Mittagseſſen, Göthildens Feſt! Na, wenn wir alle dieſe Feſte glücklich überleben, ſo können wir auf ein langes Leben hoffen" —

Hier wurde Bruder durch die kräftige Stimme des Generals unterbrochen, die über die ganze Geſellſchaft weg gehört wurde. Der General rief mit munterem Ton:

„Aber ich habe noch etwas zu beſorgen, ehe ich mein Conto hier in der Welt abſchließe. Und es iſt eine ganz verdammt ernſthafte Geſchichte. Göthilda!"

Hierbei fielen ſeine ſtarken, ſcharfen Blicke wie die Adler auf Göthilda, die ungeachtet ihrer bekannten Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit ſich in dieſem Augenblick von einer Macht ergriffen fühlte, der ſie nicht widerſtehen konnte. Sie ahnte eine bevorſtehende Gefahr; ſie erbleichte und fühlte ihre Knie unter dem Eindruck des Schickſals zittern, dem ſie jetzt entgegengehen ſollte.

Der General fuhr fort, ſie mit ſeinen Blicken zu fixiren, während ein feines, faſt unmerkliches Lächeln um ſeine feſten und entſchloſſenen Lippen ſchwebte. Sie ſchienen ſagen zu wollen:

„Ja ja! Jetzt halte ich Dich feſt! Nun wollen wir mit einander aufheben! Nun ſollſt Du das Deinige erhalten!"

Nachdem er lange genug gezögert hatte, um die Blicke aller Anweſenden geſpannt auf ſich und auf Göthilda zu richten, fuhr er fort:

„Göthilda! Du wirſt Dich erinnern, daß Du mir das Recht gegeben haſt, Dich zu geben, wem ich will. — — Ich übe dieſes Recht gegenwärtig aus und gebe Dich, Göthilda Dahlberg, die Tochter meiner Schweſter (Göthilda holte tief Athem) meinem Brudersſohn Jarl Herkules, der um Deine Hand gebeten hat und den ich hiermit zu meinem Erben erkläre, zur Ehe-

Göthilda, gib mir Deine Hand! — So! — Ohne Umstände! Dieser junge Mann will Dich haben und ich will Dich ihm geben. Habe ich ein Recht dazu, wie?"

„Ja, Mutterbruder, Du hast ein Recht dazu!" antwortete nach einer Pause Göthilda entschlossen, indem sie vortrat und dem General ihre Hand gab. „Aber ich habe ein Recht über mein Leben und dieses Leben nehme ich mir, wenn ich nach Rußland reisen und den Mutterbruder und Alles, was ich lieb habe, verlassen soll. Ich würde dort sehr bald sterben und demnach ist es gleich, ob ich früher oder später aus dem Leben gehe. Mag also geschehen, was der Mutterbruder vor seinem Gewissen verantworten kann!"

„Mein einziges verteufeltes Mädchen!" rief der General, indem er Göthilden zu sich emporhob und wiederholt küßte. „Mein Zaubermäuschen, meine kleine Canaille, meine Götha-Prinzessin! Du bist und bleibst bei mir im Leben wie im Tod, Satansmädchen! Kannst Du Dir denn denken, daß ich Dich nach Sibirien schicken würde? — Nein, da sollte mich lieber der Teufel holen! Und der günstige Herr hier hätte Dich, Gott straf' mich, nicht gekriegt, und wenn er zehnmal mein Brudersſohn wäre, wäre er nicht ein Schwede mit Leib und Seele. Und jetzt wird er schwedischer Bürger und mein eigener Sohn, wie Du mein eigenes Mädchen bist. Nun? Was hast Du noch zu sagen? Hast Du vielleicht etwas gegen diesen jungen Mann, der Dich liebt, der Dich heirathen will und den Du auch liebst, wie ich weiß? Ja, das thust Du! Das habe ich Dir angemerkt. Und wenn Du es noch nicht thust, so wirst Du sehr bald dahin kommen, es zu thun. Verlaß Dich auf mich! Ich kenne den Jungen. Er ist brav. Und schweigen kann er, wie ein Mann. Das gefällt mir besonders an ihm. Er hat die Gedanken seines Herzens in Bezug auf Dich, er hat meine Zusage Deiner Hand so lange verschwiegen — — Nun, hast Du

etwas gegen ihn, ſo rede! Immer heraus mit der Sprache!"

„Nein — nicht gerade — aber," ſtammelte Göthilda in ſehr großer Befangenheit.

„Wiſchi Waſchi! Sprich ſchwediſch! — Ja oder Nein!" unterbrach ſie der General.

„Alles oder Nichts, Göthilda!" ſagte Jarl Herkules und ſah ſie mit einem herzlichen und zugleich luſtigen Geſicht auf eine Weiſe an, die für Göthilden unwiderſtehlich war.

„Nun denn — Alles!" rief ſie. „Mag es ſein, wie der Mutterbruder will!"

Sie reichte Jarl ihre Hand und wir haben ſie ſtark im Verdacht, daß ihr Herz, trotz des ruſſiſchen Kaiſers und trotz ihres uns bekannten Haſſes, der Hand ſchon den halben Weg vorangelaufen war. Und in der Eiſenhand des Generals Herkules wurde ihre Hand mit der des Junker Jarl vereinigt.

Der General ſah ſich unter den Anweſenden um und rief heiter auffodernd:

„Iſt Jemand unter uns, der gegen die Verlobung meiner Schweſtertochter Göthilda Dalberg mit meinem Bruderſohn Jarl Herkules etwas einzuwenden hat?"

„Sein Vater dürfte wol wenigſtens ein Wort mit hineinzureden haben!" ſprach plötzlich eine fremd klingende Stimme, die nicht mehr Staunen unter den Verſammelten hätte erregen können, wenn ſie vom Himmel gekommen wäre.

Und in die Mitte des Zimmers trat ein bejahrter Mann von hübſchem Ausſehen, gerader, etwas ſteifer Haltung, friſcher Farbe und mildem, ernſtem Ausdruck. Er war in bürgerlicher Kleidung, aber auf ſeinem ſchwarzen Frack glänzte eine goldene Tapferkeitsmedaille, wie ſie der General Herkules trug. Unmittelbar hinter ihm — jedoch unweit der Thür — ſtand ein Mann von etwa funfzig Jahren, ebenfalls in bürger-

lichen Kleidern, mit einem behaglichen, fetten, runden und äußerſt jovialen Geſicht.

Der Aeltere von beiden, welcher der Gebieter zu ſein ſchien und von Auguſtin begleitet wurde, trat mit langſamen Schritten weiter vor ins Zimmer und richtete ſeine Blicke unverwandt auf den General Herkules, der faſt in der Mitte des Gemachs ſtand und deſſen kräftige Geſtalt in ihrer militairiſchen Pracht ſtark in die Augen fiel. Der General hatte ſich beim Klang der fremden Stimme haſtig emporgerichtet und ſeine Augen auf den Eintretenden gewandt, denſelben ununterbrochen anſtarrend. So trat ihm der Fremde näher, reichte ihm, als er noch einige Schritte vom General entfernt war, die Hand entgegen und ſprach mit einer Stimme, die von tiefer Rührung zeugte:

„Kennſt Du mich nicht mehr, Bruder Wolmar?“

Der General erblaßte, erblaßte fürchterlich und ließ ſeinen Blick feſt auf dem Andern ruhen. Die Augen ſchienen ihm aus ihren Höhlen dringen zu wollen. Er ſah ganz verſtört aus und eine düſtere Spannung bemächtigte ſich aller Anweſenden. Endlich erhob der General ſeine Hand und drückte ſie wie krampfhaft an ſeine Stirn; dann ſtreckte er dieſelbe aus und betaſtete die Bruſt ſeines Bruders. Man ſah deutlich, daß er heftig zitterte.

„Da war es!“ ſprach er zu ſich ſelbſt und indem ſeine Hand das Hemd ſeines Bruders auseinander zog, wurde auf der entblößten Bruſt deſſelben eine große, tiefe Narbe ſichtbar.

„Sie iſt zugeheilt, Wolmar!“ ſagte Der mit der Wunde ſanft. „Erkennſt Du mich nun?“

„Ja!“ verſetzte der General Herkules.

Und nun überwältigte ihn die Bruderliebe, die er ſeit dreißig Jahren zurückgehalten hatte, mit einem Male.

„Alter Junge — Bruder! Biſt Du es?“ rief er,

preßte den Angekommenen in seine Arme und küßte ihn weinend. „Alter Junge — Bruder! Gott verzeihe Dir und mir!"

Es war in der That rührend, die beiden Brüder zu sehen.

„Und Du kommst selbst!" rief der General. „Dank Dir dafür! Ich danke Dir, Bruder!"

„Ich mußte doch bei der Hochzeit meines Sohnes gegenwärtig sein!" entgegnete der Bruder. „Es war mir nicht genug, meine Erlaubniß und meine Glückwünsche hierher zu schicken. Ich mußte Dich nochmals sehen, Wolmar; ich mußte sehen, ob Du es noch über Dich gewinnen könntest, böse auf mich zu sein!"

„Der Teufel, das ist wahr!" rief der General heftig. „Das hätte ich beinahe vergessen! Und doch, der Teufel mag wissen, wohin der Dorn gekommen ist, den ich gegen Dich in der Brust hatte. Ich fühle ihn nicht mehr. Aber — hol' mich der Satan, warum erinnerst Du mich daran? Nun fällt mir Alles wieder ein! Ja, Arthur, wie konntest Du so handeln? Wie konntest Du so" —

„Ich habe nach meinem Gewissen und nach meiner Ueberzeugung gehandelt, Wolmar," unterbrach ihn der Andere ruhig und fest. „Aber," setzte er mit wehmüthigem Ausdruck hinzu, „daß Du nicht daran glauben wolltest, daß Du mein Feind geworden bist, das hat mich tiefer geschmerzt, als ich sagen kann. Und daß Du nicht einmal auf die Briefe geachtet hast, die ich Dir geschrieben habe, daran hast Du unrecht gethan, Wolmar."

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht selbst anfange, dies zu glauben!" rief der General unruhig.

„Ja, daran hast Du unrecht gethan!" fuhr sein Bruder fort. „Seitdem ich aufhörte, die Waffen für Schweden zu tragen, habe ich keine Waffe wieder getragen. Ich habe auf dem Gute meiner Väter als ein friedlicher Bürger gelebt, ich habe die Erde Finnlands

veredelt, ich habe den Samen der Veredlung in finniſchen Herzen ausgeſtreut. Ich bin Gott und meinem Vaterland treu geweſen und habe mit meinem Gewiſſen Frieden.“

„Friede denn, mein Bruder! Friede in Ewigkeit zwiſchen uns! rief der General mit ſtarker Stimme und ſchüttelte die Hand ſeines Bruders.

„Und wenn ich nicht Alles ſo anſehen kann, wie Du,“ fuhr er fort, „wenn ich nicht in Allem Deine Ueberzeugung theilen kann, ſo will ich ſie wenigſtens ehren. Ich weiß ja, daß ſie aus einem redlichen Herzen kommt. Die Menſchen ſehen nur Manches. Gott ſieht Alles. Er mag urtheilen. Baſta! — Aber Deinen Sohn darf ich behalten! Darüber ſind wir doch einig? Du haſt noch fünf oder ſechs Kinder, nicht wahr? Jarl wird alſo mein Sohn und Erbe. Er iſt ein tüchtiger Junge und wird ein braver Mann werden — und, was das Schweigen anlangt, da iſt er ein wahrer Teufel! Er hat dem Mädchen hier die Gedanken ſeines Herzens, mir aber Deine Ankunft verſchwiegen wie eine Mauer. Aber höre, Du Satanskerl, das war doch faſt zu viel! — Und da iſt ſeine Braut, Arthur! Das iſt Göthilda, meine eigene Tochter, ein braves Mädchen, das kannſt Du mir glauben. Es iſt Kern in ihr, und Herz und Mark! Ich gebe Dir Erlaubniß, ſie zu küſſen, mein Bruder!“

Das geſchah.

Und nun kam ein junger Junker Herkules und ein junges Fräulein Herkules und noch ein kleines Fräulein Herkules zum Vorſchein, die den Vater begleitet hatten, um das „liebe Schweden“ zu ſehen und mit auf Bruder Jarls Hochzeit zu ſein.

Sie wurden der Familie vorgeſtellt. Und der General Herkules umarmte und küßte ſie alle und das Jüngſte nahm er in ſeine Arme empor. Es war ein allerliebſtes Mädchen von ungefähr ſieben Jahren, das

Herzblättchen ihres Vaters. Sie ſah unbefangen und fröhlich mit ihren hellen, blauen Augen den greiſen Krieger an. Nach einer Weile wurde ſie auf ſeine Orden aufmerkſam, ergriff ſeine Tapferkeitsmedaille mit der einen Hand und rief, indem ſie mit der andern Hand auf ihren Vater zeigte: „Der Papa hat einen Bruder dazu!“

„Da haſt Du Recht, mein Engel,“ ſprach der General, küßte das Kind ſo innig, daß es weinte, ſetzte es dann auf die Erde nieder und fuhr fort, indem er ſeinen Arm auf die Schultern ſeines Bruders legte:

„Weißt Du noch, Bruder, als wir die Medaille kriegten? Erinnerſt Du Dich noch an den Tag bei Kymmene-elf im Jahre 1789? So lange ich lebe, werde ich dieſen Tag nicht vergeſſen! Wir waren müde vom Tag- und Nachtmarſch. Der Feind mit ſeinen Kanonen ſtand oben auf der Höhe, wir unten auf der Ebene zwiſchen Sümpfen. Aber der König ritt vor die Fronte und fragte, ob wir uns an dieſem Abend noch ſchlagen wollten. Alle riefen Ja! Und wir ſchlugen uns. Es ging heiß her, höllenheiß! Aber nach einigen Stunden ſtanden wir auf der Höhe und der Feind floh über die Ebene. — Du, Bruder, und ich, wir waren beide ſchwer verwundet worden, aber wir hatten eine Fahne erobert! — Weißt Du noch, Bruder, als wir neben der blutigen Fahne ſtanden, ſelbſt blutend, aber fröhlich in unſerm Gemüth! Weißt Du noch, wie der König Guſtav zu uns geritten kam und vor Aller Augen zu uns ſprach? Da erhielten wir dieſe hier (der General legte bei dieſen Worten ſeine Hand auf die Tapferkeitsmedaille) und unſere Lieutenantsepauletten. Denkſt Du noch an dieſen Abend, Arthur — der Abendhimmel ſtand wie in Flammen — und unſere Herzen auch — als das «Te deum» auf dem Schlachtfeld geſungen wurde — fühlten wir unſere Wunden?

Wir waren damals jung!“

Der General sah seinen Bruder mit glänzenden, thränenfeuchten Blicken an. Er schwieg eine Weile und sprach dann weiter:

„Ja, das war damals! Das war ein schöner Tag; das erste Siegesfest! So wie mir damals zu Muthe war, ist mir lange hinterher, an einem andern größeren Tage noch einmal zu Muthe gewesen!“

Der General hielt wieder eine Weile inne, während seine kriegerischen Erinnerungen vor dem Auge seines Geistes emporstiegen. Seine Augen glänzten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Alle lauschten wartend. Es war so still im Zimmer, daß man eine Fliege konnte summen hören. Aber es summte keine.

Der General Herkules fuhr fort:

„Es war in der großen Völkerschlacht bei Leipzig. Es war an dem Tage, an welchem Napoleon von den Völkern geschlagen wurde, die sich gegen ihn erhoben hatten, als er sie vernichten wollte. Damals hatten Schweden und Russen gemeinschaftliche Sache gemacht. „Einer für Alle und Alle für Einen!“ war die Losung. Unser Kronprinz Karl Johann führte die Schweden an. Das war eine Anführung, die sich hören ließ! Ihr hättet ihn sehen sollen, als er auf seinem schneeweißen Schimmel die Linie entlang galoppirte, schön und prächtig wie ein Kriegsgott, und uns mit Blicken ansah, die ein Feuer in unserer Brust hätten anzünden können, wenn es gefehlt hätte. Aber es fehlte nicht. Es brannte himmelhoch in uns. Es galt ja der Freiheit der Völker. Sie war es, für die wir kämpften!

Himmel und Hölle! Welch' ein Tag war es, als wir Leipzig stürmten! Schon seit drei Tagen hatte die Schlacht geschwankt. Nun sollte sie entschieden werden. Eine halbe Million Menschen stand unter den Waffen, angeführt von den mächtigsten Herrschern, von den größten Heerführern der Welt.

Es war am neunzehnten October. Von frühem

Morgen an donnerten die Kanonen, dann wurde die Stadt mit gefälltem Bayonett geſtürmt. Mittags waren wir in der Stadt. Da floh Napoleon und ſprengte die Elſterbrücke hinter ſich mit einem Krachen in die Luft, daß die Erde bebte. Wir Schweden waren unter den Erſten, welche in die Stadt ſtürmten. Viele von den Unſeren fielen, aber wir drangen mit Hurrahgeſchrei vorwärts. Das waren heiße Stunden! Sturmmarſch, Trommelwirbel, Hörnerklang, Schüſſe ließen ſich von allen Seiten hören. Ueberall ſchlugen oder verfolgten wir den Feind. Um zwei Uhr war kein Franzoſe mehr in der Stadt. Friedlich zogen die Kaiſer Franz und Alexander, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden neben einander als Sieger in die Stadt. Kinder! Ich hatte ihn geſehen, als er bei Großbeeren auf einer Schütte Stroh ſaß, ruhig und ſicher wie ein Gott, ſeine Befehle austheilend und Eilboten ausſendend — und damals ſah ich, was ein großer Feldherr zu bedeuten hat. Ich war vielmals im Getümmel der Schlacht in ſeiner Nähe geweſen und hatte ſeinen Muth und ſeine Geiſtesgegenwart bewundert. Auch diesmal, in der Stunde des Sieges, war ich ihm nahe und ſah ihn ruhig, mild, großdenkend, edelmüthig gegen die Beſiegten. Wir ſtanden auf derſelben Stelle, an welcher früher unſer großer Guſtav Adolf für Volks- und Glaubensfreiheit gekämpft hatte und als Befreier begrüßt worden war. Und ſo wurden wir auch jetzt begrüßt! Jubelgeſchrei, Segenswünſche, Freudenthränen begrüßten uns. Aus allen Fenſtern wehten weiße Tücher. Donnerndes Vivatrufen erfüllte die Luft. Ja, da war es der Mühe werth, zu leben! Die Sache der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Volkes hatte geſiegt! Und wir hatten für dieſelbe geſiegt! Das ging wie ein friſcher Lebensſtrom durch unſere Adern. Es iſt etwas Schönes, ſolche Stunden zu erleben, bei ſolchen Scenen gegenwärtig zu ſein! Man hat etwas Großes erlebt! Man

hat aber auch gesehen, was menschliche Größe ist! Man weiß und erkennt, daß die Menschen blos Werkzeuge in der Hand der Vorsehung sind! Man hat die Macht der Großen, man hat aber auch ihren Fall gesehen! Ja, Kinder, und wir alle werden fallen, in Staub zerfallen — aber — Gott der Allmächtige lebt!"

Ueberwältigt von seinen Gefühlen brach der General kurz ab, fuhr sich mit der Hand über die Augen und schleuderte die Thränen hinweg. Sie erglänzten in der Luft wie Diamanten. Aergerlich über seine eigene Rührung stampfte er auf den Fußboden und rief:

„Nein, das ist heute nichts! Wir haben an ganz andere Dinge zu denken. Ein Hurrah für das Vaterland, für den König und für uns selbst! Geigen und Trompeten und dazu eine tüchtige Polska! Kommt, Kinder, nun soll es teufelmäßig losgehen!"

Und es ging!

Alle kamen in Bewegung. Dort tanzte der General Herkules mit dem jungen Fräulein Herkules, hier tanzte Ifvar mit seiner jungen Braut, da Bruder mit seiner jugendlichen Gattin, daß ihnen die Haare flatterten. Und im Nebenzimmer sah man den Korporal Stolt mit seinem wiedergefundenen Freund, dem Korporal Glad, tanzen, während Maja voll Herzenslust die glückliche Hanna herumschwenkte und Louise mit den Tischen und Stühlen herumhüpfte und sprang.

So tanzte man durch die Mitternacht, so tanzte man bis zu Ende des Festes auf die vergnügteste Weise von der Welt.

Sich verbeugend, neigend, lächelnd, händedrückend, küssend, dankend und glückwünschend nahmen die Gäste Abschied. Arm in Arm, fröhlich und innig, marschirte Stolt mit seinem Freund und Waffenbruder in seine neue Wohnung. General Herkules hatte seinen Bruder mit sich genommen und dessen Bett neben dem seinigen aufschlagen lassen. Beide Brüder sollten nun, wie in

ihren frühlingsgrünen Jugendtagen, in demſelben Zimmer liegen, über Sonſt und Jetzt ſprechen und ihre geöffneten und verſöhnten Herzen aufs neue jung ſein laſſen. Aber ſchlafen — — konnte keiner von ihnen die ganze Nacht hindurch.

Alles war ſtumm und ſtill in Björkö geworden. Auguſtin und Hedwig befanden ſich allein noch in dem feſtlich geſchmückten Saale.

„Endlich treffen wir uns!“ rief Auguſtin, als er die letzten ſcheidenden Gäſte bis an die Thür begleitet hatte, indem er auf Hedwig zueilte. „Nun werde ich Dich doch ein Stündchen haben!“

„Aber Du wirſt ſehr ermüdet ſein, Auguſtin?“ fragte ſie unruhig, indem ſie ſeine Hand ergriff.

„Ich — müde?“ rief Auguſtin mit ſeinem engelsgleichen Lächeln. „Mir iſt vielmehr, als ſollte ich Dir noch etwas vortanzen! Ich fühle mich ſo leicht, ſo froh — und — ich habe Dich ſo unbeſchreiblich lieb! — Nun wollen wir uns zuſammen freuen! Dieſer Tag iſt reich in vielfacher Beziehung geweſen! Wie günſtig und hoffnungsvoll ſieht Alles für uns, für unſere Pläne und Unternehmungen aus! Um vollkommen glücklich zu ſein, fehlt mir nur noch eins“ —

Auguſtins Blick ruhte bei dieſen Worten liebevoll forſchend auf Hedwig.

„Und das iſt?“ frug ſie, indem ſie ihn ebenfalls anblickte.

„Die gewiſſe Ueberzeugung,“ fuhr Auguſtin fort, „daß auch Du Dich vollkommen glücklich und zufrieden fühlſt! Ich habe Dich oft darnach fragen wollen, allein ich habe immer gezweifelt — gefürchtet! Aber jetzt, Hedwig, muß ich es wiſſen. Sage mir, Hedwig, kannſt Du den Geliebten Deiner Jugend, Deinen Ludovico, ohne Schmerz, ohne Kummer an der Seite einer Andern ſehen?“

„Iſt es nichts weiter?“ ſagte Hedwig lächelnd. „O,

ſo kannſt Du ganz glücklich ſein! Ja, Auguſtin, ich kann in Wahrheit ſagen, daß ich ihn ohne den leiſeſten Wunſch, es möchte anders ſein, ſehen kann. Ich bin fröhlich und dankbar deshalb, daß er glücklich an der Seite einer liebenswürdigen Gattin iſt und daß ich frei von der Verſuchung, von der Qual bin, der ich preisgegeben geweſen ſein würde, wenn er unverheirathet und mit ſeinen früheren Gefühlen zurückgekehrt wäre. Sieh, Auguſtin, der Gedanke an Dich, die Freude über Dich hat alle meine übrigen Gefühle, außer denen für unſern engeren und weiteren Geſchwiſterkreis, gänzlich aufgezehrt. Ich wünſche jetzt nichts Höheres, als an Deiner Seite wie bisher zu leben!"

„Nun, Gott ſei Lob und Dank!" rief Auguſtin und drückte die Schweſter in der Fülle ſeines Herzens an ſeine Bruſt. „Dann begegnen ſich unſere Wünſche auf die glücklichſte Weiſe in der Welt! Wie hübſch iſt es, meine theure Hedwig, daß Du mich ſo lieb haben kannſt! Deshalb kann ich ſelbſt etwas auf mich halten! Hedwig! Auch über uns iſt eine Vollendung gekommen! Siehſt Du das Sternbild dort oben über uns? Es iſt das Haus der Geſchwiſter, es ſind die Zwillinge, die einander in den Armen ruhend ſtill die Luft durchſegeln mit ihren ſchönen Doppelſternen! Die Sage erzählt, ein Geſchwiſter habe mit dem andern ſeine unſterbliche Seele getheilt und deshalb ſeien beide unter die Götter aufgenommen worden. Das iſt unſer Sternbild, Hedwig! Ich erinnere mich eines Abends — ſchon vor längerer Zeit — da ſahen wir es auch über uns. Aber damals waren wir betrübt, ungewiß über uns ſelbſt, zweifelhaft über unſere Zukunft. Jetzt — jetzt ſind wir unſer ſo gewiß, ſo hell wie die Himmelskinder dort oben und auch ſo innig verbunden!"

Hedwig hatte ſtill ihr Haupt an die Bruſt ihres Bruders gelehnt, während dieſer ſprach; und er hatte ſeinen Arm um ſie geſchlungen. Sie ſagte kein Wort,

aber auf ihrer reinen Stirn, in ihrem hellen Blick lag der Friede des Himmels in seiner Fülle.

Von dem Fenster, an welchem die beiden Geschwister standen, hatte man eine freie Aussicht über die Anhöhen, auf welchen sich die Hütten der Arbeiter erhoben. Der Vollmond ergoß sein Licht über sie. Die Höhen erglänzten in seinem Strahl. Die Luft war still und mild wie in einer Sommernacht und die Heimchen zirpten im thauigen Grase.

Augustins Blick ruhte auf den emporsteigenden Wohnungen. Inniger schmiegte er sich an die geliebte Schwester an. Eine lange Weile stand er so schweigend neben ihr. Endlich sprach er:

„Für Alle, Hedwig! Wolltest Du das nicht? O wie schön, daß das schönste Glück des Lebens von Allen besessen werden kann! — — Freiheit, Sicherheit, ein friedlicher Wirkungskreis, Frieden im Gemüth, Frieden in der Heimat! Dabei einen Freund im Himmel, den größten und besten! Und einen Freund neben sich auf Erden, einen Freund — wie Du!“

Der Geburtstag.

Ein neues Fest stand wieder in voller Blüte auf Björkö. Es war der Geburtstag des Mutterbruders Herkules. An diesem Tage sollte er nach Göthildens Ansichten mit lauter Ueberraschungen und lustigen Unternehmungen erfreut werden. An diesem Tage sollten Göthilda und Jarl in der Kirche öffentlich aufgeboten werden. Schon früh am Morgen glänzte das ganze Haus von Blumen und Kränzen; und heller als gewöhnlich tönten die Kirchenglocken durch die frosthelle Luft.

Im Gartensaal war der Fußboden mit Wachholderzweigen bestreut, auch der Tisch zum Frühstück bereits gedeckt und mit Waffeln, Schaalkuchen und ausgesuchtem Kaffeebrot besetzt.

Am frühen Morgen schlichen sich Göthilda und die kleine Karin leise mit einem Kranz von Lorberen mit Immortellen durchflochten an die Thür des alten Generals. Göthilda hatte die Zeit abgepaßt, in welcher der General, nachdem er etliche Stunden gelesen oder gearbeitet hatte, gewöhnlich ein kleines Schläfchen auf seinem Lehnstuhl zu machen pflegte. Sie öffneten geräuschlos die Thür und — ja, richtig! Der General saß vor seinem Arbeitstisch, in den alten gothischen Arm-

ſtuhl zurückgelehnt, und ſchlummerte ſanft, das Haupt auf die Bruſt herabgebeugt. Auf dem Tiſch vor ihm lag ſeine „Bibel Karls des Zwölften" aufgeſchlagen, neben ihm der „Thorshammer," deſſen Stiel in ſeiner Hand ruhte.

Ifvars junge Gattin und Göthilda ſchlichen auf den Zehen hinzu, ſetzten vorſichtig den Kranz auf das Haupt des Greiſes und zogen ſich mit leiſen Schritten zurück, nicht wenig entzückt darüber, daß ihnen die Sache ſo gut gelungen war, ohne daß ſie den Mutterbruder geweckt hatten.

Sie begaben ſich dann zu ihren Geſchwiſtern und Freunden, die ſich unterdeſſen in einem Nebenzimmer verſammelt hatten. Auguſtin hielt in ſeinen Händen ein großes, reich mit Silber beſchlagenes Trinkhorn, das von den Geſchwiſtern als Ehrengeſchenk für den Mutterbruder Herkules beſtimmt war. Und alle zuſammen ſtimmten ſein fröhliches Lieblingslied an:

„Die alten Schweden tranken vergnügt aus ihrem Horn."

Bei den friſchen lieben Tönen dieſes Liedes ſollte der alte Graf erwachen und ſich freuen. So war es vorher beſtimmt. Aber — der General erwachte nicht.

Es war ein ſchöner Anblick, den ausdrucksvollen Kopf des Greiſes mit dem grünen Lorberkranz auf dem ſilberweißen Haar zu ſehen. Die Morgenſonne warf ihr Gold darauf. Die Immortellen glänzten wie Sterne in dem dunkelgrünen Laub.

Das Lied war zu Ende geſungen.

„Es iſt merkwürdig, daß er nicht erwacht! Wollen wir das Lied noch einmal ſingen?" ſagten die Geſchwiſter.

„Der Kaffee wird kalt!" klagte Hedwig mit einem leichten Anflug von Bekümmerniß.

„Geh' Du hin und küſſe ihn, Göthilda!" ſprach Auguſtin. „Er wird es nicht übel nehmen, wenn Du ihn auf dieſe Weiſe weckſt; das verſpreche ich Dir."

Göthilda trat vor und drückte ihre Korallenlippen auf die Stirn des Greiſes. Aber ſie fuhr ſchnell zurück. Seine Stirn war ſo ſeltſam kalt.

Bei der Bewegung, die Göthilda machte, ſank die rechte Hand des Generals vom Tiſch herab und gleichzeitig fiel der Hammer mit einem lauten Krachen auf den Boden des Zimmers. Sein Haupt ſank ſeitwärts, ſo daß es an Göthildens Bruſt ruhte.

Göthilda blickte den Schlafenden forſchend an. Drauf begann ſie heftig zu zittern und große, ſchwere Thränen fielen aus ihren Augen auf ſeinen Scheitel.

Die Anderen traten näher.

„Todt? — Todt?“ flüſterte es ängſtlich und unheimlich im Kreiſe der Geſchwiſter.

So war es! Der Mutterbruder Herkules ſollte auf Erden nicht wieder erwachen!

Und alle die Kinder, die er ſo ſehr geliebt und gehegt hatte, traten zu ihm und küßten ihn innig unter Thränen.

Aber Göthilda lag vor ſeinen Knien und umfaßte dieſelben in heftigem, bitterem Schmerz.

„Es iſt ſein Geburtstag, Göthilda!“ ſprach Jarl Herkules zu ihr, indem er ſie ſanft emporhob. „Sein Geburtstag im höchſten und ſchönſten Sinn. Nun iſt ſein letztes Gebet erfüllt. Er wird uns ſegnen von ſeinem Himmel herab und wir müſſen ihn durch unſer Leben auf der Erde erfreuen!“

Der General Herkules wurde in Gemäßheit ſeiner Anordnungen begraben.

Er lag in ſeinem Sarge auf friſchen, duftenden Tannenzweigen, die Hände wie zum Gebet gefaltet. Friſch und grün ruhte der Lorberkranz auf ſeiner freien

Stirn. Er war noch im Tode ſchön. Alte Krieger, der arme Stolt darunter, trugen ihn zu Grabe. Und um das Grab herum ſtand eine große Familie von Geſchwiſtern und eine zahlreiche Menge Volks aus dem Stand der Handwerker, Männer und Weiber mit ihren Kindern. Der kinderloſe Greis wurde wie ein Vater beweint und betrauert.

Niemand beweinte und betrauerte ihn jedoch mehr als Göthilda. Alles, was ihm am liebſten geweſen war, nahm ſie unter ihre Aufſicht und Pflege, ſeine Pferde, ſeine Hunde, ſeinen Stock, ſeine alte Bibel, ſeine kriegeriſchen Erinnerungszeichen und den „Thorshammer". Oft in ihren vertraulichen Geſprächen mit den Geſchwiſtern ſpricht ſie von ihm, erneuert das Andenken an ſeine Eigenthümlichkeiten und ruft ihnen die Begebenheiten ins Gedächtniß zurück, die während ſeines Aufenthalts im Hauſe der Geſchwiſter vorgefallen ſind. Ihr Mann hat an ihm einen gefährlichen Nebenbuhler und muß ſehr oft von ſeiner Gattin die Worte hören:

„Du biſt ein recht hübſcher Mann und ich habe Dich ſehr lieb; aber ſo hübſch wie der Mutterbruder Herkules wirſt Du doch nie!"

Göthilda ſelbſt wurde nie ſo hübſch oder tüchtig, wie ihr Name foderte; ſie wurde nie ein Typus des „Weibes in ihrer Vollkommenheit". Aber ſie wurde mit allen ihren Unvollkommenheiten, ihren tragiſchen und komiſchen Aus- und Einfällen, ein äußerſt braves, redliches, herzliches, unterhaltendes Weib und ein großer Liebling aller Mitglieder der Geſellſchaft.

Sie wurde völlig ausgeſöhnt mit ihrem Schickſal, obgleich ihr Mann fortfuhr, ſie häufig zu ärgern, indem er, wenn ſie ſich gar zu viel auf ihn zu Gute thun wollte, ſeine Haarlocke herunter in die Stirn ſtrich und ſich ein möglichſt albernes Anſehn gab.

Was ſollen wir noch weiter von der neuen Geſellſchaft und deren Mitgliedern erzählen?

Wir weiſen in dieſer Beziehung auf die Prophezeiung der klugen Seherin hin. Denn merkwürdig genug — in der Hauptſache gingen deren Worte wirklich in Erfüllung.

Was ſie jedoch vergeſſen hat in Bezug auf Louiſe und Eli zu bemerken, wollen wir hinzufügen.

Eli wurde ein ausgezeichneter Künſtler. Er reiſte nie nach Rom, aber er gewann einen Preis in Rom, als der treueſte Darſteller des nordiſchen Lebens und der nordiſchen Natur.

Louiſe hielt ihm Haus, war glücklich in ſeinem und in der kleinen Karin Glück, behielt und vermehrte ihre köſtliche gute Laune, glänzte wie eine Sonne unter den Hausräthinnen und erzählte lachend und weinend in einem Athemzuge ſehr gern von den „Leiden und dem Glück der Ollonberg'ſchen Familie".

Die Geſchwiſter Ollonberg verdienten aber auch ihr Glück ſchon dadurch, daß ſie ſtets mit der edelſten und vielleicht auch ſeltenſten aller Tugenden — der Dankbarkeit — an der Familie Dalberg hingen.

Zum Schluß noch ein paar Worte über unſere brave Maja und deren Schickſal, über welche uns die Sibylle ebenfalls in Unklarheit gelaſſen hat.

Dieſe treue Dienerin blieb ihr ganzes Leben hindurch — und dieſes reichte faſt an hundert Jahre — in dem Dalberg'ſchen Hauſe und trachtete nach keiner andern Ehre und Würde (obgleich ich kaum glaube, daß es eine andere gibt) als der einer wahrhaft treuen Dienerin. Sie erlebte große Ehre und Freude an ihrem Pflegekind Hanna, an ihrer Herrſchaft — den ſämmtlichen Geſchwiſtern — und an deren Kindern, die außerordentliche Zuneigung gegen ſie zeigten. In ihrem Alter that ſie ſich auf die Anziehungskraft, welche ſie für die Kinder hatte, viel zu Gute. Und allerdings war ſie faſt immer von einer Kinderſchar umgeben.

Auch von ihrer Hanna können wir nur Gutes ſagen.

Sie war ein braves, hübſches Weib und verlor von beiden Eigenſchaften nichts, nachdem ſie einen Sohn geboren hatte, den der Korporal Stolt mit Freude und Stolz auf ſeinen Armen wiegte.

Unſer poetiſcher Meiſter Dalerin verfertigte zum Tauffeſt dieſes Sprößlings die gefühlvollſten Verſe, die ſeiner Feder jemals entfloſſen waren. Sie fanden ſo viel Beifall, daß ſie unter Glas und Rahmen gebracht, an der Wand aufgehangen und mit einem Kranz von Buchsbaum umgeben wurden.

Aber, freundlicher Leſer, ich fürchte Dich zu ſehr in Anſpruch zu nehmen und darum — lebe wohl!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.